Gh 4302

Alexander Burnes'

Reisen in Indien

und nach

Bukhara.

Zweiter Band.

Enthaltend:

1. Der Indusstrom und die angränzenden Länder.
2. Anhang. Die Länder auf der Nordwestgränze von Indien.
3. Geographische Bemerkungen über die Länder zwischen Indien und dem kaspischen Meere.
4. Historische Skizzen der Länder zwischen Indien und dem kaspischen Meere.
5. Der Handel von Mittel-Asien.
6. Anhang. Ueber baktrische Münzen und Alterthümer.

Mit einer Karte.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1836.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Dieser zweite Band von Burnes' Reisen hat zwei in der Londoner Ausgabe vom Jahre 1834 nicht enthaltene Zusätze; der erste enthält die auf einer frühern Reise desselben gesammelten Bemerkungen über die an der Nordwestgränze des brittischen Indiens liegenden Staaten, die sich in dem Journal of the royal geographical Society, Vol. IV, Part. I, finden. Diese Bemerkungen vervollständigen die Skizze der nicht brittischen Staaten in Indien, und sind jetzt um so interessanter, als in neuerer Zeit die Verhältnisse der Engländer mit denselben sich vervielfältigten und eine indirecte Herrschaft über dieselben eingeleitet ist, was bei dem verwirrten Zustande der Staaten von Sind und dem sicherlich nicht fernen Tode Randschit Sings von Bedeutung ist. Der zweite Zusatz sind die seit Burnes' Reise fortgesetzten Nachforschungen über baktrische Alterthümer. Burnes brachte bekanntlich eine Anzahl baktrischer Münzen von seiner Reise zurück und stellte sie den Herren Wilson und Prinsep zu, der erstere Professor der Sanskritsprache in Oxford, der zweite Secretär der asiatischen Gesellschaft von Bengalen. Beide gaben ihre im zweiten Bande der Reise von Burnes aufgenommenen Ansichten über diese Münzen ab, Ansichten, die sich später großentheils als falsch bewiesen. Dieß veranlaßte den Uebersetzer, die spätern Untersuchungen über diesen Ge-

Digitized by Google

genstand, worunter sich auch Beiträge von Dr. Gérard, dem Reisegefährten von Burnes, finden, beizufügen, die zwar auch noch den Gegenstand keineswegs erschöpfen, aber wenigstens eine bis jetzt in der Art nicht gegebene Zusammenstellung der bisherigen Forschungen enthalten. In so weit dürfte diese Erweiterung der Schrift hinlänglich gerechtfertigt seyn.

Hinsichtlich der Anordnung der Materien sah sich der Uebersetzer veranlaßt, einige Aenderung eintreten zu lassen. So ist der Abschnitt über die Indusquellen aus der „geographischen Uebersicht über einen Theil Mittel-Asiens" in die Abhandlung über den Indus versetzt worden, und dann dahin auch, um Wiederholungen zu vermeiden, der Abschnitt über den Pendschab als Staat. Wer das Original kennt, wird diese Versetzungen, deren letzte eine Verschmelzung mit dem entsprechenden Artikel über den Pendschab in dem Memoire über den Indus nöthig machte, nicht bloß entschuldigen, sondern gewiß passend finden.

Ueber die Karte, welche diesem Band angehängt wurde, hat der Uebersetzer nur die Bemerkung hinzuzufügen, daß dieselbe die Ortsnamen genau nach der englischen Schreibart enthält, weßhalb der Uebersetzer, um Mißverständnisse zu vermeiden, da, wo die Aussprache von der Schrift gar zu sehr abwich, die englische Schreibart in Parenthese beifügte.

Augsburg, im December 1835.

Der Uebersetzer.

Digitized by Google

Inhaltsanzeige.

Der Indusſtrom und die angränzenden Länder . . S. 1 bis 86.
Cap. I. Allgemeine Anſicht des Indus . . . . . S. 5— 5.
Cap. II. Vergleichung des Indus und Ganges . . . S. 5— 9.
Cap. III. Sind . . . . . S. 9—18.
Cap. IV. Die Mündungen des Indus . . . . . S. 19—30.
Cap. V. Das Delta des Indus . . . . . S. 30—33.
Cap. VI. Der Indus von Tatta bis Heiderabad . . S. 33 - 36.
Cap. VII. Der Indus von Heiderabad bis Sihwen . S. 36 - 40.
Cap. VIII. Der Indus von Sihwen bis Bakkar . . S. 40—41.
Cap. IX. Der Indus von Bakkar bis zur Einmündung der Pendſchabflüſſe . . . . . S. 41—47.
Cap. X. Der Indus von Mitten bis Attok . . . . S. 47—49.
Cap. XI. Ueber die Quellen des Indus . . . . . S. 50—52.
Cap. XII. Der Aceſines in Verbindung mit dem Setledſch oder Hefudrus . . . . . S. 53—54.
Cap. XIII. Bhawalkhans Land . . . . . S. 55—57.
Cap. XIV. Der Pendſchab . . . . . S. 57—69.
Cap. XV. Der Tſchenab oder Aceſines, vereint mit dem Rawi oder Hydraotes . . . . . S. 69—72.
Cap. XVI. Der Rawi oder Hydraotes unterhalb Lahur S. 72—73.
Cap. XVII. Ueber den öſtlichen Arm des Indus und den Runn von Kutſch . . . . . S. 74—86.
Anhang. Die Länder auf der Nordweſtgränze von Indien S. 87 bis 131.
Einleitung . . . . . S. 87— 88.
Parkur und die daranſtoßende Wüſte . . . . . S. 88—100.
Nueyur . . . . . S. 100—105.
Dſchayſulmir . . . . . S. 105—115.
Dſchudpur oder Marwar . . . . . S. 115—131.
Geographiſche Bemerkungen über die Länder zwiſchen Indien und dem kaſpiſchen Meere . . . S. 133 bis 193.
Cap. I. Das Königreich Bukhara . . . . . S. 135—152.
Cap. II. Der Oxusſtrom . . . . . S. 152—158.
Cap. III. Das obere Oxusthal mit den angränzenden Ländern . . . . . S. 158—165.

Digitized by Google

Cap. IV. Ueber die Nachfolger Alexanders des Großen im Orusthale . . . . . S. 165–167.
Cap. V. Yarkend . . . . . S. 168–172.
Cap. VI. Das Gebirge Hindukusch . . . . . S. 173–178.
Cap. VII. Das Land der Turkomanen . . . . . S. 178–184.
Cap. VIII. Die Einfälle der Tataren, mit einer Uebersicht der Stämme in Turkestan . . . . . S. 184–189.
Cap. IX. Ueber die Pferde von Turkestan . . . . S. 190–193.

Historische Skizzen der Länder zwischen Indien und dem kaspischen Meere . . . . . S. 195 bis 252.

Cap. I. Ereignisse bei Afghanistan seit dem Jahre 1809 S. 197–210.
Cap. II. Das Fürstenthum Peschawer . . . . . S. 210–216.
Cap. III. Das Fürstenthum Kabul . . . . . S. 216–221.
Cap. IV. Ueber die Angelegenheiten Westafghanistans S. 221–223.
Cap. V. Uebersicht der Angelegenheiten von Kabul. . S. 223–226.
Cap. VI. Ueber die Macht von Khunduz. . . . . S. 226–230.
Cap. VII. Uebersicht der Geschichte von Bukhara . . S. 231–234.
Cap. VIII. Ueber die politische und militärische Macht von Bukhara . . . . . S. 235–245.
Cap. IX. Ueber den Zustand von Khiwa oder Urgendsch S. 246–249.
Cap. X. Ueber die nordöstlichen Gränzen von Persien und das Land der Kurden und Turkomanen . . . S. 249–252.

Der Handel von Mittel-Asien. . . . . S. 253 bis 287.

Cap. I. Die Handelsverhältnisse des Pendschab . . . S. 255–261.
Cap. II. Ueber den Handel von Kabul . . . . . S. 261–269.
Cap. III. Ueber den Handel und die Handelsverhältnisse von Bukhara und Inner-Asien . . . . . S. 269–281.
Cap. IV. Ueber den Handel von Persien . . . . . S. 282–287.

Anhang. Ueber baktrische Münzen und Alterthümer S. 289 bis 361.

Digitized by Google

Der Indusstrom

und

die angränzenden Länder.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Allgemeine Ansicht des Indus.

Von der See bis Lahur ist die Schifffahrt durch nichts unterbrochen; die Entfernung beträgt dem Laufe des Flusses nach gerechnet etwa tausend englische Meilen. Nach Einmündung der Flüsse des Pendschab in den Indus beträgt dessen Tiefe in der trockenen Jahrszeit nie weniger als fünfzehn Fuß, seine Breite aber selten tausend Schritte. Der Tschenab oder Acesines hat eine mittlere Tiefe von zwölf Fuß, und der Rawi oder Hydraotes ist etwa halb so groß. Dieß sind die niedersten Sondirungen während der Fahrt, aber die gewöhnliche Tiefe der drei Ströme kann nicht geringer als zu vier, drei und zwei Faden angenommen werden.

Diese ausgedehnte Binnenschifffahrt läßt sich nur vermittelst der Boote des Landes benützen, welche einen flachen Boden haben, und bei schwerer Ladung nicht über vier Fuß im Wasser gehen. Die größten derselben führen etwa 74 Tonnen englisch; bessere Kenntniß des Schiffbaues und größere Capitalien können hierin zwar eine Aenderung herbeiführen, wenn man aber den Handel ausdehnen oder eine Flottille ausrüsten will, so wird das jetzige Modell sich immer als das passendste zeigen. Schiffe mit scharfem Unterbau schlagen leicht um, wenn sie auf Sandbänken aufrennen, Dampfboote könnten von Nutzen seyn, wenn sie nach der Weise des Landes erbaut werden; aber kein Schiff mit einem Kiel könnte je den Fluß mit Sicherheit befahren.

Unsere Reise von der See nach Lahur dauerte gerade sechzig Tage, aber die Jahrszeit war äußerst günstig, da die Südwestwinde sich eingestellt und die stärkere periodische Anschwellung noch nicht begonnen hatte. Wir erreichten Multan am vierzigsten Tage,

Digitized by Google

und die übrige Zeit ging mit der Beschiffung des Rawi — eines Flusses voller Krümmungen — hin. Die Boote waren von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang unterwegs, und wurden, wenn der Wind ungünstig war, an Stricken fortgezogen. Weder Felsen noch Schnellen hemmen die Auffahrt, und die Strömung beträgt nicht über dritthalb Meilen in der Stunde. Unser täglicher Fortschritt betrug manchmal im Durchschnitte zwanzig Meilen, dem Laufe des Flusses nach gemessen, denn ein Schiff kann anderthalb Meilen in der Stunde gegen die Strömung aufwärts gezogen werden. Mit schwachem Winde legten wir zwei und mit starkem Winde drei Meilen in einer Stunde zurück. Dampfschiffe würden natürlich dieser langsamen und langweiligen Fahrt abhelfen, und ich zweifle nicht, daß man Multan in zehn, statt in vierzig Tagen erreichen könnte.

Ein Boot kann von Lahur aus die See in fünfzehn Tagen erreichen, nämlich: Multan in sechs; Bakkar in vier, Heiderabad in drei und die Seehäfen in zwei Tagen. Dieß ist freilich die schnellste Hinabfahrt, von der man in der letzten Zeit keine Beispiele hat, da zwischen Sind und dem Pendschab kein Handel zu Wasser geführt wird; denn der Benützung des Indus als Handelsweg stellen sich mannichfache politische Hindernisse entgegen *). Die Völker und Fürsten sind unwissend und barbarisch: die ersteren plündern den Kaufmann, die letzteren überbürden ihn mit Steuern, so daß man die Waaren zu Land und auf Umwegen versendet. Keine physischen Hindernisse stellen sich dem Handel entgegen, sondern hauptsächlich nur die irrige Politik der Regenten von Sind. Zwischen der See und Lahur gibt es etwa siebenhundert Boote, und diese Anzahl genügt zum Uebersetzen über den Strom und zu den sonstigen Erfordernissen.

Die Vertheidigung des Indus, der großen Gränze von Brittisch-Indien gegen Westen, leidet keineswegs durch diese unbedeutenden Hindernisse, und wir können die Schifffahrt auf demselben ohne Hinderniß von Kutsch bis zum Setledsch beherrschen. Die militärischen Vortheile des Indus sind groß, denn eine Flotte kann ihn von

*) Doch sind diese bekanntlich in neuerer Zeit durch Lord Bentinck hinweggeräumt und ein Schifffahrtsvertrag zwischen England und den Uferstaaten abgeschlossen worden. — A. d. U.

Digitized by Google

Attok bis an die See beschiffen; die Inselfestung Bakkar aber ist ein sehr wichtiger Punkt.

Zweites Capitel.

Vergleichung des Indus und Ganges.

Die Größe dieses Stroms ergibt sich am deutlichsten, wenn man ihn mit andern großen Strömen der Welt vergleicht. Ein Europäer im Osten kann sich hierbei auf eine Vergleichung mit seinem großen Zwillingsbruder, dem Ganges, beschränken, welcher mit dem Indus unser mächtiges Reich im Osten gleichsam umarmt. In neuerer Zeit erschien zu Calcutta von Herrn G. A. Prinsep eine Schrift über die Einführung von Dampfschiffen in Indien, welche vieles Interessante und wissenschaftlich Wichtige über die Eigenthümlichkeiten des Ganges enthält, und mit den früheren Schriften von Rennell und Colebrooke eine ziemlich vollständige Darstellung dieses Stroms gibt. Ich habe nach Vermögen meine Beobachtungen über den Indus zusammengestellt, um beide mit einander vergleichen zu können.

Der Ganges und Indus entspringen in denselben Gebirgen, durchziehen bei ungleicher Länge des Laufs dieselben Breitengrade, und beide Flüsse, obgleich die Tropen kaum berührend, sind jährlichen, zu bestimmten und zu gleichen Perioden eintretenden Ueberschwemmungen unterworfen. Die Wassermassen, welche beide Flüsse in den Ocean ergießen, entscheiden daher über ihre relative Größe; von ihrem Falle gegen den Ocean werden wir später sprechen. Sieriguli am Ganges, und Tatta am Indus scheinen die geeignetsten Punkte zu einer Vergleichung, da beide Orte oberhalb einer abermaligen Theilung des Stroms zur Bildung eines Delta und unterhalb der Aufnahme sämmtlicher Zuflüsse liegen. Der Indus sendet zwar zwei Arme oberhalb Tatta aus, den Folaili und Pinyari, beide aber sind nur in der Regenzeit bedeutende Ströme.

Nach Prinseps Untersuchung ergießt der Ganges bei Sieriguli etwa 21,500 Kubikfuß Wasser in einer Secunde; die durchschnittliche Breite des Stroms an diesem Orte wird zu 5000 Fuß angegeben,

Digitized by Google

eben so viel mag die Geschwindigkeit in der Stunde betragen, während seine mittlere Tiefe nicht über drei Fuß beträgt. Daß dieses Resultat eine ziemlich richtige Idee von der Größe des Ganges gibt, zeigt sich auch durch den Stand des Flusses in demselben Monat April bei der Stadt Benares, wo er nur 1400 Fuß Breite, aber mehr als 34 Fuß Tiefe hat, und in der Secunde 20,000 Cubikfuß ergießt, was nur unbedeutend von der bei Sicriguli angegebenen Masse abweicht.

In der Mitte Aprils fand ich den Indus bei Tatta nur 670 Yards (2010 Fuß) breit, und er floß in einer Geschwindigkeit von dritthalb Meilen in einer Stunde dahin; seine Ufer sind hier auf beiden Seiten steil, so daß die Soudirungen regelmäßig von einem Ufer zum andern fünfzehn Fuß betragen, mit Ausnahme von wenigen Schritten auf beiden Seiten, wo das Wasser ruhig ist. Dieß würde 110,500 Cubikfuß in der Secunde betragen, aber nach Buats Gleichungen für die verminderte Schnelligkeit des Stroms in der Tiefe, verglichen mit der auf der Oberfläche, würde sich die obige Zahl auf 93,465 Cubikfuß herabsetzen lassen. Einen weiteren Abzug muß man wegen der verminderten Tiefe gegen die Ufer zu machen, und somit kann man 80,000 Cubikfuß in der Secunde als die Wassermasse des Indus im Monat April betrachten. Zu meinem Leidwesen konnte ich meine Bemerkungen nicht auf die Regenzeit ausdehnen, da ich während dieses Zeitpunkts keine Gelegenheit hatte, diesen Strom zu sehen. Zu Sihwen, wo der Indus 500 Y. (457½ Mtrs.) breit, 36 Fuß tief ist, und mit großer Schnelligkeit am Fuß eines in den Strom vorspringenden Felsenpfeilers dahin strömt, ist an einem schroffen Abhang ein Zeichen, dem zufolge der Fluß, während der Ueberschwemmung, um zwölf Fuß steigt. Dieß gibt hier dem Indus in der Regenzeit eine Tiefe von acht Faden, und wenn ich auf eben so guten Grund hin die Zunahme der Breite angeben könnte, so wäre das Verhältniß der Wassermasse in den zwei entgegengesetzten Jahreszeiten leicht zu bestimmen; ich kann jedoch nur das ungewisse Zeugniß der Eingebornen anführen, auf das sich keine Berechnung gründen läßt.

Aus dem Obigen erhellt, daß der Indus die ungeheure Masse von 80,000 Cubikfuß Wasser in einer Secunde ergießt, und somit viermal größer ist, als der Ganges in der trockenen Jahreszeit, und dem großen americanischen Strome, dem Mississippi, beinahe an

Digitized by Google

Größe gleichkommt; dieß ließe sich auch erwarten, da der Indus und seine Zuflüsse einen viel längern Oberlauf zwischen riesenhaften Schneegebirgen haben, was stets ungeheure Wassermassen herbeiführt; einige dieser geringeren Flüsse durchlaufen sehr große Strecken in hohen Gebirgen, worin sie entspringen. Der Setledsch z. B. kommt aus dem heiligen See Mansaror *) in Tübet, 17,000 Fuß über dem Meere. Der Indus durchzieht ein vergleichungsweise dürres und ödes, schwach bevölkertes und ärmlich angebautes Land, während der Ganges sein Wasser in Bewässerungen verschwendet, und seine Uferbewohner mit reichlichen Ernten segnet. Der Indus ist selbst zur Zeit der Anschwellung durch steilere und festere Ufer auf sein Bett beschränkt und selten über tausend Schritte breit; der Ganges dagegen gleicht in manchen Theilen seines Laufes einem Binnensee, so daß man manchmal kaum das entgegengesetzte Ufer erblickt, ein Umstand, der die Verdunstung bedeutend vermehren muß. Der dürre Sandboden der Indusufer saugt schnell das überfließende Wasser ein und macht, daß der Fluß bälder in sein Bett zurücktritt. Der Ganges und seine Nebenströme erhalten ihr Wasser von der Südseite des großen Himalaya, während der Indus die Gewässer von beiden Seiten dieser mächtigen Kette erhält, und noch überdieß durch die Sturzbäche von Cabul und den Regen der chinesischen Tartarei geschwellt wird. Seine Wassermasse vermehrt sich lange vor dem Eintritte der Regenzeit; und wenn wir bedenken, wie entlegen die Quelle des Stromes ist, so kann man das frühe Anschwellen nur dem Schmelzen von Schnee und Eis zuschreiben.

Die Neigung des Bodens, über welchen der Indus hinabläuft nach dem Ocean, ist unbedeutend wie bei den meisten großen Strömen; denn im Durchschnitte beträgt seine Strömung nicht über dritthalb Meilen in der Stunde, während die sämmtlicher Pendschabflüsse eine volle Meile mehr beträgt. Diese größere Schnelligkeit läßt sich leicht aus ihrer Nähe am Gebirge erklären, und mag als Leitfaden dienen, um den Fall des Stromes zu schätzen. Die Stadt Lahur steht dem Laufe des Flusses nach gerechnet etwa tausend Meilen von der See, und eine Reihe barometrischer Messungen des Dr. Gérard, welche dieser vor einigen Jahren zu Amritsir, einer dreißig Meilen östlich von Lahur gelegenen Stadt, anstellte, ergeben

*) Eigentlich Manasarowara. — A. d. U.

zwischen diesen Städten einen Unterschied von 850′,2 *). Da nun die Höhe des Instruments, mit welchem die Beobachtungen zu Calcutta angestellt wurden, 25 Fuß über dem Meeresspiegel beträgt, so muß Amritsir etwa 900 Fuß über der See liegen. Lahur aber, das, wie Amritsir, auf den Ebenen des Pendschab liegt, hat demnach die gleiche Höhe.

Es fragt sich nun, in welchem Verhältnisse der Fall unter den Gewässern von Lahur abwärts ausgetheilt ist. Nach einer Vergleichung mit dem Ganges nach Rennells Werk und der obenerwähnten Abhandlung können wir von Mittenkot, wo der Indus die Pendschabflüsse aufnimmt, keinen größeren Fall, als sechs oder etwa fünf Zoll auf die Meile annehmen; auch kann der genannte Ort nur etwa den vierten Theil von den obigen neunhundert Fuß über dem Meere haben, denn die Schnelligkeit der Strömung hat hier nicht zugenommen, obwohl man den Bergen näher ist. Mittenkot ist etwa fünfhundert Meilen von der See, und nahe zu 220 Fuß über derselben; die übrigen 680 Fuß muß man wegen ihrer größeren Geschwindigkeit den Pendschabflüssen zuschreiben, was ihnen also einen Fall von zwölf Zoll auf die Meile gäbe.

Auch hierin liegt ein Beweis von der größeren Wassermasse des Indus in Vergleich mit dem Ganges, denn in seinem tiefsten Stande behält er eine Schnelligkeit von dritthalb Meilen mit einer mittleren Tiefe von fünfzehn Fuß, und obwohl er über einen eben so abschüssigen, ja vielleicht noch abschüssigeren Boden dahin läuft, so wird er doch nie so leer, obwohl er einen weit geraderen Lauf hat. Der Indus hat keine von den Barren, welche man kürzlich als eine Eigenthümlichkeit des Ganges entdeckte, und durch welche, wie Herr Prinsep sich darüber ausdrückt, „das Bett dieses Flusses zu einer Reihe von kleinen Seen wird, die durch Untiefen oder Sandbarren von einander getrennt sind.“ Wäre der Indus so spärlich mit Wasser versehen, wie der Ganges, so würde wahrscheinlich bei ihm dasselbe statt finden, und obwohl das Bett des Ganges weit größer ist, als das des Indus, so gleicht doch der erstere bei weitem mehr einem Bergstrome, der in einer Jahreszeit seine Ufer

*) Die Mittelzahl von 18 dieser Beobachtungen zu Amritsir gibt eine Barometerhöhe von . . . . . 28,861,5.
Die entsprechenden Beobachtungen zu Calcutta ergeben 29,711,5.

Digitized by Google

überströmt, in der andern aber unbedeutend ist, während der Indus das ganze Jahr hindurch in majestätischer Stille zum Ocean hinrollt.

Die Wirkung der Fluth bei beiden Strömen ist sehr verschieden. Im Ganges tritt sie bedeutend über Calcutta herauf, während man im Indus 25 Meilen unterhalb Tatta, oder etwa 75 Meilen von der See, nichts davon bemerkt: dieß muß man entweder der größeren Wassermasse zuschreiben, welche sich dem Andrange der See entgegenstemmt, oder dem Umstande, daß der Fall des Delta in dem einen Strome stärker ist, als in dem andern. Die Ebbe strömt im Indus mit unglaublicher Schnelligkeit abwärts, und diese wächst noch, je näher man der See kommt. Das größte Steigen der Fluth im Ganges ist zwölf Fuß, im Indus fand ich sie bei vollem Monde nur neun Fuß, hatte aber keine Gelegenheit, das mittlere Steigen zu bestimmen.

Die Fluth im westlichen Indien ist bekanntlich stärker, als in der Bai von Bengalen, wie der Bau der Docken in Bombai beweist, und ich möchte daher das Steigen der Fluth an den Mündungen des Ganges und Indus so ziemlich gleich annehmen. Beide Flüsse müssen wegen der Richtung, in welcher sie in das Meer fallen, einem außerordentlichen Steigen der Fluth durch Stürme und Winde gleichmäßig unterworfen seyn, und auf der ganzen Küste von Sind bläst der Südwest Monsoon selbst im März so heftig, daß er das Wasser, lang ehe das niedere Ufer dem Schiffer sichtbar wird, in einer Tiefe von drei bis vier Faden aufrührt.

Drittes Capitel.

Sind.

Das erste Gebiet, auf welches man bei der Fahrt den Indus hinauf stößt, ist Sind. Der Sturz der Monarchie von Cabul hat die politische Wichtigkeit dieses Landes sehr gehoben, die Beherrscher von Bezahlung eines jährlichen Tributs befreit, und sie in den Stand gesetzt, die Gränzen ihrer früher sehr beschränkten Herrschaft weit auszudehnen. Jetzt ist das Fürstenthum im Zenith seiner Macht

und umfaßt nicht weniger als hunderttausend englische Quadratmeilen, da es sich von 69° bis 71° östl. L. und von 23° bis 29° nördl. Br. ausdehnt. Der indische Ocean bespült es im Süden, und eine Diagonallinie von vierhundert Meilen Länge endigt in geringer Entfernung unterhalb der Vereinigung der Pendschabflüsse mit dem Indus. Der östliche Theil dieses Gebiets ist unfruchtbar, aber der Indus befruchtet durch periodische Anschwellung seine Ufer, und das Wasser wird durch Canäle weit über die Gränzen der Ueberschwemmung hinaus geleitet.

Das Gebiet ist unter drei verschiedene Zweige des Belutschi-Stammes der Talpur getheilt, die beinahe unabhängig von einander sind. Die bedeutendste Familie wohnt zu Heiderabad, und an ihrer Spitze steht Mir Murad Ali Khan, seit dem Tode seiner drei älteren Brüder ihr einziger Repräsentant *). Die zweitwichtigste Familie besteht aus den Nachkommen Mir Sohrab Khans von Kheirpur, dessen Sohn Mir Rusthm Khan der regierende Amir ist, und die Feste Bakkar mit dem nördlichen Theile von Sind besitzt. Die dritte Familie stammt von Mir Thara Khan, an ihrer Spitze befindet sich Ali Murad, der zu Mirpur wohnt und das Land südöstlich von der Hauptstadt besitzt. Diese drei Häuptlinge sind die eigentlichen Amirs von Sind, ein Name, welcher auch manchmal den Mitgliedern der Familie von Heiderabad beigelegt wird. Die verhältnißmäßige Wichtigkeit der drei Amirs ergibt sich aus ihrem Einkommen, welches 15, 10 und 5 Laks Rupien beträgt. Der Schatz soll sich auf etwa zwanzig Millionen Pfund Sterling belaufen, wovon dreizehn Millionen in Geld und der Rest in Juwelen, der größere Theil desselben liegt in dem Fort von Heiderabad und ist zwischen Murad Ali und den Frauen seines verstorbenen Bruders Karm Ali getheilt.

Mit Ausnahme der Sikhs sind die Amirs mächtiger als irgend einer der eingebornen Fürsten, an die ihr Gebiet stößt, denn nach allen Seiten haben sie die Ländereien ihrer Nachbarn weggenommen und ihre Eroberungen behauptet. Im Westen besitzen sie Kuratschi, welches sie dem Fürsten von Lus entrissen haben, und denken jetzt darauf, ihre Gränze gegen Somiani auszudehnen, um den Handel

*) Seitdem ist derselbe gleichfalls gestorben und ein bürgerlicher Krieg ausgebrochen. — A. d. U.

Digitized by Google

nach Kandahar gänzlich unter ihren Einfluß zu bringen. Gegen Nordweſten haben ſie das Fort Bakkar und das fruchtbare Gebiet von Schikarpur den Afghanen entriſſen, und obwohl es früher der mächtigen Familie der Barakzis gehörte, ſo haben dieſe ſich doch jedes Jahr umſonſt bemüht, es wieder einzunehmen. Eine Truppenmacht von 6000 Mann lagerte bei Sewi in der Ebene von Kutſch Gundawa, als wir an Schikarpur vorüberkamen, ſie waren aber nicht im Stande, es mit den Sindiern im Felde aufzunehmen. Auf der Nordoſtſeite haben die Amirs Sebzalkot und einen großen Theil des Landes der Daudputras inne. Gegen Oſten haben ſie im Jahre 1813 dem Radſcha von Dſchudpur Umirkot genommen, und ſeitdem ſind ihre Truppen weit in das Land dieſes Fürſten vorgerückt. Nimmt man einen Theil dieſes Landes aus, welcher zu Dſchayſulmir gehört, ſo ſind ſie im Beſitze des ganzen Strichs ſüdlich von dieſer Hauptſtadt bis zu dem Runn von Kutſch, Parkur mit eingeſchloſſen.

Nur auf der Seite von Kutſch hat die engliſche Regierung ihrem Umſichgreifen Einhalt gethan.

Der Werth dieſer Eroberungen wird noch durch die unbedeutenden Koſten erhöht, die ſie zu deren Regierung verwenden, denn außer in den Forts der Wüſte bezahlen ſie weder Garniſonen, noch ſonſt Truppen, um ſie zu behaupten, und doch haben ſie alle Angriffe bis jetzt glücklich abgeſchlagen. Der Sindier iſt tapfer im Felde, und, wenn man nach dem Erfolg urtheilen darf, ſeinen Nachbarn überlegen; der Angriff einer furchtbaren Armee von Cabul her wurde durch einen Rückzug in die Wüſte abgewehrt, und eine zweite Armee in der Nähe von Schikarpur unter großem Gemetzel zurückgeſchlagen. Sie ſind ohne Kriegszucht und gewiß nicht im Stande, es mit regelmäßigen Truppen aufzunehmen: man muß aber zugeſtehen, daß ſie in derjenigen Kriegskunſt, welche bei ihnen ſelbſt und den umliegenden Völkern herrſchend iſt, ſich auszeichnen. Im Widerſpruche mit andern Aſiaten ſind ſie ſtolz darauf, zu Fuße zu fechten, und ſie ziehen den Säbel dem Feuergewehre vor; ihre Artillerie, obgleich ſtark an Zahl, iſt durchaus unbedeutend, und ihre Cavallerie verdient nicht einmal den Namen, denn ſie hat nur wenig Pferde und von ſehr kleinem Schlage. Ueber die Stärke ihrer Armee hat man mehrere Vermuthungen aufgeſtellt, die mir alle ſehr ungewiß ſcheinen; denn jeder Eingeborne, der das Mannesalter erreicht hat, wird, mit Ausnahme der handeltreibenden Claſſen, nach

Digitized by Google

ihren Gesetzen Soldat, und erhält in Friedenszeiten Nahrung und Unterhalt, dafür daß er im Kriege sich zum Dienste verpflichtet. Das Heer besteht deßhalb aus einem unordentlichen Haufen; und als Infanterie betrachtet würden ihnen ihre Säbel im Kampfe mit einer europäischen Nation wenig helfen. Bei einem Angriffe von Seite der englischen Regierung würden die Beherrscher von Sind wahrscheinlich wie früher nach einem schwachen Widerstand in die Wüste zurückziehen, ein Rückzug würde ihnen aber in diesem Fall ihr Land kosten. Sie könnten zwar eine Zeit lang Verschwörungen und Aufstände unterhalten, aber die Unfälle des Hauses der Talpurs würden nirgends Mitleiden erregen, denn ihre Regierung ist bei ihren Unterthanen unpopulär, bei den benachbarten Nationen gefürchtet, wo nicht gehaßt. Nur das Sinken der übrigen muhammedanischen Staaten konnte die Lage von Sind dem Auge der Fremden günstig und glücklich erscheinen lassen.

Von den Fürsten, deren Gebiet an Sind stößt, haben die Amirs den meisten Verkehr mit Mihrab Khan, dem Brahui-Häuptlinge von Kelat und Gundawa, der, wie sie, früher Cabul tributpflichtig war. Durch diese Verbindung haben sie schlauerweise ein muthiges Volk und ein festes Land zwischen ihrem Gebiet und jenem Königreich auf ihre Seite gebracht, und die Afghanen haben sich bisher umsonst bemüht, den Häuptling von Kelat durch Geschenke und Versprechungen für sich zu gewinnen; er hat bis jetzt sich immer noch bereit erklärt, den Amirs bei der Vertheidigung desjenigen Theils ihrer Gränze, der an sein Gebiet stößt, beizustehen. Er ist durch Heirath mit dem Amir von Heiderabad verwandt, und die Brahuis und Belutschen betrachten sich als aus Einem Stamm entsprossen, weßhalb man sie als durch gemeinsames Interesse verbunden betrachten kann. Mit den Sikhs zu Lahur ist wenig Verkehr und keine Freundschaft; sie fürchten und mit Grund Randschit Sings Macht, und wollen eben so wenig durch Beweise von Freundschaft einem Mitgliede der Familie von Cabul Anstoß geben. Sie sind dem Maharadscha keine Unterwürfigkeit schuldig, und er hat auch bis jetzt keine von ihnen gefordert. Es ist ihnen aber nicht entgangen, daß von allen Ländern, die an ihr Gebiet stoßen, am leichtesten vom Pendschab aus ein Angriff gemacht werden könnte, und es ist sehr zweifelhaft, ob sie einem Angriffe der Sikhs zu widerstehen

Digitized by Google

vermöchten. Mit den Radschput-Häuptlingen auf ihrer Ostgränze beschränkt sich der Verkehr auf den Austausch von Geschenken.

Die inneren Hülfsquellen des Landes sind bedeutend, und man darf die beschränkten Einkünfte der Herrscher nicht als Maßstab annehmen; denn während ihres Kampfes um die Obermacht haben die Amirs mannichfache Unterstützungen von den befreundeten Belutschen erhalten, und durch große und zahlreiche Landanweisungen belohnt. Indem sie den Werth dessen, was ihnen als ihr Antheil blieb, verschlechterten, hofften sie die Habsucht ihrer Nachbarn zu beschwichtigen. Handel und Ackerbau liegen in diesem Lande darnieder. Die Zölle, welche man von den auf dem Indus verschifften Waaren erpreßt, sind so hoch, daß fast gar keine Waaren auf diesem Flusse transportirt werden, und doch kann man einige europäische Manufacte zu Schikarpur so wohlfeil als in Bombai kaufen. Man ersieht aus dem Periplus des rothen Meeres, daß der Handel von Sind, als es im zweiten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung von einem mächtigen Fürsten beherrscht war, eine ungemein große Ausdehnung hatte, und er soll selbst noch unter der Herrschaft Aurengsibs beträchtlich gewesen seyn. Die jetzigen Herrscher könnten bei der unbeschränkten Gewalt, die sie über so weite Landstriche ausüben, den Wohlstand und den Handel zu hohem Flor erheben, aber der Indus ist für Handelsleute nicht günstig gelegen, und hat nicht wie der Ganges eine für große Schiffe zugängliche Mündung; zudem ist er von Indien durch einen unwirthlichen Landstrich geschieden, und nur eine sehr kraftvolle Regierung könnte den Handel gegen die Plünderungen der Burdis, Muzaris und anderer Bergstämme im Westen schützen. Der Indus kann nur ein Verbindungsweg für den Handel werden, wenn seine Fürsten aufgeklärte politische Ansichten gewinnen. Jetzt wird ein großer Theil der fruchtbaren Ufer des Flusses, der für den Ackerbau so außerordentlich tauglich ist, nur zur Weide benützt; Schaf- und Rinderheerden kann man vor räuberischen Einbrüchen schützen, wenn man sie wegtreibt; aber die Erzeugnisse des Bodens kann man nur nach mannichfacher Mühe und Sorgfalt zur bestimmten Zeit einheimsen.

Die Familie von Heiderabad ist besser bekannt als die übrigen, da sie von mehreren brittischen Missionen besucht wurde; ihr gehört der südliche Theil, oder was man Unter-Sind nennt. Seit ihrer ersten Festsetzung im Jahre 1786 sind mehrere große Veränderungen vor-

Digitized by Google

gegangen, und die Zügel der Herrſchaft, welche anfangs von vier Brüdern geführt wurde, blieb endlich ohne Blutvergießen in den Händen des letzten überlebenden. Aber der Kampf um die Herrſchaft, ſo lange Zeit hinausgeſchoben, wird auf eine zahlreiche Nachkommenſchaft vererbt, und beim Tode Murad Ali Khans, welcher bereits ſein ſechzigſtes Jahr erreicht hat, werden die Folgen des Fehlers, den der Gründer der Familie dadurch beging, daß er ſeine Brüder zu gleichem Range mit ſich ſelbſt erhob, in einer beſtrittenen Thronfolge und vielleicht in einem Bürgerkriege gefühlt werden *). Einer der Amirs ſtarb ohne Nachkommen, zwei derſelben hinterließen Söhne, die jetzt das Mannesalter erreicht haben, und der letzte Amir hat eine Familie von fünf Kindern, wovon zwei, Mir Muhammed und Naſir Khan, ſchon ſeit Jahren in gleichem Range mit ihren Vettern Subdar und Muhammed im Darbar oder Hofe ſaßen. Die verſchiedenen Parteien dieſer vier jungen Prinzen bilden eben ſo viele beſondere Factionen am Hofe von Sind, und jeder benützt allen Einfluß und alle Künſte der Politik, um wo möglich zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Drei derſelben, als die älteſten Söhne der Amirs, könnten Anſpruch darauf machen, zu theilen wie ihre Väter, aber der zweite Sohn Murad Ali Khans hat größeres Gewicht als jeder der anderen, und die Regierung der Amirs von Sind konnte niemals als erblich betrachtet werden.

Mir Naſir Khan, deſſen Einfluß ich ſo eben erwähnte, wurde, obwohl der vierte im Range nach dem Amir ſelbſt, dennoch von ſeinem Vater zum Verkehr mit den Engländern veranlaßt, und er iſt auch nebſt ſeinem Vater der Einzige, der in allen vorkommenden Fällen an die engliſche Regierung ſich wendet, und welchem auch dieſe ihrerſeits Mittheilungen macht. Er bekennt offen ſeine Anhänglichkeit an die Engländer, und erklärte mir theils ſchriftlich, theils zweimal öffentlich am Hofe, daß er es ſey, der die Erlaubniß zur Durchreiſe der Miſſion nach Lahur ausgewirkt habe. So ſonderbar es auch ſcheinen mag, ſo ſoll doch ſein Vater, der ſonſt ſo eiferſüchtig gegen die Engländer iſt, ſeinem Sohne dieß Benehmen eifrigſt angerathen haben, und viele, denen es an Gelegenheit nicht fehlte, ſich genaue Kenntniß zu verſchaffen, verhehlten mir nicht, daß der Prinz für die Zeit der Noth auf Hülfe von unſerer Regierung hoffe. Naſir Khan

*) Dieß hat ſich bekanntlich ſchon beſtätigt. — A. d. U.

Digitized by Google

unterhält gleichfalls freundlichen Verkehr mit mehreren Mitgliedern der gefallenen Monarchie von Cabul, und schickte, während wir zu Heiderabad uns befanden, Geschenke an Kamran nach Herat. Dieser Prinz ist ein Mann von milden, zuvorkommenden Sitten und dem Vergnügen der Jagd sehr ergeben; er hat mehr Offenheit als Talent, und weniger Klugheit, als in der schwierigen Rolle nöthig ist, die er bald zu spielen haben wird. Sein Erfolg wird davon abhängen, ob er die Schätze seines Vaters in Besitz bekommt, denn Geld ist der Nerv des Kriegs, und der gute Wille des käuflichen Volks der Sindier läßt sich von keinem gewinnen, der sein Vermögen verschwendet hat. Nur Muhammed, der älteste Bruder Nasir Khans, unterhält eine innigere Freundschaft mit den Sikhs, als irgend ein anderes Mitglied der Talpur-Familie, aber er hat weder Anhänger, noch Geschicklichkeit genug, um eine Unternehmung zu leiten; er ist überdieß den gröbsten Ausschweifungen und den widerlichsten Lastern ergeben: doch darf man nie vergessen, daß er der älteste Sohn des regierenden Häuptlings ist.

Mir Muhammed scheint zu hoffen, und nicht ohne Grund, daß die Dienste seines Vaters Ghulam Ali ihm seine Rechte sichern werden; er schickte insgeheim einen Boten an mich, in der Absicht, mit der brittischen Regierung einen geheimen Vertrag abzuschließen, ein Anerbieten, das ich aus einleuchtenden Gründen ablehnte. Mir Subdar ist der rechtmäßige Erbe Murad Ali's, da er der älteste Sohn des Gründers des Hauses ist; die Amirs lieben ihn nicht, aber außer einem Schatze von drei Millionen Pfund Sterling und Ländereien, welche ihm drei Laks Rupien abwerfen, hat er manche Häuptlinge auf seiner Seite, die im Andenken an seines Vaters Tugenden an ihm hängen. Er ist zudem der tüchtigste Sprößling des Stammes und hat schon einmal durch einen Aufstand seine Rechte behauptet. Subdar und Nasir Khan werden wahrscheinlich um den Vorrang kämpfen; sollten aber diese vorziehen zu regieren wie ihre Vorgänger, so können sie hoffen, den Namen und die Macht der Amirs von Sind wieder aufrecht zu erhalten. Jetzt noch verbirgt Mir Subdar seine Plane, aus Furcht vor seinem Oheim, und ich kann als eine Probe von der Eifersucht an diesem Hof anführen, daß man ihn von seinem Sitz auf der rechten Seite des Amir entfernte und diesen Platz mit Mir Nasir Khan besetzte, weil ich der Hofsitte gemäß mehrere Male nach seiner Gesundheit

Digitized by Google

gefragt hatte. Sollte Murad Ali ziemlich alt werden, so können sich diese Ansichten als falsch beweisen, weil dann andere Mitbewerber auftreten werden, welche jetzt noch in der Kindheit sind, und unter denen einer sich durch Kühnheit und Geist über seine Verwandten erheben und den Sieg davon tragen kann.

Der Häuptling von Kheirpur, Mir Rusthm Khan, folgte seinem Vater, welcher im Jahre 1830 durch den Sturz von einem Balcon ums Leben kam; er ist etwa fünfzig Jahr alt und hat fünf Söhne und zwei Brüder. Diese Familie ist so zahlreich, daß gegenwärtig vierzig männliche Mitglieder derselben am Leben sind, die alle in gerader Linie von Mir Sohrab Khan abstammen. Dieser Fürst lebt glänzender als die ganze Familie von Heiderabad; das Gebiet ist groß und fruchtbar, dehnt sich auf dem Ostufer beinahe von Sihwen an bis 28° 30′ nördl. Br., und auf dem westlichen Ufer von Schikarpur bis auf fünfzehn Meilen von Mitten an der Gränze des Pendschab aus, und stößt westlich an die Berge von Dschendari und die Ebene von Kutsch Gundawa. Zwischen den Familien von Kheirpur und Heiderabad ist wenig Herzlichkeit, und der Bruch wurde in neuerer Zeit erweitert durch einige Streitigkeiten über die Opiumzölle, woran die erstere einen Antheil verlangte, und bisher immer vergebens. Die ganze Familie zeigt sich der englischen Regierung ausnehmend anhänglich, und bewies durch fortdauernde Artigkeiten und selbst durch große Freigebigkeit gegen uns, daß ihre Gesinnungen aufrichtig seyen; keiner von ihnen hatte zuvor einen Europäer gesehen. Der Schatz, welcher sich auf drei Millionen an Geld beläuft, steht unter der Obhut Ali Murads, des jüngsten Bruders, Mir Rusthm Khans, welcher, als der Lieblingssohn, Zutritt hiezu hatte, sich bei Sohrabs Tode desselben bemächtigte und ihn noch im Besitze hat. Mit dieser Ausnahme ist die Familie einig und hat keinen Grund zu Streitigkeiten unter sich.

Der Einfluß des Häuptlings von Kheirpur auf die Angelegenheiten von Sind ist bedeutend. Keine Unternehmung, welche auf die Wohlfahrt des Landes Bezug hat, wird entworfen, ohne ihn um Rath zu fragen, und bisher ist auch nichts ausgeführt worden ohne seine Billigung. Die Weigerung Mir Sohrabs, an einem Kriege Theil zu nehmen, um die Daudputras zu schützen und das Umsichgreifen der Sikhs zu verhindern, vernichtete die Plane der Amirs; denn obwohl die Familien von einander unabhängig sind, so wollen

sie

Digitized by Google

sie doch nur in Vereinigung mit einander handeln. Mir Rusthm Khan steht in viel besserem Vernehmen mit seinen Nachbarn als die Familie von Heiderabad; er hat Agenten der Radschas von Dschaysulmir und Bikanir, so wie von den Daudputras an seinem Hofe, und unterhält auch stärkern Verkehr mit den Sikhs zu Lahur. Indeß ist er auf alle Fälle gerüstet, einen Einfall von den Gränzen Sinds abzuwehren, und hat bereitwillig sein Contingent an Truppen geliefert, als die Afghanen dem Häuptlinge von Heiderabad Schikarpur wieder abzunehmen suchten.

Die Familie von Mirpur, an deren Spitze Ali Murad steht, hat am wenigsten Einfluß; ihre unmittelbare Nachbarschaft mit Heiderabad und ihr minder ausgedehntes und minder fruchtbares Land haben sie stets dem Einflusse des vornehmsten Amirs unterworfen. Ihr Gebiet liegt indeß gerade auf der Linie, welche eine von Kutsch her einfallende Armee verfolgen müßte, und der Amir könnte jeder Expedition wesentliche Dienste leisten. Diese Familie ist mit Subdar verbunden und wird bei einer Regierungsveränderung aller Wahrscheinlichkeit nach auf seiner Seite stehen.

Ueber die Lage des Volks in diesen verschiedenen Fürstenthümern haben verschiedene Schriftsteller sich weitläufig ausgelassen, und gern würde ich völlig davon schweigen, hätten nicht meine monatelang fortgesetzten Beobachtungen mich auf entgegengesetzte Meinungen geführt. Die Sindier sind leidenschaftlich und stolz, und man könnte sie alle für falsch halten, da ihr Lob wie ihre Versprechungen ohne Aufrichtigkeit sind; ihre Leidenschaft entspringt aus wilder Unwissenheit, ihr Stolz aus Eifersucht; ihre Falschheit betrügt ihre Landsleute nicht, und sollte also auch einen Fremden nicht betrügen. Diejenigen, welche in meinem Dienste waren, fand ich äußerst redlich und treu, und ich reis'te von einem Ende des Landes zum andern, ohne eine andere Wache als Eingeborne des Landes um mich zu haben, und ohne das Mindeste zu verlieren, obwohl täglich eine Menge Menschen unsere Boote besuchten. Die Sindier werden von ihren Fürsten regiert nach dem Geiste des Landes, und wir könnten sie nur dann anders beurtheilen, wenn sie zu unterscheiden vermöchten, welche Vortheile das bürgerliche Leben und die Aufmunterung von Industrie und Kunst über eine despotische Barbarei gewähren; aber diese Herrscher, welche das Land mit dem Schwert eroberten, sind zu entschuldigen, wenn sie es auch mit dem Schwerte behaupten. Wo man die Grundsätze

der Ehre nicht versteht, wie dieß bei asiatischen Regierungen immer nur allzusehr der Fall war, da müssen die Menschen durch Furcht beherrscht werden. Die Bewohner von Sind leben sowohl in Städten als in Dörfern in äußerster Armuth, denn wenn man einige Belutschi-Häuptlinge und etliche priesterliche Familien, die dem Hof anhängen, ausnimmt, findet sich Reichthum nur bei einigen wenigen Hindu-Kaufleuten. Die Anhänger dieser Religion sind nicht schlimmer daran, als ihre muhammedanischen Unterthanen, und genießen eben so viel Toleranz, als unter irgend einer andern moslemischen Regierung. Früher wurden sie mit Strenge behandelt, aber das Zeitalter des Fanatismus ist vorüber, und die Hindu-Dewans von Sind besorgen jetzt alle Geldangelegenheiten des Staats, während die Schroffs und Banianen, die gleichfalls Hindus sind, ihrem Beruf ohne Störung sich widmen, ihre Kinder, wenn sie das vorgeschriebene Alter erreicht haben, verheirathen, und wenn sie sterben, das durch den Handel erworbene Vermögen an dieselben vererben.

Es ist schwierig, die Bevölkerung von Sind näher zu bestimmen, obgleich ich bei meiner Reise den Indus hinauf wohl den schönsten Theil des Landes gesehen habe. Die großen Städte sind nicht zahlreich: Heiderabad, die Hauptstadt, hat etwa 20,000 Einwohner, Schikarpur aber noch mehr; Tatta, Kuratschi und Kheirpur haben jede 15,000; Mirpur, Hala, Sihwen, Larkhana und Rori mit Sakkar jede etwa 10,000; Mottari, Ulyartando und Sebzal, nebst fünf oder sechs anderen haben 5000 jede, was eine Bevölkerung von etwa 200,000 Seelen gibt. Die Menschenzahl im Delta übersteigt nicht 30,000, und die vom Ufer entlegenen Striche gegen Osten wie gegen Westen sind schwach bevölkert, wie Hirtenländer überhaupt. Die Dörfer, bis zu denen die Ueberschwemmung dringt, sind zahlreich und stark bevölkert, so daß man, alles zusammengerechnet, die Bevölkerung nicht wohl unter einer Million anschlagen kann. Ein Viertheil davon mögen Hindus seyn, und der größere Theil der Muhammedaner stammt von bekehrten Hindus ab.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Die Mündungen des Indus.

Der Indus erreicht gleich dem Nil und dem Ganges den Ocean durch viele Mündungen, welche, von dem Hauptstrome sich verzweigend, ein Delta von reichem Alluvialboden bilden. Etwa sechszig Meilen von der See und fünf Meilen oberhalb Tatta theilt sich dieser Fluß in zwei Arme, von denen der rechte Beggar, der linke Sata heißt; diese Theilung geht über die Zeit der Griechen hinauf und wird schon von den Geschichtschreibern Alexanders erwähnt. Der linke Arm oder Sata behält die Richtung des Hauptstroms bei und fließt in beinahe völlig südlichem Laufe dem Ocean zu, während der rechte oder Beggar von der Hauptrichtung des Indus mit einem Mal abbeugt, und in westlichem Laufe, fast im rechten Winkel mit einem Zwillingsstrome, die See erreicht.

Der östliche Zweig oder Sata ist der größere, und unterhalb des Theilungspunktes noch 1000 Y. (915 Mtrs.) breit; durch ihn fließt die Hauptmasse des Wassers ab, und obwohl er sich noch in zahlreiche Unterarme theilt, und auf einem Raume von 35 Meilen in nicht weniger als sieben Mündungen in das Meer ergießt, so ist doch die Gewalt der Strömung so groß, daß er Sandbänke oder Barren aufwirft, und nur in eine von seinen vielen Mündungen Schiffe von fünfzig Tonnen einlaufen können. Das Wasser, welches er während der Anschwellung ins Meer ergießt, bleibt vier Meilen weit süß, und der Gora oder die größte Mündung hat eine gefährliche Sandbank aufgeworfen, welche sich fünfzehn Meilen weit in gerader Richtung in das Meer hinein erstreckt.

Der westliche Arm oder Beggar dagegen fließt in Einem Bette an Pir Patta, Bohar und Daradschi vorbei, bis auf eine Entfernung von fünf oder sechs Meilen von der See, wo er sich in zwei schiffbare Unterarme theilt, den Pitti und Peietiani, welche 25 Meilen von einander ins Meer fallen, für die zwei großen Mündungen des Indus gelten, und bis auf die neueste Zeit von den größten einheimischen Booten befahren werden. Sie sind noch zugänglich, aber vor drei Jahren wurde das Bett des Beggar von dem Flusse ver-

Digitized by Google

lassen, und obwohl es bis Daradschi herauf zwei Faden tief ist, so wird es doch oberhalb dieser Stadt so seicht, daß das Wasser in der trockenen Jahrszeit an einigen Stellen nur knietief ist, und sein sonst fast eine halbe Meile breites Bett dann nur 100 Y. (91¼ Mtrs.) Breite hat.

Der Name „Beggar" bedeutet Zerstörung. Die angeführte Aenderung im Flusse hat den Handel von Daradschi an die Ufer des Sata gezogen, das Land um den Beggar ist indeß so fruchtbar geblieben wie früher, und obwohl der Arm selbst nicht mehr beschifft wird, so hat er doch häufig zwei Faden Tiefe und allenthalben genug Wasser für flache Boote. Während der Anschwellung ist es ein schöner Strom und wird wahrscheinlich in kurzer Zeit seinen frühern Vorrang wieder erhalten.

Die Entfernung zwischen diesen beiden Deltamündungen beträgt etwa 70 englische Meilen, und die Richtung der Küste ist hier Nordnordwest. Der Indus bedeckt aber mit seinem Wasser einen noch weitern Raum, und hat noch zwei andere weiter gegen Osten gelegene Mündungen, den Sir und Kori, welch letzterer die Gränzlinie zwischen Kutsch und Sind bildet. Obwohl die Beherrscher dieses letzteren Landes das Wasser dieser beiden Arme durch Bewässerungscanäle so sehr abgeleitet haben, daß keiner von beiden mehr die See erreicht. Mit Einschluß dieser beiden ehemaligen Mündungen, deren Zahl eilf beträgt, hat die Grundlinie des Indusdelta's 150 englische Meilen. Die westlichste Mündung liegt etwa unter 24° 40′ ndrdl. Br., die östlichste unter 23° 30′, so daß die wirkliche Breite etwa achtzig Meilen beträgt *).

*) Diese beschränkte Ausdehnung des Delta's läßt sich mit den Angaben der Griechen durchaus nicht vereinigen; Arrian sagt, die zwei großen Arme unterhalb Pattala seyen etwa 1800 Stadien von einander entfernt, „und so groß ist auch die Ausdehnung der Insel Pattala längs der Seeküste." Die Ausdehnung von 125 englischen Meilen macht noch nicht 1125 Stadien aus, oder wenig mehr als die Hälfte der von Arrian angegebenen Ausdehnung. Ueber diesen Punkt hatten jedoch die Griechen keine Kenntniß als Augenzeugen; denn Nearchus segelte zur westlichen Mündung des Indus hinaus, und Alexander machte bloß drei Tagmärsche zwischen beiden Armen und konnte also nicht nach Kutsch kommen, wie mehrere vermuthen wollten.
A. d. V.

Digitized by Google

Der Unbestand des Indus auf der Deltastrecke ist sprüchwörtlich, und die Schifffahrt ist hier nicht nur schwierig, sondern auch gefährlich; er ist noch heutzutage unter den Bewohnern von Sind eben so schlecht berufen, als bei den griechischen Geschichtschreibern. Das Wasser wird mit solcher Heftigkeit von einem Ufer an das andere geworfen, daß die Erde in großen Massen fortwährend in den Strom hineinstürzt, oft mit einem furchtbaren Krachen. An einigen Stellen, wo feste Ufer dem Wasser Widerstand leisten, bilden sich Wirbel von großer Tiefe, in welchen die Schiffe herumgedreht und Unfälle nur mit vieler Mühe verhütet werden. Die Strömung an solchen Stellen ist wirklich furchtbar und der Wellenschlag bei hohem Winde so stark wie auf der See. Diese Wirbel und die schon angefressenen Theile des Ufers zu vermeiden schien das Hauptaugenmerk unserer Schiffer.

Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß diejenigen Mündungen des Indus, welche am wenigsten süßes Wasser haben, für große Schiffe von der See her am zugänglichsten sind, denn hier gibt es weniger Sandbänke, welche das mit Heftigkeit ausströmende Flußwasser stets aufwirft. So hat der Beggar, der wie ich oben bemerkte, voller Untiefen ist, von Daradschi bis an die See einen tiefen und klaren Strom. Der Hughley-Arm des Ganges ist, wie ich glaube, aus einer ähnlichen Ursache schiffbar.

Ich komme nun an die einzelnen Mündungen mit ihren Häfen und beginne von Westen aus mit der Pitti-Mündung, welche in die Bai von Kuratschi fällt. Sie hat keine Barre, aber eine große Sandbank, nebst einer Insel auswärts, hindern eine gerade Einfahrt von der See her und verengen die Flußbahn an der Mündung auf etwa eine halbe Meile. Bei niederm Wasserstande vermindert sich die Breite oft bis unter 500 Y., weiter hinauf verengt sie sich auf 160, im Durchschnitt aber ist sie 300 Y. Die seichtesten Theile des Pitti haben bei niederm Wasserstande 9 Fuß Tiefe, und die Fluth stieg bei vollem Monde noch um 9 Fuß; bei hohem Wasserstand ist bis Daradschi allenthalben eine Tiefe von 2 Faden, häufig von 5 bis 6 und sogar von 7 bis 8 Faden. Wo beide Arme sich treffen, ist das Wasser unwandelbar sehr tief. Etwa 6 Meilen den Pitti aufwärts erstreckt sich ein Felsen quer in den Fluß hinein, über welchen das Wasser bei niederm Stande 9 Fuß Tiefe steht. Auf den letzten 30 M. ist der Lauf des Pitti im Allgemeinen W.

Digitized by Google

N. W., er mündet sich aber gerade südwärts in das Meer aus. Sein Lauf ist ausnehmend gekrümmt, und besteht aus einer Reihenfolge von kurzen Wendungen, oft in der entgegengesetztesten Richtung, selbst von Süden gegen Norden, so daß der Fluß bald auf der einen, bald auf der andern Seite tief ist. Wo die Ufer steil sind, ist das Wasser tief, wo aber das Ufer sich allmählich gegen das Wasser senkt, da finden sich unwandelbar Untiefen. Dieß läßt sich jedoch von allen Strömen bemerken, die durch ein flaches Land fließen. Dreißig Meilen weit den Pitti hinauf ist das Wasser salzig; das Gestrüpp an seinen Ufern sehr dicht, und fünfzehn Meilen weit das Land bis hart an die Ufer hin damit bedeckt. Wir fuhren diesen Arm bis dahin aufwärts und setzten noch weiter oben an zwei Stellen bei Daradschi und Bohar über, wo sich zwei Faden Wasser finden. Der Peietiani verläßt den Pitti in einer Entfernung von etwa zwanzig Meilen von der See, in die er unter 24° 20′ Br. sich mündet. Er ist schmaler als der Pitti und überhaupt ein untergeordneter Arm; an seiner Mündung sind Sandbänke, von denen eine über die andere hinaus reicht, wodurch die Schifffahrt schwierig und gefahrvoll wird. Wir fanden an seiner Barre zur Zeit der Ebbe 6 Fuß Tiefe, bei der Fluth 15 Fuß. In seinem Bette selbst aber findet man drei Faden Wasser. An seiner Mündung ist er nur 300 Y. breit, und weiter hinauf sogar nur 50, aber er hat bis zu seiner Vereinigung mit dem Pitti allenthalben gleiche Tiefe. Der Peietiani läuft nordöstlich ins Land, wegen seines kürzern Laufes aber drängt die Fluth schneller herein als in den Pitti, woraus sich der seltsame Umstand ergibt, daß zu gleicher Zeit der eine Arm aufwärts, der andere abwärts strömt.

In Verbindung mit diesen zwei Mündungen stehen drei untergeordnete Creeks Namens Kudi, Khan und Dabbu; die zwei ersten vereinigen sich mit dem Pitti, und auf dem Kudi fuhr man in früheren Jahren gewöhnlich nach Daradschi. Er ist aber jetzt versandet und der Peietiani an seine Stelle getreten. Der Dabbu ist bloß eine andere Einfahrt in den Peietiani.

So zugänglich auch diese beiden Arme sind, so werden sie doch nur von flachen Booten befahren, welche die ganze Ladung von und nach der Mündung des Flusses führen, innerhalb welcher die Seeschiffe ankern. Es war ein unerhörtes Ereigniß, daß Boote, wie die unsrigen vier, von denen doch keins 25 Tonnen führte, so weit

Digitized by Google

den Pitti hinaufführen, nämlich dreißig Meilen, und dennoch waren wir dabei auf kein Hinderniß gestoßen. Von den sieben Mündungen, welche die Gewässer des Sata ins Meer führen, liegen der Dschua (Joya), Ritschel und Hedschamri innerhalb zehn Meilen von einander. Eine dieser Mündungen ist zu allen Zeiten mehr oder minder schiffbar, denn obwohl sie eigentlich zum Sata-Arme gehören, so erhalten sie doch auch einen Theil ihres Wassers während der Anschwellung durch untergeordnete Creeks aus dem Beggar, so daß eine bewundernswürdige Binnenschifffahrt alle Theile des Delta's miteinander verbindet. Die Mündungen des Dschua und Ritschel sind versandet, die letztere aber war noch vor kurzem die besuchteste von allen Indus-Mündungen. Sie war früher mit einem Minaret bezeichnet, welches zusammengestürzt seyn muß, da die früheren Seefahrer dessen Daseyn ausdrücklich erwähnen; in der Nähe seiner Mündung ist noch ein Fort, Namens Munara oder Minaret. Der Hedschamri ist jetzt für Boote von fünfzig Tonnen zugänglich; sein Hafen ist Vikker, 25 Meilen von der See, welches mit dem nordöstlich liegenden Schah-Bander *) abwechselnd den Handel zu Delta zu theilen scheint. In dieser Jahreszeit kann man sich Schah-Bander kaum nähern, und vielleicht schon im nächsten Jahr ist Vikker verlassen. Wir fuhren durch die Hedschamri-Mündung in den Indus und landeten bei Vikker; an der Barre hatten wir bei der Fluth 15 Fuß Wasser und den ganzen Weg herauf 4 Faden Tiefe selbst nach der Fluth.

Der Khedywari ist die nächste Mündung östlich vom Hedschamri, mit dem er durch kleine Creeks in Verbindung steht; er ist seicht und nicht sehr besucht, außer um Holz zur Feurung zu holen.

Von den übrigen Mündungen des linken Arms kommt nun zunächst Kora, die größte von allen; sie erhält ihr Wasser direct aus dem Sata, welcher in der Nähe der See eine Menge kleiner Creeks nährt; sie führt auch den Namen Wanyani. Aus dem Hedschamri gelangten wir durch einen schmalen Creek in diese Mündung, welche allenthalben eine Tiefe von vier Faden hat; die Breite beträgt nicht über 500 Y. (457⅞ Mtrs.); ihre Schnelligkeit ist aber sehr bedeutend. Sein Lauf ist etwas gekrümmt, behält aber eine südliche Richtung bei und führt an einem schönen Dorf am linken Ufer Na-

*) Bander bedeutet einen Hafen oder Handelsplatz überhaupt. — A. d. U.

mens Kelan vorüber. Trotz der vielen Bequemlichkeiten für die Schifffahrt kommt doch wegen einer gefährlichen Sandbank auch nicht das kleinste Boot aus der See herein. Es ist einleuchtend, daß die heftige Strömung diese Sandbänke aufwirft, denn der Ritschel hatte, ehe die große Masse des Wassers ihn verließ, eine so große Barre an seiner Mündung, als jetzt dem Gora gegenüber liegt. Seit kein Wasser mehr sich durch ihn in die See ergießt, ist die Sandbank völlig verschwunden. Dieser Arm des Indus war im vorigen Jahrhundert für große Boote offen, jetzt liegt ein großes Schiff von 70 Tonnen nahe dabei im Sande, wo der launenhafte Fluß es zurückgelassen hat.

Unterhalb der Gora sind der Khair und Mall, die damit in Verbindung stehen; alle drei münden sich etwa zwölf Meilen von einander entfernt ins Meer aus. Der Khair ist unschiffbar, wie der Gora; der Mall ist für Boote von 25 Tonnen sicher, und als die einzige Einfahrt, die jetzt nach Schah-Bander offen ist, sehr besucht. Die Boote ankern in einem künstlichen Creek, Namens Lipta, eilf Meilen ober der Mündung, und warten hier die flachen Kähne aus dem etwa zwanzig Meilen nordwestlich liegenden Hafen ab.

Ungefähr 25 Meilen unterhalb der Mündung des Mall ist die Mündung Sir, die aber salziges Wasser hat; mehrere kleine Creeks liegen dazwischen, bilden aber keine Verbindung. Der Sir ist einer der zerstörten Arme des Indus, denn ein Damm wurde unterhalb Magrebi, 50 M. von der Mündung, über den Fluß aufgeworfen; obgleich er aber aus diesem Grunde kein fließender Strom mehr ist, so bahnt sich doch der Ueberfluß an süßem Wasser durch kleine Creeks einen Weg zum Sir, der dadurch zwanzig Meilen oberhalb seiner Mündung frisches Wasser enthält, obwohl er eigentlich nur ein Meeresarm ist. Dieser Fluß, welcher den Hauptstrom zwischen Heiderabad und Tatta verläßt, führt unterhalb Magrebi den Namen Gungra, höher hinauf aber heißt er Pinyari. Der Sir ist für Boote für 150 Kandys (38 Tonnen) bis Ganda zugänglich, wohin die flachen Boote aus Magrebi kommen. Mit einigen außergewöhnlichen Anstrengungen könnten dieselben Boote den Damm von Magrebi erreichen, und von dieser Stadt ist die Schifffahrt bis zum Hauptstrom ununterbrochen, wird jedoch in der trockenen Jahreszeit etwas schwieriger. Der Damm bei Magrebi ist vierzig Fuß breit. Bei seiner Mündung hat der Sir etwa zwei Meilen Breite, wird

Digitized by Google

aber weiter hinauf ſehr enge, ſeine Tiefe beträgt vier bis ſechs Faden, unterhalb Ganda aber findet ſich eine Sandbank, über der nur Ein Faden Waſſer iſt. Von dieſem Arme des Indus aus wird mit den benachbarten Ländern Kutſch und Katteiwar ein bedeutender Handel getrieben; denn Reiß, die Stapelwaare von Sind, iſt in Magrebi in Menge zu haben.

Der Kori oder öſtlichſte Arm des Indus führte einſt einen Theil der Gewäſſer des Folaili ab, der an Heiderabad vorbeifließt, ſo wie eines Arms, welcher den Indus in der Nähe von Bakkar verläßt und während der Anſchwellung die Wüſte durchzieht; dieß findet aber ſeit dem Jahre 1762 nicht mehr ſtatt, wo die Sindier Bands oder Dämme aufwarfen, um ihren Feinden, den Bewohnern von Kutſch, Schaden zuzufügen. Von allen Mündungen des Indus gibt der Kori den größten Begriff eines mächtigen Stroms: ein wenig unterhalb Lukput breitet er ſich trichterförmig aus, bei Kotaſir beträgt ſeine Breite etwa ſieben Meilen und nimmt fortwährend zu, bis man die Küſte auf der entgegengeſetzten Seite nicht mehr ſehen kann. Als das Waſſer hier noch ſüß war, muß es ein prächtiger Strom geweſen ſeyn. Die Tiefe dieſes Seearms — denn man kann es nicht anders nennen — iſt bedeutend; wir hatten zwanzig Fuß Waſſer bei Kotaſir, und es bleibt gleich tief bis Baſta, welches nur acht Meilen von Lukput entfernt iſt. Ein Kreuzer der Compagnie fuhr einſt bis Kotaſir hinauf, man hält es aber für gefährlich, denn an der Mündung iſt eine große Sandbank, Adhiari genannt, über welche das Waſſer bei der Ebbe nur knietief ſteht; auch zwiſchen der Mündung und Kotaſir finden ſich mehrere Sandbänke und zwar dieſem Orte gegenüber eine ziemlich große. Der Kori ſteht weder mit dem Sir, noch mit einer anderen Mündung des Indus in Verbindung, ſendet aber einen Arm nach Kutſch aus, und gewährt ſo für kleine Schiffe eine ſichere Binnenfahrt von Lukput bis Dſchackau (Juckow) am indiſchen Ocean an der Mündung des Golfs von Kutſch. Die Sindier haben alſo beide öſtliche Arme verſtopft. Zwiſchen dem Indus und dem Kori iſt keine Verbindung, und der Handel von Sind findet keinen Ausweg durch denſelben, ſondern wendet ſich nach dem Sir; dieſes hat aber bis jetzt noch nicht Anlaß gegeben, eine neue Stadt in ſeinen Ufern zu gründen, denn die Feuchtigkeit iſt ſo groß, daß das Land nur einen Theil des Jahrs hindurch bewohnbar iſt.

Digitized by Google

Wir schließen hier die Aufzählungen und Beschreibung der Mündungen des Indus. Außerhalb derselben ist die See seicht, aber die Tiefe ziemlich gleichmäßig, denn auf anderthalb Meilen vom Ufer beträgt sie regelmäßig zwölf bis fünfzehn Fuß. Die Gorabank bietet die einzige Schwierigkeit für die Schifffahrt an diesen Küsten von Mandevi in Kutsch bis Kuratschi dar. Klippen lassen sich zwölf Meilen weit links desselben verfolgen; die Schiffer vermeiden sie, indem sie mit einem Male hinaussteuern in die See und sich in zwölf Faden Tiefe halten, bis die Gefahr vorüber ist, ja sie behaupten, ein Schiff von 25 Tonnen würde scheitern, wenn es sich auf einem Striche von zehn Faden Tiefe halte. Diese Bank ist sehr häufig von Fischern besucht, und man erkennt sie gewöhnlich an ihren Booten und Netzen.

Die Küste von Sind ist wegen ihrer völligen Bloßstellung gegen den indischen Ocean so wenig geschützt gegen Stürme, daß die Schifffahrt viel bälder unterbrochen wird, als in den benachbarten Ländern; wenige Schiffe nahen ihr nach dem März, denn dann beginnt zum Theil schon der Südwest-Monsoon, welcher das Meer drei bis vier Faden tief aufwühlt, während die niedrige Küste sich nur hart am Ufer unterscheiden läßt, so daß man große Gefahr läuft, den Hafen zu verfehlen. Für solche Unfälle ist nirgends Schutz in der Nähe. Die Fluth steigt in den Mündungen des Indus etwa neun Fuß bei vollem Monde; Ebbe und Fluth strömen mit großer Heftigkeit namentlich nahe an der See, wo die Ufer mit gleicher und unglaublicher Schnelligkeit vom Wasser überströmt und verlassen werden. Es ist gefährlich zu anderer Zeit als bei der Ebbe Anker auszuwerfen, da das Flußbett häufig nicht leicht zu unterscheiden ist, und das Schiff auf dem Trockenen sitzen bleiben kann. Man bemerkt, daß die Fluth im Indus nur auf 75 Meilen von der See, oder etwa 25 Meilen unterhalb Tatta steigt.

Es gibt kein ärmlicheres Land in der Welt als der tief gelegene Strich in den Mündungen des Indus; die Fluth überströmt die Ufer und läßt, wenn sie zurückweicht, eine öde Wüste zurück, die mit Gestrüppe überwachsen ist, aber keinen einzigen Baum nährt. Wenn ein Schiff unglücklicherweise an diese Küste geworfen wird, so ist es nach zwei Fluthen begraben, und nur die größte Eile vermag die Ladung zu retten, wovon wir an einem unglücklichen Boote, das in unserer Nähe strandete, ein auffallendes Beispiel hatten; um

Digitized by Google

den Jammer noch zu vermehren, üben die Beherrscher dieses Landes ein barbarisches Strandrecht, indem sie alles für sich fordern, was aus Ufer geworfen wird, und jedes Schiff confisciren, das wegen widrigen Wetters in ihren Häfen einläuft.

Der bedeutendste Seehafen von Sind ist Kuratschi, ein seltsamer Umstand, da seine Beherrscher im Besitz aller Indusmündungen sind; die Sache läßt sich jedoch leicht erklären: Kuratschi ist nur vierzehn Meilen von Pitti oder der westlichen Mündung des Indus entfernt, und es erfordert weniger Arbeit, hier Waaren ein- und auszuladen, als wenn man sie von Daradschi oder Schah-Bander in flachen Booten auf dem Flusse weiter schaffen wollte. Kuratschi kann auch seine eingeführten Waaren ohne Schwierigkeit nach den bevölkerten Theilen von Sind bringen, da eine vielbesuchte und gute, ebene Straße nach Tatta führt. Nicht nur wird man durch die Ausladung in diesem Hafen der Nothwendigkeit enthoben, die Ladung erst noch in flache Boote zu bringen, sondern die Entfernung zwischen Kuratschi und Tatta (etwa sechszig Meilen) ist um ein Drittheil geringer, als wenn man den Windungen des Stroms nach irgend einem Hafen im Delta folgt. Da sowohl die Häfen im Flusse, als auch Kuratschi unter der Herrschaft von Sind stehen, so hat natürlich dieser Seehafen Vortheile vor den Flußhäfen voraus, und die Seefahrer verlassen die letzteren. In früheren Jahren, ehe die Sindier sich Kuratschi's bemächtigten, war die Ausfuhr aus dem Delta beträchtlicher; seit dieser Zeit aber werden alle Artikel von Werth zu Land nach Kuratschi gebracht und hier verschifft. Das Opium von Marwar kommt auf seinem Wege nach Kuratschi in kein Boot, außer um über den Indus zu setzen.

Die Boote des Indus fordern Aufmerksamkeit. Kuratschi und alle Häfen des Landes mit eingeschlossen, gehören vielleicht nicht hundert Dindschis oder Seefahrzeuge dem Gebiete des Amirs an. Diese Boote haben eine besondere Bauart, einen scharfen Bug und ein sehr hohes Hintertheil; die großen fahren nie die Ströme hinauf und befinden sich hauptsächlich in dem Hafen von Kuratschi, von wo sie nach Maskat, Bombai und der malabarischen Küste segeln: sie führen keine Kanonen. Eine kleinere Art Dindschi wird an den Mündungen des Indus hauptsächlich zum Fischen gebraucht. Sie sind gute Seeboote und segeln äußerst schnell. Da die Fischereien in den Mündungen des Indus von Bedeutung sind und einen

Digitized by Google

Gegenstand des Handels abgeben, so finden sich diese Fahrzeuge in Menge.

Der Handel auf dem Indus wird in flachen Booten, Dundis genannt, geführt; sie sind groß, nicht leicht zu regieren, führen höchstens hundert Karwars (fünfzig Tonnen) und gehen, auch wenn sie beladen sind, nur vier Fuß tief im Wasser. Sie haben zwei Masten, wovon der größere vorn ist, und hissen ihre Segel hinter denselben auf, um ihnen weniger Spielraum zu geben und Unfälle zu verhüten. Das Vordersegel ist dreieckig, das am Hintermast viereckig und sehr groß; mit diesem fahren sie bei gutem Winde drei Meilen in der Stunde gegen den Strom. Wir kamen aus der See in fünf Tagen nach Heiderabad. Fehlt es an Wind, so werden diese Boote gegen den Strom gezogen, oder mit Stangen geschoben; mit Stricken kommt man etwa anderthalb Meilen in der Stunde, denn man knüpft diese des leichteren Fortgangs wegen an die Mastspitze.

Das Steuerruder ist gestaltet wie der Buchstabe P und wird in den größeren Schiffen mit Stricken auf jeder Seite gehandhabt. In einiger Entfernung glaubt man, es sey ganz vom Dundi getrennt. Auch haben diese Schiffe hinten ein langes fliegendes Ruder, das sie bald rückwärts, bald vorwärts brauchen, und welches der Steuermann auf einem erhöhten Gestell in Bewegung setzt. Man kann den Dundi mit diesem Ruder allein vorwärts bringen, und beim Ueberfahren über den Strom wird auch kein anderes gebraucht. Beim Herabfahren ist das Ruder gleichfalls erforderlich, und man handhabt es in der Art, daß die breite Seite des Schiffs der Strömung zugekehrt ist; dann werden auch die Masten ohne Ausnahme niedergelassen, und selbst das Steuerruder wird weggeräumt. Ich kann diese Boote mit nichts so sehr vergleichen, als mit chinesischen Dschonken; die größten sind etwa achtzig Fuß lang und achtzehn breit, hinten hoch und vorn nieder, und der Rumpf an beiden Enden abgeflacht, um dem Wasser weniger Widerstand entgegenzusetzen. Es sind schwimmende Häuser, denn die Leute, welche sich darauf einschiffen, nehmen nicht nur ihre Familie, sondern auch ihre Heerden und Geflügel mit sich. Alle Boote auf dem Flusse, groß und klein, sind von dieser Art, und die Schiffer wählen zur Fahrt immer das seichte Wasser und vermeiden die reißenden Stellen des Flusses.

Nach der oben gegebenen Schilderung des Indus an seinen

Digitized by Google

Mündungen wird er für Dampfboote nur von einer beſtimmten Größe und Bauart zugänglich ſeyn, aber ich bin vollkommen überzeugt, daß kein Schiff mit einem Kiel den Fluß mit Sicherheit befahren könnte. Die Boote mit flachen Böden ſtreifen häufig den Grund, leiden aber keinen Schaden dadurch, während anders gebaute Schiffe durch die Gewalt des Stroms umgeſtürzt und zerſtört werden würden. Es iſt indeß nicht zu zweifeln, daß man eben ſo wohl auch Dampfboote für dieſe Schifffahrt brauchen könnte, und hätte man auch an dem Oberlauf und der Mündung des Indus keine Kohlen aufgefunden, ſo könnte man ſich aus dem allenthalben am Ufer des Fluſſes wachſenden Holze Feuerungsmittel genug verſchaffen. Die Americaner brauchen gleichfalls Holz zu dieſem Ende, und Geſtrüpp findet ſich am Unterindus in Ueberfluß.

Ich habe die Beſchiffung dieſes Stroms vermittelſt Dampfſchiffen erwähnt, weil die Sache jetzt großes Intereſſe erweckt, bei irgend einer militäriſchen Expedition gegen Sind aber würde gewiß der Strom unterhalb Tatta wenig Vortheil gewähren, weil man wegen der großen Anzahl von Armen keine Truppen durch das Delta marſchiren laſſen könnte; eben ſo unmöglich wäre es, die Truppen auf flachen Booten einzuſchiffen, denn unterhalb Heiderabad finden ſich deren keine hundert, und das größte würde noch keine Compagnie faſſen. Der verwundbare Punkt von Sind iſt Kuratſchi, und hier könnte weſtlich und öſtlich von der Stadt eine Landung ohne Mühe bewerkſtelligt werden. Für eine Landerpedition ſcheint mir die Straße von Kutſch nach Ballyari durch den Thurr bei weitem die thunlichſte. Wenn ich die Mündungen des Indus als ungünſtig bei einem Angriffe von Seite Indiens gegen Sind betrachte, ſo will ich damit gar nicht behaupten, daß ein Angriff von den Ufern des Indus gegen Indien auf gleiche Schwierigkeiten ſtoßen würde. Hinſichtlich der Bedürfniſſe, welche eine Armee in Unterſind finden würde, iſt meine Anſicht weit günſtiger. Korn, d. h. Reiß und Badſchri, gibt es in Menge; Hornvieh und Schafe ſind zahlreich, und die Weide iſt zwar nicht gut, aber in der Nähe der See reichlich. Faſt alle Dörfer ſind bloß ein Haufen von Hütten, denn Daradſchi, Lahory und Schah-Bander, welche auf den Karten als bedeutende Orte figuriren, haben keine Bevölkerung von 2000 Einwohnern, und nicht zehn andere Orte unterhalb Tatta haben hundert Seelen. Kamele ſo wie Pferde würden ſich in großer Menge finden; die letzteren ſind von einem ſehr

Digitized by Google

kleinen Schlage, aber die Kamele vorzüglich. Wegen der großen Menge Büffel gibt es Milch und Ghi in Ueberfluß, und alle Flüsse liefern Fische in Menge. Das Land ist bevölkert bis an das Meeresufer, aber die Einwohner sind in den Dörfern, welche nur für den Augenblick gebaut sind, dünn zerstreut auf seiner Oberfläche, und leiden an vielen Mündungen ungemein durch den Mangel an süßem Wasser, das sie für sich und ihr Vieh aus der Entfernung herbringen müssen; nur die Ufer der Gora machen hievon eine Ausnahme. Die Bewohner bestehen meist aus wandernden Hirtenstämmen, denn obgleich der Indus dem Ackerbaue große Vortheile darbietet, so ist doch unterhalb Tatta nicht der vierte Theil des culturfähigen Landes angebaut; es liegt vernachlässigt da und ist von Tamarisken überwachsen.

Fünftes Capitel.

Das Delta des Indus.

Herodot sagt von Aegypten, es sey ein Geschenk des Nils; dasselbe kann man von dem Land an den Mündungen des Indus sagen. Ein Durchschnitt der Flußufer zeigt eine fortdauernde Reihenfolge von Erde, Thon und Sandschichten, die ohne Zweifel in verschiedenen Perioden niedergeschlagen wurden. Die Behauptung, das ganze Delta sey allmählich der See abgewonnen worden, ist vielleicht zu gewagt; unstreitig aber hat hier das Land bedeutend über die See gewonnen. Dieß ergibt sich klar aus der Seichtigkeit der See außerhalb der Mündungen, dem thonigen Boden und der Färbung des Wassers.

Das Land unterhalb Tatta, welches an der Spitze des Delta's liegt, erfährt mehr oder minder den Einfluß der periodischen Anschwellung des Indus; die großen Arme dieses Stroms sind schon an sich so zahlreich und senden eine so unglaubliche Menge kleiner Arme aus, daß die Ueberschwemmung allgemein ist, und diejenigen Stellen, die durch zufällige Umstände dieses Vortheils beraubt sind, werden durch vier Fuß breite und drei Fuß tiefe Canäle künstlich bewässert. Die Anschwellung beginnt am Ende Aprils, steigt bis Julius und

Digitized by Google

verſchwindet im September völlig; ein Nordwind ſoll ſie beſchleunigen. Sie beginnt mit dem Schmelzen des Schnees im Himalaya noch vor der Regenzeit. Zu anderen Zeiten wird das Land vermittelſt des perſiſchen Rads bewäſſert, das von einem Kamel oder Ochſen getrieben wird und allgemein im Gebrauch iſt. Etwa ein Achttheil des Delta's wird von Strombetten und geringeren Armen eingenommen. Zehn Meilen von der See iſt das Land ſo dick mit Geſtrüpp und Gebüſch bedeckt, daß man es unmöglich bebauen kann; hart an der See aber gibt es grünes Futter genug, und große Büffelheerden weiden hier, welche die Arbeit des Hirten durch einen Ueberfluß von Ghi belohnen; er darf jedoch nicht träge ſeyn, denn er muß für ſich und ſeine Heerde das friſche Waſſer aus dem Innern holen.

In einem von Hirtenſtämmen bewohnten Landſtriche gibt es wenig permanente Städte und Dörfer; nimmt man Daradſchi, Vikker, Schah-Bander, Magrebi und einige andere aus, ſo leben die übrigen in temporären Dörfern, Radſch genannt, die ſie nach Gefallen wieder abbrechen; ihre Hütten ſind aus Binſen und Matten von Reißſtroh erbaut, jede mit einem Gras-Tatty oder Geheg umgeben, um die kalten Winde und die feuchten Dünſte abzuhalten, welche in dieſem niederen Lande herrſchen und für ſchädlich gelten. Dieß ſind die Häuſer, von denen Nearchus ſpricht, und ſie ſind, wie ich glaube, dem Induslande eigenthümlich; den Hütten der Gaukler in Indien gleichen ſie ſehr.

Ueber die Einwohnerzahl eines ſolchen Landes, wo die Mehrzahl des Volks umherwandert und nicht auf enge Gränzen beſchränkt iſt, läßt ſich nicht leicht eine richtige Anſicht bilden; man ſieht indeß allenthalben Hütten, und mit Ausnahme der Stadt Tatta läßt ſich die Bevölkerung des Delta's auf nicht weniger als dreißigtauſend Menſchen anſchlagen. Von dieſer Zahl, welche auf die engliſche Quadratmeile etwa 7¼ Einwohner gibt, kommt ungefähr der dritte Theil auf die Bewohner feſter Städte. Der wandernde Stamm im Delta heißt Dſchat: ſie ſind die Ureinwohner des Landes, ſehr abergläubiſche Muhammedaner und ausnehmend unwiſſend. Die Ufer der verſchiedenen Flußarme ſind von Schiffern aus dem Muana-Stamme bevölkert, die aus dem Pendſchab ausgewandert ſind und ſich mit Frachtfahrten oder mit Fiſchen in der See oder im Strom ernähren. Ein anderer Stamm aus demſelben Lande, der Sikh-Lobana heißt, beſchäftigt ſich mit dem Verfertigen von Matten; auch tödten ſie wilde

Digitized by Google

Thiere, ſind aber von den übrigen Einwohnern nicht geachtet. Auch Dſchukias oder Dſchakrias, ein eingeborner Stamm aus den Gebirgen oberhalb Kuratſchi, finden ſich hier, aber in geringer Anzahl; einige ihrer Häuptlinge haben Land angewieſen erhalten. Eben ſo gering iſt die Anzahl der Belutſchen. Ueber die Bevölkerung in feſten Wohnſitzen iſt wenig zu bemerken: ſie beſteht meiſt aus Hindus von der Handelskaſte, welche den inneren und auswärtigen Handel des Landes treiben und ſich von ihren Brüdern in Indien nicht unterſcheiden. Der einzige Stamm, der nähere Beachtung verdient, iſt der der Dſchukias; ſie ſtammen von den Suma-Radſchputen, welche in früheren Jahren Sind beherrſchten, wurden, als die Hindu-Dynaſtie fiel, zum Islam bekehrt, haben aber den Hindu-Namen ihres Stammes beibehalten, und nehmen eine Verwandtſchaft mit den Jaridſcha-Radſchputen von Kutſch in Anſpruch. Sie ſind Bergbewohner von dem Weſtufer des Indus, nicht ſehr zahlreich und wenig von der Regierung begünſtigt; ſie können etwa zweitauſend Mann ins Feld ſtellen.

Die Fiſchereien im Fluß und außerhalb der Mündung ſind ſehr bedeutend, werden hauptſächlich mit Angeln betrieben und oft Fiſche von ungeheurer Größe gefangen. Eine Art, „Kadſchuri" genannt, wird wegen ihrer Blaſe getödtet, welche, nebſt den Finnen kleiner Haifiſche, von denen es in der Nähe des Indus wimmelt, einen Ausfuhrartikel nach China bilden. Auch Flußfiſche gibt es viele, und unter dieſen iſt der Pulla, eine Art Karpfen und von köſtlichem Geſchmack, der bemerkenswertheſte. Man findet ihn nur in den vier Monaten, welche der Anſchwellung des Fluſſes vorangehen. Eine andere Art, Singali genannt, und etwa von der Größe eines kleinen Schellfiſches, iſt gleichfalls in Menge vorhanden; bei Annäherung der Fluth machen ſie unter dem Schiff einen Lärm, ärger als ein Ochſenfroſch; ſie haben einen großen Kopf und ſind ſehr knochig. Man findet ſie indeß in allen Flüſſen des weſtlichen Indiens, und ſie ſind dem Indus nicht eigenthümlich. Mir ſind keine Landthiere bekannt, die dem Delta des Indus eigenthümlich wären; Fiſchottern gibt es viele, Kamele ſind zahlreich und vorzüglich, Büffel werden in großer Anzahl gezogen, Hornvieh und Schafe gibt es in Menge. Auch der Hund hat hier ſeine natürliche Beſtimmung als Diener des Menſchen; er bewacht die Heerden und iſt ſehr wild, denn er läßt keinen Fremden einem Radſch oder Dorfe

nahe

nahe kommen; auch schwimmt er mit großer Geschicklichkeit über die Flüsse.

Das Stapelerzeugniß des Delta ist Reiß von verschiedenen Arten, dessen Werth hauptsächlich von seiner Zubereitung für den Markt abzuhängen scheint; auch wird Badschri und alle indischen Kornarten erzeugt. Ausgedehnte Pflanzungen von Zuckerrohr, Gur, geben eine rohe Art Zucker; dieses Zuckerrohr wird, nebst Weizen, Gerste und Mung, dadurch erzeugt, daß man die Felder durch Einschnitte am Fluß einige Monate vor der periodischen Anschwellung bewässert: man kann dieß eine zweite Ernte nennen. Salpeter findet sich im Delta, wird aber nicht ausgeführt, obwohl er früher an die ostindische Compagnie verkauft wurde.

Das Klima von Unter-Sind ist schwül und unangenehm; das Thermometer steigt im März auf 90° F. (25⅞° R.), und obwohl der Boden ein reiches Alluvium ist, so wird doch fortwährend Staub hin- und hergeweht. Der Thau ist sehr schwer und gefährlich; jedenfalls ist dieses Land für den menschlichen Körper nicht sehr gesund, was man auch daraus abnehmen kann, daß die Bewohner früh altern. Ich habe nicht gehört, daß die Ueberschwemmung Sumpffieber erzeuge oder andere schlimme Folgen habe, und die Einwohner beklagten sich nur über die große Plage, welche ihnen die im Koth erzeugten Insecten verursachten.

Sechstes Capitel.

Der Indus von Tatta bis Heiderabad.

Von Tatta an, welches drei Meilen vom Fluß entfernt liegt, ist der Indus nicht mehr in viele Arme getheilt: auf dem rechten Ufer ist er durch eine niedere Kette von Kalksteinformation eingeengt, und auf dem linken ist nur ein schmaler Arm, der Pinyari, der durch Boote bis Magrebi befahren wird, wenn bei der Ueberschwemmung das überflüssige Wasser durch denselben einen Ausweg in die See sucht; dennoch ist die Breite des Bettes weniger als eine halbe Meile, bei Heiderabad nur 830 Y. (759⅞ Mtrs.), bei Tatta nur etwa

700 F. (640½ Mtrs.), und unterhalb des Dorfs Hilaya, fünfzehn Meilen unterhalb der Stadt, nicht über 600 F. (550 Mtrs.). Die größte Tiefe des Waſſers liegt der Hauptſtadt gegenüber und beträgt fünf Faden; die geringſte bei Tatta beträgt fünfzehn Fuß, im Durchſchnitt aber kann man die Tiefe auf zwanzig Fuß annehmen.

Das Delta des Indus iſt frei von Sandbänken, von Tatta bis Heiderabad aber findet man ſie allenthalben, und da die Ufer des Stroms hier öfter ſanft geneigt als ſteil ſind, ſo iſt das tiefere Fahrwaſſer nicht leicht aufzufinden. Viele dieſer Sandbänke liegen nur knietief unter dem Waſſer und verändern ihre Stellung unabläſſig; da aber die Strömung hier minder reißend als in der Nähe der See iſt, ſo werden ſie nicht leicht ganz fortgeſchwemmt; an manchen Stellen werden ſie zu Inſeln und theilen den Strom in zwei Arme, von denen einer unfehlbar ſchiffbar iſt. Dieſe Theilung des Fluſſes war Veranlaſſung, mehrere dieſer Arme als beſondere Flüſſe in den Karten aufzuführen. Es gibt aber, wie ſchon erwähnt, außer dem Pinyari keinen ſolchen. Zur Fluthzeit ſteht ein enges Strombett oberhalb Triccal mit dem Folaili-Arm in Verbindung, wodurch Heiderabad in dieſer Jahreszeit zur Inſel wird. Die Entfernung zu Lande von Tatta bis Heiderabad beträgt nicht ganz 50 Meilen, und die Windungen des Stroms vergrößern dieſelbe zu etwa 65 Meilen. Sein Lauf iſt S. W. gen S. und ziemlich gerade, nur mit einer ſcharfen Wendung unterhalb Dſcharrak, wo der Strom den nach Magrebi führenden Arm ausſendet. Wir machten die Fahrt gegen den Strom in zwei Tagen.

Zwiſchen Tatta und der Hauptſtadt gibt es nicht zwölf Orte, und unter dieſen iſt nur Dſcharrak, das an einer niedern Felſenkette hängt und höchſtens fünfzehnhundert Einwohner hat, von einiger Bedeutung. Keiner dieſer Orte iſt befeſtigt; das umliegende Land, welches eines der reichſten und fruchtbarſten der Welt ſeyn könnte, iſt zur Unfruchtbarkeit verdammt: Jagdgehege oder Schikargahs *) folgen raſch aufeinander, ſo daß kein Raum zum Ackerbau übrig bleibt, denn die Umfriedungen derſelben erſtrecken ſich bis auf wenige Schritte auf den Indus heran. Das innere Gehege iſt ein Dickicht aus Tamariſken, Salzſtauden und anderm Unterholze, untermengt mit verkrüppelten Brombeerbäumen, die man nicht beſchneiden oder abhauen darf,

*) Von Schikar, die Jagd, und Gah, der Ort. — A. d. U.

Digitized by Google

so daß die Ufer des Indus durch die fortwährende Deckung, die sie bieten, im Besitz eines entschlossenen Feindes einer zu Wasser herkommenden Expedition sehr gefährlich werden könnten; auch die Wege durch diesen Strich sind sehr eng und gefährlich zu passiren. So vernachlässigt indeß dieser Theil von Sind ist, so fehlt es doch nicht an Lebensmitteln; Korn ist wohlfeil und allenthalben in Menge vorhanden.

Tatta und Heiderabad sind die alte und neue Hauptstadt des Landes. Die Erzeugnisse der Gärten von Tatta zeugen von der Fruchtbarkeit des Landes: der Weinstock wie der Feigen- und Granatapfelbaum werden hier mit Erfolg gezogen; Apfelbäume gibt es in Menge, und obwohl dort die Frucht klein ist, so nimmt sie in Heiderabad doch schon bedeutend an Größe zu. Auf den wenigen angebauten Stellen sieht man Indigo, Tabak, Zuckerrohr, Weizen, Gerste und alle andern indischen Kornarten; es ist aber die Politik der Beherrscher, alles im Naturzustande zu halten, damit ihr Land die Habsucht der umliegenden Staaten nicht reizen möge. Ackerbau und Handel sind gleich gedrückt, und nirgends, Kuratschi ausgenommen, kann man eigentlich von Handel in diesem Lande sprechen. Es ist, als ob der Indus gar nicht existire, und obgleich auf demselben Korn nach dem Delta verführt wird, so benützt man ihn doch nicht, um Waaren nach Heiderabad zu bringen. Die eingefüheten Waaren werden zu Kuratschi gelandet, und Malwa-Opium, die kostbarste Ausfuhr, wird aus demselben Hafen verschifft. Die Kaufleute, welche nach Kandahar und den obern Provinzen des Indus reisen, verlassen das Gebiet von Sind so schnell wie möglich. Opium ist der einzige Artikel, dessen Handel die Amirs begünstigen; sie erheben aber den unmäßigen Zoll von 250 Rupien (300 fl.) von der Kamelsladung, und das Einkommen von diesem einzigen Artikel soll im Jahre 1829 7 Laks Rupien (840,000 fl.) betragen haben, so viel als das gesammte Landeinkommen von Heiderabad beträgt.

Ehe nicht die Beherrscher des Landes richtigere Begriffe von Politik erhalten, ist keine Hoffnung vorhanden, daß sich der Handelsverkehr auf diesem Flusse bessern werde; indeß sollen einige derselben, aufgeklärter als die andern, die Entdeckung gemacht haben, daß der wahre Reichthum eines Landes in der Aufmunterung der Industrie bestehe. Unter den jetzigen Verhältnissen gibt es keinen Reichthum in Sind, als den seine Herrscher besitzen, und wenn das Volk auch

Digitized by Google

die Neigung hätte, europäische Manufacturwaaren zu kaufen, so würden ihm die Mittel dazu fehlen. Im Anfange dieses Jahrhunderts standen die Sachen anders: damals trieb die ostindische Compagnie zu Tatta Handel durch eine Factorei, und die Beherrscher widersetzten sich, aus Furcht vor ihrem Oberherrn in Cabul, dem Durchzuge der Waaren nach diesen und andern Ländern nicht. Sind muß dem Schicksale dieses Theils von Asien folgen, und wenn je wieder Einer aus dem Stamme der Duranis das Reich von Cabul unter seine Herrschaft vereinigt, so darf man auch hoffen, daß in den abhängigen Provinzen an der Mündung des Indus eine Aenderung zum Bessern eintreten werde.

Jetzt finden sich nicht Schiffe genug zu irgend einem beträchtlichen Handel. Zwischen der Hauptstadt und Tatta gibt es nicht über 50, meist kleine Fischerboote, zum Theil alt und höchstens noch als Fährboote zum Uebersetzen zu gebrauchen. Aufmunterung würde bald diesem Uebelstand abhelfen, der in commercieller, wie in militärischer Hinsicht ein Mangel ist.

Siebentes Capitel.

Der Indus von Heiderabad bis Sihwen.

Die Stadt Sihwen steht zwei Meilen vom Westufer des Indus und liegt genau um 1° nördlicher als Heiderabad, unter 26° 22′. Man macht die Reise binnen acht Tagen gegen den Strom, und die Entfernung beträgt 150 Meilen. Der Fluß führt auf dieser Strecke den Namen Lar, was in der Belutschensprache Süden bedeutet; er fließt gegen S. S. O., da die Felsenberge bei Sihwen die Richtung des Laufs ändern. Seine Ufer sind sehr niedrig, und daher das umliegende Land, namentlich auf der Ostseite, häufig überströmt; das westliche Ufer ist fester, aber selten über acht Fuß hoch. Diese Ausdehnung des Stroms vermindert seine durchschnittliche Tiefe auf achtzehn Fuß, die jedoch während der Anschwellung noch um zwölf Fuß steigt; die Breite beträgt häufig 1000 Y. (915 Mtrs.) und darüber. Etwa sechs Meilen oberhalb Heiderabad theilt sich der Fluß in zwei Arme, von denen einer durchwatbar, der andere aber nur

Digitized by Google

400 Y. breit iſt, wonach an dieſer Stelle leicht eine Armee überſetzen könnte. Bei Sihwen engt der Felſenpfeiler der Lukki-Berge den Strom bis auf 500 Y. ein, aber ſeine Tiefe beträgt nahe an 40 Fuß, und ſeine Strömung iſt reißend.

Der Fluß ſendet hier keine andern Arme aus, als den Folaili, der zwölf Meilen oberhalb Heiderabad vom Indus ausgeht, an der genannten Stadt vorüberführt, aber nur während der Anſchwellung zum Fluſſe wird. Als wir uns zu Heiderabad befanden, war er trocken und nur 100 Y. breit, und da, wo er vom Indus ausgeht, knietief; in der naſſen Jahrszeit aber iſt es ein bedeutender Strom, und befruchtet einen großen Theil von Sind mit ſeinem Waſſer, das ſich zwiſchen Heiderabad und Kutſch verliert. Die Karten geben eine höchſt irrige Darſtellung vom Indus, denn die zahlreichen Arme, die man dem Fluſſe gibt, ſind zum Theil zum Behufe der Bewäſſerung künſtlich angelegt und alle nur während der Anſchwellung mit Waſſer gefüllt. Neun Monate lang ſtrömt der Fluß in Einem Bette bis nach Tatta. Die Strömung beträgt auf dieſer Strecke nie über drei Meilen in einer Stunde, einige Stellen ausgenommen, wo er eingeengt iſt, und ſein reißender Lauf die Ufer untergräbt, ſo daß oft Dörfer fortgeriſſen werden. Die Städte Madſchinde und Amri auf dem rechten Ufer wurden beide fortgeriſſen, die erſtere nicht weniger als acht- oder zehnmal in den letzten zwölf Jahren, aber die Bewohner ziehen ſich nur um einige hundert Schritt weiter fort und bauen ihre Wohnungen wieder auf. Hala auf der Oſtſeite hat ein gleiches Schickſal gehabt, aber das Hauptbett des Stroms liegt auf der Weſtſeite, wo die Ufer ſteiler ſind; das linke, obwohl aus einer flachen Sandſtrecke beſtehend, wird nur während der Anſchwellung überſchwemmt. Zu dieſer Zeit kann man acht Meilen weit öſtlich vom Indus wegen der großen Menge von Armen, welche der Fluß ausſendet, nicht reiſen. Der Hauptſtrom iſt hier in ſeinem Laufe ziemlich beſtändig, und obwohl die Beſchaffenheit des Landes gegen Oſten das Ausbrechen des Waſſers in dieſer Richtung begünſtigen würde, ſo hält er ſich doch eine Zeit lang an die Lukki-Berge.

Dieſe Abtheilung des Stroms iſt von großer Wichtigkeit; etwa zwei Meilen unterhalb Sihwen ziehen ſich dieſe Berge an den Indus heran, wo zwei brauchbare Päſſe darüber führen. Der eine geht über einen eingeſenkten Theil dieſer Kette, Namens Baggotora, weſtlich von dem Dorfe Lukki, welches Wort einen Paß bedeutet,

Digitized by Google

und könnte hartnäckig vertheidigt werden, iſt aber für Kanonen nicht fahrbar. Der andere führt zwiſchen dem Fluß und den Bergen durch, und iſt eine für Wagen fahrbare Straße, die in einem Thale zwiſchen den niederen Felſen am Fuße der Lukki-Berge hinläuft. Der Boden iſt etwa zwei Meilen weit ſehr feſt. Ich habe früher ſchon erwähnt, daß der Strom in der Nähe von Sihwen auf ein ſehr enges Bett beſchränkt iſt. Das rechte Ufer beſteht aus feſtem, etwa fünfzig Fuß hohem Geſtein, das ſich 400 Y. (366 Mtrs.) längs dem Fluß erſtreckt, und bei ſeinem ſtarken Abfalle nur für Fußgänger zugänglich iſt. Der Strom iſt am Fuße dieſes Felſenwalls ſo reißend, daß man ſchwerlich, obwohl er nur 500 Y. (457½ Mtrs.) breit iſt, eine Brücke darüber ſchlagen könnte; eine günſtigere Stelle hiezu iſt unmittelbar nördlich von dieſem Abſturze, wo ſeine Breite zwar um 100 Y. größer, aber das Waſſer ſtiller iſt. Dreißig bis vierzig flache Boote finden ſich immer zu Sihwen; ſie liegen auf dem linken Ufer, welches flach und ſandig iſt. Von Sihwen nach Heiderabad gibt es gute Straßen auf beiden Seiten des Indus; auch führt ein Fußpfad längs dem Fuße der Berge nach Kuratſchi.

Man kann den Strom bloß beſchiffen, indem man die Boote aufwärts zieht, denn am oberen Theile von Sind weht wenig Wind; man kommt auf dieſe Weiſe fünfzehn bis zwanzig Meilen den Tag vorwärts. Ohne Dampfſchiffe wäre es unmöglich, Truppen ſtromaufwärts zu bringen: denn das Ziehen der Boote würde wegen mannichfacher Zufälle, z. B. des Abreißens der Stricke und des Forttreibens der Schiffe in die Strömung hinein, viel zu viel Arbeit erfordern. Ganz anders wäre es freilich, wenn eine Armee den Indus herabführe. Handelsſchiffe wären keinem ſolchen Hinderniß unterworfen. Auf unſerer Fahrt von Heiderabad nach Sihwen zählten wir nur 180 Boote.

Ueber das Land und die Städte zwiſchen Sihwen und der Hauptſtadt läßt ſich wenig ſagen. Außer Sihwen gibt es keinen größeren Ort; Mattari, ſechszehn Meilen von Heiderabad, hat 4000, Hala, Bijan, Madſchinde und Sen jedes etwa 2000. Außer dieſen gibt es nur wenige und ſchwach bevölkerte Orte, von denen oft drei oder vier nur Einen Namen haben. Das Land iſt ſehr vernachläſſigt und nur gegen die Berge hin offen, denn die Ufer des Fluſſes ſind meiſt mit Tamariſken bedeckt. Baumwolle, Indigo, Weizen, Gerſte, Zucker Tabak u. ſ. w. werden in der trockenen Jahrszeit vermit-

Digitized by Google

telſt Bewäſſerung erzeugt, aber die beſchränkte Ausdehnung des angebauten Landes läßt ſich ſchon daraus abnehmen, daß auf der einen Seite des Indus, zwiſchen Heiderabad und Sihwen, eine Strecke von hundert Meilen, nur 194 Einſchnitte in das Ufer zum Behufe der Bewäſſerung gemacht ſind, während doch der größere Theil des Bodens anbaufähig iſt und reichen Ertrag liefern würde; nur an wenigen Stellen iſt der Boden ſalzig und unfruchtbar. Reiß wird nur während der Anſchwellung erzeugt, und Lebensmittel ſind hier theurer, als in dem benachbarten und weit minder begünſtigten Marwar; das Volk lebt meiſt von Fiſchen und Milch.

In dieſem Theile von Sind iſt Sihwen allein einigermaßen im Wohlſtande, und verdankt dieſen dem Grabe des Heiligen Lal Schah Baz, zu dem Hindus und Moslems von weit und breit her wallfahrten. Ein Arm des Indus, Arrol genannt, fließt in ſeinem Laufe von Larkhana her hart an der Stadt vorbei; vor vier Jahren floß der Indus unter ihren Mauern, aber er hat ſich zurückgezogen, und auf allen Seiten der Stadt einen Sumpf zurückgelaſſen. Um die Stadt her liefert das Land einen reichen Ertrag, und der Bazar iſt wohl verſehen. Gegen Norden ruht das Auge auf einer grünen, gut angebauten Ebene, welche ſich bis zum Fuße der Berge ausdehnt. Maulbeeren, Aepfel, Melonen und Gurken wachſen hier, die Kornfelder ſtehen üppig, und zum erſten Male ſahen wir hier Gram *). Die Melonen ſind geſchmacklos, wahrſcheinlich wegen der Feuchtigkeit des Bodens; Gurken wachſen bei Sihwen allein. Das Klima iſt feucht, drückend und unangenehm.

Die Lukki-Berge ziehen ſich von Kuratſchi aus gegen den Indus heran, bis ſie ſich endlich ſteil gegen ihn herabſenken. Die Höhe dieſer Kette beträgt, glaube ich, nicht über zweitauſend Fuß; ihre Formation beſteht aus Kalkſtein, und die Gipfel ſind flach und abgerundet, niemals coniſch; ſie ſind von Vegetation entblößt, und von Sturzbächen durchfurcht, die ſich alle im Bogen gegen den Indus hinwenden. Es iſt eine heiße Quelle in der Nähe von Sihwen, bei dem Dorfe Lukki, am Fuße dieſer Berge, ganz nahe bei einer kalten Quelle; die heiße iſt ein Wallfahrtsort der Hindus, und gilt in Hautkrankheiten für ſehr heilſam. Eine ähnliche Quelle iſt in der

*) Eine Art oſtindiſcher Bohnen, die man auch zur Nahrung der Pferde anwendet.

Digitized by Google

Nachbarschaft von Kuratschi, am andern Ende derselben Kette, und es ist darum wohl zu vermuthen, daß zwischen diesen beiden sich noch andere ähnliche Quellen finden. Auf dieser Kette etwa sechszehn Meilen westlich von Madschinde am Indus steht der befestigte Hügel Ronna, in früheren Jahren ein fester Platz, bis vor kurzem aber ganz vernachlässigt; jetzt hat der Amir von Sind ihn mit bedeutenden Kosten wieder herstellen lassen; so viel ich aber erfuhr, verdankt der Ronna seine Hauptstärke dem Umstande, daß er innerhalb seiner Mauern reich mit Wasser versehen ist, während es in den dürren Bergen umher daran völlig mangelt.

Achtes Capitel.

Der Indus von Sihwen bis Bakkar.

Die Inselfestung Bakkar liegt 1° 20′ nördlich von Sihwen, unter 27° 42′, und der Länge nach 46 Meilen östlich von dieser Stadt; die Entfernung auf dem Flusse beträgt 160 Meilen, welche wir in neun Tagen zurücklegten. Zwischen diesen beiden Punkten fließt der Indus in einem Zickzacklaufe nahe zu südwestlich, bis die Lukki-Berge unterhalb Sihwen diese Richtung verändern; das zwischenliegende Land wird theils durch die mäandrischen Krümmungen, theils wegen der tiefliegenden Ufer reichlich bewässert, und der Fluß und seine Verzweigungen bilden zahlreiche Inseln, welche die reichste Weide darbieten. Gleich beim Anfange der Anschwellung werden beide Ufer überschwemmt, und das überflüssige Wasser bahnt sich oft einen Weg in die Wüste bei Umʼrkot, und vereinigt sich mit der östlichen Mündung des Indus oder dem Kori, welcher an Kutsch vorüberfließt. Das Bett dieses Stromarms beginnt oberhalb Bakkar, und geht ostwärts von diesem Ort an der alten Stadt Alur vorbei.

Etwa 25 Meilen unterhalb Bakkar sendet der Indus gegen Westen einen Arm, Nara genannt, aus, welcher den Fuß des Hala oder der Berge von Belutschistan bespült und nach einem ziemlich langen Parallellaufe sich bei Sihwen wieder mit dem Hauptstrome vereinigt; sein Wasser wird durch Canäle vertheilt, und erhöht noch die Segnungen, welche die Natur dieser fruchtbaren Ebene verliehen hat.

Digitized by Google

Das östliche Ufer, obwohl minder begünstigt, als das westliche, ist sehr gut angebaut, und die meisten Städte und Dörfer stehen am Rande von Canälen, welche das Wasser der periodischen Anschwellung in reichlicher Menge vertheilen und den ausdauernden Fleiß der Anwohner beurkunden.

Nur selten fließt hier der Fluß in einem ungetheilten Strome. Bei einer Breite von drei Viertelmeilen in einigen Stellen, behält er in den seichtesten Theilen seines Betts eine Tiefe von fünfzehn Fuß, und nirgends ist auf dieser Strecke seines Laufs ein Dorf zu finden. In den zahlreichen Dörfern könnte man etwa zweihundert Boote zusammenbringen. Der Abhang, auf welchem hier der Indus läuft, muß sehr gering seyn, denn oberhalb des Delta's schleicht er langsam dahin, weniger als dritthalb Meilen in einer Stunde. Die unmittelbare Nachbarschaft des Indus ist weder schön, noch bewohnt, sondern mit Tamarikkensträuchen überwachsen, und die Dörfer sind absichtlich in einer Entfernung von zwei oder drei Meilen erbaut, um nicht der Ueberschwemmung ausgesetzt zu seyn; indeß sind hundert Räder am Ufer des Stroms in Arbeit. Das östliche Ufer von Sihwen bis Bakkar ist bei weitem der bevölkertste Theil von Sind. Die bewohnten Orte sind jedoch eher zahlreich und wohlhabend, als groß und reich, viele indeß haben 500 Häuser. Dieß Gebiet ist dem Fürsten von Kheirpur unterworfen, und wird von einem vierzig Fuß breiten Canale bewässert, welcher Mirwah heißt und das Wasser des Indus in südlichem Laufe bis auf neunzig Meilen von Bakkar wegführt, wo es sich endlich im Sande verliert, oder in den Feldern sich setzt. Außer diesem gibt es noch viele Canäle, deren Ufer nicht nur mit Dörfern und wohlgebauten Feldern geziert sind, sondern auch Gelegenheit darbieten, die Producte des Bodens zu verschiffen. In der schönen Jahrszeit sind sie trocken, und werden dann vortreffliche Straßen auch für Karren, die man den gewöhnlichen Wagen vorzieht, da diese bei der üppigen Vegetation des Landes meist durch Gebüsche unfahrbar gemacht werden.

Das westliche Ufer des Indus, das von dem Nara durchschnitten wird, heißt Tschandkoh von einem Belutschi-Stamme dieses Namens, und liefert den größten Theil des Landeinkommens der Amirs von Heiderabad. Der Nara-Arm, welcher den Indus unterhalb Bakkar unter der Breite von Larkhana verläßt, bildet auf seinem Wege zu dem Hauptstrom einen kleinen See, Mantschar genannt, welcher

Digitized by Google

reich an Fischen ist, weiter hinab ändert sich der Name Nara in Arrol, unter dem er wieder in den Indus fällt; es ist ein schmaler, etwa 100 Y. breiter Fluß, der nur während der Ueberschwemmung schiffbar ist. Zahlreiche Einschnitte, unter denen der Larkhana-Canal der bedeutendste ist, dehnen den Anbau weit über seine Ufer aus, und außer der Anschwellung des Indus wird dieser District auch durch Bäche von den hohen westlichen Bergen bewässert. Der See Mantschar ist in der trockenen Jahrszeit von Weizenfeldern umgeben. das Wasser senkt sich dann, und läßt eine reiche Dammerde zurück, auf welcher üppige Ernten wachsen.

Die Veste Bakkar liegt auf einem niederen Kieselfelsen mitten im Indus, etwa 400 Y. von dem linken Ufer und 350 von dem rechten oder östlichen. Seine Mauern sind mit Schießscharten versehen, von Thürmen flankirt, die nicht über 20 Fuß hoch sind und bis ans Wasser herab reichen. Auf beiden Seiten der Festungswerke gegen Rori und Sakkar, welche auf den beiden Ufern gegenüber liegen, sind Thorwege und zwei kleine Pförtchen. Die Festungswerke sind im Innern mit Häusern und Moscheen angefüllt, die zum Theil, wie auch der Felsen selbst, über die Mauer hervorragen. Seine Form ist oval, seine Länge beträgt etwa 800, seine Breite 300 Yards. An einigen Stellen hat man den Felsen eben und glatt gemacht, aber die Festigkeit von Bakkar beruht nicht in seinen Werken, sondern nur in seiner Lage. Der Amir von Kheirpur unterhält eine Garnison von hundert Mann darin, von den fünfzehn Stücken Geschütz sind aber nur wenige dienstfähig. Die Mauern schließen die ganze Insel ein, mit Ausnahme eines kleinen Dattelwäldchens auf der Nordseite, wo eine Landung vom rechten Ufer her ohne Schwierigkeit bewerkstelligt und der Platz durch eine Leitererersteigung genommen werden könnte, vom Ufer des Flusses aus könnte man auch vorher Bresche schießen. Auf beiden Seiten von der Insel beträgt die Tiefe vier Faden, aber der östliche Canal wird in der trockenen Jahrszeit seicht, und man soll schon einmal durch eine Furth übergesetzt seyn. Die Schifffahrt ist bei Bakkar gefährlich, weil an der Veste selbst und bei mehreren anderen kleinen Felseninseln unterhalb sich Wirbel bilden; aber die hiesigen Fischer gelten für die erfahrensten in Sind, und da kein Boot ohne Lootsen aufwärts oder abwärts zu fahren versucht, so ereignen sich nur wenige Unfälle.

Digitized by Google

Die Stadt Rori, Bakkar gegenüber, liegt hart am Ufer des Indus auf einem steilen vierzig Fuß hohen Kieſelfelſen; ein in denſelben eingehauener Weg führt zum Fluſſe hinab an die Stelle, wo man ſich nach Bakkar einſchifft; zwar reicht hier der Fluß nicht ganz an den Felſen hinan, aber eine Landung wäre doch bei hohem Waſſerſtande ſchwierig und gefahrvoll. Die Stadt Rori hat etwa achttauſend Einwohner, hauptſächlich Hindus. Oeſtlich davon bieten mehrere abgeriſſene Hügel von Kieſelfelſen einen dürren und unfruchtbaren Anblick dar, vermehren aber die Feſtigkeit des Landes; weiter hinaus dehnt ſich ein Dattelwald drei oder vier Meilen weit im Süden von der Stadt aus, und beſchattet zahlreiche Obſt- und Küchengärten. Sakkar iſt etwa halb ſo groß als Rori: beide waren in früheren Zeiten bedeutende Orte, und noch ſtehen die Ruinen von Minarets und Moſcheen. Bei Sakkar iſt das Ufer nicht ſteil, und die Stadt zieht ſich gegen den Fluß herein, ſtatt ſich wie Rori längs den Ufern auszudehnen. Dieſe zwei Städte verdanken ohne Zweifel ihr Daſeyn der Veſte Bakkar, da ſie in unruhigen Zeiten Schutz gewährte, und den Muth und die Hoffnung der Einwohner hob.

Die einzigen neueren Städte von Bedeutung ſind Kheirpur auf dem linken und Larkhana auf dem rechten Ufer, faſt unter gleicher Breite, aber etwa vierzehn Meilen vom Fluß entfernt, und durch Canäle bewäſſert. Kheirpur iſt eine neue Stadt, von dem Talpur-Häuptlinge Sohrab erbaut, welcher nach dem Sturze der Caloras ſich des nördlichen Theils von Sind bemächtigte; es enthält eine Bevölkerung von etwa 15,000 Seelen, beſteht aber nur aus einer Maſſe von Erdhütten, die in engen Gäßchen auf einander gehäuft ſind. Es hat keine Vertheidigungswerke, wenn man nicht eine Erdmauer von einem Fuß Dicke, welche das Haus des Emirs und ſeiner Familie umgibt, dafür gelten laſſen will. Das Land umher iſt flach, mit Unterholz bewachſen, und ein niederer Damm wurde rund um die Stadt her aufgeworfen, um ſie gegen die Ueberſchwemmung zu ſchützen. Larkhana iſt die Hauptſtadt des Perganna (Diſtricts) von Tſchandkoh, hat etwa 10,000 Einwohner und iſt das Hauptquartier und der Vereinigungspunkt der Amirs von Sind auf ihrer Nordweſtgränze. Es hat ein kleines Fort aus Erde aufgeworfen, und zwanzig ſchlechte Geſchütze ſchrecken die Widerſpenſtigen in den benachbarten Bergen und erhalten den Frieden von Sind. Ein Nawab, der im Range gleich nach den Beherrſchern des Landes kommt, iſt Gouverneur des Orts.

Digitized by Google

Die Producte des Landes sind in den verschiedenen Theilen desselben ziemlich gleich, und dieselben Kornarten werden hier gebaut, wie zu Sihwen. Eine Pflanze, sehr ähnlich der Mauerblume und Seiar genannt, wächst in diesem Striche, und ihr Saft gilt für eine werthvolle und gute Medicin bei Kinderkrankheiten. Die Weizenfelder sind ohne Ausnahme gleich den Reißfeldern mit einem niederen Damm umgeben, Tabak wächst äußerst üppig in der Nähe von Rori. Am meisten fehlt es in Sind an Gras, das durch die Tamarisken erstickt wird; diese werden von dem Volk in Brand gesteckt und so eine reichliche Ernte gewonnen. Es gibt wenig Bäume in Sind, selbst der Babul (Mimosa Arabica) erreicht keine bedeutende Größe; den Nihm (Melia azadarachta)) und die Sirs, die in Indien in so großer Menge vorhanden sind, sieht man hier selten, und der Banianenbaum (Ficus religiosa) ist ein Fremdling. Die Gesträuche des Thurr, der Kedschra (Kejra), Khair, Bair, Akra (Schwalbenwurzel), und die Tamarisken wachsen allenthalben.

Neuntes Capitel.

Der Indus von Bakkar bis zur Einmündung der Pendschabflüsse.

Die Gewässer des Pendschab fallen in Einen Strom vereinigt bei Mitten unter 28° 55′ in den Indus. Von diesem Punkt an bis Bakkar verfolgt der Strom eine südwestliche, ziemlich gerade Richtung, ist aber häufig durch Sandbänke getheilt. Mehrere schmale, krumme Arme gehen vom Hauptstrom aus, behalten eine Tiefe von acht bis fünfzehn Fuß Wasser, und werden von den stromaufwärts gehenden Booten vorzugsweise vor dem Hauptstrome befahren. Man findet dergleichen auf der ganzen Strecke von Bakkar und Mitten, wo der Strom oft eine sehr große Breite, manchmal 1000 Y. (915 Mtrs.), bei Mitten sogar doppelt so viel, einnimmt. Die Tiefe vermindert sich nicht im Verhältnisse, denn an einigen Stellen beträgt sie über sechszehn Faden, und vier Faden fanden wir allenthalben, und zwar, wie man sich erinnern wird, zur Zeit des tiefen Wasserstandes. Die Strömung ist nicht stärker, als weiter unten am Flusse, und der geschlängelte Lauf

Digitized by Google

der obenerwähnten Strömungen beweis't, wie ungemein flach das Land ist.

Von Bakkar aus bedient man sich einer von den Dundis verschiedenen Art von Booten, die man Suhrak nennt, und welche zum Transport von Cavallerie sowohl als Infanterie vortrefflich passen, da sie vorn so geräumig sind wie hinten; man findet ihrer nicht viel, denn wir trafen auf unserer Reise bis nach Mitten, einer Entfernung von 170 Meilen auf dem Strome, die wir mit diesen Booten in neun Tagen zurücklegten, nur 95 derselben.

Das Land, welches der Indus hier durchströmt, ist das reichste, namentlich am östlichen Ufer, wo es durch zahllose Canäle bewässert wird, die man gewöhnlich an den Krümmungen der Ufer von Osten nach Westen anlegt, damit das Wasser südwärts in das Innere des Landes getrieben werde. Auf dem rechten Ufer, etwa 26 Meilen oberhalb Bakkar, ist ein schiffbarer Canal, der Sind genannt, ein Werk der Kaiser, welcher eine große Wassermasse nach Schikarpur und Noschera führt, und mit dem von Larkhana zusammenhängt. Auf dieser Seite des Stroms ist der Anbau beschränkt, da die Districte von Burdgah, Ken und Muzarka von unruhigen und nomadischen Belutschen-Stämmen bewohnt sind, die gelegentlich auch vom Raube leben. Das Gebiet auf beiden Seiten gehört meist zu Sind, denn die Gränze erstreckt sich hier auf dem rechten Ufer bis auf fünfzehn Meilen von Mitten, und stößt an das Gebiet der Sikhs; auf der linken aber endigt dieses tiefer abwärts unter 28° 33′, 25 Meilen oberhalb Sebzal. Dieser Strich Landes auf dem linken Ufer bildet zum Theil das Gebiet des Daudputra-Häuptlings, Bhawal Khan, und der District unmittelbar unter dem Gebiete dieses Häuptlings in Sind heißt Ubaro und wird von den Dahrs und Mahrs bewohnt, welche die Ureinwohner des Landes und unter dem Namen Sindi bekannt sind.

Die Stadt Schikarpur, 32 M. von Bakkar, ist bei weitem die größte in diesem Striche, ja in Sind überhaupt, denn an Umfang übertrifft es die Hauptstadt Heiderabad. Das Land umher ist sehr fruchtbar, die Einkünfte daraus haben aber, seitdem die Sindier statt der Afghanen die Herren desselben geworden sind, jährlich um ein halbes Lak Rupien abgenommen, denn die Regierung ist sehr tyrannisch. Es wird jedoch noch immer ein ausgedehnter Binnenhandel getrieben, denn der größere Theil seiner Einwohner sind

Digitized by Google

Kaufleute und Hindus, und haben Agenten in den umliegenden Ländern. Schikarpur iſt mit einer Erdmauer umgeben; der Gouverneur des Orts hat einen wichtigen Poſten und führt den Titel Nawab. Dieſe Stadt mit ihrem Diſtrict fiel vor etwa acht Jahren in die Hand der Sindier, und iſt der einzige unſichere Beſitz ihres Landes, da die afghaniſche Familie, der es gehörte, zahlreiche Verſuche machte, es wieder zu gewinnen. Die Gränzſtadt Sebzal, auf dem linken Ufer des Indus und zwölf Meilen landeinwärts gelegen, iſt nur zum fünften Theil ſo groß, als Schikarpur, hat eine Bevölkerung von fünftauſend Seelen, und iſt ebenfalls mit einer Erdmauer umgeben. Außer dieſem gibt es keine Orte von Bedeutung, denn Mitten, oder wie man es manchmal nennt Mittenkot, hat noch nicht 1500 Einwohner, und ſein Fort wurde geſchleift.

Man wird auf dieſer Strecke des Laufes eben ſo wie anderswo bemerken, daß keine Städte oder feſten Plätze von Bedeutung in der unmittelbaren Nachbarſchaft des Stromes ſich befinden, weil die jährliche Anſchwellung deſſelben es unmöglich macht, die Felder in ſeiner Nähe zu beſtellen oder die Ernte einzuheimſen. Deßhalb leitet man das Waſſer durch Canäle in das Innere des Landes; aber auch die Ufer dieſer letzteren werden häufig überſtrömt, und man kann ſich in ihrer Nähe nicht aufhalten. Aus dieſem Grunde wurde die Nachbarſchaft von Sebzalkot verlaſſen, und die große Waſſermaſſe bricht ſich ſelbſt von hieraus Bahn in das Bett bei Allur. Die Höhe der Anſchwellung wechſelt in den verſchiedenen Jahren bedeutend, und ſie war in den letzten zwei Jahren geringer als gewöhnlich.

In dieſem Theile des Induslandes ſieht man ungemein viel Hornvieh, und Büffel ſind ſo zahlreich, daß ſie nur den vierten Theil ſo viel als tiefer unten am Fluſſe gelten, und man die beſten um zehn Rupien das Stück kaufen kann. Rehe, Schweine, Rebhühner, auch Waſſervögel gibt es ſelbſt im Mai oberhalb Bakkar in Menge.

Ich habe ſchon der Diſtricte weſtlich vom Indus und der räuberiſchen Sitten ihrer Einwohner gedacht. Die Burdis haben die Ebenen nördlich von Schikarpur bis zu den Gränzen des Brahui-Landes oder Kutſch Gundava inne; ſie ſind aus Kedſch und Mekran ausgewandert, und gehören zum Belutſchen-Stamme von Sind. Sie gleichen mehr den Afghanen als den Belutſchen, und ſind ein ſchöner wohlgeſtalteter Menſchenſchlag; ihre Tracht iſt nicht die von Sind,

Digitized by Google

ſondern ſie rollen ein Tuch in leſen Falten um die Stirne und laſſen ihre Haare an langen Zöpfen hinabfallen, was ihnen ein wildes Anſehen gibt. Den Namen Burdi haben ſie nach der Sitte der Belutſchen von einem ausgezeichneten Mann ihres Stammes angenommen: denn die verſchiedenen Stämme ſind nichts weiter, als die Abkömmlinge irgend eines bekannten Mannes. Der Hauptort der Burdis iſt Dari; ſie haben aber keine großen Städte. Man rechnet den ganzen Uluß oder Stamm auf 10,000 ſtreitbare Männer, und ehe ihre Häuptlinge von den Amirs in Dienſt genommen wurden, zogen ſie fortdauernd auf Plünderung umher; kleine Räubereien werden auch jetzt noch begangen. Ihre Sprache iſt ein verdorbenes Perſiſch; die andern Stämme als Dſchattuis, Muſaris, Bugtis und Kalphars, nebſt vielen andern, unterſcheiden ſich von den Burdis nur dem Namen nach. Die Dſchattuis halten ſich in Burdgah auf; die Muſaris, deren bedeutendſter Ort Rozan iſt, dehnen ſich bis Dera Ghaſi Khan aus, aber ihre Macht iſt jetzt gebrochen, obwohl ſie in früherer Zeit die Truppen von Cabul angriffen und ausplünderten. Die Kalphars und Bugtis wohnen in den Bergen von Dſchendari, welche unterhalb Mitten beginnen und mit dem Indus parallel laufen.

Zehntes Capitel.

Der Indus von Mitten bis Attok.

Während unſerer Fahrt nach Multan auf dem Tſchenab oder Aceſines that ich viele Fragen über den Indus oberhalb Mitten, und ſchickte auch mehrere Leute aus, um genaue Nachrichten zu erhalten. Die Geſandtſchaft, welche im Jahre 1809 nach Cabul ging, kam bei Udu Dakot, etwa 100 Meilen nördlich von Mitten, an den Fluß, und ich war ſehr bemüht, meine eigene Aufnahme mit denen an jenem Platze zu verbinden, und ſo unſere Kenntniß des Indus von der See bis Attok zu vervollſtändigen.

Der Strom fließt auf dieſem Theile ſeines Laufs beinahe gerade gegen Süden, und die Schifffahrt iſt weder gefahrvoll noch

Digitized by Google

ſchwierig. Hier iſt derſelbe allgemein unter dem Namen Sind oder Attok bekannt; das Land, welches er durchzieht, iſt ſo ziemlich daſſelbe, wie in der Nähe bei Mitten, und oft nimmt er wegen ſeines niederen Ufers einen ſehr weiten Raum ein. Seine Waſſermaſſe iſt aber ſehr vermindert, denn bei Kaheri, wo Hr. Elphinſtone im Januar darüber ſetzte, ergaben die Sondirungen bei einer Breite von 1000 Y. nicht über 12 Fuß, während ſeine Breite unterhalb Mitten, wo er die Pendſchab-Flüſſe aufgenommen hat, genau das Doppelte beträgt; auch ergaben die Sondirungen auf dem linken Ufer eine Tiefe von vier Faden.

Auf dem rechten Ufer dehnt ſich die Provinz Dera Ghaſi Khan bis an die Gebirge aus; es iſt ein fruchtbares Land, und die gleichnamige Hauptſtadt iſt eine der größten Städte am Indus. Das Land umher iſt äußerſt fruchtbar und die Stadt von Gärten und Dattelwäldchen umgeben. Lange wurde ſie unter den Eroberungen der Sikhs aufgezählt, welche es bis vor Kurzem an den Khan von Bhawalpur gegen eine jährliche Rente von ſechs Laks Rupien verpachtet hatten. Da aber der Diſtrict urſprünglich nur vier Laks eintrug, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu allen möglichen Erpreſſungen, was die Zurücknahme des Landes herbeiführte. Da der Strich von Randſchit Sings Beſitzungen entlegen iſt, und er es gern behalten wollte, ohne Truppen dazu verwenden zu müſſen, ſo übergab er Dadſchil und einige Theile des Gebiets den Brahuis, ihren früheren Eigenthümern, unter der Bedingung von Kriegsdienſten.

Die Erzeugniſſe von Deman und den Ländereien weſtlich vom Indus werden manchmal nach Dera Ghaſi Khan gebracht und nach Uſch übergeführt; die häufiger beſuchte Straße aber liegt höher hinauf, führt bei Kaheri über den Fluß, und von da nach Multan. Keine Waaren werden hier zu Waſſer verſendet, denn der Miethzins für Boote iſt ungeheuer. Krapp, hier Mandſchut genannt, iſt ein Ausfuhrartikel und wird in den Fabriken von Bhawalpur zum Färben gebraucht.

Es iſt ein bemerkenswerther Umſtand, daß die verſchiedenen Heerzüge, die von den oberen Provinzen am Indus nach den weiter unten gelegenen geführt wurden, ſtets die Flüſſe des Pendſchab eher als den Indus ſelbſt benützten; doch darf man ſicherlich hieraus nicht ſchließen, daß der größere Strom nicht wohl ſchiffbar iſt, denn Alexanders Eroberungen gingen über den Indus hinaus, und die

Kaiſer

Digitized by Google

Kaiser von Hindustan hatten längst ihre Hauptstadt zu Lahur gegründet; auch waren mehrere ihrer Flotten gegen Unter-Sind zu Multan ausgerüstet worden, was stets eine sehr wichtige Stadt ist, und an einem Flusse liegt, der von den Booten des Landes eben so leicht befahren werden kann, als der Indus selbst. Die Mittel, welche Randschit Sing in den letzteren Jahren anwandte, um seine Armee auf das rechte Ufer überzusetzen, verdienen Erwähnung. Randschit Sing hält 37 Boote, um bei Attok, wo der Fluß nur 260 Y. (238 Mtrs.) breit ist, eine Brücke zu bauen. Die Boote werden durch Anker in kurzer Entfernung von einander im Boden festgehalten, und die Verbindung wird mit Brettern vervollständigt, die man mit Erde bedeckt; unmittelbar unterhalb der Feste von Attok sind nur 24 Boote nöthig, an anderen Stellen in der Nähe aber 37. Eine solche Brücke kann man aber nur vom November bis April hinüber schlagen, weil zu dieser Jahrszeit die reißende Strömung bedeutend vermindert ist, und selbst dann noch scheint die Art, wie man die Boote befestigt, unglaublich. Hölzerne Gestelle, mit Steinen gefüllt bis zu dem Gewichte von 250 Centnern und stark mit Stricken umwunden, werden von jedem Boote, vier bis sechs an der Zahl, hinabgelassen, obwohl die Tiefe dreißig Faden beträgt, und diese stets wieder, um Unfälle zu verhüten, durch andere verstärkt. Eine solche Brücke ist schon in drei Tagen geschlagen worden, gewöhnlich aber braucht man sechs Tage. Bemerkenswerth ist die seltsame Uebereinstimmung mit der Art Brücken zu schlagen, wie Arrian (L. V, c. 7) beim Uebergang Alexanders über den Indus sie beschreibt; die alte und die neue Art über den Fluß zu setzen scheint ganz dieselbe zu seyn, nur daß statt hölzerner Gestelle große Weidenkörbe erwähnt werden. Die Afghanen verpachteten den Bau einer Brücke zu Attok um die Summe von vierzehntausend Rupien, aber Randschit Sing that der Zerstörung der Häuser, die dadurch veranlaßt wurde, Einhalt, und unterhält stets die nothwendige Menge von Material. Wenn eine Armee nicht über fünftausend Mann stark ist, so setzt man sie bei Attok mit geringerer Arbeit auf Fähren, als auf einer Brücke über.

Digitized by Google

Eilftes Capitel.

Ueber die Quellen des Indus.

Die Quellen der verſchiedenen großen Ströme der Welt haben zu allen Zeiten eine beſondere Aufmerkſamkeit erregt. Ueber keine waren die Nachrichten ſo widerſprechend und dunkel, als über den oberen Lauf des Indus; das Nachfolgende iſt das Ergebniß meiner Unterredungen mit den Einwohnern benachbarter Länder, und ich bin bei meinen Nachforſchungen durch die Arbeiten von Lieutenant Macartney weſentlich unterſtützt worden, obwohl die nachſtehende Schilderung von den Angaben ſeiner Karte bedeutend abweicht. Die Papiere von Herrn Moorcroft ſollten gleichfalls Nachrichten über dieſen Punkt enthalten, aber ſie ſind noch immer nicht bekannt gemacht, und obwohl er dem Schauplatze näher kam, als irgend ein anderer Reiſender, ſo war er doch noch von der Quelle des Indus ziemlich weit entfernt.

Die jetzt angenommene Meinung über die Indusquelle iſt folgende: Der Fluß von Ladak fällt vereint mit dem Scheiuk bei Draus in den Indus, und dieſe vereinten Flüſſe bilden den großen Strom, welcher nordwärts von Kaſchmir fließt, und in den, ehe er an Attok vorbei kommt, der Abu Sihn ſich ergießt. Die Stadt Leh oder Ladak liegt über 37° nördlicher Breite, und Draus beinahe halbwegs zwiſchen Ladak und der Stadt Kaſchmir. Dieſe Anſicht iſt weſentlich von dem verſchieden, was ich darüber in Erfahrung brachte. Der Fluß von Ladak und der Scheiuk ſind nicht zwei unbedeutende Zuflüſſe des Indus, ſondern bilden ſelbſt dieſen großen Strom; der eine entſpringt in der Nähe des Sees Manſaror, und der andere in den Gebirgen von Karakorum. Sie vereinigen ſich nordweſtlich von Ladak, fließen durch Klein-Tübet oder Balti, und ein Schneegebirg trennt ſie von Kaſchmir. Ladak liegt beinahe oſtwärts von Kaſchmir, und Draus auf dem Wege nach Ladak, wodurch letzteres um drei Grade weniger nördlich zu liegen kommt, als Macartney angibt *).

*) Seit dieß niedergeſchrieben wurde, habe ich die Tagebücher von Herrn Trebek, dem Begleiter Moorcrofts, zu Geſicht bekommen, und dieſe Angabe völlig beſtätigt gefunden. Er ſetzt Kaſchmir unter 34° 4′ 28″, Ladak unter 34° 10′ 13″. — A. d. V.

Digitized by Google

Bei Draus findet keine Stromverbindung ſtatt, wie die Karten ſie angeben; und der Bach, der an dieſem Dorfe vorüberfließt, fällt nicht in den Indus, ſondern durch die Berge von Kaſchmir in den Dſchellum oder Hydaſpes bei Mozafferabad, wo er das Thal verläßt. Dieſer Umſtand iſt in einer Note in Herrn Elphinſtone's Buch erwähnt, nach einem Tagebuche von Mir Izzed Ullah, das er erſt nach Abfaſſung ſeines Werks erhielt. Von dieſem letzteren Umſtande mag es ſich herſchreiben, daß er die Unvereinbarkeit von Izzed Ullahs Angabe mit der Exiſtenz von Macartney's öſtlichem Indusarm überſah; zwar bemerkt er, daß Izzed Ullah hier nicht die Vereinigung dieſes Arms mit dem Strome von Ladak ſah; aber er erklärt dieß durch die Annahme, daß die Vereinigung vielleicht ſüdlich von Draus ſtattfinde. Verlängert man aber Izzed Ullahs Reiſeweg, ſo wird man finden, daß der Fluß von Ladak nicht ſüdwärts von Draus fließen konnte, ohne in den Kiſchen Ganga zu fallen, und daß ſelbſt, wenn dieſe Vereinigung ſüdlich von Draus ſtattfände, Izzed Ullah, ehe er Draus erreichte, über beide Flüſſe, vereinigt oder getrennt, hätte ſetzen müſſen.

Es iſt darum einleuchtend, daß die Flüſſe nicht bei Draus oder ſüdlich davon ſich vereinigen, und da Izzed Ullah von Draus an den Fluß von Ladak ging, und dieſem bis zur Stadt dieſes Namens folgte, ohne einen andern Fluß von Oſten her ſich einmünden zu ſehen, ſo kann dieß als eine Beſtätigung der Angabe gelten, daß kein ſolcher öſtlicher Arm exiſtirt. Es iſt bemerkenswerth, daß Herrn Macartney's Nachricht von dem öſtlichen Arme des Indus ihm nur von Einer Perſon mitgetheilt worden zu ſeyn ſcheint.

Daß der Fluß von Ladak nahe bei dem See Manſaror entſpringt, iſt von Moorcroft genügend nachgewieſen worden; der Lauf dieſes Indusarms iſt darum ſehr lang, ſeine Waſſermaſſe aber wurde mir, obwohl er mehrere Zuflüſſe erhält, als ſehr klein geſchildert. Der Scheiuk dagegen ſoll ein großer, aus vielen kleinen Flüſſen gebildeter Strom ſeyn, und führt die Gewäſſer und den geſchmolzenen Schnee der Gebirge von Karakorum ab; drei Tagreiſen von Ladak auf der Straße nach Yarkend ſetzt man darüber, und er hat im März eine Breite von 1000 Y., iſt aber durchwatbar. Dieß gilt bei den Eingebornen als der große Stamm des Indus, und ſeine Quelle, nordöſtlich von Ladak, iſt alſo auch die Indusquelle. Die vereinigten Gewäſſer des Ladak-Fluſſes und des Scheiuk fließen

Digitized by Google

ſüdlich von den Diſtricten Iskardo, Gilgit und Tſchitral ſvorüber, dann vereinigen ſie ſich, wie Herr Elphinſtone angibt, mit dem Abu Sihn, und bei Attok mit dem Cabul-Fluſſe, hier Lundi genannt, welcher hart an der Veſte und nicht einige Meilen weiter oben in den Indus fällt.

Die Quellen des Cabul-Fluſſes ſind beinahe ſo entlegen, als die eben beſchriebenen Quellen im Oſten; der Cabul-Fluß ſelbſt entſpringt zwar in der Nähe von Ghizni, aber auf ſeinem Lauf öſtlich von Dſchellalabad mündet ſich in ihn ein großer Fluß, den man Kameh genannt hat, obwohl die Eingebornen ihn nicht unter einem ſolchen Namen kennen. Dieſer Fluß ſoll nach Macartney eine gleiche Quelle mit dem Orus haben, und aus einem Gletſcher entſpringen. Daß er in der Nähe des Orus ſeine Quellen habe, hat man mich gleichfalls verſichert, aber dieſer Fluß fließt aus der Ebene von Pamer nahe beim See Surikol, und nicht aus den Bergketten, über denen jene hohe Gegend liegt. Dieſer große weſtliche Arm des Indus entſpringt demnach unter einer weit höhern Breite als der Scheiuk.

Das Land, welches von dieſen verſchiedenen Zweigen des Indus eingeſchloſſen wird, hat man auf unſeren neueren Karten Kaſchkaur oder Kaſchgar genannt, und Herr Elphinſtone warnt den Leſer, dieß nicht mit Kaſchgar in der Nähe von Yarkend zu verwechſeln. Zu Peſchawer hörte ich allerdings von einem kleinen Bergdiſtrict in der Nähe von Dihr und Gandſchum, welcher Kaſchgar heiße, und der wegen ſeiner groben Decken wohl bekannt iſt. Man hat aber dieſen Namen auf einen weit größeren Landſtrich ausgedehnt, als je den Eingebornen von Peſchawer bekannt war. Nördlich vom Hindukuſch und an den Gränzen von Badakſchan fand ich niemand, der ein anderes Land unter dem Namen Kaſchgar gekannt hätte, als das Land von Yarkend. Man ſprach von Tſchitral und Gilgit, die einen Theil deſſelben bilden, nach der neueren Nomenklatur unſerer Karten, aber niemand wußte von dem ſüdlichen Kaſchgar, ohne Zweifel, weil der Diſtrict ſehr klein und entlegen iſt. Alle in dieſem Capitel enthaltenen Nachrichten beruhen indeß auf den Angaben anderer Perſonen, deren Glaubwürdigkeit wohl erwogen werden muß; ich habe die Angaben von Leuten, welche dieſe Flüſſe und Länder geſehen hatten, und habe ſie nur nach wiederholten Beſtätigungen und Nachforſchungen mitgetheilt.

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Der Tschenab oder Acesines, in Verbindung mit dem Setledsch oder Hesudrus.

Der Tschenab vereinigt sich mit dem Indus bei Mitten, nachdem er vorher alle Flüsse des Indus aufgenommen hat; die Vereinigung geht ganz ruhig vor sich, denn die Ufer sind auf beiden Seiten niedrig und der Fluß sehr breit. Auf der Ostseite bildet sich ein Wirbel, wodurch das Wasser unter die gewöhnliche Höhe sinkt; die Stelle bietet indeß keine Gefahr dar. Der vereinte Euphrat und Tigris fallen unter dem Namen „Fluß der Araber" ins Meer, und die Benennung Pendschnad oder Fünfflüsse wurde diesem Theile des Tschenab gegeben; die Anwohner kennen aber diesen Namen nicht, der wahrscheinlich eine bloße Erfindung der Geographen ist.

Unter 29° 20′ nördl. Br. und fünf Meilen oberhalb Utsch nimmt der Tschenab den Garra oder den vereinten Strom des Byas und Setledsch (Hyphasis und Hesudrus der Alten) auf; auch diese Vereinigung geht ganz ruhig vor sich, und die niedern Ufer beider Flüsse sind Veranlassung, daß der Vereinigungspunkt, der nur vor einem Jahr etwa zwei Meilen weiter oben war, fortdauernd wechselt. Dieser Umstand macht es schwierig, über die relative Größe dieser Flüsse bei ihrer Vereinigung etwas Entscheidendes zu sagen; beide sind etwa 500 Y. (457½ Mtrs.) breit, aber der Tschenab ist reißender. Unmittelbar unter dem Zusammenflusse sind die vereinten Ströme 800 Y. (732 Mtrs.) breit, weiter gegen den Indus hin selten über 600 Y. (549 Mtrs.). Auf diesem Theile seines Laufes ist der Strom sehr veränderlich; seine Tiefe ist in der Nähe der Einmündung in den Indus am größten, nämlich über 20 Fuß, nimmt aber weiter aufwärts bis etwa auf 15 Fuß ab. Die Strömung ist stärker, als im Indus, und beträgt vierthalb Meilen in der Stunde. Der Tschenab hat einige Sandbänke: diese unterbrechen aber die Schifffahrt mit den Suhraks nicht, deren es zwischen Utsch und Mitten, einer Strecke von vierzig Meilen, die man in fünf Tagen zurücklegt, vierzig gibt.

Die Ufer des Tschenab erheben sich selten drei Fuß über die Wasserfläche, und sind offener, freier von dem dicken Tamarisken-

Digitized by Google

gebüsche, als der Indus; in der Nähe des Flusses wachsen grüne Binsen, nicht unähnlich dem Zuckerrohre, und eine Staude, Wahon genannt, mit Blättern wie die Buche; aber das Land ist sehr gut angebaut und von vielen Canälen durchschnitten. Der Boden ist schlammartig und äußerst fruchtbar, das Vieh groß und in Menge vorhanden, die Dörfer ungemein zahlreich und von hohen Bäumen beschattet. Einige derselben sind nur die temporären Wohnungen von Hirtenstämmen, die von einem Orte zum andern ziehen; doch gibt es auch viele dauernde Ansiedlungen auf beiden Ufern. Sie leiden nicht durch die Ueberschwemmungen weder des Tschenab, noch des Indus, welche man sehr übertrieben hat, da sie sich selten mehr als zwei Meilen von beiden Ufern des Flusses erstrecken.

Der einzige Ort von Bedeutung am Tschenab unterhalb seiner Vereinigung mit dem Garra ist Utsch, welches vier Meilen westlich vom Strome steht, und sein Daseyn ohne Zweifel der benachbarten Verbindung zweier schiffbaren Ströme verdankt. Das Land umher ist vortrefflich angebaut, namentlich wächst die Tabakspflanze ungemein üppig, und nach der Ueberschwemmung ist der ganze Landstrich nur Ein grünes Feld. Die Erzeugnisse der Gärten sind sehr mannichfach: Feigen, Reben, Aepfel, Maulbeeren, nebst der Falsa, welche eine saure Beere hervorbringt, so wie die Bedi-Mischk oder wohlriechende Weide, findet sich allenthalben. Rosen, Balsaminen und die Thal-Lilie erinnern an Europa; auch finden sich manche Pflanzen hier, die Indien fremd sind. Eine Sensitiva-Staude, Scharmu oder die Bescheidene genannt, fiel mir namentlich auf: wenn man ihre Blätter berührt, schließen sie sich und fallen am Stängel nieder, als wären sie gebrochen. Der Mango erreicht in diesem Boden oder Klima nicht seine vollkommene Größe, und scheint schlechter zu werden, je weiter man gegen Norden kommt. Indigo wird mit großem Vortheil angebaut. Weizen und andere Kornarten werden mehr gebaut, als Reiß, der hier nicht wie in Sind und den untern Provinzen am Indus die Nahrung des Volks bildet, obwohl er in Menge zu haben ist.

Digitized by Google

Dreizehntes Capitel.

Bhawalkhans Land.

Das kleine Gebiet öſtlich vom Indus zwiſchen den Ländern des Fürſten von Lahur und der Amirs von Sind gehört dem Bhawalkhan Daudputra. Gegen Norden mag man den Setledſch oder Garra als Gränze annehmen, bei Bhawalpur aber läuft dieſe über den Fluß, weſtlich bis Dſchellalpur und umfaßt einen Theil des Landes zwiſchen dem Setledſch und Indus. Das radſchputiſche Fürſtenthum Bikanir begränzt das Land im Oſten, Dſchayſulmir liegt im Süden, und gegen Sind hin bleibt von beiden Seiten ein Strich von etwa vier Meilen unangebaut, um Gränzſtreitigkeiten zu verhindern. Der größere Theil dieſes Landes ſind unfruchtbare Sandhügel; in der Nähe der Flüſſe aber iſt der Boden ſehr fruchtbar, da er gleichfalls durch die jährliche Anſchwellung bewäſſert wird. Die Städte ſind in ſchwacher Anzahl über das Land zerſtreut, am Tſchenab aber liegen viele Dörfer. Bhawalpur, auf dem linken Ufer des Setledſch, hat etwa 20,000 Einwohner, und iſt die Handelshauptſtadt, das mit Mauern verſehene Ahmedpur aber, weiter im Süden und ungefähr halb ſo groß, iſt die Reſidenz des Fürſten, da es näher an Derawal liegt, einem alten Fort in der Wüſte und dem einzigen feſten Platz im Lande. Die Geſchichtsbücher von Sind erwähnen Derawals als einer Veſte, die Alexanders würdig wäre; ſie wurde im Jahre der Hedſchra 931 von Mirza Schah Huſſein eingenommen, aber der Bericht von der Belagerung zeugt mehr für die günſtige Lage als für die Stärke dieſer aus Backſteinen erbauten Veſte.

Der Einfluß des Fürſten von Bhawalpur iſt ſo beſchränkt, wie ſein Gebiet, da ſeine Macht durch die Sikhs gebrochen, und vom gänzlichen Untergange nur durch einen Vertrag gerettet wurde, welcher Randſchit Sing verhindert, über den Setledſch zu ſetzen. Die Einkünfte betragen nicht über zehn Laks jährlich, Dhera Ghaſi Khan ausgenommen, welches eigentlich den Sikhs gehört; drei Laks davon fordert Randſchit Sing als Tribut für ſeine Ländereien nördlich vom Setledſch; dennoch unterhält Bhawalkhan etwa 2000 Mann regulärer Truppen mit einem Artillerietrain, um ſeine Feudaltruppen im Felde

Digitized by Google

zu unterſtützen; ſeine geſammte Macht würde über 20,000 Mann betragen. Der jetzige Häuptling hat einen bedeutenden Schatz geerbt.

Die Daudputras ſind ein Muhammedanerſtamm aus dem Diſtrict Schikarpur auf dem rechten Ufer des Indus, den ſie in der frühern Zeit von Aurengſibs Regierung inne hatten. Sie ſetzten über den Strom, eroberten von den Dahrs, Mahrs und andern Sindi-Stämmen nach mancher tapfern That die Ländereien, die ſie jetzt ſchon ſeit fünf Generationen inne haben. Wie der Name Daudputra zeigt, ſind ſie Nachkommen eines gewiſſen Daud oder David; ihre Häuptlinge aber behaupten, aus der heiligen Familie von Abbas, dem Oheim Muhammeds, abzuſtammen. Die Häuptlinge heißen Pirdſchani, das gemeine Volk Khirani, und da dieſes keine ſo heilige Abkunft in Anſpruch nehmen darf, ſo fällt auf die Abſtammung der Häuptlinge gleichfalls ein ſtarker Zweifel. Der ganze Stamm beträgt nicht über 50,000 Seelen; ſie ſind ein ſchöner Menſchenſchlag, aber durch lange buſchige Locken entſtellt, die ſie frei über ihre Schultern herabfallen laſſen.

Bhawalpur war dem Königreiche Cabul tributpflichtig, ſo lange dieſes beſtand, und der Beherrſcher führte den Titel Nawab, war aber beinahe unabhängig; die drei letzten haben den Namen Bhawalkhan angenommen, von einem berühmten Heiligen in Multan, und die Bezeichnung Nawab gegen die von Khan vertauſcht, unter welchem Titel ſie ohnehin ihren Unterthanen bekannt waren *). Der jetzige Bhawalkhan iſt etwa dreißig Jahre alt, und bei ſeinem Volke ſehr beliebt; er hat eine Vorliebe für mechaniſche Arbeiten und unterſtützt Handel und Ackerbau ausnehmend. Vor etwa fünf Jahren beſtieg er zum Nachtheile ſeines ältern Bruders den Thron, ſeine Macht iſt jetzt befeſtigt, und er hat eine Familie von drei Söhnen. Die Regierungsform iſt deſpotiſch, und außer dem Khan ſelbſt iſt kein Häuptling von Bedeutung im Lande; das Ceremoniell ſeines Hofs hält auch dieſe in Unterwürfigkeit und achtungsvoller Entfernung.

Die Manufacturen von Bhawalpur beſtehen in Lundſchis, die durch die Feinheit ihres Gewebes berühmt ſind; die Weber ſind

*) Das Wort Khan, obgleich jetzt auch namentlich in Perſien als Hoftitel und Staatscharge ſehr gewöhnlich, bedeutet doch eigentlich Stammesoberhaupt, während Naib und die Pluralform Nawab die von einem Höheren übertragene Gewalt ausdrückt. — A. d. U.

Digitized by Google

Hindus, eine zahlreiche Classe im Lande, deren Gewerbe mehr Duldung genießt, als ihre Religion. Die Kaufleute von Bhawalpur betreiben einen bedeutenden Handel mit europäischen Manufacturwaaren, die sie aus Palli in Marwar über Bikanir und die Wüste beziehen, und auf der Straße von Multan und Leia, auf der sie bei Kaheri über den Indus setzten, nach Afghanistan senden. Die Hindus von Bhawalpur, so wie vom ganzen Lande, sind sehr unternehmend: sie reisen oft in Handelsangelegenheiten nach Balkh und Bukhara, manchmal sogar bis Astrachan, wobei sie den Weg über Peschawer, Cabul und Bamian nehmen, und in Bukhara die Erzeugnisse Indiens gegen andere asiatische und russische Waaren vertauschen, welche jährlich von den Kaufleuten jenes Landes dahin gebracht werden. Sie sprechen mit großem Lobe von dem Könige der Usbeken, so wie von Dost Muhammed von Cabul, wegen des Schutzes, welchen er dem Handel gewährt. Der Setledsch oder eigentlich der Garra, an welchem Bhawalpur liegt, ist ein schiffbarer Strom, obwohl er nicht zum Versenden der Waaren benutzt wird. Indessen findet sich die Stadt auf keiner brauchbaren Straßenlinie, die von Sind ausgenommen, aus welchem Land aber, wie ich früher schon erwähnte, kein Handel mit den oberen Indusprovinzen getrieben wird. Ueber den Namen des Flusses Byas will ich noch bemerken, daß er aus Bypasa zusammengezogen ist, welches letztere Wort dem griechischen Namen Hyphasis näher steht.

Vierzehntes Capitel.

Der Pendschab.

Wenige Länder des Erdbodens sind durch natürliche und politische Gränzen so genau bestimmt, wie der Pendschab; nördlich ist es durch die Himalaya-Berge, westlich durch den Indus oder Sind begränzt, welcher auch die Gränze von Hindustan bis zum Meer ausmacht; gegen Osten und Süden fließt der Setledsch mit seinen vier verwandten Strömen, die das Land bewässern, und ihm den Namen Pendschab verleihen. Die Beschreibung, welche die Geschichtschreiber Alexanders von diesem Lande geben, paßt noch jetzt vollkommen: „Der größere Theil dieses Landes ist flach und eben,

Digitized by Google

was, wie Einige glauben, hauptsächlich daher kommt, daß die Flüsse während ihrer Anschwellung eine große Menge Erde herabschwemmen, so daß viele Landstriche ihren Namen von den Flüssen entlehnten, die hindurch strömen." Wie sehr bewährt sich dieß durch den Namen Pendschab, oder das Land der fünf Flüsse, der jetzt gewöhnlich geworden ist, und noch mehr dadurch, daß die Duabs, oder Landstriche zwischen zwei Flüssen, ihre Bezeichnung durch ein aus dem Namen der beiden einschließenden Flüsse zusammengesetztes Wort erhalten haben. Es ist unnöthig, in die physischen Eigenthümlichkeiten des Landes und die mannichfachen Revolutionen, die das Land unter Einen Herrscher vereinigten, genauer einzugehen, und ich will mich bloß bemühen, die jetzige Lage dieses Reichs und seine Macht als Staat, so wie den Zustand und Charakter des Volkes, seine Hülfsquellen und Stärke zu schildern, und zugleich einen Ueberblick zu geben von den moralischen und religiösen Ursachen, die zu seiner Erhebung beitrugen, so wie von dem Einflusse, den es auf die umliegenden Länder ausübt.

Es ist wohl bekannt, daß um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts ein Hindu-Priester, Namens Baba-Nanok, der seinen in Verderbniß versunkenen Glauben zu erneuern wünschte, die Secte der Sikhs gründete, über welche, einer Prophezeyung zufolge, seine Nachfolger durch zehn Generationen eine religiöse Obergewalt behaupten sollten. Der Stolz des zehnten Priesters, Namens Govind-Sing, strebte nach weltlicher sowohl als geistlicher Macht, und da er seinen Namen nicht länger auf einen Nachkommen fortpflanzen konnte, so regte er in seiner Heerde die Begierde nach weltlicher Auszeichnung auf. Von nun an treffen wir die Sikhs, jetzt Khalsa oder Sings genannt, als eine trotzige und furchtbare Schaar, die stets an Bedeutung zunahm, bis sie endlich auch den kraftvolleren Nationen des Westens widerstand. Doch finden wir sie noch bis zum Anfange dieses Jahrhunderts ohne Herrscher, obwohl die Form einer Monarchie bereits bestand. In dieser allmählichen Entwicklung ihrer Macht ist nichts sonderlich Bemerkenswerthes, doch können wir nicht umhin, die richtige Prophezeyung des unternehmenden Reisenden Forster anzuführen, der sich im Jahre 1783 folgendermaßen ausdrückt:

„Sollte später irgend eine Ursache die Sikhs veranlassen, ihre Anstrengungen zu vereinigen und den Bestand ihres Reichs und ihrer

Digitized by Google

Religion zu behaupten, ſo werden wir irgend einen ehrgeizigen Führer erblicken, der, durch ſein Genie und Glück weiter geführt, die Macht ſeiner Standesgenoſſen in ſich vereinigt, und auf den Ruinen ihrer Republik die Fahne der Monarchie aufpflanzt.“ Dieſe Stelle wurde etwa zur Zeit der Geburt Randſchit Sings niedergeſchrieben, und die Thaten dieſes Fürſten haben den Scharfſinn des Geſchichtſchreibers hinreichend beſtätigt.

Die Herrſchaft des Maharadſcha Randſchit Sing conſolidirte ſich ziemlich frühzeitig durch eine Verkettung von Umſtänden, über welche er keine Gewalt hatte, die er aber zu benützen nicht ermangelte. Im Süden und Oſten ſetzten ſich die Engländer ſeinem Umſichgreifen entgegen, im Weſten konnte er die Länder am Indus wohl bezwingen, aber nicht in Unterwürfigkeit erhalten. Gegen Norden hemmten ihn die Schneegebirge, und er hat ſich klugerweiſe auf Kaſchmir und die andern reichen Thäler in den niedern Bergen beſchränkt. So dehnt ſich jetzt ſein Gebiet vom Setledſch an den Indus und von Kaſchmir bis Multan aus, und umfaßt alles von den fünf Nebenflüſſen des Indus bewäſſerte Land. Ueber dieſen Landſtrich iſt ſeine Macht befeſtigt: er beherrſcht die Veſten der Berge und die daranſtoßenden Ebenen.

Unter ihm hat ſich die Verfaſſung der Sikhs ſo völlig geändert, daß ſie innerhalb zwanzig Jahren aus einer reinen Republik zur unumſchränkten Monarchie wurde. Der Geiſt Eines Mannes hat dieſe Veränderung hervorgebracht, trotz des mächtigen Widerſtandes, den ihm eine Religion entgegenſetzte, deren Grundlage die Demokratie und die Gleichheit Aller iſt. Dieſe Aenderung der Sitten war allgemein, und der glückliche Fürſt, der ſie vollbrachte, hat unter ſeinem Adel keinen höheren Rang, als dieſe ſelbſt unter ihren Untergebenen, welche ihnen eine an Verehrung gränzende Achtung zollen. Jetzt finden keine Verſammlungen mehr ſtatt zu Amritſir, der heiligen Stadt der Sikhs, wo die Staatsangelegenheiten verhandelt und abgemacht wurden, und keine von den Freiheiten beſteht mehr, auf welche die Anhänger Guru Govinds, als ein unterſcheidendes Merkmal ihres Stammes, ſo ſtolz waren. Dieſe Veränderung kann nicht ohne Einfluß bleiben auf die Nation der Sikhs, deren Kraft aus einer Religion entſprang, welche frei war von den abgenützten Dogmen der Hindus und dem entarteten Muhammedanismus ihrer Nachbarn, der Euzufzis; ihre Tapferkeit war ſo alt als ihre Religion, und beruhte

Digitized by Google

darauf; ihre politiſche Größe entſprang aus ihrer Glaubensänderung, und immer noch haben die Sikhs eigenthümliche Lehrſätze und ſind in jeder Beziehung ein beſonderes Volk. Die Macht, welche Randſchit Sing errang, hat er durch ſein kluges Verfahren behauptet: er hat eine große Anzahl Fußvolk disciplinirt, nebſt einer angemeſſenen Zahl Reiterei und Artillerie. Das Syſtem iſt unpopulär im Lande, und die Sardars ſehen die Neuerung und die Neuerer mit mißtrauiſchen Augen an. Die franzöſiſchen Officiere würden, wenn ihr Beſchützer nicht wäre, um ihrer eigenen Sicherheit willen ſich entfernt halten, und wenn ſie das Land verließen, würden die letzten Spuren ihrer Arbeiten bald in der allgemeinen Unruhe verſchwinden. Gegenwärtig manövriren ihre Bataillone mit Regelmäßigkeit und Genauigkeit; ſie ſind wohl gerüſtet und gekleidet, aber es fehlt ihnen die weſentlichſte Eigenſchaft des Soldaten, der ſtrenge Gehorſam. Ihre Zahlung iſt unordentlich; ſie erfüllen den mechaniſchen Dienſt des Soldaten mit Freude, und haben ihre Tapferkeit bei manchen Gelegenheiten gezeigt; indeß beſteht kein feſtes Band zwiſchen der Regierung und der Armee, und die größten und ruhmvollſten Siege hat der Maharadſcha zu einer Zeit erfochten, als er noch keine regelmäßigen Truppen hatte. In ſeinem feſtgeſchloſſenen Gebiete hat er zahlreiche Verbeſſerungen vorgenommen, wie ſie nur ausgezeichnete Männer zu unternehmen pflegen, und hier finden wir einen Deſpotismus ohne Härte, einen Deſpoten ohne Grauſamkeit und ein Regierungsſyſtem, das dem ſonſt im Orient gewöhnlichen weit vorzuziehen iſt, wenn es gleich noch ſehr von europäiſcher Civiliſation entfernt iſt. Aber alle ſeine Verbeſſerungen haben in der Geſinnung des Volks keine Wurzel geſchlagen; des Herrſchers Geiſt ſelbſt ſcheint mit den fortſchreitenden Jahren die Neigung zu verlieren, ſeine eigenen Schöpfungen zu pflegen, und ſo werden ſie mit dem vorübergehenden Glanze ſeiner Regierung gleichfalls verſchwinden. Ein wohlgefüllter Schatz, eine ſchlecht bezahlte und ihre Rückſtände fordernde Armee, wachſende Zölle, die auf dem Handel, und unmäßige Abgaben, die auf dem Ackerbau laſten, Unterſchleif bei den öffentlichen Geldern und eine allgemeine Corruption bei den höheren Beamten des Staats, das ſind keine für die Dauer einer Herrſchaft günſtige Symptome. Aber die Dauer eines aſiatiſchen Reiches hängt mehr von der Macht des Fürſten als von den Neigungen der Staatsgenoſſen ab, und ſo lange nicht der Herrſcher ſeine Schätze in unſinnigen Ausgaben verſchleudert und durch ſeinen Geiſt

Digitized by Google

emporragt über seine Zeit, so kann man auch mit Sicherheit auf die Dauer der Herrschaft während seines Lebens zählen. Mir scheint, Randschit Sing wird auf seiner Laufbahn ein Reich erhoben, gebildet und zerstört haben.

Der Einfluß der Sardars oder Häuptlinge des Pendschab hat in dem Maß abgenommen, als die Obergewalt des Herrschers zunahm. Die Macht der meisten Mitglieder der ursprünglichen Sikh-Conföderation ist vernichtet oder neutralisirt, und ging gewöhnlich in ihren Fehden untereinander zu Grunde; Randschit Sing ermangelte nicht, diese zu nähren und zu benützen, und als Vermittler hat er stets beide Parteien geplündert, um sich zu vergrößern, da er es nicht für unrecht hält, aus den Fehlern und schlimmen Eigenschaften der Menschen Vortheil zu ziehen, und sich nicht darum kümmert, wie viel er verspricht und wie wenig er hält. Der Maharadscha hat indeß mit freigebiger Hand die eroberten Ländereien unter seine Sardars ausgetheilt und sie dadurch gewonnen; wenige von ihnen setzen jedoch Vertrauen auf seinen Charakter: sie kennen seine Macht, und scheuen sich ihn zu beleidigen. Er hat seine Person mit Günstlingen umgeben, die mehr durch Glück als Verdienst gestiegen sind; der Dschemadar Kuschal Sing und die drei Radschas und Brüder von Dschammu, Dihan, Ghulab und Sudschait Sing, sind starke Beweise hievon. Der erste dieser Menschen war einst ein Hindu und der Koch eines gemeinen Soldaten; jetzt ist er ein Sikh, und ein vornehmer Befehlshaber. Die übrigen sind zwar minder unbekannten Ursprungs, stammen aber von einem Radschputen ab, der ein kleines Erbgut im untern Theile des Himalaya besaß. Diese Leute bilden eine Art Partei am Hofe Randschit Sings, dessen Gunstbezeugungen sie in reichlichem Maße genossen haben. Keiner derselben besitzt Talent, und mit Einer Ausnahme sind sie im höchsten Grad unwissend. Es ist nicht wohl zu glauben, daß solche Leute bei einem solchen Herrscher großen Einfluß genießen; aber es ist ihnen gelungen, dem Volke diese Meinung einzuflößen, und sie benützten ihren vermeintlichen Einfluß, um ihren Beutel zu füllen. Der ältere Bruder, Ghulab Sing, welcher wenigstens lesen kann, verwaltet das Salzmonopol und einen großen District gegen den Dschellum hin; er ist ein grausamer und tyrannischer Mann. Dihan Sing übt seine Künste am Hofe, während sein Bruder auswärts seine Rolle spielt; aber er ist den Interessen seines Herrn ergeben und soll ein gut-

Digitized by Google

müthiger Mann seyn. Er befestigt jetzt sein eigenes Schloß in der Nähe von Bimbar, und verstärkt es durch Kanonen, die er aus Lahur genommen hat; ein Umstand, den niemand dem Maharadscha entdeckt. Der Günstling bereitet sich klüglich auf eine künftige Zeit vor, wo seine Stellung und die Behauptung seiner Besitzungen durch den Tod seines Herrn sehr gefährdet werden wird. Der Sohn Dihan Sings, ein Knabe von neun Jahren, ist außer einem Sohne des Radscha und zwei Priestern der Einzige, dem es verstattet ist, in Randschit Sings Darbar oder Hof auf einem Stuhle zu sitzen. Man kann sich leicht denken, daß so viele Neuerungen die Eifersucht und vielleicht den Neid der alten Sikh-Häuptlinge erweckt haben.

Von den Sardars wendet sich unsere Aufmerksamkeit natürlicherweise auf das Volk selbst, und wenn wir bei den ersten Leerheit und Zerfall finden, so ist hier Gesundheit und Kraft. Die Einwohner sind eine starke athletische Race von sehnigen Gliedern und schlankem Bau. Der ächte Khalsa oder Sing kennt keine Beschäftigung als Krieg und Ackerbau, und liebt den erstern mehr als den letztern; kein Volksstamm könnte geeigneter seyn, eine Regierung kräftig zu unterstützen, und neben ihrem Ehrgeiz und ihrer Vaterlandsliebe, wenn ich dieses Wort gebrauchen darf, sind sie zahlreich genug, um dieselbe zu vertheidigen. Ihr Uebergewicht als Nation vermehrt fortdauernd die numerische Stärke ihres Stamms, und da eine gleiche Gesinnung für Eine Sache sie beseelt, so sind sie allerdings ein mächtiges Volk. Es ist nicht zu bezweifeln, daß das Haupt ihrer Kirche noch jetzt die Absichten jedes Herrschers vereiteln und durch einen Kreuzzug für seine Religion die bestangelegten Plane eines ehrgeizigen Fürsten über den Haufen werfen könnte. Randschit Sing kennt diesen Einfluß, und obgleich er selbst wenig Religion hat, sucht er doch die Kirche für seine Sache zu gewinnen, indem er stets zwei Priester mit Auszeichnung und mit Vertrauen bei sich aufnimmt. Dennoch sind die Sikhs ausnehmend tolerant, und zeigen in Religionsstreitigkeiten eine billige Rücksicht, wodurch sie sich vor ihren muhammedanischen Nachbarn sehr zu ihrem Vortheil auszeichnen. Bemerkenswerth ist die geringe Anzahl der Sikhs in einem Lande, das sie vollkommen beherrschen. Die Muttererde des Stamms ist der Duab zwischen dem Rawi und Setledsch; doch finden sich wenige von ihnen dreißig Meilen unterhalb Lahur, westlich vom Dschellum gar keine Sikhs, und östlich von Lahur, wo ihre Hauptstärke seyn

Digitized by Google

ſoll, machen ſie gewiß nicht den dritten Theil der Bevölkerung aus. Der Pendſchab iſt im Verhältniß zu ſeiner Fruchtbarkeit ein ſchwach bevölkertes Land, obwohl ſeine Menſchenzahl unter dem jetzigen Herrſcher wahrſcheinlich zugenommen hat. Nur mit Mißtrauen verſuche ich eine Schätzung derſelben; man ſagte mir indeß, die Khalſa oder Sikh-Bevölkerung betrage nicht über 500,000 Seelen, der Ueberreſt beſtehe aus Muhammedanern und Hindu-Dſchats, die etwa 3 Millionen betragen.

Daraus ſollte man glauben, ſey es nicht ſchwer, eine tüchtige Armee zu bilden, und die Randſchit Sings beläuft ſich auch auf etwa 75,000 Mann, worunter 25,000 reguläre Infanterie, die es mit den Truppen der indiſchen Armee wohl aufnehmen können. Man könnte ihre Disciplin verbeſſern, indem man die Macht der einheimiſchen Officiere vermehrte und einen gerechten Grund zum Mißvergnügen hinwegräumte, welcher darin beſteht, daß Officiere von demſelben Rang, je nach der Laune des Herrſchers, verſchieden bezahlt werden. Ohne feſte Anſtellung beſitzen dieſe Leute weder Selbſtgefühl, noch die Achtung ihrer Soldaten. Die regelmäßige Reiterei und Artillerie kann man auf 5,000 Mann mit 50 Kanonen anſchlagen, und die unregelmäßigen Truppen, lauter Reiterei, betragen wenig unter 50,000 Mann. Dieſe heißen Gortſchuras, was ganz einfach Reiter bedeutet, und werden für ihren Kriegsdienſt durch Landanweiſungen bezahlt. Man fordert, daß dieſelben, mit Ausnahme einiger begünſtigten Perſonen, bei den Muſterungen regelmäßig erſcheinen, und als einheimiſche Soldaten betrachtet, ſind ſie eine ſehr brauchbare, wohlberittene Schaar. Ihre Ueberlegenheit ſoll darin beſtehen, daß ſie leicht ſich wieder ſammeln laſſen, während ihre Nachbarn, die Afghanen, den Kampf nach der erſten Schlappe wieder aufgeben. Die regelmäßigen Truppen ſind beſſer bezahlt als die der Compagnie, ſie werden vom Staate bekleidet und die Sikhs darunter auch gemeinſam durch die Regierung verköſtigt gegen einen Abzug von 2 Rupien an ihrem Monatſolde. Seit einigen Jahren hat die unregelmäßige Bezahlung des Soldes Unzufriedenheit erregt, aber die Sikhs ſind gute Soldaten, und an lange Märſche und an jede Strapaze gewöhnt. Die Soldaten ſchreiben die Vernachläſſigung Randſchit Sings, vielleicht nicht mit Unrecht ſeinen immer freundſchaftlichern Verhältniſſen mit der britiſchen Regierung zu; doch läßt ſie ſich auch durch den wachſenden

Digitized by Google

Geiz des Alters erklären. Tritt hierin nicht bald eine Besserung ein, so können unter den regelmäßigen Truppen Meutereien ausbrechen, oder ihre Zahl wird sehr abnehmen — eine Meinung, die ich nicht ohne guten Grund ausspreche.

Das reine Einkommen des Landes beträgt etwa 2¼ Crore Rupien (25 Millionen): doch sind hierunter auch die Güter und Einkünfte der Geistlichkeit begriffen. Die Abgaben werden durch willkürliche Erpressungen eingetrieben; man setzt voraus, daß die Steuereinnehmer unredlich sind, und den Landmann plündern; darum werden denn auch sie in ihrer Reihe wieder geplündert. Die Auflagen, wie Randschit Sing sie selbst geordnet hat, sind sehr mäßig und seine neuerlichen Erwerbungen um Multan sind in sehr guter Lage. Kaschmir dagegen soll das wahre Modell einer schlechten Verwaltung seyn. Das Volk ist gedrückt, und der Maharadscha scheut sich, diese Zierde seiner Krone andern als untergeordneten Dienern anzuvertrauen. Die Einkünfte daraus betragen 31 Laks, abgesehen von 10 Laks, welche die Vertheidigung des Landes kostet; aber diese Provinz bildet ein Königreich für sich, und könnte die doppelte Summe abwerfen. Ein Mann, der kürzlich Kaschmir 3 Jahre lang verwaltete und seine 31 Laks regelmäßig bezahlte, hatte außerdem noch 30 Laks Rupien an Geld und Waaren aus dem Lande geschleppt, die ihm aber sämmtlich wieder abgenommen wurden; seine Nachfolger im Amte aber, einige Pundits aus Kaschmir, sollen diesem ausgezeichneten Räuber nichts nachgegeben haben.

Die Ebenen des Pendschab, welche von so vielen Flüssen diagonal durchschnitten werden, könnte man leicht durch Canäle bewässern, denn es bestehen jetzt noch einige an dem östlichen Theile des Landes — Ueberreste von solchen, die einst von den Kaisern ausgeführt wurden.

Das Land liefert Kriegsbedürfnisse in gleicher Menge wie Korn und Geld; Korn wird mehr gewonnen, als zum Unterhalt der Einwohner nöthig ist; aber die schwache Bevölkerung ist Ursache, daß seine Productionskraft nicht vollständiger benützt wird. An Fährbooten fehlt es nicht, häufig aber setzt man in Fellen über die Flüsse; doch ist diese Sitte im Gebirge gebräuchlicher als im flachen Lande. Uebrigens ist der Pendschab im Stande, nicht nur seine eigene Armee, sondern auch die eines andern Landes zu unterhalten, und ein in der Ebene geschlagener Feind könnte im Thale von

Kaschmir

Kaschmir alle andern abwehren und in diesem an Hülfsmitteln überreichen Lande eine unbezwingbare Stellung einnehmen. Pferde, Maulthiere und Kamele gibt es in Menge. Das Donni-Pferd, das sich zwischen dem Dschellum und dem Indus findet, ist wohl bekannt, doch wird seiner Züchtung keine Aufmerksamkeit geschenkt, und wenn man die Pferde in Randschit Sings regelmäßiger Reiterei sieht, so sollte man nicht glauben, daß sein Land ein so edles Thier hervorbringt.

Die Maulthiere von den Ufern des Dschellum sind stark und können große Lasten tragen; eben so brauchbar sind die Kamele in dem südlichen Theile des Pendschab. Das Hornvieh ist klein und schlecht, aber zahlreich. Der rohe Bau der größeren Schiffe scheint zu beweisen, daß niemals ein bedeutender Binnenhandel zu Wasser getrieben wurde; diese Flüsse, obwohl alle, selbst der Indus, in der trockenen Jahrszeit Furthen haben, bilden zahlreiche Wege für den Handel und die Armeen. Die größeren Boote sind nicht zahlreich und wenig Holz wächst auf den Ebenen, aber die Regen schwemmen jährlich eine Menge Bäume von den Gebirgen herab.

Der Einfluß von Randschit Sings Macht ist nach allen Seiten hin fühlbar, und er scheint die Absicht zu haben, seine Nachbarn gegen einander aufzureizen. Gegen die brittische Regierung scheint er sehr freundschaftlich gesinnt, da in Folge der strengen Beobachtung der Verträge sein Mißtrauen verschwunden ist. Lange vermochte er die Gesinnung seiner furchtbaren Nachbarn nicht gehörig zu schätzen, und sein Hof bot bis zum Falle von Bhurtpur den Vereinigungspunkt aller Uebelgesinnten dar; doch gewann er allmählich eine andere Ansicht, da einige unterrichtete und einsichtsvolle französische Officiere ihm über die brittische Politik richtigere Begriffe beibrachten. Der Maharadscha verdient für sein gutes Benehmen alles Lob, und nichts ist unwahrscheinlicher, als daß er seine freundschaftlichen Verhältnisse zu der brittischen Regierung abbrechen sollte, um so mehr, da er bedeutenden Vortheil daraus zog: er konnte nämlich seine Truppen von dieser-Gränze zurückziehen, und ihre Anzahl vermindern; auch benützt er jetzt sie und den Namen seiner übermächtigen Nachbarn zur Verfolgung seiner anderen Plane.

Gegen seinen südlichen Nachbar, den Khan von Bhawalpur trat er entschieden feindlich auf, und entriß ihm im Jahre 1832 alles Land nördlich vom Setledsch; wahrscheinlich hätte der übrige

Digitized by Google

Theil bald dieß Schickſal getheilt, wenn nicht ein ſolcher Schritt gegen den Vertrag mit der brittiſchen Regierung geweſen wäre. Doch iſt zu bemerken, daß der Khan für die entriſſenen Ländereien an Lahur tributpflichtig war, und ſeine Rückſtände nicht bezahlte; er wurde aber von den vornehmſten Beamten Randſchit Sings insgeheim aufgemuntert, dem zur Erhebung des Tributs abgeſendeten franzöſiſchen Officier denſelben zu verweigern; ſo hat er ſeine väterlichen Staaten ſowohl als die Pachtung von Dera Ghaſi Khan jenſeits des Indus verwirkt, für welche beide er etwa 6 Laks Rupien jährlich bezahlte. Zwiſchen dem Pendſchab und den Amirs von Sind herrſcht wenig freundſchaftliche Geſinnung, und wohl nur die Entfernung hält Randſchit Sing von einem Angriff ab. Doch hat er Plane gegen Schikarpur, wozu ihn einige Häuptlinge auf dem rechten Ufer des Indus aufmuntern. Doch iſt es ſehr zweifelhaft, ob er je ſeine Plane zur Reife bringt. Er hat indeß Uneinigkeit unter den Amirs von Sind geſtiftet, und wenn er ſeine Armee bei Multan verſammelte, ſo würde das Land um Schikarpur in Einem Feldzug der disciplinirten Tapferkeit der Sikhs zur Beute werden.

Gegen Weſten hat Randſchit Sing ſich klüglich auf den Indus beſchränkt; ſeine Truppen haben zwar häufig dieſe große Gränze von Hinduſtan überſchritten, die Stadt Peſchawer war in ihren Händen, und die Sikhs hätten gegen Cabul marſchiren können, aber ihr Herrſcher begnügte ſich mit den Forts auf beiden Seiten des großen Uebergangspunkts bei Attok, denn die Afghanen ſind zwar ohne Haupt, aber nicht ohne Macht, und ihr bigotter Haß gegen die Sikhs iſt ſo groß, daß es ohne eine große Armee nicht möglich wäre, das oft überzogene Land in Unterwürfigkeit zu erhalten. Randſchit Sing bezieht einen jährlichen Tribut von einigen Pferden und etwas Reis aus Peſchawer und den umliegenden Diſtricten, und behält den Sohn des Fürſten als Geiſel zu Lahur; aber dieſes Land iſt keineswegs beruhigt, und der Tribut wird höchſt widerwillig bezahlt. Randſchit Sing unterhält aber die Furcht der Duranis durch fortdauernde Unterhandlungen mit zweien ihrer Erkönige, von denen einer zu Lahur einen Jahrgehalt von ihm bezieht. Die Sikhs ſcheuen ſich, ihre Eroberungen jenſeits des Indus auszudehnen, weil eine Weiſſagung in ihrem heiligen Buche oder Grinth von einem blutigen Kampf in der Nähe von Ghizni und Cabul ſpricht. Das Gebiet Dera Ghaſi Khan bildet freilich eine Ausnahme; ſeit es nicht mehr an einen muhammedaniſchen

Digitized by Google

Fürsten verpachtet ist, liegen 5 Regimenter regulärer Infanterie im Lande, und die Habsucht des Maharadscha wurde durch die Aussicht auf eine größere Einnahme gereizt; auch mag er über die Verwendung eines Theils seiner großen Armee sich freuen. Kürzlich bot er einem der Amirs von Sind zum großen Verdrusse der übrigen diesen District als Pacht an.

Kein Gränzland trägt das Joch der Sikhs so unwillig als die Bergstaaten im Norden; diese standen früher unter einer zum Muhammedanismus übergetretenen Radschputenfamilie, welche den indischen Titel Radscha beibehielt. Ich habe diesen Theil des Landes nicht besucht, man erzählte mir aber, das Volk habe immer noch eine an Verehrung gränzende Achtung für seine ehemaligen Radschas. Die meisten von diesen wurden entfernt: die der beiden Hauptstaaten Radschor und Bimbar befinden sich zu Lahur im Gefängniß, und ihr Land wurde dem obenerwähnten Trio von Radschputen-Brüdern übergeben, für welche es bei einer Revolution der Regierung ein sicherer Zufluchtsort werden wird. Die ganze Bergkette vom Setledsch bis zum Indus wurde von den Sikhs unterjocht, und zahlt entweder Tribut oder steht direct unter ihrer Herrschaft. Die Stärke der Festungen in diesem Gebirge ist sehr groß, und nach der Volkssage ist die Veste Kamla in Mandi niemals von einer Armee genommen worden; die von Kot Kangra im Osten, welche auf drei Seiten vom Byas umgeben ist, wird gleichfalls als uneinnehmbar geschildert.

Trotz vieler Mängel ist Randschit Sings Regierung sehr kräftig und für einen nicht europäischen Staat wohl consolidirt. Die Fehler sind die des Staats und seiner Sitten, seine Vorzüge gehören einem höheren Bildungsstande an. Der größte Makel im Charakter des Herrschers selbst ist sein Mißtrauen, welche Eigenschaft er indeß mit seinen Landsleuten theilt; dieses geht so weit, daß er niemals einem der französischen Officiere eine Kanone anvertraute, und die verschiedenen Thore von Attok und anderen wichtigen Festungen stehen unter dem Befehle verschiedener Officiere, die von einander unabhängig sind. List ist die Hauptwaffe seiner Politik; selten spricht er die Wahrheit, und das Versprechen ist ihm leichter als das Halten; dennoch regiert er mit einer bei indischen Fürsten beispiellosen Mäßigung. Wenige Menschen haben eine so despotische Gewalt je so milde geübt, und wenn wir uns erinnern,

daß er ohne alle Erziehung iſt, ſo muß unſere Achtung für ſeinen Charakter ſteigen, indem er niemals das Blut ſeiner Unterthanen vergoß, und das Leben ſelbſt der ſchwärzeſten Verbrecher ſchonte. Randſchit Sing hat jetzt viel von ſeiner Energie verloren, doch beſorgt er noch alle Staatsgeſchäfte, die größten wie die geringſten, ohne Miniſter und ohne Rathgeber. Bei einer durch Alter und Kränklichkeit geſchwächten Conſtitution haben die Vergnügungen dieſer Welt ſeine Lebenskraft ſchon lange bedeutend erſchüttert, und obwohl er noch im vollen Beſitz ſeiner Geiſteskräfte iſt, ſo ſcheint ihn doch der Ehrgeiz mit der Fähigkeit, perſönlich zu befehlen und zu ſiegen, verlaſſen zu haben.

Da das Ableben eines ſolchen Mannes von großer politiſcher Wichtigkeit iſt, und ſeine Kränklichkeit ſo wie manche ſchlimme Gewohnheiten nur eine ſchwache Hoffnung auf lange Lebensdauer geben, ſo wendet ſich die Aufmerkſamkeit auf die wahrſcheinlichen Folgen ſeines Todes. Die Natur hat in die Bruſt jedes Menſchen, und vielleicht noch ſtärker in die eines Königs, den Wunſch gelegt, ſeinen Beſitz und ſeine Macht ſeinen Kindern zu überlaſſen, aber Karrak Sing, Randſchits einziger Sohn, der ſein dreizehntes Jahr erreicht hat, gibt nicht die geringſte Hoffnung, je in die Fußſtapfen ſeines Vaters zu treten. Außer den im höchſten Grade ähnlichen Geſichtszügen hat er durchaus nichts mit ſeinem Vater gemein, denn er iſt ſchwachſinnig, unwiſſend und ſtumpf, beſitzt wenig Freunde und Feinde, nimmt keinen Antheil an den Angelegenheiten des Staats und erwirbt ſich keine Partei, die ihm in der Stunde der Noth von Nutzen ſeyn könnte. Dieſe verfehlten Hoffnungen mögen wohl Randſchit Sing hinſichtlich der wachſenden Blüthe ſeines Reiches gleichgültig gemacht haben; aber er hat auch einen Enkel No Nihal Sing, der jetzt ſein zehntes Jahr erreicht hat *), und außer Karrak Sing hat Randſchit noch zwei adoptirte Söhne, von denen der eine, Schir Sing, jetzt etwa 26 Jahre alt und unbezweifelt der aufſtrebendſte Mann im Pendſchab iſt; er hat eine befehlende Miene, iſt freigebig, und hat bereits den Ruf eines tapfern und offenherzigen Soldaten erworben. Seine Schätze hat er verpraßt, aber er hat die gute Meinung des Volks und namentlich der Soldaten gewonnen, denen er ſich durch viele Opfer werth gemacht

*) In neueſter Zeit befehligte er die Truppen zu Peſchawer.

Digitized by Google

hat. Seine Anlagen und seine Kenntniſſe ſollen wenigſtens für einen Sikh nicht unbedeutend ſeyn, und während er die Achtung der Häuptlinge gewann, hat er ſich auch der freundſchaftlichen Geſinnungen der franzöſiſchen Officiere im Dienſte ſeines Vaters verſichert. Er iſt jetzt Gouverneur von Kaſchmir, und wenn er beim Ableben des Maharadſcha ſich noch auf dieſem wichtigen Poſten befindet, ſo kann er ohne ſonderliche Schwierigkeit das weite Reich ſeines Vaters erwerben. Aber er iſt ein unächtes Kind, hat bei manchen Freunden auch einige Feinde, und wird mit dem legitimen Sohne, und vielleicht mit den Schätzen ſeines Adoptiv-Vaters den Kampf wagen müſſen. Das Volk glaubt, Randſchit Sing werde ſein Reich auf irgend einen Günſtling vererben, ich kann aber dieſe Meinung nicht theilen. Wenn Schir Sing nicht die Oberhand erringt, wird das Reich wahrſcheinlich in ſeinen früheren Zuſtand von Anarchie zurückfallen, und ſich in kleinere Republiken auflöſen, oder irgend ein mächtiger Nachbar wird es ſeiner Herrſchaft unterwerfen.

Fünfzehntes Capitel.

Der Tſchenab oder Aceſines, vereint mit dem Rawi oder Hydraotes.

Der Tſchenab iſt der größte unter den Pendſchab-Flüſſen, man hat aber ſeine Größe ſehr übertrieben. Ptolemäus ſagt, er ſey im oberen Theile ſeines Laufs 15 Stadien breit, und Arrian gibt an, er ſey größer als der Nil, und falle, nachdem er die Gewäſſer des Pendſchab aufgenommen durch eine Mündung von 30 Stadien in den Indus. Alexander befand ſich zur Regenzeit in dieſem Lande, wo dieſe Flüſſe ſehr angeſchwollen ſind, und die Ueberſchwemmung hatte bereits ſeit zwei Monaten begonnen. Wir haben ſchon oben dieſe ausſchweifenden Angaben berichtigt und ſeine Breite auf 600 Y (549 Mtrs.) und ſeine Tiefe auf 20 Fuß angegeben. Von der Einmündung des Setledſch aufwärts vermindert ſich die Breite des Fluſſes nicht, denn die Einmündung des letzteren Fluſſes vermehrt nur die Tiefe, nicht die Breite, und der Tſchenab hat ſüdlich von der Einmündung des Rawi nur eine Tiefe von 12 Fuß. Seine Ufer ſind ſo niedrig, daß die Breite manchmal zu 1200 Y (1098 Mtrs.)

Digitized by Google

anwächst, und der Fluß so groß erscheint, als der Indus. Bei der Fähre von Multan ist er 1000 Y., unterhalb der Einmündung des Rawi gegen 4000 Fuß breit, aber dieß sind Ausnahmen von der allgemeinen Gestaltung des Stromes.

Der Tschenab nimmt den Rawi oder Hydraotes unterhalb Fazilpur unter 30° 40′ N. B. auf, beinahe 180 M. von Utsch, nach den Wendungen des Flusses gerechnet, und über 53 M. von Multan, in dessen Nachbarschaft er in südwestlicher Richtung dem Indus zufließt *), die rothe Farbe seines Wassers wurde bereits erwähnt, und der Rawi ist noch dunkler gefärbt. Sein Lauf ist schneller als der des Indus und der übrigen Pendschab-Flüsse, und seine Ufer sind auf beiden Seiten offen und reich bewässert, vermittelst großer mit vieler Arbeit ausgegrabener Canäle; auf dem rechten Ufer von Multan aufwärts ist eine Wüste von niedern Sandhügeln, die keines Anbaues fähig sind, und sich bis auf 2 M. an den Fluß heranziehen. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß diese Wüste schon bei Utsch beginne, und den Duab des Indus und Tschenab einnehme, denn dieser Landstrich hat viele große Dörfer und ist äußerst fruchtbar von einem Ufer zum andern. Die Entfernung zwischen beiden Flüssen beträgt etwa 25 M., und der Strich wird erst wüste, wenn seine Breite unterhalb Multan zunimmt.

Bei Multan wird der Tschenab mit Suhraks befahren; dieses Fahrzeug ist aber einigermaßen verschieden von dem im Lande der Daudputras. Die Kuhl ist wenig mehr als einen Fuß über dem Wasser, auch sind sie viel kleiner, und hissen ein Mattensegel an einem kleinen Maste auf. Da hier kein Handel betrieben wird, so sind bloß Fährboote zu haben, mit Ausnahme der wenigen Schiffe, welche Salz den Dschellum herabbringen. Wir schifften uns auf einer Flotte von 10 Booten ein, eine Anzahl, die man sich auf diesem Theile des Flusses sonst nicht verschaffen kann. Diese Schiffe sind aus dem Deiar- oder Cedernholz erbaut, das aus den Gebirgen herabkommt, in welchem die Pendschab-Flüsse entspringen: wenn diese angeschwollen sind, reißen sie die Bäume mit der Wurzel aus und schwemmen sie hinab, wodurch den Bewohnern des Pendschab Holz in hinreichender Menge geliefert wird. Die Boote, welche man aus diesem Holz erbaut, werden

*) Wir legten die Fahrt von einer Mündung zur andern in 6 Tagen gegen den Strom zurück. A. d. V.

mit Taliholz, das sich in der Nähe jedes Dorfes findet, ausgebessert, und obwohl das Land nur wenig mit Holz bewachsen ist, so könnte doch eine Armee schnell sich hinreichend mit Holz versehen, wenn man die Bäume in der Nähe des Flusses niederhiebe, und sie an irgend einen bestimmten Vereinigungspunkt hinabflößte.

Die Eingebornen setzen ohne Boote über den Fluß, zu welchem Ende sie sich aufgeblasener Häute oder einiger Bündel Binsen bedienen, und man kann ganze Familien auf diese anscheinend so unsichere Weise übersetzen sehen. Ich war Zeuge, wie ein Mann mit seiner Frau und drei Kindern über den Strom setzte; der Vater auf einem aufgeblasenen Felle voran zog seine Frau und Kinder, worunter eines an der Mutter Brust, auf Binsen sitzend, hinten nach. Kleider und Geräthschaften wurden in einem Bündel auf dem Kopfe getragen; es gibt zwar im Flusse Alligators, doch sind sie nicht so zahlreich, daß die Eingebornen sich dadurch von einem Experiment abschrecken ließen, das zum mindesten gesagt nicht ohne Gefahr ist. Der größte Theil des Landes auf dieser Strecke des Tschenab ist in den District von Multan eingeschlossen, der außer der Stadt dieses Namens auch die neuere Stadt Schudscha-Abad einschließt; die Verwaltung soll, so lange es noch unter Cabul stand, abscheulich gewesen seyn. Randschit Sing aber hat seine Bevölkerung vermehrt, das Bewässerungssystem hergestellt und erweitert, und so das Land zu einem lange nicht gekannten Grade von Wohlstand erhoben; der Boden entschädigt auch reichlich für die Arbeit, denn seine Fruchtbarkeit ist so groß, daß man den Weizen, ehe man ihn in Aehren schießen läßt, zweimal als Futter für das Vieh niedermäht, und dann gibt er noch eine reichliche Ernte, auch der Indigo und das Zuckerrohr gedeihen vortrefflich, und ein kleiner Streif Land von 5 M. Länge, an dem wir vorüberkamen, warf ein Einkommen von 75,000 Rupien ab. Das Gesammteinkommen beträgt jährlich etwa 10 Laks Rupien oder das Doppelte von dem, was es im Jahr 1809 ertrug. Der Tabak von Multan ist berühmt, für eine indische Provinz aber ist der Dattelbaum ein äußerst seltenes Erzeugniß; er gibt Früchte in Menge, die kaum denen von Arabien nachstehen, denn man schwächt die Bäume nicht durch Ausziehen von Saft, wie in Nieder-Indien. Ich vermuthe, daß sie ihre Reife der großen Hitze von Multan verdanken, denn Datteln reifen selten in Indien. Die Mangos von Multan sind die besten in Ober-Indien, und ihre

Digitized by Google

vorzüglichen Eigenschaften scheinen ihren Grund in derselben Ursache zu haben, da der Mango außerhalb der Tropen gewöhnlich nur eine sehr mittelmäßige Frucht liefert.

Sechszehntes Capitel.

Der Rawi oder Hydraotes unterhalb Lahur.

Der Rawi ist der kleinste der fünf Pendschabflüsse, bildet aber in Verbindung mit ihnen und dem Indus eine freie Schifffahrt von der See bis Lahur; er vereinigt sich mit dem Tschenab unter 30° 40′ nahe an einem kleinen Dorfe, Fazilschah, durch drei verschiedene Mündungen, von denen jede 8 Fuß Wasser hat; von Lahur abwärts behält der Rawi mit Ausnahme einiger wenigen Stellen eine Breite von etwa 150 Y. (136¾ Mtrs.), und seine Ufer sind hoch und fest; seine Mündungen sind so groß, daß man keine Segel aufhissen kann, und eine Tagfahrt gibt oft nur einen Fortschritt von 3 oder 4 Meilen in gerader Richtung, während die Mündungen des Flusses das Sechsfache ausmachen. Lahur liegt nur 175 Meilen von der Mündung des Rawi, auf dem Fluß aber beträgt die Entfernung über 380 M.

Der Rawi ist während acht Monaten im Jahr an vielen Stellen durchwatbar, und ich bin überzeugt, daß ein Schiff, das vier bis fünf Fuß im Wasser geht, den Fluß ohne Gefahr befahren könnte. Die Boote des Landes gehen nicht über zwei bis drei Fuß im Wasser: sie sind aber von der gewöhnlichen Bauart mit flachen Böden; für diese Schiffe hat die Fahrt das ganze Jahr hindurch durchaus keine Schwierigkeit; dennoch wird auch der Rawi nicht von Kauffahrern benützt, sondern nur Fährboote gehen hin und her. Unterhalb Lahur sind ihrer 52, und wir bedienten uns dieser Schiffe, da keine andern zu bekommen waren. Die Reise nahm 21 Tage hinweg und war außerordentlich langweilig; wahrscheinlich sind die zahlreichen Krümmungen Schuld, daß der Fluß nicht mehr befahren wird. Doch bietet derselbe auch außerdem manche Nachtheile dar, denn er ist voll Sandbänke, worunter viel gefährlicher Triebsand. Sein Zickzacklauf beweist, wie flach das Land ist; dennoch sind seine Ufer fester und bestimmter, als die des Indus und aller andern Pendschabflüsse;

Digitized by Google

in der Nähe von Lahur erheben sie sich manchmal zu einer perpendiculären Höhe von vierzig Fuß, an andern Orten nur halb so hoch, so daß der Fluß einem Canal gleicht. Das Land am Rawi ist den Ueberschwemmungen nicht sehr ausgesetzt, und es ist bemerkenswerth, daß unterhalb Lahur keine Einschnitte zum Behufe der Bewässerung gemacht sind. Seine Strömung beträgt etwas weniger als drei Meilen in der Stunde; sein Wasser ist röthlich, wie das des Tschenab, aber, wie wir auf unserer Reise bemerkten, durch die Gebirgsregen dem Wechsel unterworfen. Die Ufer sind von der Mündung aufwärts bevölkert, die Dörfer aber bis auf achtzig oder neunzig Meilen an die Hauptstadt heran nur die beweglichen Niederlassungen des Hirtenstamms der Dschan oder Kattia. Von Fatihpur an sind sie zahlreich an das Land angebaut, unterhalb dieser Stadt aber ist es öde. Der Strich zwischen dem Rawi und Setledsch ist eben so unfruchtbar als der auf der Nordseite gegen den Dschellum zu, und auf beiden Ufern des Rawi wird Salpeter in bedeutender Menge gewonnen.

Lahur ist die einzige Stadt von Bedeutung an seinen Ufern, aber der Fluß hat deren unmittelbare Nähe kürzlich verlassen, und die alte Hauptstadt steht jetzt nur an einem kleinen Arme. Die Lage von Lahur ist in militärischer wie in commercieller Hinsicht ausgezeichnet: es ist gleich weit von Multan, Peschawer, Kaschmir und Delhi entfernt, und liegt in einem äußerst fruchtbaren Lande, das eine Armee von 80,000 Mann ohne besondere Zufuhr ernährt hat. Die Stadt enthält jetzt etwa 80,000 Einwohner, und ist von einer starken Backsteinmauer und einem Graben umgeben, der vom Rawi aus mit Wasser gefüllt werden kann; sie hat zwölf Thore und eben so viele halbmondförmige Außenwerke. Sie könnte keine Belagerung aushalten wegen ihrer dichten Bevölkerung, kann aber wohl gegen irreguläre Truppen Schutz gewähren. Amritsir ist größer sowohl als auch fester wie Lahur: seine Lehmmauern sind von bedeutender Dicke und haben etwa sieben Meilen im Umfange; auch wird es durch die starke Citadelle Govindghur gedeckt. Es hat eine Bevölkerung von etwa hunderttausend Seelen. Tolumba ist eine kleine Stadt nahe bei der Mündung des Rawi mit einer Bevölkerung von etwa 1500 Einwohnern; sie hat ein schwaches Fort aus Backsteinen von runder Form, und steht in einem dicken Dattelwäldchen, zwei Meilen südlich vom Flusse.

Digitized by Google

Sechszehntes Capitel.

Ueber den öſtlichen Arm des Indus und den Runn von Kutſch.

Am nordweſtlichen Ende unſerer indiſchen Beſitzungen und unter den Tropen liegt das kleine und unfruchtbare Gebiet von Kutſch, wichtig für die Engländer wegen ſeiner Lage, noch anziehender aber für den Freund der Geſchichte, weil ſein weſtliches Ufer von den Gewäſſern des claſſiſchen Indus beſpült wird. Kutſch iſt ein ſonderbares Land: gegen Weſten hat es den unbeſtändigen, immer wechſelnden Indus, gegen Norden und Oſten den Landſtrich Runn, der abwechſelnd bald eine dürre Sandwüſte, bald ein ſchlammiger Binnenſee iſt; ſüdwärts liegt der Golf von Kutſch und der indiſche Ocean, deſſen Waſſer jährlich weiter vom Ufer zurücktritt.

Die phyſiſche Geographie eines ſolchen Landſtrichs iſt ungemein intereſſant, denn außer dem Wechſel ſeiner unſichern Gränzen iſt es auch Erdbeben unterworfen, deren eines kürzlich unerwartete Veränderungen im öſtlichen Arme des Indus hervorgebracht hat. Kutſch leidet gegenwärtig unter dem rachſüchtigen Haß einer eiferſüchtigen benachbarten Regierung. Vor der Schlacht von Dſcharra im Jahre 1762 *) mündete ſich der öſtliche Arm des Indus, gewöhnlich Phorran genannt, nach einem Laufe längs der weſtlichen Gränze von Kutſch in das Meer, und das Land an ſeinen Ufern nahm Theil an dem Segen, den dieſer Strom auf ſeinem Laufe ſpendet. Seine jährlichen Ueberſchwemmungen bewäſſerten den Boden, der nun eine reichliche Reißernte lieferte; das Land an ſeinen Ufern war damals unter dem Namen Sayra bekannt. Alles dieß nahm mit der Schlacht von Dſcharra ein Ende, denn der ſindiſche Häuptling, voll Zorn über den unglücklichen Ausgang ſeiner Expedition, kehrte rachedürſtend in ſein Land zurück, und verhängte das ſchrecklichſte Unheil über ein Land, das zu unterwerfen ihm nicht gelungen war. Bei dem Dorfe Mora warf er einen Damm oder Band auf über jenen Arm des Indus, welcher Kutſch befruchtete, und leitete dadurch das Waſſer

*) Dieſe Schlacht wurde bei einem kleinen Dorfe dieſes Namens von den Sindiern unter Ghulam Schah Kalora geſchlagen; die Einwohner von Kutſch vertheidigten aber muthvoll ihre Unabhängigkeit.

Digitized by Google

theils in andere Arme des Stroms, theils durch Canäle in öde Striche seiner eigenen Ländereien, zerstörte so mit einem Mal einen großen und reichen Strich bewässerten Landes, und wandelte ein fruchtbares Reisland in eine Sandwüste um. Der aufgeworfene Damm hielt zwar das Wasser nicht gänzlich zurück, hinderte aber doch den Lauf des Hauptstroms so sehr, daß aller bloß von der Bewässerung abhängige Ackerbau aufhörte, und im Laufe der Zeit verschwand auch der letzte Rest von Wohlstand, besonders als die Talpurs, welche den Kaloras in der Herrschaft von Sind folgten, auch noch andere Dämme aufwarfen; ungefähr im Jahre 1802 verhinderte das Aufwerfen eines Dammes bei Alli Bander den Zufluß des Wassers auch zur Zeit der Ueberschwemmung, und der einst fruchtbare District von Sayra erzeugte auch keinen Halm mehr, sondern wurde zu einem Theile des Runn, an den er früher gestoßen hatte. Das Bett des Stromes bei der Stadt Lukput wurde seicht, füllte sich oberhalb Sindri mit Schlamm und vertrocknete; weiter unten verwandelte er sich in einen Meeresarm und wurde bei jeder Fluth mit Meerwasser überdeckt.

Die Raos oder Fürsten von Kutsch, die einst Garnisonen an drei verschiedenen Orten von Sind hatten, zu Bedina, Ballyari und Rao Maka Bazar, erduldeten schweigend dieß schändliche Verfahren, das ihnen eben so sehr als ihren Unterthanen zum Nachtheile gereichte.

So standen die Sachen, als im Junius 1819 ein heftiges Erdbeben erfolgte, wodurch einige hundert Einwohner von Kutsch umkamen, und jeder befestigte Ort des Landes bis in seine Grundfesten erschüttert wurde. Brunnen und Bäche von frischem Wasser wurden in großer Anzahl salzig, aber diese Aenderungen waren unbedeutend im Vergleiche mit denjenigen, welche im östlichen Arme des Indus und im umliegenden Lande stattfanden. Bei Sonnenuntergang wurde der Stoß zu Sindri verspürt, wo die Regierung von Kutsch ihre Zölle erhob. Dieses liegt auf der großen Straße von Kutsch nach Sind, und an den Ufern des ehemaligen östlichen Indus-Arms. Das kleine Fort von 150 Quadratfuß, aus Backsteinen erbaut, wurde fortgeschwemmt von dem aus dem Meere hereinbrechenden Wasserstrome, der sich nach allen Seiten verbreitete, und das vorher harte und trockene Land in wenigen Stunden in einen Binnensee umwandelte, welcher sich auf beiden Seiten von

Digitized by Google

Sindri 16 Meilen weit ausdehnte. Die Häuser innerhalb der Mauern füllten sich mit Wasser, und acht Jahre später fand ich Fische in den Teichen zwischen denselben. Der einzige trockene Fleck war die Stelle, wo die Backsteine übereinander gefallen waren. Nur einer von den vier Thürmen blieb stehen, und die Zollbeamten retteten ihr Leben, indem sie diesen hinaufstiegen, und am folgenden Tag auf Booten nach trockenem Lande gebracht wurden.

Bald aber entdeckte man, daß dieß nicht die einzige Veränderung war, welche diese merkwürdige Erschütterung hervorbrachte, denn die Bewohner von Sindri bemerkten, daß sich fünf Meilen gegen Norden an einer Stelle, wo der Boden früher nieder und eben gewesen war, ein Damm von Erde oder Sand befand, der sich eine bedeutende Strecke weit von Osten nach Westen ausdehnte und das Bett des Indus gerade durchschnitt, gleichsam um den Phorran auf immer vom Meere zu trennen. Die Eingebornen nannten diesen Damm Allah-Band, oder den Damm Gottes, im Gegensatze der von Menschen aufgeworfenen.

Diese wunderbaren Ereignisse gingen von den Einwohnern unbeachtet vorüber, denn der im Jahre 1762 aufgeworfene Damm hatte diesen Theil des Landes so vollkommen zu Grunde gerichtet, daß es ihnen gleichgültig war, ob derselbe eine Wüste blieb oder ein Binnensee wurde. Die Regierung von Kutsch machte einen schwachen und unglücklichen Versuch an dem neuaufgeworfenen Allah-Band ein Zollhaus zu errichten, aber die Amirs von Sind widersprachen, und da Sindri nicht mehr haltbar war, so wurden die Beamten nach dem festen Lande nach Kutsch zurückgezogen.

So blieben die Sachen bis zum November 1826, wo die Nachricht eintraf, daß der Indus in Ober-Sind seine Ufer durchbrochen und eine unermeßliche Wassermasse sich über die Wüste, welche ostwärts an dieses Land stößt, verbreitet, nicht nur alle künstlichen Dämme, sondern auch den Allah-Band durchrissen, und sich einen Weg nach dem Runn von Kutsch gebahnt habe. Im März 1827 reiste ich ab, um die Wahrheit dieser Angaben sowohl, als den Zustand des natürlichen Dammes zu untersuchen, und die Ursachen dieser fortdauernden Veränderungen in der physischen Gestaltung des Landes zu erforschen. Ich ging von Bhudsch, der Hauptstadt von Kutsch, nach Lukput, einer Stadt am nordwestlichen Ende dieses Landes, am Kori oder dem östlichen Arme des Indus gelegen. Hier

Digitized by Google

schiffte ich mich auf einem flachen Boot ein, und fuhr den Fluß hinauf, der bei Lukput und noch 12 Meilen weiter hinauf etwa 300 Y. (274½ Mtrs.) breit, 2 bis 5 Faden tief war, und noch immer einem Flusse glich. Bei Sandu, einer Sandbank etwa 4 Stunden von jener Stadt, war das Bette 2 Meilen lang nur 3 bis 5 Fuß tief, wurde aber später wieder tiefer, worauf ich in einen Binnensee kam, der nach allen Seiten zu den Horizont schloß, und in dem der noch übrige Thurm von Sindri wie ein Fels im Meer emporstand. Bei Sandu war das Wasser salzig, bei Sindri aber ganz süß. Von da fuhr ich nach dem Allah-Band, der aus weichem Thon und Muscheln bestand, sich 10 Fuß über das Wasser erhob, und von einem Canal mit senkrechten Ufern auf beiden Seiten durchschnitten war; das Bette desselben war etwa 35 Y. breit und 3 Faden tief; eine große Masse frischen Wassers, ein Theil des wahren Indus, floß hinab nach dem See. Hier nahm das Wasser abermals das Aussehen eines Flusses an, und ich fand mehrere mit Ghi beladene Boote, welche von Wanga herabgekommen waren, und somit die Nachrichten vom Durchbrechen der Dämme und der Wiederherstellung der Verbindung zwischen dem Hauptstrom und dem östlichen Arme bestätigten. Ich erfuhr gleichfalls, daß die weitberühmte Veste Umirkot von dieser Ueberschwemmung zum Theil fortgerissen worden sey, denn statt eine Oase in der Wüste zu seyn, wie man lange geglaubt hat, ist dieser Geburtsort des großen Akbar ein kleines Fort aus Backsteinen, nur 3 oder 4 Meilen vom Indus entfernt, und seit dem Mai 1829 findet zwischen ihr und Lukput eine Wasserverbindung statt.

Der Allah-Band, den ich jetzt mit Aufmerksamkeit untersuchte, war die seltsamste Folge des Erdbebens; er schien an einer Stelle nicht höher zu seyn, als an der andern, und man konnte ihn auf seiner ganzen Länge verfolgen, die von den Eingebornen auf 50 M. angegeben wurde. Man darf sich jedoch darunter keinen schmalen Streif wie ein natürlicher Damm vorstellen, da er sich landeinwärts vielleicht auf eine Breite von 16 M. erstreckte, und eine große Erhebung des Landes zu seyn schien; seine Oberfläche war salzhaltig, und ich habe bereits angegeben, daß er aus Thon, Muscheln und Sand bestand. Das Volk schrieb allgemein diesen Band sowohl als die Untiefe des Flusses bei Sandu dem Erdbeben zu. Der durch dasselbe gebildete Binnensee dehnt sich über 2000 (englische) Quadrat-

Digitized by Google

meilen aus, und ſeine Gränzen ſind genau bezeichnet, da die Straßen von Kutſch nach Sind an beiden Seiten daran vorüberführen; die eine von Narra nach Luni und Raomaka-Bazar, und die andere von Lukput nach Kotri-Gari und Dſchatti. Ich bin geneigt zu glauben, daß dieſer See in Folge der Verſenkung des Landes um Sindri her entſtand, denn das Erdbeben hatte einen augenblicklichen Einfluß auf das Bette des Fluſſes unterhalb dem Allah-Band, welcher tief genug wurde, um für Boote von 100 Tonnen von der See bis Lukput fahrbar zu ſeyn, was ſeit 1762 nicht mehr der Fall geweſen war. Während das Baſſin von Sindri — um mich ſo auszudrücken — ſich ſenkte, wurde der Allah-Band emporgehoben.

Im Monat Auguſt 1827 reiſte ich zum zweiten Male nach dem öſtlichen Arme des Indus, um weitere Nachforſchungen über einen Gegenſtand anzuſtellen, der außer mir noch eine Menge Perſonen intereſſirte. Große Aenderungen waren in dieſem veränderlichen Land eingetreten, der Fluß und der See waren aller Orten um 2 Fuß tiefer geworden. Der Canal durch den Allah-Band ſehr erweitert, und die ganze Waſſermaſſe ganz und allenthalben ſalzig. Der Fluß, welcher durch den Allah-Band floß, war ſüß, hatte aber an Größe ſehr abgenommen; in der Zwiſchenzeit meiner beiden Beſuche hatten die ſüdweſtlichen Winde geherrſcht, und das Meerwaſſer gegen das ſüße Waſſer hereingetrieben, woraus ſich die eingetretene Aenderung zu erklären ſcheint.

Abgeſehen von den erwähnten Umſtänden, ſcheint ein Theil der Gewäſſer des Indus eine Tendenz zu haben, durch Lukput und Kutſch abzufließen; wir finden alſo, daß der Strom bei ſeiner Anſchwellung ein altes Bette aufſucht, das er 65 Jahre lang verlaſſen hatte.

Der Runn.

Im Laufe meiner Unterſuchungen über den Indus wurde ich zu manchen Beobachtungen über den Runn von Kutſch veranlaßt: dieſer erſtreckt ſich vom Indus bis an die weſtliche Gränze von Guzerat etwa 200 M. weit; er hat aber auch mehrere Verzweigungen, die ihm eine Ausdehnung von vollen 7000 Quadratmeilen geben. Man kann den ganzen Strich mit Recht eine terra hospitibus ferox nennen; ſüßes Waſſer iſt nur auf Inſeln zu haben, und auch hier iſt es ſelten: es wächst kein Gras darauf, und das vegetabiliſche Leben zeigt ſich

Digitized by Google

nur in einigen verkrüppelten Tamariskengebüschen, die durch das Einsaugen des Regenwassers gedeihen. Es ist von einer Sandwüste eben so sehr verschieden, als von angebautem Lande, auch gleicht es nicht den Steppen Rußlands; einige Geographen haben den Runn einen Sumpf genannt, was zu manchen irrthümlichen Meinungen Anlaß gab, denn er hat keine Kennzeichen eines solchen, und ist nur zu gewissen Zeiten mit Wasser bedeckt oder gesättigt; es wachsen weder Binsen noch Gras auf dem Boden, der keineswegs schlammig, sondern hart, trocken, sandig und so consistent ist, daß er nur durch langes Verbleiben des Wassers an einem besondern Flecke thonig wird. Es ist eine unermeßliche Strecke von flachem gehärtetem Sand mit Salz incrustirt, welches manchmal einen Zoll tief ist, manchmal in großen Klumpen sich schön krystallisirt. Das ganze umliegende Land ist durch dieses Uebermaß von Salz so verdorben, daß alle Brunnen, die man auf gleichem Niveau mit dem Runn gräbt, salzig werden. Die Einsenkung des Runn unter das Niveau des umliegenden Landes führt alsbald auf die Vermuthung, daß es ein ausgetrockneter See oder ehemaliger Meerbusen sey.

Nirgends sieht man die Luftspiegelung oder Sirab großartiger, als im Runn; die Einwohner nennen sie ganz passend Dhuan oder Rauch: die kleinsten Stauden sehen in der Entfernung wie Wälder aus; bei größerer Nähe wie Schiffe mit vollen Segeln oder auch wie Wellen, die an einem Felsen anschlagen. Einmal beobachtete ich ein Gebüsch, das einem Molo mit daranliegenden hochmastigen Schiffen glich, und als ich näher kam, war auch nicht Eine Erhöhung in der Nähe des Gebüsches zu sehen, um die Täuschung zu erklären. Von dem Runn aus scheinen die Berge von Kutsch weit höher zu seyn und sich in den Wolken zu verlieren, da ihr Fuß in Dunst gehüllt ist. Der wilde Esel ist der einzige Bewohner dieser öden Gegend, die er heerdenweise durchstreift; seine Größe übertrifft die des gewöhnlichen Esels nur unbedeutend, in kleiner Entfernung aber erscheint er oft so groß, wie ein Elephant. So lange die Sonne scheint, gleicht der Runn einer ungeheuern Wasserfläche, und nur sehr geübte Augen können dieses Trugbild von dem wirklichen Wasser unterscheiden. Wenn man die Sonne nicht sieht, erscheint der Runn in der Entfernung höher: dieß ist aber auch bei der See und andern ausgedehnten Wasserflächen der Fall, und beruht auf einer gewöhnlichen Augentäuschung.

Digitized by Google

Die Eingebornen von Kutsch, Muhammedaner sowohl als Hindus, glauben, daß der Runn ehemals ein See gewesen sey, und in aller Mund ist die Sage, daß ein Hindu-Heiliger, Namens Dhuramnath, ein Dschogi *), sich der Buße unterworfen habe, 12 Jahre lang auf dem Kopfe zu stehen, auf der Spitze des Dinodar, eines der höchsten Berge in Kutsch, von dem aus man den Runn übersieht. Als seine Bußzeit zu Ende war, erschien ihm Gott; der Berg, auf dem er stand, spaltete sich, und die angränzende See (der jetzige Runn) vertrocknete; die Schiffe und Boote, die darauf fuhren, wurden umgestürzt, die Häfen zerstört, und viele wunderbare Dinge ereigneten sich. Kein Volk ist geneigter, in seinen Erzählungen übernatürliche Kräfte zu Hülfe zu nehmen; wer aber an ihre Art und Weise gewöhnt ist, findet leicht, daß diese Erzählung nur die Einkleidung eines wirklichen Ereignisses ist, das auf diese Weise der Nachwelt überliefert wurde. Bei den häufigen Erdbeben in Kutsch, dem vulcanischen Aussehen der Berge und der einen Theil des Landes bedeckenden Lava ist es ausnehmend wahrscheinlich, daß man diese Sage irgend einer furchtbaren Naturerscheinung zuschreiben muß. Die Eingebornen gehen indeß in ihren Sagen weiter, als die unsichere heilige Legende, und bezeichnen noch bis auf diesen Tag mehrere Stellen am Runn, welche Häfen gewesen seyn sollen. Bei Nirona, einem Dorf etwa 20 Meilen N. N. W. von Bhudsch, der Hauptstadt des Landes, soll ein Seehafen gewesen seyn, dem nachstehenden Verse zufolge:

Nirona Naggartor,
Dschadhi Guntri Tschitrano,

was so viel bedeutet als: Nirona war ein Seehafen (Tor), als Guntri (eine alte Stadt in Kutsch) im District von Tschitrano blühte. Zu Tschari, einem Dorfe westlich von Nirona und gleichfalls am Runn gelegen, herrscht dieselbe Sage, und die Einwohner von Patschom, der größten Insel im Runn, sprechen von Booten, die an

*) Diese Menschenclasse ist noch zahlreich in Kutsch, und unter ihnen herrscht die schreckliche Sitte des Traga; diese besteht darin: einen von ihnen zu opfern, wenn ihnen insgesammt ein Schaden zugefügt oder eine Tyrannei gegen sie ausgeübt wird; denn sie glauben, das so vergossene Blut falle auf das Haupt derjenigen, die ihnen Böses zufügen.

Digitized by Google

an den Bergen der Insel gescheitert seyen; in der Nähe seyen beträchtliche Häfen gewesen, Namens Dorat, Doh oder Dohi und Phangwaro, die man noch jetzt westlich von Patschom zeigt. Bitaro, ein kleiner Ort an der großen Straße nach Sind zwischen Kutsch und Allah-Band, soll gleichfalls ein Seehafen gewesen seyn, und ich könnte noch mehrere anführen. Eben so übereinstimmend sind die Sagen in Sind auf der Nordseite des Runn: Wigo-Gad, nahe an Allah-Band, soll der Hauptseehafen gewesen seyn, und seine Backsteintrümmer sind noch sichtbar; Ningar und Ballyari weiter ostwärts nehmen gleiche Ehre in Anspruch. Dieses Meer hatte den Namen Kila, und ich kann nicht glauben, daß die Zeugnisse so verschiedener Personen, welche ich darüber befragte, kein Gewicht haben sollten.

Die Wirkungen des Erdbebens im Jahre 1819 wurden, was das Land in der Nähe des Indus betrifft, bereits erwähnt, aber ähnliche seltsame Ereignisse traten weiter ostwärts ein. Im Runn erschienen zahlreiche Risse und Spalten, und ich hörte von Augenzeugen, daß drei Tage lang schwarzes, schmutziges Wasser aus diesen Oeffnungen ausgestoßen wurde; auch floß das Wasser aus den Brunnen des an den Runn stoßenden und Bonni genannten Strichs in solcher Menge, daß das Land an einigen Stellen 6 und sogar 10 Fuß tief mit Wasser bedeckt wurde. Die Hirten hatten Mühe, sich mit ihren Heerden zu retten. Während dieser Zeit wurde eine Menge Eisenstücke und Schiffsnägel bei Phangwaro, dem obenerwähnten Seehafen, emporgeworfen: und ähnliche Dinge fanden sich seitdem in der Nachbarschaft, als man Cisternen ausgrub. Diese Thatsache wurde mir von achtungswerthen Leuten zu Narra erzählt, welche mich versicherten, daß vor dem Erdbeben von 1819 nichts Aehnliches entdeckt worden sey.

Der große Runn von Kutsch ist derjenige Theil, welcher zwischen Sind und den Inseln von Patschom und Kharir liegt, die andern Theile sind nur Verzweigungen; er hat im Osten und Westen durch den Golf von Kutsch und einen Arm des Indus eine Verbindung mit der See, und wird durch diese beiden Oeffnungen überschwemmt, sobald im April ungefähr die Südwestwinde beginnen. Wenn Localregen fällt und den Runn befeuchtet, dringt die See mit großer Schnelligkeit ein und macht auf einige Monate die Provinz Kutsch zur Insel; aber auch ohne Regen wird der größere Theil des

Digitized by Google

Runns alle Jahre überschwemmt. Sein Niveau ist offenbar höher als das Meer, da es starker Winde bedarf, um das Wasser aus demselben hereinzutreiben.

Am nordöstlichen Ende zieht sich eine Hügelreihe in der Nähe von Bheyla an den Runn heran: sie sind etwa 300 Fuß hoch und fallen schroff ab. Die Inseln Kharir und Patschom liegen genau westlich von dieser Kette, und bestehen nicht nur aus derselben Art von Eisenstein, wie die Bheyla-Berge, sondern bilden ähnliche Ketten, die durch die nördliche Gränze laufen, und namentlich bei Kharir schroff gegen den Runn abfallen. Kharir ist 6 Meilen westlich von Kutsch, und Patschom etwa 16 von Kharir; westlich von Patschom sind einige niedrige und sandige Inseln im Runn, und südlich davon liegt der Bonni, ein ausgedehnter Strich Grasland, der höher ist als der Runn, aber nicht hoch genug, um Korn zu erzeugen. Er hat viele Brunnen und ist von einem Hirtenstamme bewohnt. Südlich von Kharir sind gleichfalls viele Inseln, wovon die größte, Gangta, mit Felsenhügeln bedeckt ist. Zwischen Guzerat und Kutsch ist der Runn schmal; bei Addeisir ist er bis zur Insel Tschorar nur anderthalb Meilen breit. Hier ist ein Lager von Muscheln und Seegewächsen mit kohlensaurem Kalk und andern Substanzen vermischt: es hat ein roth und gelb versteinertes Ansehen, nimmt eine ziemlich gute Politur an, und in den Adern desselben wollten die Gläubigen arabische Worte oder Buchstaben aus dem Koran erkennen. Alle Mogulkaiser verwandten diesen Stein zu Mosaikarbeiten, und die Europäer nennen ihn gewöhnlich Dukarwarra-Marmor. Nördlich von den Bheyla-Bergen liegt Parkur, ein von dem Runn umschlossener District mit den hohen Hügeln von Kalindschar, die von einer andern Formation als in Kutsch sind, wo sie meist alle aus Sandsteinen bestehen. Es sind Urfelsen, die in kleinen Kegeln sich übereinander erheben, als wären sie aus den Wolken gefallen; der Gipfel besteht aus Trapp, welcher sich etwa um ein Drittheil der Höhe herabzieht; die Grundlage ist rother Granit, welcher nachklingt, wenn man daran schlägt. Diese Hügel sind von Kutsch durch einen niedern über 30 Meilen breiten Strich des Runns getrennt, auf dem auch nicht ein Busch zu sehen ist. Die ganze nördliche Linie von Kutsch, von Bheyla im Osten bis Lukput im Westen, bietet mit wenigen Ausnahmen das Bild eines felsigen und hohen Ufers dar. Von Narra bis Lukput endigen die Felsen schroff, und würden sie

Digitized by Google

vom Waſſer beſpült, ſo würde man ſie Vorgebirge und ſteile Küſten nennen. Wenn das Land in der unmittelbaren Nachbarſchaft des Runns nicht von dieſer Art iſt, ſo erſtreckt ſich dieſer landeinwärts, wie das Waſſer, wo es keinen Widerſtand findet.

Die See weicht von den ſüdlichen Ufern von Kutſch zurück, und man kann deßhalb annehmen, daß das Meer auch aus dem Runn zurückgewichen und dieſer Strich früher ein ſchiffbarer See geweſen ſey. Daß die Einwohner eine ſo große Veränderung in einem Theil ihres Landes dem Einfluß eines Dſchogi zuſchreiben, iſt nicht zu verwundern; eine Anzahl derſelben hat ſich ſeit langer Zeit in Kutſch niedergelaſſen: ſie ſind ſehr menſchenfreundliche und gaſtfreie Leute, die niemand, welches Glaubens er auch ſey, hungrig von ihrer Thüre laſſen; auch ſind ſie mit Ueberfluß geſegnet. Gleich den Mönchen Europa's im Mittelalter ſind dieſe Dſchogis die Bewahrer der Geſchichte und Sagen, und die ſorgſame Aufbewahrung derſelben mag zu dem Glauben Anlaß gegeben haben, daß die Veränderungen in Runn zur Zeit Dhuramnath's, des Stifters ihrer Secte vorgefallen ſeyen. Zum Beweiſe hievon haben ſie die Sage, daß die Ahnherren der jetzigen Herrſcher von Kutſch einſt arme Hirten aus Sami (Tatta) in Sind geweſen, und ihre Heerden gehütet hätten, bis ſie von den Dinodar-Dſchogis in Schutz genommen und zu Radſchas des Landes erhoben wurden. Wahr iſt es, daß die Radſchputen von Kutſch aus Tatta kamen und Rinderheerden in Kutſch unterhielten; gewiß aber wurden ſie nicht durch den Beiſtand einiger Hindu-Mönche zu ihrer jetzigen Stellung erhoben *).

*) Ich habe ſpäter in einigen handſchriftlichen Mittheilungen des Capitän M'Murdo, welche ſchon im Jahre 1815 niedergeſchrieben wurden, nachfolgende Beſtätigung meiner Anſichten über den Runn gefunden, den er in der Nähe von Katteiwar ſah: „Der Runn hat „ganz das Anſehen, als ob ſich das Meer kürzlich erſt daraus zurück„gezogen hätte, das ganze Anſehen und die Erzeugniſſe des benach„barten Landes ſprechen dafür, und große Steine, von der Art, wie „man ſie als Anker braucht, wurden mehrere Meilen von dem jetzigen „Runn gefunden; es waren Löcher für das Tau durchgebohrt. Am „Ufer zeigt man an verſchiedenen Orten kleine Gebäude, Dan Deris „oder Zollhäuſer genannt; kurz es herrſcht die Sage im Lande, daß „Khor, ein Dorf zwei Meilen öſtlich von Tikir, ein Seehafen ge„weſen ſey. Vor etwa 50 Jahren fand man das Wrack eines Schiffes, „viel größer als diejenigen, die jetzt im Golf von Kutſch gebräuchlich „ſind, zu Wawanja 15 Fuß tief unter dem Boden."

Digitized by Google

Nachricht von Sindri.

Ich ſchließe den nachfolgenden Auszug einer Reiſe von Lukput nach Heiderabad über Sindri von dem Capitän Grindlay im Jahre 1808 geſchrieben; hieraus erſieht man, daß das Land um Sindri damals trocken war, und daß das Fort von Sindri einen Außenpoſten der Regierung in Kutſch bildete.

„Wir ſchifften uns auf dem Binnenwaſſer bei Lukput Bander „ein, welches etwa 1500 Schritte breit iſt, und 6 bis 8 Meilen „gegen Nordoſten läuft, wo es weit enger zu werden anfängt. Das „Ufer an beiden Seiten iſt ſumpfig und mit niederem Geſträuche „bedeckt. Am Abend beim Zurücktreten der Fluth warfen wir „Anker, und um zwölf Uhr des nächſten Tages kamen wir an „Sindri vorüber, das etwa 30 Meilen von Lukput liegt und eine „kleine Garniſon hat; außerhalb des Forts ſind einige Hütten und ein „Brunnen: das Waſſer iſt hier etwa 2,500 Schritte breit, und es „beſteht eine Fähre. Die Reiſenden, welche dieſen Weg nach Sind „einſchlagen, ſind nicht zahlreich, und in dem leichten Sand, aus „dem der trockene Theil des Runns beſteht, bleibt keine Spur einer „Straße zurück. Die Hitze der Mittagsſonne ſoll ſo heftig ſeyn, „daß man gewöhnlich bei Nacht reiſt. Von Sindri aus zu Land „iſt die nächſte Station 24 Meilen bis Baura, wo der Runn en„digt und Waſſer in ziemlicher Menge gefunden wird.

„Wir kamen an Sindri vorüber, und bemerkten, daß einige „unbedeutende Arme durch den Runn führten, zwiſchen denen wir „hie und da einige Männer und Frauen fanden; etwa 20 Meilen „jenſeits Sindri erreichten wir Ali Bander um acht Uhr Abends, „und warfen nahe an dem Damme Anker, der das ſüße Waſſer zu„rückhält; als der Tag anbrach, ſahen wir, daß es ein armſeliges „Dorf von etwa 50 Lehmhütten und einem Thurm aus eben ſo „ſchwachem Material war. Hier ſchlugen wir unſer Lager auf, „um auf der Süßwaſſerſeite des Dammes die nöthigen Boote zu „ſammeln; da wir aber keine genügende Anzahl zuſammenbrachten, ſo „wurden mehrere von denjenigen, welche wir mit uns gebracht hat„ten, herübergezogen — eine Arbeit, welche drei Tage wegnahm, und „bei der wir vom Staub auf eine Weiſe geplagt wurden, die der„jenige, welcher nicht in ähnlicher Lage war, unglaublich finden

Digitized by Google

„wird. Die Sonne wurde dadurch völlig verfinstert, ein Gegenstand „war in einer Entfernung von 150 Schritten unsichtbar, und die um„hergehenden Eingebornen waren so entstellt, daß ihre Farbe nicht zu „unterscheiden war. Der Boden des Runns ist eine Mischung von „feinem Sand und Salz, das bei der Ueberschwemmung zurück„bleibt. Dieses zusammen durch eine mehrmonatliche Hitze ausge„dörrt, wird zu einem sehr feinen Pulver. Der Runn, welcher „etwa in gleicher Linie mit Ali Bander gegen N. O. und Norden „aufhört, ist mit im Wasser wachsenden Büschen und einigen Mu„scheln bedeckt; der Sand, der sich zwischen diesen Gebüschen an„häuft, bildet Hügel von 5 bis 15 Fuß. Ich glaube nicht, daß „irgend einer der Seitencanäle über den Runn hinausführt, oder „daß irgend einer von Booten befahren wird, diejenigen ausgenom„men, welche sich wieder mit dem Hauptstrome vereinigen.

„Am 10 schifften wir uns wieder auf dem Süßwasserfluß ein, „welcher etwa 400 Y. (366 Mtrs.) breit ist, bald aber sich sehr „erweitert; am Ufer streichen hohe Sandhügel, und einige Hütten „sind mit etwas angebautem Feld umgeben. Der Fluß trägt hier „den Namen Guni. Etwa 12 Meilen von Ali Bander theilte sich „derselbe und wurde bald so eng, daß unsere Boote, obwohl nicht „groß, Mühe hatten, durch das Buschwerk hindurch zu kommen, „welches über das Ufer herein hängt; der Fluß hat hier das An„sehen eines gegrabenen Canals, oder wenigstens scheint das Bette „gereinigt und vertieft zu seyn; die Ufer wechseln in der Höhe, und „der Boden hinter denselben ist tief und an mehreren Stellen „sumpfig. Wir kamen an der Mündung eines Arms vorbei, der „nach Tatta führen soll, so wie an mehreren kleineren Verzweigun„gen, die durch das Land ziehen, und zum Behufe der Bewässe„rung in eine Menge Canäle vertheilt sind.

„Etwa 10 Meilen jenseits von Ali Bander auf dem westlichen „Ufer ist Tschatti Thorr (Fähre), der Mündung eines bedeutenden „Stromarms gegenüber, der durch einen Damm gesperrt ist, und „der Phorran seyn soll. Dieß war früher ein sehr großer Arm des „Indus, und floß an Nassirpur vorüber, welches gegen Südosten „liegen soll. Viele Einwohner dieses Orts erinnern sich einer auf„fallenden Veränderung im Flusse: die Ueberschwemmung riß einen

Digitized by Google

„großen Theil der Stadt fort, und änderte den Lauf des Flusses, „welcher seitdem viel weniger Wasser hat. Ganz Sind ist wegen „der Natur seines Bodens durch die jährlichen Anschwellungen „großen Veränderungen unterworfen, wovon die Einwohner viele „auffallende Beispiele kennen: namentlich das oben erwähnte, und die „großen Aenderungen in den Armen unterhalb Tatta.“

Digitized by Google

Anhang.

Die Länder an der Nordwestgränze von Indien; der Thurr oder die Wüste; Dschudpur und Dschaysulmir.

Im Anfange des Jahres 1828 wurde ich als Officier des Generalquartiermeisterstabs von Kutsch nach der Garnison von Disa geschickt, und indem ich meine Reise ostwärts bis zum Berg Abu ausdehnte, hatte ich Gelegenheit, die ganze Nordwestgränze der Präsidentschaft von Bombay näher kennen zu lernen. Ich fand, daß unsere Kenntniß von den Ländern in dieser Nachbarschaft sehr beschränkt war, und die große Wichtigkeit derselben für unser Reich in Ostindien entging mir nicht. Im Julius desselben Jahres machte ich deßhalb dem damaligen Oberbefehlshaber, G. L. Sir Thomas Bradford, den Vorschlag, dieselben näher zu erforschen, und da der Landstrich, durch welchen ich hätte reisen müssen, westlich vom Indus begränzt wurde, so schlug ich vor, wenn keine politischen Gründe oder Maßregeln entgegenständen, diesen Strom von Utsch an, wo die Peudschabflüsse sich hinein münden, bis zum Meere hinabzufahren. Der Plan wurde von Seiner Excellenz sehr günstig begutachtet, von dem Gouverneur von Bombay, Sir John Malcolm, lebhaft unterstützt, und an den Generalgouverneur von Indien befördert. Noch ehe Antwort aus Bengalen eingetroffen seyn konnte, traf Sir John Malcolm die nöthigen Vorbereitungen zu meiner Reise, auf welcher mich, namentlich zum Behufe der aufzunehmenden Karte, Lieutenant James Holland vom Generalquartiermeisterstab begleiten sollte. Am 1 December 1829 brachen wir von Bhudsch, der Hauptstadt von Kutsch, auf. Um nicht gleich anfangs auf Schwierigkeiten zu stoßen, erhielt ich Schreiben politischen Inhalts an die Häuptlinge in Parkur, deren Gebiet ich nach Ueberschreitung der Gränze zuerst betrat; eben

Digitized by Google

ſo führte ich zur Hinwegräumung aller Schwierigkeiten Schreiben an den Radſcha von Dſchudpur und die verſchiedenen unter der bengaliſchen Regierung ſtehenden politiſchen Agenten bei mir. Als ich eben die Wüſte von Adſchmir nach Utſch durchreiſen ſollte, erhielt ich eine Mittheilung, daß der Generalgouverneur nach Vernehmung ſeiner Räthe es für unpaſſend erachtet habe, die Unruhe und die Eiferſucht der Beherrſcher von Sind durch die Fortſetzung einer mathematiſchen Aufnahme ihres Gebiets zu erwecken. Es blieb mir alſo nur übrig, ſo viele politiſche und geographiſche Nachrichten zu ſammeln, als in unſerm Vermögen ſtand, und das Nachfolgende iſt ein Auszug daraus.

Parkur und die daranſtoßende Wüſte.

Der Diſtrict von Parkur liegt unter 24° nördl. Br. und nahe an 71° öſtl. L.; ſeine Ausdehnung beträgt von Süden nach Norden nur 20 Meilen, und von Oſten nach Weſten nicht über 35. Seine Wichtigkeit verdankt er dem Umſtande, daß er der einzige angebaute Fleck im Thurr iſt, welcher nördlich und nordweſtlich daran ſtößt. Auf allen andern Seiten iſt er vom Runn umgeben, der ihn zur Halbinſel macht. Dieſer kleine Landſtrich iſt mit felſigen, von Vegetation beinahe entblößten Bergen beſäet, von denen die höchſten Kalindſchar genannt werden. Ein Strich niedern Landes, der während der Regenzeit unter Waſſer ſteht, theilt den Diſtrict in zwei ungleiche Theile; ohne ſeine Felſenhöhen wäre Parkur längſt ein Theil der Wüſte im Norden oder des Runn im Süden geworden. Ein bedeutender Theil des Landes iſt des Anbaues fähig, und der Boden namentlich unter den Bergen für den Ackerbau günſtig, aber nicht der achte Theil iſt angebaut.

Parkur ſteht unter zwei Radſchput-Häuptlingen von dem Soda-Stamme, welcher ein Zweig der Parmar iſt, die vor 700 oder 800 Jahren von Dhar nach Malwa zogen, und ſich in Parkur und den nördlich davon liegenden Gegenden niederließen. Die Hauptperſon im Land iſt der Rana von Nagor, aber der Thakur von Wirawau (Veerawow) hat mehr Einfluß und Macht. Das Haupt des Stammes iſt der Sultan Soda von Umirkot, dem man eine gewiſſe Achtung und Folgſamkeit beweiſt, aber keinen Trikut bezahlt. Die Sodas ſind ein von der Natur mit einem ſchönen Aeußern begünſtigtes Geſchlecht, und wegen der berühmten Schönheit ihrer Weiber glaubt jeder vor-

Digitized by Google

nehme Mann in den benachbarten Ländern, eine Frau aus dem Stamme der Sodas haben zu müssen, welche deßhalb für ihre Töchter ungeheure Summen verlangen. Diese Menschen beschäftigen sich hauptsächlich mit der Hut ihrer Schaf- und Rinderheerden, und diese gesunde Beschäftigung der Eltern, fern von den dicht bevölkerten Städten, trägt ohne Zweifel zur Stärke und Schönheit ihrer Nachkommenschaft bei.

Der vorherrschende Stamm in Parkur sind die Kuleys, deren Zustand noch nahe an Wildheit gränzt. Die Handelskasten, als Lohanas und Banianen, finden sich gleichfalls, wegen der Unsicherheit des Handels aber verlassen sie das Land; einer Tradition zufolge sollen sie in früherer Zeit sehr zahlreich gewesen seyn. Die Tscharams und Braminen, hauptsächlich von der Oditsch-Kaste, sind gleichfalls unter den Einwohnern, und diese nebst Radschputen von Maloi und andern Stämmen, wenigen muhammedanischen Belutschen, Myannas und etlichen Megwars oder Auswürflingen machen zusammen eine Bevölkerung von 80,000 Seelen aus.

Die jetzigen Häuptlinge des Districts sind Dschugadschi, Rana von Nagor, und Pundschadschi, der Thakur von Wirawau. Parkur ist ungleich zwischen ihnen getheilt; die 19 südlichen Dörfer gehören dem Rana, die 10 übrigen dem Pundschadschi an; der letztere besitzt aber auch einen Landstrich jenseits Parkur in der Wüste, welcher sich bis Islamkot im Norden, bis Bakasir im Osten, und Ballyari im Westen ausdehnt, und nach der geringsten Berechnung 5000 Quadratmeilen enthält. Auch ist dieß nicht die einzige Quelle seiner Einkünfte, denn er besitzt das Bild eines Dschain oder Banianen-Gottes, den seine Voreltern in dem Tempel von Gori raubten, und den er nur gegen eine Belohnung vorzeigt. Der Rana von Parkur ist ein Usurpator, da er vor etwa drei Jahren seinen Neffen mit eigener Hand verrätherisch ums Leben brachte. Bei der Vollziehung dieser schrecklichen That unterstützte ihn der andere Häuptling, so daß seitdem zwischen beiden eine Freundschaft bestand, die für eine Zeit lang allen innern Kriegen ein Ende machen wird.

Der Besitz von Parkur war stets ein Gegenstand des Streits zwischen den umliegenden Regierungen; der Lage nach gehört es eigentlich zu Sind, aber der Rao von Kutsch und der Radscha von Dschudpur hatten Garnisonen darin, und er muß überhaupt immer dem Stärksten von den Dreien gehorchen. Die Macht von Kutsch

Digitized by Google

wurde gestürzt unter der Regierung von Rao Lakka um das Jahr 1760, und seit der Erhebung des Hauses Talpur vor etwas weniger als 40 Jahren ist es eine Provinz von Sind gewesen. Der Tribut soll ein Fünfzehntel des Ertrags in Natur seyn, wovon der Rana zwei Drittel und der andere Häuptling ein Drittel zahlt. In günstigen Zeiten kann dieß sich auf 80 Kalsis Korn oder 1000 bis 1500 Rupien belaufen; aber die Bezahlung ist höchst unregelmäßig und hängt ganz von der Jahreszeit ab. Diese Summe wird den Häuptlingen nur nach langen Unterhandlungen entrissen, und sie plündern dann wieder ihre Unterthanen, so daß es in Parkur als ein Meisterstreich der Politik gilt, die Reiterschaar aus Sind mit so wenig Geld als möglich zu entlassen. Wenn die Häuptlinge den jährlichen Bhatti oder Korntribut nicht zahlen wollen, so nehmen die zur Erhebung desselben abgeschickten Sindier so viele Kamele und Schafe mit sich fort, als ungefähr der Werth des Tributs ausmacht, und wenn sie mehr wegtreiben, so wird der Ueberschuß im folgenden Jahr abgezogen. Die Art, wie diese Reiterschaar zusammengebracht wird, zeigt die eigenthümliche Regierungsweise von Sind. Ein Sardar erhält Befehl, nach Parkur zu gehen, nimmt einige eigene Reiter und ein halbes Duzend von seinen Freunden auf den Weg mit, und sobald er Wirawau erreicht, müssen die Kaufleute der Stadt sie unterhalten, bis die erforderliche Menge Getreide geliefert ist; was die Reiterschaar verzehrt, wird abgezogen und der Ueberrest in Geld umgewandelt, wovon nichts in den Schatz der Amirs gelangt, da das Ganze zur Ausrüstung des Detaschements verwendet wird. Diese Reiter sind Belutschen, welche für die Unterthanen ihrer Herren wenig Rücksicht zeigen, da sie allenthalben plündern, und einem Armen selbst sein einziges Kamel oder seinen einzigen Ochsen wegnehmen, was die Sindier ausnehmend verhaßt macht. Indeß ist ihre Herrschaft in diesem Theile des Landes fest gegründet, denn sie haben mehrere Forts in der Wüste gebaut, als Islamkot, Tschailar, Kodi oder Saa Gud, Miti und Tingalo, in denen allen sie Truppen unterhalten und sonst niemand hineinlassen.

Die Häuptlinge von Parkur können im Fall der Noth 500 Reiter und 3000 Mann Fußvolk aufbringen, aber Plünderung ist der Hauptzweck dieser Leute, und ein Raubzug gegen das Vieh ihrer Nachbarn behagt ihnen besser als combinirte Operationen. Als wir uns zu Wirawau befanden, saßen einige Braminen in Dharna,

Digitized by Google

d. h. sie weigerten sich zu essen, oder sonst die Pflichten der Natur zu erfüllen, in der Hoffnung, dadurch den Häuptling zur Rückgabe ihres gestohlenen Viehes zu vermögen. Das Land ist darum der Schrecken seiner Nachbarschaft, was bei dem Charakter seiner Einwohner nicht zu verwundern ist, denn die Radschputen sind als tapfer bekannt. Die Myannas sind Leute von der größten Entschlossenheit, die Belutschen sind erfahrne Soldaten, und die Kuleys, ein Geschlecht fast wie die Bhils, die weder als Hindus noch als Muhammedaner gelten, stehen in dem umliegenden Lande als Krieger in hoher Achtung. Der ganze Strich gegen Norden ist von demselben Schlag von Leuten bewohnt, und nur darum minder berüchtigt, weil sie über ein weites Land zerstreut sind, während der kleine Staat Parkur wegen seiner Weiden und des Wassers eine große Masse von Gesindel enthält, die alles für erlaubt halten, was ihren Interessen entspricht.

Im ganzen Districte ist kein befestigter Ort außer den Bergen von Kalindschar, welche etwa 350 Fuß hoch sind, und zwischen ihren Felsengipfeln eine starke Feste Namens Sardruh einschließen, welche reichlich mit Wasser versehen ist; 4 Pfade führen hinauf, und sämmtliche Einwohner des Landes flüchten bei Annäherung von Gefahr mit ihren Heerden und sonstigem Eigenthum hieher. Diese Berge liegen auf der Südseite von Parkur und haben etwa 20 M. im Umkreise. Alle Dörfer in diesem Theile des Districts sind hart an dessen Fuße erbaut, und zwar aus sehr verbrennbaren Materialien, denn es sind eigentlich nur kleine konische Grashütten von einer dürren Dornhecke umgeben, so daß jede Wohnung im Lande in einer Stunde in Asche verwandelt seyn könnte. Brandlegung scheint jedoch nicht zur Kriegsweise dieser Stämme zu gehören. Früher war ein aus Backsteinen erbautes Fort von etwa 80 Y. im Umkreise zu Wirawan, es ist aber auf Befehl der Amirs von Sind zerstört worden.

Parkur ist einem Angriffe von allen Seiten offen, und eine Armee könnte mit schwerem Geschütz von Südosten her über Narrabati heranziehen; die Kanonen könnte man auch längs den Ufern des Runn fortschaffen, die Wüste wäre aber leicht ungangbar zu machen, wenn man die Brunnen ausfüllte oder verdeckte, ein gewöhnliches Verfahren bei diesen Völkern. Die Straßen durch Parkur sind für Karren fahrbar, weiter hinaus aber sind nur Lastthiere zu gebrauchen. An Wasser fehlt es in diesem Districte nicht, und man findet welches etwa 10 Fuß unter der Oberfläche. Es ist schmutzig,

Digitized by Google

aber dennoch beſſer, als man bei der Nachbarſchaft des ſalzigen Runn und der Wüſte vermuthen ſollte. Flüſſe oder fließende Waſſer gibt es keine in Parkur, und Ciſternen-Waſſer iſt minder gewöhnlich, als das aus Brunnen. An Weiden iſt Ueberfluß, und der Boden, wenn auch leicht und ſtaubig, doch für den Anbau günſtig; bei dem gänzlichen Mangel aller regelmäßigen Regierung aber trägt das Land wenig. Das Volk hütet lieber ſeine Schaf- und Rinderheerden, mit denen es je nach Bedürfniß von einem Orte zum andern wandert. Dieſe temporären Wohnungen heißen Wands, und hier bereitet das Volk aus der Milch ſeines Viehs ſeinen Ghi oder geklärten Butter, den einzigen Ausfuhr-Artikel des Landes mit Ausnahme des Gummi, welches aus der Babul- und anderen Stauden ſchwitzt.

Die einzigen Orte von Bedeutung in Parkur ſind Wirawan und Nagor, wovon das letztere dicht unter den Kalindſchar-Bergen liegt, und dem Namen nach die Hauptſtadt iſt, obgleich Wirawan 350 und Nagor nur 150 Häuſer hat. Wirawan liegt unter 24° 31′ 6″ N. B. an einem Süßwaſſerſee der etwa 3 M. im Umfang hat, und durch das in dem Lande zuſammenſtrömende Regenwaſſer gebildet wird; wenn das Waſſer zurückweicht, baut man Weizen an ſeinen Ufern. Nahe an Wirawan liegen die Ruinen von Parinagor, welches vor 700 Jahren eine große und reiche Stadt geweſen ſeyn ſoll; zwar iſt ihre Stelle nur noch an einigen Tempeln zu erkennen, aber das umliegende Land iſt auf 2 M. weit mit zerbrochenen Backſteinen überſäet. Die Tempel ſind aus Marmor erbaut, und dem Gott der Banianen Parusnath gewidmet. Der Reichthum an Waſſer in der Umgegend von Wirawan muß dieſen Ort ſtets zu einem wichtigen Punkte in Parkur machen, und da der Handel zwiſchen den Ländern am Indus und Indien an irgend einem Orte durch die Wüſte gehen muß, ſo mag Parinagor in früherer Zeit ein Emporium geweſen ſeyn, aber weder die Ausdehnung ſeiner Ruinen noch die Kleinheit der Tempel beſtätigen die Tradition des Volks, daß es einſt 1800 Banianen und zweimal ſieben mal zwanzig (280) Familien von Schmieden gehabt habe; auch würde ſich der Reichthum des Schrawack oder Banianen-Stamms in prächtigern Tempeln gezeigt haben, denn von denjenigen in Nagor iſt keiner über 30 Fuß hoch, noch hat einer über 30 Fuß im Umfang. Marmor findet ſich in Parkur nicht, und der Sage zufolge ſoll er zur See hergebracht worden ſeyn, als der Runn ſchiffbar war; vermuthlich aber aus dem

Digitized by Google

nahen Berge Abu, wo er sich in Menge findet. Solche Unternehmungen sind nicht ungewöhnlich in Indien, und wir haben ein glänzendes Beispiel in dem prachtvollen Marmor-Mausoleum, das der berühmte Aurengsib zu Ellora baute. Die Architektur dieser Tempel ist gut, und einer der Steine des Dachs ist in elegantem und ziemlich reinem Style ausgehauen; doch wird diese Arbeit von vielen anderen Dschain-Tempeln übertroffen; wahrscheinlich verdankte die Stadt Parinagor ihre Marmorgebäude den Kaufleuten oder Banianen, welche des Handels wegen ihre Wohnung im Lande aufschlugen.

Die Berge und Anhöhen in Parkur bestehen unwandelbar aus Felsen, und das niedere Land ist ganz frei von Steinen. Die Formation von Kalindschar ist insgemein rother Granit, den etwa 100 Fuß vom Gipfel ein schwarzer Streif von den Trappfelsen trennt. Diese Steine klingen, wenn man daran schlägt, wie Metall. Die Eingebornen glauben, Parkur sey in Brand gesteckt worden, als der heilige Parus Rukki, von dem der District den Namen führt, einen Fluch gegen das Land aussprach. Die Berge von Parkur haben ein höchst zerrissenes chaotisches Ansehen, da ein Kegel immer auf den andern gesetzt scheint. Sie erheben sich schroff aus der Ebene, namentlich gegen Norden, und ihre Seiten sind so steil, daß sie nur auf Fußpfaden zugänglich sind. Im ganzen Districte sieht man keinen Sandstein, was seltsam genug ist, da man in dem benachbarten Kutsch kaum einen andern Berg findet. Das Volk in Parkur sagt, seine Berge seyen gebacken, die in Kutsch aber Kutscha d. h. ungebacken.

Der District von Parkur bringt nichts Besonderes hervor; Badschri und andre grobe Kornarten werden gebaut, aber der Regen ist sehr ungewiß, und unter 3 Jahren kaum eines ergiebig. Bewässerung ist unbekannt, namentlich weil es an der Classe der Ackerbauer fehlt, und viele Einwohner sich von den wilden Erzeugnissen des Bodens nähren.

Unter den Quellen des Einkommens in Parkur ist die einträglichste der Besitz eines Banianen-Idols, für das die Dschains eine große Verehrung hegen. Sein Name ist Goritscha: es wurde, wie schon erwähnt, aus dem Tempel von Gori in der Wüste gestohlen, und wird fortwährend im Sand vergraben gehalten, bis irgend ein frommer Dschain dem Fürsten Geschenke gibt, welcher noch dazu behauptet, daß Geld nicht immer seine Gottheit vermöge zu erschei-

Digitized by Google

nen. Tausende von Menschen ziehen nach Parkur, wenn der Goritscha ausgestellt ist, und ihre Opfergaben sind das einzige und unbestrittene Eigenthum des Thakurs von Wirawau. Die größten Vorsichtsmaßregeln werden ergriffen, und reiche angesehene Männer werden von dem Fürsten vor seiner Ausstellung als Geisel verlangt. Das Idol soll vor 800 Jahren in eine Kamelladung Baumwolle verborgen von Pattan nach Parkur gebracht worden seyn, mit einem Befehl an die Parmars — so hießen damals die Sodas, — dasselbe in Obhut zu nehmen. Goritscha blieb in seinem Tempel bis vor etwa 40 Jahren, wo einer der Häuptlinge, der dieß für eine günstige Gelegenheit, seine Macht zu vermehren, ansah, das Idol nahm, und damit in die Wüste floh, was wo möglich die Verehrung seiner Gläubigen noch vermehrte, und den Besitzer sehr bereicherte, der dadurch der vornehmste Mann in Parkur geworden ist. Der Tempel dieses Gottes ist ein schönes Gebäude, etwa 12 Meilen von Wirawau, und die hülflosen und betrogenen Banianen machen noch Wallfahrten nach den des Bildes beraubten Mauern. Dieses wird als eine kleine Marmorstatue etwa 2 Fuß hoch beschrieben. Die Schutz-Gottheit der Sodas selbst ist Tschalukaidschi, aber sie zeigen große Achtung vor Goritscha, und einer sagte zu mir: „warum sollten wir ihn nicht verehren, da wir uns doch durch ihn „unsern Unterhalt" verschaffen?" Die Häuptlinge von Wirawau zeigen namentlich eine große Achtung dafür, und wollen innerhalb der Mauern ihres Forts nicht einmal essen oder trinken, weil Goritscha nach der Entfernung aus seinem Tempel zuerst hieher gebracht wurde.

Parkur soll unter der Regierung von Tschandan Rana, einem angeblichen Zeitgenossen von Lakaphulani, 14 Districte oder Perganas unter sich gehabt haben, und ein blühendes Fürstenthum gewesen seyn. Die alten Sänger des Landes loben ihn ungemein, und führen seine Genealogie Schritt für Schritt durch 20 Generationen hinauf, und auch die benachbarten Radschputenstämme sprechen den Sodas dieses hohe Alter nicht ab. Jeder Knabe kennt die freilich sehr unwahrscheinliche Sage, Tschandan Rana habe in dem 24sten Jahre seiner Herrschaft täglich bei Sonnenaufgang ein Crore Kowries vertheilt; nach derselben Tradition brachen zwischen den Nachfolgern Tschandans und den Banianen Streitigkeiten aus, so daß die letztern nach Kutsch Katteiwar flohen, wo sie sich seitdem nieder-

Digitized by Google

ließen. Dieser Theil der Erzählung hat etwas Wahrscheinliches, denn auch noch jetzt schließen die Banianen ihre Läden und machen keine Geschäfte, wenn irgend eine Handlung der Regierung ihnen mißfällt.

Die Sodas erhielten ihren Namen von einem ihrer Häuptlinge, nach einem blutigen und unglücklichen Kampfe mit den Muhammedanern, in welchem viele Tausende von ihnen in der Nähe von Kayraro in den Gebirgen von Balmir umgekommen seyn sollen. Von dieser Zeit an wurden die Parwars in 35 Stämme oder Saks getheilt. Die Zeit, in welcher sie wegen der Schönheit ihrer Weiber so berühmt wurden, kann ich nicht angeben. Dieser Ruhm hat aber den Stamm demoralisirt, und die Sodas wollen nun ihre Töchter auch an Muhammedaner verheirathen.

Es ist merkwürdig, die Aehnlichkeit der Sagen in den Ländern des Orients zu beobachten. Einer der Fürsten von Parkur, Namens Ganga, soll auf einer Reise nach Balmir in der Wüste fünf Hyänen gesehen haben, von denen eine einen jungen Bock zerriß, während eine andere in einiger Entfernung ein Stück davon verzehrte, und die übrigen drei zusahen. Der ihn begleitende Sänger versicherte ihn, aus der Ehe, die er jetzt eingehen wolle, würden fünf Söhne hervorgehen; der eine würde Rana oder Fürst werden, der andere gegen ihn aufstehen, und ihm einen Theil seiner Besitzungen entreißen, die übrigen drei aber Unterthanen bleiben. Nach der Meinung des Volks ist diese Prophezeyung erfüllt, da ein Rana zu Nagor, ein Thakur zu Wirawau ist, und drei andere vornehme Patels sich im Districte finden, die alle aus Einer Familie abstammen.

Die Einwohner von Parkur consumiren wenig Tabak, sind aber dem Opium sehr ergeben, das sie, wenn es mit Wasser vermischt ist, Cassumba nennen. Dieses Getränk gilt bei ihnen als ein Zeichen inniger Freundschaft, und wenn zwei Gegner es miteinander genießen, so soll die tödtlichste Feindschaft zu Ende seyn. Sie sind sehr abergläubisch, und unternehmen keine wichtige Reise, wenn am Anfang der Reise das erste Rebhuhn auf der rechten Seite schreit, und seltsamer Weise gilt die Reise gleichfalls für unglücklich, wenn am Ende derselben dieser Unglücksvogel seine Stimme auf der linken Seite erhebt. Kein Haus in Parkur ist mit Ziegeln gedeckt, da ein anderes als ein Strohdach die Schutzgottheit beleidigen würde. Suttis sind sehr gewöhnlich, aber Kindermord wird von dem Volke verabscheut,

Digitized by Google

obwohl dieſe ſchändliche Sitte in Kutſch herrſchend iſt. Gleich den Radſchputen ſuchen ſie ſich ihre Frauen unter anderen Stämmen.

Ein Tempel zu Parkur ſoll der Sonne geheiligt ſeyn, was vielleicht auf einem Irrthum beruht. Ein achtungswerther Tſcharen erwähnte des Umſtands, daß er von einem Parwar-Radſchputen, Namens Radſcha Sur, gebaut ſey; da nun Suretſch die Sonne bedeutet, ſo erwähnte ich dieß dem Tſcharen, dieſer aber verſicherte mich, der Tempel ſey ganz gewiß der Sonne gewidmet. Ich unterſuchte ihn möglichſt genau; er liegt auf einem Streif Land im See bei Mirawau nahe bei einigen Tempeln, die dem Dſchack gewidmet ſind, hat etwa 8 Fuß im Umfang und 10 Fuß Höhe ohne eine Thurmſpitze, und glich ſo ziemlich den Tempeln des Mahadewa. Auf allen Seiten, den Eingang ausgenommen, ſind Marmorbilder von etwa 3 Fuß Höhe: die Figur iſt halb ſtehend mit gekreuzten Beinen, aber nicht wie der Parusnath, und hat eine runde Mütze auf dem Kopf, hinter welchem ein Bild der Sonne iſt. Am Eingange iſt ein Stein mit einem Bilde der Sonne, der aus dem Innern des Tempels herausgebracht worden zu ſeyn ſcheint. Im Innern iſt kein Götterbild, ſondern nur ſehr kleine Dämonenhäupter ſtehen als Zierrathen auf den Seiten, und ſind den ausgehauenen Bildern auf den Banianentempeln zu Parinagor ähnlich. Radſcha Sur ſoll im Jahre 1011 gelebt haben, der Tempel iſt jetzt zerfallen und wird nicht mehr benützt. In Parkur behauptet jedermann, er ſey der Sonne gewidmet geweſen; auch zu Thann in Katteiwar iſt ein Sonnentempel; die Parwars oder Sodas flohen in großer Zahl nach jenem Lande, und es wäre ein ſonderbarer Umſtand, wenn ſich hier ein Glied der Verbindungskette zwiſchen den alten feueranbetenden Perſern und den Einwohnern des nordweſtlichen Indiens ergäbe.

Dieß iſt nicht die einzige theologiſche Schwierigkeit, die in Parkur zu löſen iſt, denn nahe bei dem Tempel des Radſcha Sur ſteht ein anderer, welcher dem Dſchack gewidmet iſt, einem in früherer Zeit berühmten Manne, der vor vielen Jahren aus Rumſam *) oder Damaskus

*) Dieſer ziemlich ſeltſame Name iſt wohl nichts Anderes als eine Zuſammenſetzung aus dem Worte Rum, welches römiſches Gebiet, und in ſpeziellem Sinne Kleinaſien bedeutet, und Sam oder Scham, dem arabiſchen Worte für Syrien, wonach alſo der Name Rumſam eigentlich nichts iſt als das römiſche Gebiet in Syrien; jetzt wird Damaskus bekanntlich auch ſpeziell Scham genannt.

Digitized by Google

Damaskus gekommen seyn soll. Er hat jetzt keine Gläubigen in Parkur, wohl aber etliche in Kutsch, wohin er floh. Er ist dargestellt als eine kleine stämmige fette Figur, mit einer konischen gekräuselten Mütze, und trägt den Zanoni oder Braminenstrick. In Zeiten von Mangel oder Gefahr bringen ihm die Hindus noch jetzt Opfer; auch versichern sie, früher seyen Geldkästen in diesem Tempel aufbewahrt worden, und wenn irgend ein Nothleidender den Gott um eine Summe Geldes bat, und sie in einer bestimmten Zeit mit den Interessen zurückzugeben versprach, so erhielt er das Geld; als aber einst einer sein Versprechen brach, verhärtete sich das Herz des milden Dschack, und wurde taub für alle weiteren Bitten.

Nahe an der Stadt Wirawau beginnt die Sandwüste, oder wie Eingeborne sie nennen, der Thurr oder Dhat. Sie besteht aus einer fortdauernden Reihe von Sandhügeln, von 20 bis 60 und 80 Fuß, die, je weiter sie in das Land hineingehen, desto mehr an Masse und Höhe zunehmen. Sie zeigen sich in keiner regelmäßigen Ordnung, auch nicht in gleichen Entfernungen von einander, sondern es bleiben oft Thäler von 2 bis 3 M. Breite dazwischen, welche Dehris heißen, und auf denen nach dem Monsun einige magere Ernten gedeihen. Der Weg windet sich um diese Hügel, manchmal geht er auch darüber. Der Sand ist wie der feinste Staub. Die Hügel sind mit verkrüppelten Gebüschen und verschiedenen Pflanzenarten bedeckt, bis auf einige Monate vor der Regenzeit, wo alle Vegetation verbrannt ist, der Sand mit Heftigkeit hin und her geweht, und die Gegend beinahe unbewohnbar wird. Im Thurr gibt es keinen Rasen oder sonst durch einander geschlungene Wurzeln, dennoch aber ist die Liste der Pflanzen für eine solche Gegend sehr zahlreich. Die Beeren, Blätter und Früchte derselben, obwohl nur die wilden Früchte des Bodens, sind gar nicht ungeeignet zur Nahrung für den Menschen, ein Umstand, welcher beweist, wie sehr auch hier für den Menschen gesorgt ist, wo der staubige Boden nur mit Mühe die ärmlichsten Ernten gewährt. Die Reise durch einen solchen Landstrich ist beschwerlich, nur Kamele und Pferde sind zu gebrauchen, und man hat den Gipfel des einen Hügels kaum erstiegen, so erblickt man schon den nächsten. Hügel und Thal wechseln ab, als wäre die Oberfläche wie das Meer im Sturm aufgeregt worden, und mit Einemmal erstarrt.

Die Bewohner der Wüste bestehen aus Bhils und wandernden Soda-Stämmen, aus Radschputen, Khosas und Sindiern. Die

Digitized by Google

beiden ersten sind die einzigen permanenten Ansiedler, und namentlich die Bhils sind eine kräftige, gesunde Race, gewöhnlich schlank gebaut und sehr verschieden von den kleinern Bewohnern von Guzerat und Kandisch. Die reiche Weide bringt sie in starker Anzahl aus der Nähe von Umirkot und den Ufern des Indus nach den südlichen Districten dieser Gegend, da es dort vieler Arbeit bedarf, um den großen Viehheerden Wasser aus einer bedeutenden Tiefe unter dem Boden zu verschaffen.

Sie schlagen hier ihre Dörfer auf dem Gipfel eines Sandhügels so nahe als möglich am Wasser auf. Ein Stamm Belutschen, besser bekannt unter dem Namen Khosas, siedelte sich seit einiger Zeit in diesem Strich an. Sie wurden bei der Vertreibung der Kaloras — eines Fürstengeschlechts, dem sie eine lange Reihe Jahre hindurch treu gedient hatten — gleichfalls aus Sind vertrieben. Sie waren schlecht belohnt, selbst als ihre Herren noch im Zenith ihrer Macht standen, streiften seither fortwährend als Räuber in der Wüste umher, und verbreiteten den Schrecken ihres Namens.

Die Brunnen der Wüste bestehen aus kleinen runden Löchern, etwa 1¼ Fuß im Durchmesser, die manchmal 40 bis 50 Faden tief und mit Baumzweigen besetzt sind. Man findet sie in der ganzen Wüste, meist in den Thälern, oft im Bette einer Cisterne oder wo das Regenwasser sich sammelt. Ich bemerkte, daß an solchen Stellen der erste Fuß von der Oberfläche an fast so hart wie Stein war, vermuthlich die Wirkung der glühenden Sonnenstrahlen auf einen natürlich dürren und zu Zeiten angefeuchteten Boden. Die Regen sind unbedeutend und unregelmäßig im Thurr, und das herabfallende Wasser wird schnell von dem durstigen Sande eingeschluckt. Derjenige Theil der Wüste, dem es an Brunnen fehlt, heißt Rohi, und es würde nicht schwer seyn, das Ganze durch Auffüllung der wenigen Brunnen in eine unbewohnbare Wüste zu verwandeln. Dieß geschieht auch häufig durch Radschput-Häuptlinge, die durch Familienkämpfe in Verzweiflung getrieben wurden, oder sonst durch unruhige Köpfe; ein solcher zieht sich in diesen Landstrich, füllt im Umkreise von einigen Meilen um sein Lager die Brunnen aus, befestigt seine Stellung, und sucht sich durch Mord, Raub und Blutvergießen für wahre oder vermeintliche Beeinträchtigungen zu rächen.

Ich bin ein zu schlechter Botaniker, um die Gewächse dieses un-

Digitized by Google

fruchtbaren Landstrichs wissenschaftlich aufzuzählen, und gebe ihnen deßhalb die einheimischen Namen.

Der Pilu ist ein Strauch mit langen Blättern, der eine sehr geschätzte rothe Beere von der Größe einer Korinthe trägt; es gibt zwei Arten desselben, wovon eine auf Salzboden wächst, und ein größeres, volleres Blatt hat.

Der Khair ist eine Art Babul (Mimosa Arabica), der eine Beere etwa von derselben Größe hat.

Der Kumat scheint von derselben Art, und trägt eine Erbse und Schote, die beide eßbar sind.

Der Kedschra, der einzige Strauch, mit Ausnahme des Nihm, der sich dem Baume nähert, trägt eine lange eßbare Bohne; er hat Dornen und Blätter wie der Babul.

Der Phoki gleicht den Tamarisken, und dient als Kamelfutter; die Blätter davon dienen gleichfalls zur Nahrung.

Der Koreiti ist eine Art Baublebaum.

Der Bura, eine Art von weichem Gras, gilt für ein sicheres Mittel gegen den Rheumatismus.

Der Bair oder Bore trägt eßbare Beeren.

Der Babul gibt eine Menge Gummi zur Nahrung, und mit seinen Zweigen werden die Brunnen besteckt.

Der Nihmbaum, welcher hier äußerst üppig blüht, ist im Orient als ein sehr brauchbares Arzneimittel bekannt, aber seine Früchte werden in der Wüste gegessen.

Der Kandaira oder Milchbusch wird gleichfalls medicinisch gebraucht, eben so die Akra.

Außerdem gibt es noch drei andere Stauden, Wikri, Lann und Arni; die erste trägt eine Blume, die zweite wächst wie Heather, und aus der dritten werden die Hukas gemacht.

Wassermelonen, Karinga genannt, gibt es in der heißen Jahrszeit in Menge, und ebenso eine Frucht von der Melonengattung, Trusra genannt, welche bitter ist und als ein Arzneimittel für Pferde gebraucht wird.

Es gibt eine Menge Arten von Gras, wovon eine Art, Sangaitra genannt, am häufigsten vorkommt; eine andere hat in ihrem

Digitized by Google

Samen ein kleines Korn wie Badschri *), das von den Eingebornen gegessen wird.

Der Mangel mag die Menschen getrieben haben, sich ihren Unterhalt von wilden Pflanzen abzulesen; gewiß ist aber, daß dieser unwirthbare Landstrich ohne sie für die Welt völlig verloren wäre. Sonderbar ist, daß Ghi in einem so unfruchtbaren und öden Lande in Menge erzeugt wird.

Solcher Art ist die Wüste und der daranstoßende Theil von Parkur, und man kann wohl sagen, daß die Geschenke der Natur hier spärlich ausgetheilt sind, so daß die Einwohner darin allerdings einige Entschuldigung finden mögen, wenn sie die begünstigtern Söhne Adams plündern. Bei dem Verkaufe ihrer Töchter und der Entweihung eines Tempels, um von den Verehrern des Gottes Geld zu erpressen, erkennt man leicht, daß nur Armuth und Elend solche Thaten veranlassen.

Nueyur.

Etwa 50 M. von dem Punkte, wo der Fluß Luni in den Runn von Kutsch fällt, ungefähr unter 24° 30′, theilt sich derselbe in zahlreiche Arme, die gleich dem Hauptstrome, der Natur des Bodens gemäß, einen sehr gekrümmten Lauf durch ein Thal verfolgen, und vor dem Eintritt in den Runn sich wieder miteinander vereinigen. Der von diesen Armen eingeschlossene Strich heißt Nueyur, ist flach und fruchtbar, hat etwa 350 Quadratmeilen, und erstreckt sich von Nordost gegen Südwest. An seinem südlichen Ende ist er etwa 12 M. breit, nimmt aber gegen Norden allmählich ab, bis die Sandhügel der Wüste, die an Größe immer zunehmen, den Fluß auf beiden Seiten einschließen und allem Anbau trotzen. Der Name ist von zweifelhafter Bedeutung; in der Landessprache bedeutet Nueyur *nahe*, und der Landstrich soll wegen der Nähe des Wassers an der Oberfläche so genannt worden seyn: die Benennung ist durchaus nur auf denjenigen Theil des Landes beschränkt, der durch den Fluß bewässert wird. Weizen wird allenthalben gebaut.

Der Nueyur ist mit Dörfern angefüllt; die bedeutendsten Orte sind Gorra mit 2000 und Nagor mit 1500 Seelen, beide auf dem westlichen Ufer; im Ganzen sind etwa 40 bewohnte Orte in dem

*) Holcus spicatus, das geährte Darrgras.

Digitized by Google

Districte. Er ist in Vergleich mit den benachbarten Ländern sehr bevölkert, denn gegen Westen ist der Thurr, gegen Osten der District Sadschur, der nur schwach mit süßem Wasser versehen ist. Der Luni scheint die Wüste in zwei Theile getheilt zu haben, denn auf beiden Seiten sieht man eine Reihe Sandhügel, und den einem sandigen Boden eigenen Pflanzenwuchs. Auf der Seite von Sadschur sind die Sandhügel viel kleiner, wahrscheinlich weil der Fluß das Herüberwehen des Sandes verhindert. Nach der Sage des Volks war der Nueyur ein Meeresarm, als der Runn noch unter Wasser stand.

Der Luni-Fluß, der so viel zur Fruchtbarkeit des Nueyur beträgt, ist hier äußerst klein, und nur in der Regenzeit ein fließendes Wasser; übrigens ist er 150 Fuß breit, doch sein Bett nicht tiefer als 10 bis 12 Fuß unter dem Niveau des Landes. Diese Seichtigkeit veranlaßt während der Regenzeit große und plötzliche Ueberschwemmungen, denn der Luni ist der einzige Canal, durch den der Regen, welcher in Marwar und dem östlich daran stoßenden Gebirge fällt, nach dem Meer abgeleitet wird. Die Fruchtbarkeit des Nueyur hat ihren Grund ohne Zweifel in dem Niederschlage, der von den Ueberschwemmungen zurückbleibt; diese aber treten nicht jährlich ein, sondern sind unregelmäßig, und hängen von der Masse des gefallenen Regens ab.

Der Luni, obwohl nicht zu allen Zeiten ein fließendes Wasser, bildet doch Teiche auf seinem Laufe, und versorgt die in seinem sandigen Bette gegrabenen Brunnen, die ein großer Segen für die Einwohner eines solchen Landes sind, reichlich mit Wasser. Viehheerden finden auf den fetten Weiden reichliche Nahrung, und die Ochsen und Kühe sind vorzüglich. Büffel werden in bedeutender Menge gezogen, und an Futter für Kamele ist Ueberfluß. Wilde Schweine und anderes Wild findet sich zahlreich an den Ufern des Flusses unter den Pilu- und Tamariskensträuchen, die gewöhnlich an den indischen Flüssen wachsen. Die Anwesenheit der Schafe und Rinderheerden führt Tiger, Hyänen, Wölfe und andere Raubthiere an die Ufer; Krokodile finden sich in den Teichen, sie sind aber klein; wilde Enten und Rebhühner gibt es in Menge, und unter den letzteren zeichnet sich das schwarze Rebhuhn durch den Reichthum und die Schönheit seines Gefieders besonders aus.

Wenn die Anschwellung nicht die nöthige Höhe erreicht, um

das Land zu überschwemmen, so geschieht die Bewässerung auf künstliche Weise, und zwar mit großer Leichtigkeit, weil dicht unter der Oberfläche sich Wasser findet. Manchmal ist der Nueyur ein einziger Wasserspiegel, und der Luni entladet seine überflüssigen Gewässer in die Wüste. Der Boden des Nueyur ist ein bräunlicher Thon, der sehr zähe ist, und Ernten von der schwersten Gattung liefert. Das Bett sämmtlicher Arme ist sandig, der Boden in der Nähe aber schlammig.

Die Feuchtigkeit des Nueyur scheint keine besondere Wirkung auf die Constitution der Eingebornen zu haben, vielleicht entgehen sie aber den solchen Orten eigenthümlichen Krankheiten dadurch, daß sie ihre Dörfer stets auf die Sandhügel bauen, um auf diese Weise plötzlichen Ueberströmungen des Flusses zu entgehen. Einige beklagten sich über eine Erweiterung der Milz, was man allgemein einem zu starken Wassertrinken beim Fieber zuschreibt. Der Wechsel des Thermometers im Nueyur ist auffallender, als in den benachbarten Ländern. Im December fiel es bei Sonnenaufgang unter 32° F. (0° R.) und stieg in der Mittagshitze auf 80° F. (21⅓° R.). Die Häuser der Einwohner in den größern Orten sind aus Backsteinen erbaut, die an der Sonne getrocknet sind; aber in den kleinern Dörfern haben sie conische Grashütten, wie in der Wüste, die wie Bienenstöcke aussehen; die Zweige des Phoki-Strauchs bilden die Mauern, die des Akra das Dach, das noch mit Gras gedeckt ist. An diesen einfachen Wohnungen erkennt man die Armuth des Landes, und der nachstehende Vers, welcher sprüchwörtlich im Land ist, schildert diesen Theil von Marwar:

Akan ki lakri phokon ki war
Diti Radscha teri Marwar *).

Die Einwohner des Nueyur bestehen hauptsächlich aus Tschuwan- und Rhatur-Radschputen und ihren Untergebenen. Es gehört zu der Herrschaft des Radscha von Dschudpur, bildet aber keine besondere Provinz, sondern ist den Districten Jallur und Sadschur zugetheilt. Der Reichthum des Nueyur zog frühzeitig die Khosas in der Wüste an, die auch unter den Heerden eine solche Verwüstung anrichteten, daß ein großer Theil der Bevölkerung ostwärts zog, und ein minder

*) In den Akra-Zweigen und Phoki-Mauern]
Erkenne, o König, dein Marwar.

unruhiges, wenn auch von der Natur weniger begünstigtes Land aufsuchte. Die Zurückgebliebenen sind gezwungen, den Räubern einen jährlichen Tribut zu bezahlen, und durch die Aufopferung eines Theils den Ueberrest zu sichern. Sie zahlen ein Seir oder zwei Centner (Maunds) Korn, und eine Rupie von jedem Pflug; nichtsdestoweniger fürchten sie die Khosas sehr, denn diese ziehen durch das Nueyur, um tiefer im Innern das Gebiet von Dschudpur zu plündern. Die Annäherung einer solchen Schaar erregt stets einen großen Schrecken, und die Nachricht davon wird durch besondere Kamele von einem Dorfe nach dem andern befördert. Die Ländereien im Nueyur sind im Besitze von Lehensleuten des Radscha von Dschudpur, welche die Verbindlichkeit haben, die Gränze zu schützen; sie werden Bumias genannt, und sind frei von allen andern Lasten, diejenigen ausgenommen, welche die Khosas ihnen auferlegen.

Dschayſulmir.

Das Fürſtenthum Dschayſulmir iſt einer von den fünf Radſchputſtaaten, die auf der Nordweſtſeite von Indien liegen, und zwar der unbedeutendſte, denn er hat weder den Reichthum und die Hülfsmittel von Dschudpur oder Dſcheypur, noch die Familienwichtigkeit, welche Udipur auszeichnen, und obgleich faſt eben ſo groß wie Bikanir, ſteht es doch ſowohl an Einkünften, als an politiſcher Bedeutung zurück. Dschayſulmir hat etwa 20,000 Quadratmeilen und iſt ein unregelmäßiges längliches Viereck, deſſen größte Länge — ungefähr 180 Meilen — ſich von Nordoſten gegen Südweſten ausdehnt; ſeine durchſchnittliche Breite iſt 60 Meilen. Es liegt zwiſchen 25° und 28° nördl. Br. und 69° und 72° öſtl. L.; die Hauptſtadt Dſchayſulmir liegt etwa unter 26° 56′. Der Stamm der Bhatti-Radſchputen wohnt im Lande, und ein Häuptling derſelben, Namens Rawal, beherrſcht es.

Vor zwei Jahrhunderten war das Gebiet von Dſchayſulmir viel ausgedehnter, ſoll das Land umher auf eine Strecke von 250 Meilen umfaßt haben, und im Weſten von dem Indus begränzt geweſen ſeyn. Ein unruhiges und räuberiſches Geſchlecht von Häuptlingen, welche Ländereien an der Gränze des Königreichs beſaßen, wo ſie den Angriffen ihres Herrſchers trotzen konnten, brach die Kraft des Staats, und eine Reihe innerer Fehden brachte ſie mehr als Einmal dahin, dem Feinde die Gränzfeſten auszuliefern. Die Daudputras im Nordweſten haben ſich zum Theil durch die Zertrümmerung von

Dschayſulmir zu ihrer jetzigen Bedeutung erhoben; es hat jedoch auf allen Seiten mächtige Nachbarn. Im Oſten, Süden und Südoſten gränzt es an Dſchudpur, und gegen Südweſten an das Gebiet der Amirs von Sind und ihres Verwandten, Mir Sohrab. Gegen Nordweſten iſt das Land der Daudputras, und gegen Norden und Nordoſten Bikanir. So von fünf verſchiedenen Mächten eingeſchloſſen, blieb Dſchayſulmir ſtets in einem Zuſtande von Unordnung; vor 80 Jahren entriſſen die Daudputras ihnen das fruchtbare Gebiet gegen den Indus, und um dieſelbe Zeit wurden Dilawer und ſeine Umgebung durch die Verrätherei des Häuptlings ausgeliefert. Dſchudpur auf der andern Seite ſetzte ſich in Beſitz von Pokran und dem umliegenden Gebiet im Oſten. Puggal mit den davon abhängenden Dörfern erkennt jetzt die Hoheit der näheren Hauptſtadt Bikanir an, und das noch übrige Land iſt wenig beſſer als die umliegende Wüſte.

Bei der Theilung der neun Forts von Marwar fiel, nach der Sage des Landes, den Bhatti-Radſchputen Ludarwa mit ſeinem Gebiete zu; dieß war das alte Fürſtenthum Dſchayſulmir, deſſen Hauptſtadt — jetzt ein elendes Dorf — etwa 8 Meilen weſtlich von der neuen Stadt liegt. Seit ungefähr 14 Generationen haben die Häuptlinge von Dſchayſulmir den Titel Rawal oder Herr angenommen, und ſich verpflichtet, Orange als Nationalfarbe in ihren Zelten, Pferdedecken u. dgl. zu führen, was ſie auch jetzt noch thun, und dadurch die Dauer ihrer Herrſchaft zu ſichern glauben. Die erſten Thaten der Bhattis ſind durch fabelhafte Erzählungen entſtellt, in denen Götter und Menſchen auftreten. Die erſte authentiſche Thatſache iſt die Gründung der jetzigen Hauptſtadt und des ſchönen Schloſſes von Dſchayſulmir durch einen ehrgeizigen Fürſten Namens Dſchayſul. Seit jener Zeit iſt Dſchayſulmir berühmt durch ſeine Wälle, welche nach den Sagen des Landes, die vielleicht nicht Unrecht haben, die Wälle von Akra, Delhi und Bikanir übertreffen ſollen. Das Land wurde von den Beherrſchern von Delhi während der Regierung Dſchayſuls angegriffen, und die Stadt von den Muhammedanern nach zwölfjähriger Belagerung erobert, aber endlich den Bhatti-Häuptlingen zurückgegeben. Die Zeit, in welcher dieſer Fürſt herrſchte, iſt ſchwer zu beſtimmen: Einige glauben, vor 700 Jahren. Seit jener Zeit trug die Münze von Dſchayſulmir auf einer Seite den Namen der Herrſcher von Delhi, auf der andern den des Landesherrn. In den Radſchputſtaaten

Digitized by Google

schlagen die regierenden Fürsten selten in ihrem eigenen Namen Münzen, sondern im Namen irgend eines ausgezeichneten Ahnherrn.

Eine Liste der Rawals seit den letzten zwei Jahrhunderten führt drei Fürsten auf, von denen jeder 40 Jahre regierte, obwohl dieser Zeitraum unglücklich war; mit zwei Ausnahmen am Anfange der genannten Periode, wo die Thronfolge bestritten wurde, starben alle eines natürlichen Todes. Der jetzige Rawal, Namens Gudsch Sing, bestieg den Thron etwa vor 11 Jahren, und ist ein milder und beliebter Fürst; sein Vorfahre, Mul Raodschi, schloß einen Freundschaftsvertrag mit der englischen Regierung, den auch Gudsch Sing streng befolgt. Sein Vater und Großvater leben beide noch, sind aber blind, und er verdankt seine Erhebung der Gunst eines Ministers, der zwei ältere Brüder vom Thron ausschloß. Dieser Minister, obwohl ein Baniane und von niederer Geburt, setzte sich bei dem Rawal in Gunst und hatte die ganze Macht des Staates in seinen Händen. Sein willkürliches Benehmen reizte den Zorn Rassingdschis, eines Sohns Mul Raodschis, der den Vater des Ministers ermordete und nach Dschudpur floh. Dort blieb er zehn Jahre, aber dieser lange Zeitraum milderte nicht die Rachbegierde des Banianen: er lud den jungen Prinzen ein, mit seiner Familie zurückzukehren, und schaffte ihn alsbald, nachdem er das Land betreten, nebst seinen zwei Söhnen durch Gift auf die Seite. Im Lande herrscht allgemein der Glaube, Mul Raodschi habe die Absichten seines Ministers gegen seinen Sohn gekannt.

Die Bhatti-Häuptlinge liegen unaufhörlich mit einander im Hader, und verlassen das Land bei der geringsten Beleidigung, um es mit Waffengewalt wieder zu betreten und Recht zu fordern. Dann thun sie dem Land alles mögliche Uebel an, und schwer fühlt es die Folgen der zahlreichen Unruhen. Man kann kaum begreifen, wie ein Häuptling so schnell sich dem Boden, auf dem er aufwuchs, entfremdet, und um seine Rache zu sättigen die unschuldigen Einwohner seines Geburtsorts schonungslos verfolgt; denn weder Alter noch Geschlecht wird verschont, alle werden ausgeplündert, und oft bei Vertheidigung ihres Eigenthums erschlagen; Kinder werden ihren Eltern entrissen, um Ranzionen zu erpressen, und Schaf- und Rinderheerden werden eine Beute dessen, der wenige Tage vorher willig sein Leben aufgeopfert hätte, um deren Eigenthümer vor Plünderung zu schützen.

Digitized by Google

Das Fürſtenthum Dſchayſulmir iſt dürr und unfruchtbar mit wenig anbaufähigem Lande; doch aber iſt es weſentlich von der umliegenden Wüſte verſchieden: denn das eine iſt felſig, die andere ſandig. Dſchayſulmir iſt im Ganzen uneben und mit niedern Felſen bedeckt, die ſich nie zu Bergen erheben, noch in Ketten fortlaufen, ſondern durcheinander zerſtreut ſind.

Auf einer Strecke von 40 Meilen findet ſich kaum ein Feld, und höchſtens ein Drittheil des Landes iſt anbaufähig. Das angebaute Land aber gibt gute Ernten von grobem Korn, als Badſchri und Mung, welche die Nahrung der Einwohner bilden. Im ganzen Lande findet ſich kein Weizenfeld, und eine Baumwollenernte wird nur nach drei Jahren ſorgfältiger Pflege gewonnen. In einigen Thälern, wohin das Regenwaſſer fließt, wächst eine Pflanze, Ikkar genannt — eine Art Hanf — wild, und man macht Stricke daraus, indem man ſie nach gewöhnlicher Weiſe im Waſſer röſtet. Der Boden von Dſchayſulmir iſt leichter thoniger Sand, der erträgliche Ernten gibt, wenn er in hinreichender Maſſe den Felſen bedeckt.

Der Diſtrict iſt beſſer zur Viehweide als zum Ackerbau geeignet, aber weder Schaf- noch Rinderheerden ſind zahlreich; das Rindvieh iſt nicht von ausgezeichneter Art. Die Schafe ſind klein und gleichen mehr den europäiſchen als den aſiatiſchen. Der Ghi des Landes ſoll einen beſondern Wohlgeſchmack beſitzen, welcher vermuthlich von der Art des Graſes herkommt; eben dieß ſoll auch die Urſache ſeyn, weßhalb die Schafwolle einen unbeſtreitbaren Vorzug über die der benachbarten Länder mit Ausnahme von Bikanir beſitzt.

Die periodiſchen Regen ſind ſchwach und ungewiß, und Waſſer findet man gewöhnlich nur in einer Tiefe von 180 Fuß; an einigen Orten ſind die Brunnen ſogar 80 Faden oder 480 Fuß tief. Der Mangel an dieſem Lebensbedürfniſſe hat zu ungewöhnlichen Anſtrengungen Anlaß gegeben, um das Regenwaſſer aufzubewahren: mächtige Ciſternen, oder vielmehr künſtliche Teiche finden ſich alle 2 bis 3 Meilen, und der harte zähe Thonboden, in den man ſie ausgräbt, hält das Waſſer lange Zeit. Die Dämme dieſer Teiche bieten feſte Wälle dar, die man mit ſehr wenig Mühe als feſte Punkte benützen könnte.

Dſchayſulmir hat keine Flüſſe; nach dem Regen ſoll ſich Waſſer in geringerer Tiefe finden, was nicht unwahrſcheinlich iſt: da kein Fluß das Regenwaſſer ableitet, ſo ſickert es ohne Zweifel in den Boden

Digitized by Google

ein. Das Wasserschöpfen aus Brunnen ist indeß eine so schwere Arbeit, daß man sich ihrer nur bedient, wenn man sich sonst durchaus kein Wasser verschaffen kann. Wenn man sich von Süden her Dschaysulmir nähert, so nimmt die Tiefe des Wassers unter der Oberfläche bedeutend zu, obwohl das Land zwischen Balmir und Dschaysulmir nicht bemerkenswerth ansteigt. Quellwasser findet sich in Balmir 16 Faden, bei Dschaysulmir erst 60 Faden tief unter dem Boden. Das ganze Gebiet von Dschaysulmir ist durch Sandhügel eingeschlossen, und mit kleinen weißen runden Quarzkieseln besäet; seltsamerweise aber sind die Spitzen aller Anhöhen und selbst der Sandhügel mit diesen Kieseln und Gerölle bedeckt. Im Thurr selbst bestehen die Hügel aus ungemischtem reinem Sande, obgleich Kalkstein und Porphyr und andere Felsen an verschiedenen Orten zerstreut sind.

Die Unfruchtbarkeit von Dschaysulmir hat keine politischen Gründe; der wenige Reichthum, den es besitzt, ist eine Folge seiner centralen Lage zwischen Indien und dem Indus, und die Durchgangszölle bilden fast das ganze Einkommen des Regenten. Es hat keine eigenen Ausfuhrartikel, und die einzige dem Land eigene Waare, die jedoch auch in Bikanir verfertigt wird, ist eine Art wollenes Tuch von sehr feinem Gewebe, Lui genannt, das seine vorzügliche Güte der Wolle verdankt, welche sehr weich und stets von weißer Farbe ist. Das weiße Schaf, welches diese werthvolle Waare liefert, findet sich nicht in Indien, wo die Thiere größer und oft schwarz sind. Zwischen Dschaysulmir und Dschudpur — eine Strecke von nur 180 Meilen — findet man diesen Unterschied auffallend. Die Luis von Dschaysulmir sind aber wenig begehrt, und man kann sie zum Preise von 4 bis 40 Rupien haben.

Einige reiche Kaufleute wohnen zu Dschaysulmir, und es gehen jährlich 20,000 bis 25,000 Centner Opium durch das Land nach Sind, von wo es über Kuratschi Bander nach der portugiesischen Niederlassung Deman ausgeführt wird. Schwefel, Assafötida, Reiß und Tabak sind die Waaren, die dagegen aus Sind durchgehen. Von Malwa erhält man Indigo und Tücher, namentlich Baumwollenwaaren; von Dscheypur und Delhi Zucker; Eisen und Messing von Nagor; und da alles von der Ruhe des Landes abhängt, daß keine Unterbrechung des Handels entstehe und eine Abnahme der Einkünfte nach sich ziehe, so ist der Rawal von Dschaysulmir sehr geneigt in

Digitized by Google

Frieden zu leben. Seine Einkünfte sind unbedeutend, nicht völlig zwei Laks Rupien jährlich, und mehr als die Hälfte dieser Summe machen die Transitzölle aus. Von jeder Kamelslast Opium werden 20 Rupien erhoben; der Ueberrest wird durch Geldstrafen und Steuern aufgebracht: die Grundsteuer aber, welche nicht über den zehnten oder eilften Theil der Nettoeinnahme beträgt, wird hauptsächlich von Bikampur und seinen 84 Dörfern erhoben. Auch werden etwa 1200 Rupien aus dem Salzmonopole gewonnen, denn 60 Meilen nordwestlich von Dschaysulmir wird in einem Salzdistricte dieses nothwendige Bedürfniß bereitet, doch nicht in hinreichender Menge, denn Salz sowohl als Korn wird aus den benachbarten Ländern eingeführt.

Dschaysulmir trägt — die Hauptstadt ausgenommen — allenthalben die stärksten Kennzeichen der Armuth; die Stadt selbst aber ist schön, ihre Häuser sind hoch und selbst geräumig, mit Terrassen gedeckt, und ganz aus einem harten gelben Marmor erbaut, der manchmal zierlich ausgehauen ist. Die Straßen sind für eine orientalische Stadt ziemlich breit, und in ihrer Anlage ist einige Regelmäßigkeit beobachtet; sie kann nicht unter 20,000 Einwohner haben. Das Castell, das auf einem Felsrücken am südwestlichen Ende der Stadt liegt, hat ein äußerst großartiges Aussehen: es ist dreieckig, und seine beiden längsten Seiten, die gegen Norden und Westen liegen, haben jede etwa 900 Fuß Länge. Es besteht aus einer Masse von Thürmen, die aus harten viereckig gehauenen Steinen erbaut sind, gegen die Spitze zu schmal werden, und alle Vorsprünge des Berges einnehmen, so daß fast gar keine Curtine mehr vorhanden ist. Die Masse von Festungswerken ist allenthalben doppelt, an wenigen Stellen dreifach, ja selbst vierfach. Der Felsen, auf dem es liegt, ist etwa 80 bis 100 Fuß höher als die Stadt. Das Fort hat nur einen Eingang auf der Nordseite, welcher durch vier enge und feste Thore führt. Einige Thürme sind 40 Fuß hoch, und die ganze Befestigung besteht aus sehr festem Mauerwerk. Man hat den Felsen skarpirt, und an den schwachen Punkten mit Mauerwerk nachgeholfen, so daß der Platz bedeutend fest ist. Die Einwohner sagen, er habe 175 Thürme, was, wenn man die große Masse derselben betrachtet, kaum übertrieben scheint. Das Innere dieses Gebäudes, wo der Rawal mit seiner Hofhaltung wohnt, wird durch Brunnen, die 80 Faden tief sind, mit Wasser versehen.

Die Stadt und das Fort sind von einer Mauer umgeben, die

Digitized by Google

aber eine viel ſchlechtere Vertheidigungslinie darbietet, indem ſie nur aus einem etwa 12 Fuß hohen Wall von loſen Steinen beſteht, der noch dazu an einigen Stellen unter dem von der Wüſte hereingewehten Sande begraben iſt. Die Stadt hat etwa zwei Meilen im Umfange, iſt von ovaler, aber unregelmäßiger Geſtalt, und im Norden von einem Felſenrücken überragt, der ſich gegen die Stadt heranzieht, und über den die Mauer läuft. Gegen Südoſten iſt eine geräumige Ciſterne, und gegen alle andern Seiten iſt Dſchayſulmir offen.

Die kleinern Städte und Dörfer des Landes, namentlich um die Hauptſtadt her, haben ein bemerkenswerthes Ausſehen, denn ſie gleichen Feſtungen, und man kann ſie auch einigermaßen dafür halten, denn es ſind ſteinerne Gebäude mit Terraſſen bedeckt, und ſo gegeneinander geſtellt, daß ſie ſich gegenſeitig vertheidigen, und nach allen Seiten des Dorfs eine ziemlich lange und dicke Mauer darbieten. Der Mangel an Holz im Lande veranlaßte die Einwohner, ihre Häuſer aus Stein zu bauen, was in Indien nicht gewöhnlich iſt; die coniſchen Grashütten der Wüſte finden ſich aber auch in Dſchayſulmir, wo außer der Hauptſtadt nur noch Bikampur ein Ort von einiger Bedeutung iſt.

Dſchayſulmir iſt dünn bevölkert: ſeine Häuptlinge, die Bhatti-Radſchputen, machen die Hauptmaſſe der Einwohner aus. Der bemerkenswertheſte Stamm im Lande ſind die Paliwa-Braminen, welche Dſchayſulmir eigenthümlich ſind; ſie flohen wegen der Unterdrückung durch die muhammedaniſchen Herrſcher in Delhi vor einigen Jahrhunderten aus Palli in Marwar, und ließen ſich in dieſem Lande nieder, deſſen Fürſt ihnen Schutz verſprach. Seit dieſer Zeit ſind ſie zu Macht und Reichthum gelangt, und haben viele Dörfer als freies Geſchenk erhalten; doch beſchränken ſie ſich hauptſächlich auf den Handel, haben Häuſer zu Palli und an allen wichtigen Handelsplätzen in den umliegenden Ländern, von wo ſie am Abend ihres Lebens zurückkehren, um ihre Reichthümer in Dſchayſulmir zu verzehren.

Tſcharons ſind zahlreich, und in dem Beſitze vieler ſteuerfreien Dörfer; ſie ſind die Barden der Radſchputen und haben zu Dſchayſulmir ſo viel Gewicht, als in andern Ländern. Niemand darf zu Pferde in das Dorf eines Tſcharons kommen, und wenn Plünderung und Verheerung im Lande herrſcht, ſo bleiben die Beſitzungen dieſer Leute in Sicherheit; wird zufälligerweiſe ihr Vieh irgendwo hinweggetrieben,

Digitized by Google

so ist es hinreichend, die Thatsache anzuzeigen, um der Rückerstattung sicher zu seyn.

Die Banianen sind nicht minder zahlreich, und haben viel weltliche Gewalt, da sie die Geschäftsleute unter den Radschputen sind; einer von ihnen steht gewöhnlich an der Spitze der Geschäfte als Minister — eine Ehre, die sie hie und da mit den Braminen theilen. Die Banianen zeigen sich im Besitze der Gewalt sehr tyrannisch, und sie haben die meisten schlechten, aber nur wenige von den guten Eigenschaften der Radschputen angenommen. Auch haben sie sich Radschputentitel beigelegt, und die Bezeichnung Sing oder Löwe ist ein Anhängsel an den Namen eines vornehmen Banianen, von dem er sich nicht leicht trennt. Sie sind rachsüchtig, räuberisch und grausam, stets verschwenderisch mit den öffentlichen Geldern, während sie ihr eigenes äußerst sorgsam zusammenhalten. Im Besitze der Gewalt ist der Baniane ein ganz anderes Wesen, als sonst im gewöhnlichen Leben: an die Stelle der Milde, Sanftmuth und Unterwürfigkeit treten Stolz, Hochmuth und Unduldsamkeit.

Muhammedaner gibt es wenige in Dschaysulmir: sie gehören meistens zu den Dschunaidscha, Hingordscha und andern Nomaden-Stämmen, welche im Thurr und den angränzenden Ländern ein Hirtenleben führen. Rehbaris, der gewöhnliche Hirtenstamm in andern Districten, sind in Dschaysulmir unbekannt, das außerdem noch von wenigen Dschats und Radschputen andern Stammes als die Bhattis, einer kleinen Anzahl Hindus von niederer Kaste, und einigen Bhils bewohnt wird. Die Gesammtbevölkerung mag etwas weniger als 300,000 Seelen betragen, was 13 auf die Quadratmeile gibt: eine sehr schwache Bevölkerung, da 100 in mehreren Theilen Asiens nicht ungewöhnlich ist.

In naturgeschichtlicher Hinsicht unterscheidet sich Dschaysulmir von den angränzenden Ländern nicht. Da das Land allenthalben offen ist, so wird es nicht von Löwen, Tigern und andern Raubthieren heimgesucht: doch hat es Füchse, Wölfe, Schakals, Hyänen und einige Arten wilder Katzen; Antilopen von verschiedener Art sind sehr zahlreich; Schweine aber, wilde Enten, Rebhühner und Hasen vergleichungsweise seltener, und ich stimme der Volksmeinung bei, daß Mangel an Wasser das Thier- und Pflanzenreich in Dschaysulmir am Gedeihen hindert. Der Kalom, ein Zugvogel aus den nördlichen Gegenden, den man in Kutsch und Guzerat während der kalten

Monate in Schaaren sieht, findet sich nicht in Dschaysulmir. Schlangen gibt es in Menge, eben so auch Skorpionen und Vielfüße unter den kleinen losen Steinen, von denen die Hügel bedeckt sind; die Sandhügel sind von den Ratten der Wüste in allen Richtungen durchgraben. Geyer und Falken gibt es viele; auch bemerkte ich den Raben, den man, wie ich glaube, nicht allenthalben in Indien findet. Die Kamele von Dschaysulmir sind klein und nicht so hoch geachtet, wie die von Marwar; die, welche zum Transport der Waaren gebraucht werden, sehen keineswegs kräftig aus, sondern sind schmächtig und mager. Das Hornvieh ist mittelmäßig, aber nicht sehr klein. Auch Büffel werden gezogen, die ohne Hüter frei grasen und selbst zurückkehren, um sich melken zu lassen.

Das Klima von Dschaysulmir ist im Winter sehr kalt, im Sommer dagegen, wegen der Nähe der Sandwüste, drückend heiß. Sand gilt allgemein für eine Ursache großer Hitze, und trägt gewiß auch in der kalten Jahreszeit zur Vermehrung der Kälte bei: denn wenn man von der Ebene aus die Sandberge betritt, so ist die größere Kälte augenblicklich bemerkbar, und wenn man vom Pferde steigt, so fühlt man sie durch die Stiefelsohlen hindurch. Zehn Tage lang stieg im Januar das Thermometer um zwei Uhr Nachmittags nie über 75° F. (+ 19° R.) und sank bei Sonnenaufgang im Zelte nie unter 30° F. (— ⅓° R.); Eis sah man täglich, aber es wurde nie über einen Viertelzoll dick. Der große Teich von Dschaysulmir war Morgens überfroren. Bei den Brunnen bemerkte ich eine Eigenthümlichkeit: Morgens stieg immer ein Dampf wie Rauch daraus hervor; statt aber ein Wasser zu liefern, das der Tiefe unter dem Boden entsprochen hätte, war es ganz warm; doch ist diese Erscheinung Dschaysulmir nicht eigenthümlich, sondern in diesem Theile von Indien gewöhnlich. An einer Stelle, wo das Wasser nur 25 Fuß tief unter dem Boden war, fand ich seine Temperatur um 12° F. höher, als die des Wassers im Teich und im Flusse, und etwa um 10 Uhr Morgens um 3° F. höher als die Temperatur der Atmosphäre. In der heißesten Jahreszeit soll zwischen der Temperatur des Fluß- und Brunnenwassers kein Unterschied seyn; je tiefer das Wasser unter dem Boden ist, desto heißer ist es auch. Dieser Umstand ist nicht leicht zu erklären, wenn man nicht annimmt, daß der Regen den Boden und somit das Wasser erhitze: denn die Eingebornen glauben, daß die Schlangen, welche nach dem Regen aus ihren Löchern hervorkommen, durch die Hitze und den Dampf herausgetrieben würden.

Digitized by Google

Der Einfluß des Südweſtmonſuns wird allerdings in Dſchayſulmir wahrgenommen: aber der Regen ſoll ſeltener ſeyn, als in den öſtlich gelegenen Ländern. Von Oſten nach Weſten liegen die Länder Malwa, Meywar, Marwar, Dſchayſulmir und das Land der Daudputras: jedes öſtliche hat mehr Regen, als das weſtlicher gelegene, ſo daß der Regen immer mehr abnimmt, je mehr man ſich dem Indus nähert. Ich glaube, es iſt noch nicht beſtimmt worden, wie weit ſich der Einfluß des Südweſtmonſuns erſtreckt.

Daß Dſchayſulmir den muhammedaniſchen Nationen gegen Weſten und namentlich gegen Perſien näher liegt, erkennt man am Dialekte des Volks, in welchem viele perſiſche Worte vorkommen; die gewöhnliche Sprache iſt das Marwari, ein beſonderer Dialekt, den Vornehm und Gering ohne Unterſchied des Ranges ſprechen. Die Radſchputen ſind zu ſtolz, etwas zu lernen, und ſelten findet man einen unter ihnen, der leſen oder ſchreiben kann, obwohl ſie die Herren des Landes ſind. Die Kinder der Banianen und Braminen allein werden in die Schule geſchickt, und dieſem Vortheile verdanken ſie ihren ſpätern Einfluß in der Geſellſchaft.

Dſchayſulmir iſt im Mineralreiche ſo arm, als im Pflanzenreiche. Ich konnte von keinen Metallen hören, die man im Lande gefunden hätte; an einem Orte ſchienen die Felſen Eiſen zu enthalten, doch iſt dieß noch zweifelhaft. Die Felſen von Dſchayſulmir ſind Urkalk von dunkelgelber Farbe, faſt wie gebrannter Thon. Ein Theil davon iſt feiner gekörnt, und eine Art, von den Einwohnern Baidu genannt, iſt ausnehmend hart und nimmt eine hohe Politur an. Man findet ihn in verſchiedenen Theilen des Landes, und verarbeitet ihn zu mannichfachen Gefäßen. Man kann ihn zur Lithographie gebrauchen, und findet Blöcke von 60 bis 80 Fuß, ohne eine dazwiſchenlaufende Ader. Es werden die Gebäude der Vornehmen in der Hauptſtadt damit geſchmückt, aber auch der gewöhnliche Stein von Dſchayſulmir paßt hiezu. Die Gitterfenſter in Stein zierlich ausgeführt, als hätte es der erſte Steinhauer gemacht, haben ein ſeltſames Ausſehen. Die Gräber und Pagoden ſind in einem chineſiſchen Styl erbaut, und die Säulen ausnehmend leicht und rein. An dem Hauſe des letzten Miniſters findet ſich viel Bildhauerarbeit, die ſo ſchön und zierlich iſt, daß man glaubt, ſie ſey in Holz ausgeſchnitten; das großartige Gebäude überragt alle andern Gebäude der Stadt, und mit der Höhe nimmt die Breite ab. Viel Geld

wurde

wurde auf die Vergoldung und andere Zierrathen im Innern verwendet, sie wollen aber im Vergleiche mit dem stattlichen Aeußern wenig besagen.

Die Sandberge der Wüste zogen meine besondere Aufmerksamkeit an sich: an einer Stelle kam ich über eine Strecke von 40 Meilen, wo sie in Zwischenräumen sich hereinschoben, und merkte mir namentlich ihr Aussehen an den Rändern und in der Mitte. Sie kommen nicht in regelmäßiger Ordnung vor, und eine Zeit lang glaubte ich, es sey eine chaotische Anhäufung von Hügeln: später aber entdeckte ich, daß die steilen Seiten stets gegen Osten oder Nordosten gerichtet waren, die sanft abfallenden Seiten aber gegen Westen oder Südwesten, woraus man sieht, daß die herrschenden Winde einen großen Einfluß über diesen Landstrich ausüben. Die Sandhügel sind zum Theil mit Gras und Dschongel-Büschen überwachsen, welche an einzelnen Stellen von der Hitze verbrannt, oder wie die Phoki und Akra von der Kälte getödtet waren. Keiner derselben war nackt, außer in der Nähe von Dörfern, wo die Hand des Menschen den Boden gesäubert hatte. Die Sandhügel hatten ein so dauerhaftes Ansehen, als andere Hügel; aber es ist außer allem Zweifel, daß die Winde in den heißen Monaten den Sand von einem auf den andern wehen. Um diese Zeit ist alle Vegetation ausgebrannt, und die Eingebornen sprechen mit Schrecken von der Annäherung dieser unangenehmen Jahreszeit.

Es ist überflüssig, von den Radschputen Dschayfulmirs eine allgemeine Schilderung zu entwerfen, da sie sich keineswegs von andern Stämmen desselben Volkes unterscheiden; sie haben dasselbe scharfe Gefühl für Ehre, und dieselben hohen Begriffe von ihrer Würde. Beim Niedersitzen vor ihrem Fürsten wird ein so strenges Ceremoniell beobachtet, als hänge ihr Leben von der größern oder geringern Nähe bei demselben ab; in Abwesenheit einzelner Fürsten wird ihr Platz inzwischen leer gelassen. Die Radschputen von Dschayfulmir haben die herrschende Wuth nach Weibern von der Soda-Kaste gleichfalls angenommen, und auch der Rawal hat eine solche.

Zum Schlusse will ich noch meine Zusammenkunft mit demselben erzählen, da sie manches Detail über seinen Hof und das Volk enthält. Nachdem alle Präliminarien abgemacht waren, betraten wir Nachmittags 5 Uhr die Stadt, und erreichten nach etwa 5 Minuten das Thor des Schlosses, wo unsere Leute zurückgehalten

wurden; wir aber ritten weiter, und kamen durch vier ſtarke Thore, bis wir an der Thüre des Palaſtes abſtiegen, und von einem Hofbedienten durch fünf oder ſechs Höfe und eben ſo viele enge und dunkle Treppen geführt wurden. Wo nur immer der Raum es geſtattete, ſtanden die Wachen des Fürſten, in jedem Hofe verſchiedene Leute; der Perſon des Fürſten am nächſten ſtanden die Sikhs. Zwei Treppen unterhalb der Höhe des Schloſſes kam uns der Premier-Miniſter, ein Bramine, entgegen, und führte uns bei dem Fürſten ein. Als wir eintraten, erhob ſich Gudſch Sing von ſeinem Throne, der an einem Ende des Zimmers ſich befand, that einige Schritte auf einem Kiſſen vorwärts, ſtreckte ſeine offene Hand aus, welche von dem Eingeführten nur einfach berührt wird, und hieß uns dann auf einem Kiſſen, das ſeinem Gaddi gegenüber und faſt eben ſo hoch war, niederſitzen. Auf beiden Seiten von ihm ſaßen die Häuptlinge und Vornehmen des Landes in regelmäßiger Ordnung; hinter ihm waren ſeine Verwandten und Diener, und zu ſeiner rechten Hand ſtand ſein Miniſter. Es mochten etwa 300 Perſonen anweſend ſeyn, aber das Zimmer war klein und ohne Verzierung, dennoch gaben das ſtrenge Stillſchweigen, welches beobachtet wurde, und die blendende Weiße der Kleidungen der Scene etwas ſehr Feierliches. Das Benehmen des Rawal ſelbſt war höchſt würdevoll: er iſt ziemlich ſtark gebaut, hat aber ein verſtändiges und angenehmes Geſicht. Seine Kleidung war einfach ohne andern Schmuck, als ein paar zierliche goldene Bracelets und eine Zierrath von Rubinen und Diamanten auf ſeinem Turban, welcher von blaugeflecktem Tuch, ausnehmend klein, auf einer Seite höher als auf der andern und einer perſiſchen Mütze nicht unähnlich war. Vor ihm ſtand ſein Schild, welcher ſchön, aber nicht beſonders reich verziert war. Die Buckeln wären von Bernſtein, und die darauf geſtickten Blumen von koſtbaren Steinen.

Er war ſehr geſprächig während der Unterredung, die etwa eine Stunde dauerte, und während welcher er mit Verſicherungen ſeiner Freundſchaft gegen die Engländer nicht ſparſam war. Als Hauptbeweis ſeiner Aufrichtigkeit führte er ſeine und ſeiner Vorfahren Bemühungen an, die Gunſt der engliſchen Regierung zu gewinnen; eine Privatunterredung, die er uns anbot, lehnten wir ab. Ueber manche unſerer Sitten wünſchte er beſonders Auskunft zu erhalten: wie wir Eier äßen, in welcher Art Butter in unſern Speiſen ge-

braucht werde u. dgl.: wobei er eine Unkenntniß unserer Sitten zeigte, wie sich von seiner Entfernung von allem englischen Leben erwarten ließ. Dennoch zeigte er kein Staunen über unsere Kleidung, machte aber nachher verschiedene Fragen über einige englische Manufacturwaaren. In Widerspruch mit dem allgemeinen Schweigen solcher Versammlungen sprach der Rawal zwar allein, aber fast ohne Unterbrechung, und seine Höflinge brachen bei jedem Satz in Ausrufungen der Bewunderung aus. Als wir den Palast verließen, wurde die gewöhnliche Ceremonie des Anerbietens von Betelnüssen beobachtet, und der Rawal selbst besprengte uns mit Sandelöl und Rosenwasser. Alle diese Gegenstände wurden in reichverzierten Schalen und Gefäßen von Gold hergebracht. Seine Hoheit beschenkte uns mit zwei Pferden, mit Shawls und Tüchern von einigem Werthe; außerdem schickte er uns noch mehrere andere Geschenke: einige Körbe voll Confect u. dgl., bestand darauf, während unsers Aufenthalts in seiner Hauptstadt uns zu bewirthen, und zeigte kein Mißtrauen, als wir die verschiedenen Theile der Stadt besuchten.

Dschudpur oder Marwar.

Dieß ist eines der größten Fürstenthümer von Radschputana, und überhaupt eines der bedeutendsten von denjenigen, die jetzt in Indien noch unter einheimischen Fürsten stehen. Es hat in dem benachbarbarten Gebiete von Dscheypur einen Nebenbuhler unter den Radschputstaaten, aber die Radschas dieses Landes sind, obwohl sie ein gleiches Einkommen besitzen, an Macht und Gebiet weit beschränkter. Dschudpur muß stets in den Angelegenheiten der umliegenden Länder einen größern Einfluß ausüben, da sein Beherrscher ein Rhatur ist, welcher Stamm den größten Theil der Radschputen in sich faßt. Die Radschas von Bikanir, eines der fünf Hauptstaaten, Kischengad, Jder, Rotlam, nebst vielen andern von geringerer Bedeutung gegen Osten, sind alle Rhaturs, und der Fürst von Dschudpur, der von allen als das Haupt der Familie angesehen wird, muß als Beherrscher einer großen Nation, welcher einen bedeutenden Einfluß auch jenseits der Gränzen seines großen Königreichs ausübt, betrachtet werden. Das Dschudpur unmittelbar unterworfene Gebiet, welches sich etwa 200 Meilen von Osten nach Westen und eben so weit von Süden nach Norden ausdehnt, liegt zwischen 70 und 75° östl. L. und 24 bis 28° nördl. Br. Im Osten

Digitized by Google

ſtößt es an die Staaten von Udipur und Dſcheypur, ſo wie an das brittiſche Gebiet von Adſchmir, iſt aber von allen durch ein mächtiges Bollwerk von Gebirgen getrennt. Gegen Norden liegt Bikanir, gegen Weſten Dſchayſulmir und Sind. Noch im Jahre 1813 beſaß es die Veſte Umirkot nahe am Indus, dieſe wurde aber in jenem Jahre durch die Amirs von Sind eingenommen, ſeit welcher Zeit die Gränzlinie zwiſchen beiden Staaten ein fortwährender Gegenſtand des Streits geweſen iſt. Im Süden von Dſchudpur liegt der Diſtrict Sirni und Thurradri, welches dem Dewan von Palhanpur tributpflichtig iſt. Sirni gehörte bis vor kurzem zu Dſchudpur, aber der Rao — ſo heißt der Fürſt — iſt jetzt unabhängig und beſitzt in dem Gebirg Abu einen ſehr feſten Punkt. Die Oberfläche von Dſchudpur beträgt etwa 70,000 Quadratmeilen.

Das Land iſt im Allgemeinen wohl bevölkert und fruchtbar, was bisher unbeachtet geblieben iſt, indem man das Land unglücklicherweiſe für einen Theil der Sandwüſte anſah. Seine Ausfuhr an Weizen iſt beträchtlich, und der Boden iſt noch für viele andere Kornarten in hohem Grad angemeſſen. Das Land beſteht in weiten offenen Ebenen; Hügel finden ſich nur im Süden unterhalb des Luni-Fluſſes. Gegen Norden und Weſten erſtreckt ſich Dſchudpur in den Thurr hinein, und obwohl der Boden hier arm iſt, ſo liefern doch die Thäler zwiſchen den Sandhügeln eine vorzügliche Art Badſchri. In verſchiedenen Theilen von Marwar gibt es ausgedehnte, mit Salz geſchwängerte Landſtriche, welche eine große Menge Salz liefern. Blei und Antimonium finden ſich in den Bergen von Dſchudpur, ſonſt aber iſt das Land arm an Mineralien.

Das jetzige Rhatur-Geſchlecht von Dſchudpur kann ſeinen Stammbaum auf viele Generationen zurückführen. Sie kamen urſprünglich aus Kanudſch in Hinduſtan, und ſtammen von Siadſchi, dem Radſcha dieſes Ortes, welcher im Jahre 1176 der indiſchen Zeitrechnung (Jahr 1120 nach Chriſto) von den Palliwa-Braminen als Herrſcher berufen wurde. Unmittelbar nachher bemächtigten ſie ſich des Landes der Goel-Radſchputen zu Keir am Luni, ſo wie des Landes der Puriar-Radſchputen von Mandor, der alten Hauptſtadt von Marwar. Zwei jüngere Söhne nahmen Jder und das umliegende Land. Von Siadſchi zählen ſie 11 Generationen bis zu Ridmaldſchi, welcher 24 Söhne hatte, von denen die jetzige Rhatur-Familie abzuſtammen behauptet.

Digitized by Google

Der jüngste von diesen Söhnen, Namens Dschuda, ward einstimmig zum Herrscher erhoben, und baute die jetzige Hauptstadt Dschudpur im Jahre 1459 nach Christo. Fünf Generationen lang nach Dschuda nannte sich die Familie bloß Rao, der Kaiser Akbar verlieh aber an Udi Sing den Titel eines Radscha, welchen seine Nachkommen seitdem behielten. Von Udi Sing bis zu dem jetzigen Herrscher Man Sing zählt man nur zehn Fürsten.

Den obigen Umriß der Geschichte von Dschudpur erhielt ich durch die Berichte des Häuptlings von Awoh, und er wird durch die anderweitige Geschichte in allen Punkten bestätigt. Die Radschas von Dschudpur standen bei den Herrschern von Delhi in großer Gunst, und trugen auch in letzter Zeit ihr Land von ihnen zu Lehen; „Diener von Delhi" ist einer der Titel, den sie auf ihrem Siegel führten, und noch jetzt sind sie stolz darauf, eine Fahne zu führen, die ihnen von dem Hause Timurs verliehen wurde. Dem Einflusse der Mogul-Kaiser folgte der der Mahratten, welchen die Radschas Tribut bezahlten, bis die Engländer das Reich der letztern vernichteten. Die Politik des Landes, seit es vor etwa eilf Jahren (1819) in Verbindung mit der ostindischen Compagnie trat, kann ich als bekannt übergehen, doch nicht so die Geschichte des jetzigen Radscha, Man Sing, der in den Angelegenheiten von Radschputana seit den letzten 25 Jahren eine bedeutende Rolle spielte. Er bestieg den Thron beim Tode seines Vetters, Bhin Sing, und saß zu seinem Glücke bereits darauf, als die Engländer einen Vertrag mit Dschudpur eingingen, denn der nachgeborne Sohn seines verstobenen Vetters hat seitdem mehrere unglückliche Versuche gegen Marwar gemacht. Viele halten diesen jungen Mann für einen unächten Sohn Bhin Sings. Der Charakter des Radscha ist voller Widersprüche. Er ist zu gleicher Zeit ein Mann von hervorragenden Ansichten und ein Sklave der Priesterschaft. Der unterthänige Anbeter von Leuten, die zur Förderung weltlicher Zwecke ein heiliges Gewand anlegen, und doch, wenn es nöthig ist, ein äußerst schlauer und gewandter Staatsmann, voll Energie und Festigkeit. Er hat die Religion seiner Vorfahren vertauscht gegen eine andere, welche von seinem Volke verabscheut wird; dennoch bezweifelt man die Aufrichtigkeit seines Glaubensbekenntnisses. Seit einigen Jahren hat er sich von allem thätigen Antheil an den Staatsgeschäften zurückgezogen, und verwendet allem Anscheine nach den Rest seiner Tage zu Handlungen der Mildthätigkeit und Frömmigkeit;

Digitized by Google

dennoch ist es bekannt, daß er auf alles, was im Staate vorgeht, ein wachsames Auge hält. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß seine Entfernung von allem fürstlichen Prunk aus dem Wunsche stammt, seine Adeligen zu vermeiden, von denen viele sich verrätherisch gegen ihn benommen haben. Seine Frömmigkeit ist vermuthlich Maske, denn als Man Sing früher einst durch eine Cabale überwältigt wurde, spielte er die Rolle eines religiösen Wahnsinnigen, und wurde als solcher unter Aufsicht gestellt. Als der Sturm vorüber war, warf er die Maske ab, und hat seitdem mit einer Strenge regiert, welche seinen Adel erschreckte, und ihm dessen Achtung für immer raubte.

Die Häuptlinge der Rhaturs sind zahlreich und mächtig: sie haben, wie andere Häuptlinge in Radschputana, von ihren Ländereien nur Kriegsdienste zu leisten, und der Radscha von Dschudpur soll bei gemeinsamer Gefahr außer den von ihm selbst unterhaltenen Soldtruppen nicht weniger als 60,000 Mann ins Feld bringen können. Die Bedingungen des Landbesitzes werden die Macht des Adels erklären, und auf den Reichthum des Staats überhaupt ein Licht werfen. Land wird besessen: 1) von Häuptlingen oder von Pataits — so genannt von Pata, der Benennung der Urkunde —; 2) von Bumias — so genannt von Bum, welches Land bedeutet —; 3) von religiösen Orden.

Erstens. Die Ländereien im Besitze der Pataits oder der verschiedenen Radschput-Häuptlinge kann der Radscha nicht zurückziehen; wenn aber irgend ein Häuptling sich rebellisch oder widerspenstig gegen die Regierung zeigt, so kann der Radscha sein Besitzthum sequestriren, muß es aber wieder einem andern Gliede der Familie übergeben. Diese Ländereien werden unter der Bedingung vertheilt, daß jeder Landbesitzer von jedem Tausend Bigas oder auch von jedem Tausend Rupien Einkommen einen Reiter stellt. Dieses Contingent kann zu jeder Zeit innerhalb des Gebiets von Dschudpur allenthalben hin zum Dienst aufgefordert werden, und wenn es nöthig ist, muß jeder Patait außer seiner Anzahl Reiter sein ganzes Gefolge, und die Nebenlinien seiner Familie, die er als Häuptling unterhalten muß, mit ins Feld führen. Bei solchen Gelegenheiten haben die Häuptlinge eine Aufmunterung ihr Möglichstes zu thun: denn bei wichtigen Diensten werden sie durch Vermehrung ihrer Ländereien belohnt. Der Radscha kann das Contingent jedes Pataits durch eine größere Landbewilligung vermehren, aber es steht nicht in seiner Macht, einen Bumia zu machen, welches die zweite Art von Landbesitzern ist.

Digitized by Google

Zweitens. Die Bumias besitzen ihre Ländereien vermöge alter für geleistete Dienste ihnen gegebenen Verwilligungen. Sie sind thatsächlich von allen Auflagen, Zöllen oder Dienstleistungen frei; ihre Ländereien liegen stets in der Nähe der Khalsas oder königlichen Städte welche sie zu schützen verbunden sind, was in der That nichts Anderes heißt, als daß sie ihr eigenes Besitzthum schützen sollen. Sie werden nicht aufgeboten, den Fürsten ins Feld zu begleiten.

Drittens. Die Ländereien im Besitze der religiösen Orden werden entweder als „Dharum" oder als „Sodawart," d. h. als milde Gabe oder als Zeichen der Gunst verliehen. Im ersten Falle können sie gar nicht, im letzteren aber nach Gefallen zurückgenommen werden. Diese Ländereien tragen nichts zum Unterhalte des Staates bei.

Der Radscha von Dschudpur bezieht kein Einkommen von den oben beschriebenen Ländereien, behält aber eine gewisse Obergewalt über sie, und richtet alle Verbrecher. Die Häuptlinge selbst haben auf ihren Ländereien das Recht über Leben und Tod, üben aber dasselbe nicht aus. Kleine Vergehen werden manchmal von ihnen bestraft, aber summarische Justiz oft an Verbrechern geübt, die auf der That ertappt werden.

Unter den Adeligen von Dschudpur besitzen mehrere das erbliche Vorrecht, den Fürsten in schwierigen Fällen zu berathen; diese stehen an der Spitze der großen Rhatur-Familien, und heißen Scharajets oder Umras *) des Königreichs; die Zahl derselben beträgt sechs.

Die Geschichte der Nation ist mit der dieser Männer verwoben, und die Eifersucht, womit sie ihren relativen Rang und die geringste Verletzung ihrer Privilegien betrachten, mag es nun in wichtigen Punkten seyn, oder nur auf die ihnen am Hofe angewiesenen Sitze Bezug haben, ist eine reichliche Quelle von Streitigkeiten gewesen. Manches Leben wurde schon geopfert für die Auszeichnung auf der rechten oder linken Seite des Radscha zu sitzen, und ein vornehmer Häuptling wird den Hof nicht besuchen, wenn ein anderer von seinem Stamme anwesend ist, um den Familiensitz einzunehmen. Diese Auszeichnungen werden noch immer von den Häuptlingen von

*) Das arabische Wort „Scharajet" könnte man mit „Directoren" übersetzen; Umra ist der bekannte Plural von Emir, Adeliger. — A. d. U.

Digitized by Google

Marwar mit all dem Eifer gesucht, der ihre heldenmüthigen Vorväter beseelte, aber sie sind nicht mehr mit wirklicher Macht im Staate verbunden, denn Man Sing hört den Rath derjenigen, die ihm am fähigsten scheinen, ohne Rücksicht auf Rang oder Vorrecht.

Es ist schwer, den Antheil am Gebiete zu bestimmen, den die Häuptlinge von Dschudpur besitzen, aber er ist sehr bedeutend, und soll ein größeres Einkommen abwerfen, als der Staat selbst besitzt. Gegenwärtig stehen die Häuptlinge auf freundschaftlichem Fuße miteinander, aber diese Einstellung der Feindseligkeiten hat ihren Grund in der eisernen Hand der Gewalt. Man Sing schonte bei seiner Wiedereinsetzung diejenigen nicht, welche zu seiner Einkerkerung mitgewirkt, und von denen viele die Gelegenheit benützt und Reichthümer aufgehäuft hatten. Er setzte die Minister seines Sohnes gefangen, nahm ihnen ihr Vermögen, ermordete die mächtigsten Adeligen, und verbannte eine Menge aus seinem Reiche; der Häuptling von Nimbadsch zog besonders seine Rache auf sich, denn er war einer der Hauptrathgeber des jungen Prinzen gewesen. Aber Klugheit und Politik geboten, diese Leute nicht zur Verzweiflung zu treiben, und er hat kürzlich die meisten wieder in ihre Güter eingesetzt; doch hat er auch vielen der jüngeren Zweige Ländereien entrissen, was ihn bei den Radschputen ungemein verhaßt machte. Der Radscha hat indeß erklärt, daß er die weggenommenen Ländereien nicht als Kroneigenthum behalten wolle, und indem er so diesen Güterbesitz in Aussicht stellt, kann er hoffen, den Frieden zu erhalten.

In einem Radschputlande, wo es so viele abgesonderte Interessen gibt, ist stets kraftvolles Eingreifen nöthig. Die Rhaturs von Dschudpur verhehlen ihren Groll über Maßregeln nicht, welche ihnen so nachtheilig sind, und schreiben ihre mannichfachen Unfälle den Priestern oder Gurus zu, welche einen so großen Einfluß über ihren Fürsten errungen haben. Solche Beschuldigungen muß man aber bei Leuten, die unter despotischer Macht seufzen, mit Vorsicht aufnehmen. Daß diese Priester durch ihre innige Verbindung mit dem Radscha auch ihre weltlichen Interessen beförderten, geht daraus hervor, daß sie bedeutende Ländereien zum Geschenke erhielten, aber dennoch müssen sie Männer von Redlichkeit seyn, denn ein mißvergnügter oder verbannter Häuptling wagt, auch wenn er zur Rückkehr eingeladen wurde, niemals sich der Hauptstadt zu nähern, ohne von ihnen das

Digitized by Google

Verſprechen vollkommener Sicherheit erhalten zu haben, und ein ſolches Verſprechen iſt, wenn es einmal gegeben wurde, niemals gebrochen worden.

Man Sing ſteht darauf, daß jeder Häuptling, welcher in den Beſitz ſeiner Ländereien tritt, ihm ein bedeutendes Geſchenk mache; für die Belehnung verlangt er gleichfalls zu verſchiedenen Zeiten Geldſummen, um die Ausgaben des Staats für die Armee zu beſtreiten. Werden ſolche Ausgaben nicht bewilligt, ſo nimmt er Städte und Dörfer weg, bis der Häuptling nachgiebiger wird. Hinſichtlich ſeines Adels hatte der Radſcha von Dſchudpur allerdings eine ſchwierige Rolle zu ſpielen, denn lange war ſein Land ein Schauplatz von Intriguen und Unruhen, und namentlich der Wuth der zügelloſen Soldateska Amir Khans ausgeſetzt, welcher größeren Einfluß auf das Schickſal Marwars ausübte, als der Fürſt ſelbſt. Jetzt iſt die Obergewalt des Radſcha feſt gegründet, und alle, welche früher ſeinen Befehlen nur langſam oder gar nicht gehorchten, zeigen ſich jetzt ſehr unterwürfig, und wenn ihre Güter ſequeſtrirt werden, hoffen ſie, ſtatt dem Schwerte zu vertrauen, durch Bitten, Geſchenke und Beſtechungen wieder in Beſitz zu gelangen. Die Unterwerfung der Häuptlinge iſt vollſtändig, und Man Sing zwingt alle, die volle Truppenzahl, für welche ſie ihre Ländereien erhielten, zu unterhalten, ein Syſtem, das nicht nur dem Staate vortheilhaft, ſondern auch darauf berechnet iſt, die Hülfsquellen dieſer unruhigen Menſchenclaſſe zu ſchwächen.

Was die Bevölkerung von Dſchudpur im Allgemeinen betrifft, ſo iſt dieſe in den Staaten von Radſchputana ſo ziemlich dieſelbe, und was ich oben von Dſchayſulmir ſagte, gilt größtentheils auch von Dſchudpur. Die Banianen haben großen Einfluß, namentlich die Singwis; zwei Leute dieſes Stamms, Fodſch-Radſch und Fatih-Radſch ſind Miniſter; ein dritter leitet die Angelegenheiten des Staats mit den fremden Mächten, und einer derſelben iſt ſogar Befehlshaber der Truppen. Kein Theil der Armee rückt je ins Feld, ohne einen Banianen an der Spitze zu haben, welcher, wunderlich, genug Befehlshaber iſt, aber nicht ſelbſt kämpft. Er iſt mit Speer, Schwert und Schild bewaffnet, aber ſeine Religion verbietet ihm, das Blut von irgend etwas Lebendem zu vergießen, und ſein Auftrag iſt, theils die Soldaten zu ordnen, und aufzumuntern, theils für die Zahlung und Berechnung aller Koſten zu ſorgen; ein ganz unſinniges Syſtem. Ich hatte Gelegenheit, eine ſolche Truppenabtheilung zu ſehen, die eine

Digitized by Google

Schaar Khosas verfolgte, welche plündernd in Dschudpur eingekrumden waren.

Die Radschputen machen die Masse der Bevölkerung aus, und außer dem Rhaturstamme gibt es etwa 10,000 von dem in Dschaysulmir herrschenden Stamme der Bhattis. Lakaphulani, einer der alten Helden von Radschputana, wird in Marwar stets als Bhatti bezeichnet. Der Charakter der Radschputen ist wohl bekannt; sie sind stolz, hochmüthig, rachsüchtig, verschwenderisch, träge und unaufmerksam in Geschäften, nicht aus Mangel an Fähigkeiten, sondern meist aus Trunksucht. Ein Radschputstaat enthält in sich selbst schon durch den Bau der ganzen Regierung den Samen der Zerstörung in der fortdauernden Unterabtheilung der Güter. Diese Theilung ist eine Quelle nie endender Streitigkeiten. Täglich kommen Fälle vor, daß Dörfer und ganze Districte wüste gelegt und verödet werden, denn die Fehden der Häuptlinge muß die Masse des Volks büßen.

Nach den Radschputen sind am zahlreichsten die Dschats, ein dunkelfarbiger, kraftvoller Menschenschlag, ursprünglich aus Bikanir und den Ländern westlich von Delhi. Sie sollen sich verpflichtet haben, die Unterthanen der Radschputen zu seyn, denen sie eben so wie andere einen Theil des Ertrags ihrer Ländereien geben. Sie sind in dem Lande bekannt unter dem Namen Tschodry oder Zemindar, und zeigen sich als eine sehr betriebsame Menschenclasse. Eine Secte derselben verdient Bemerkung, die Wischnuwi-Dschats oder diejenigen, welche sich streng an die Lehrsätze Wischnus halten. Diese kamen aus dem benachbarten Staate Bikanir, und haben viele Eigenthümlichkeiten: sie tödten kein Thier, und lassen es auch nicht in ihrer Nähe thun; sie hauen die Bäume auf ihren Feldern nicht ab, und beschneiden sie auch nicht, namentlich den Kedschra, welchen sie mit besonderer Sorgfalt behandeln; überhaupt zerstören sie nichts Erschaffenes, dessen Erhaltung in ihrer Gewalt liegt. Dieser Glaube ist ziemlich neu im Lande, und etwa erst vor 450 Jahr entstanden, aber seine Anhänger haben zur Belohnung für Handlungen allgemeinen Wohlwollens Vortheile vom Staate gesichert erhalten. Die Wischnuwi-Dschats begraben ihre Todten, und haben bei ihren Heirathen eine Mischung von muhammedanischen und Hindugebräuchen.

Ein anderer bedeutender Stamm in Marwar ist unter dem Namen Sergarra bekannt, und seine Beschäftigung besteht hauptsächlich darin, das Geräusch zu vermehren, welches für die Ohren der Hindus

bei Hochzeiten und anderen Ceremonien so angenehm klingt. Bei solchen Gelegenheiten blasen sie auf dem Horne, und wenn der indische Halbgott Ram Tschandra in Schlaf gelullt ist, und durch das Verbergen seines Angesichts die Hochzeitsceremonien verhindert, dann beschäftigen sich die Sergarras mit Ackerbau. Stets sind sie verpflichtet, Reisenden den Weg zu zeigen, dennoch aber gehören sie weder zu den Bhils, noch zu den niedersten Classen der Hindus; oft hatte ich Gelegenheit, den scharfen Verstand dieser Leute zu bemerken.

In den Bergen, welche Dschudpur von Udipur trennen, ist ein Stamm, Namens Mair oder Menah. Ihre Religion ist weder indisch, noch muhammedanisch: sie essen Kuhfleisch, verehren aber doch die indischen Gottheiten, und waren seit undenklicher Zeit dem Raube ergeben, wozu ihre Berge ihnen viele Gelegenheit boten. In einer Beziehung gleichen sie den Juden, indem ein jüngerer Bruder die Frau des ältern bei dessen Ableben heirathet, wenn er gleich selbst bereits verheirathet ist. Dieser Stamm dehnt sich von den Gebirgen von Abu bis Dschyepur aus.

Die Handelsclassen von Marwar finden sich in den meisten großen Städten Indiens; Niederlassungen derselben gibt es zu Nagpur und Aurengabad, zu Punah, Bombai u. s. w., ihr Zweck ist nicht, die Producte ihres eigenen Landes mit Vortheil zu verkaufen, sondern nur überhaupt vortheilhafte Geschäfte zu treiben, und sich eine hinreichende Summe zu erwerben, um zurückkehren und heirathen zu können, was ihr großer Lebenszweck ist.

Die Braminen sind nicht zahlreich in Dschudpur; ihre Stellen versehen die Tscharons und Bhats.

Die muhammedanische Bevölkerung ist in Betracht der geringen Entfernung von Marwar nach Delhi, dem Sitze ihres einst mächtigen Reichs, sehr unbedeutend. In etlichen Städten finden sich einige Muhammedaner, aber ich weiß keinen Ort im Lande, den sie ausschließlich bewohnten, und ich glaube, daß dieser Theil der Bevölkerung sich beinahe durchaus auf die Soldtruppen beschränkt, welche des Radscha's Armee ausmachen.

Die Eingebornen von Marwar haben gefärbte Turbans, eine Art National-Uniform, die sie als Ein Volk kenntlich macht. Alles vom Höchsten bis zum Niedrigsten trägt diesen Turban, nur daß die ersten sich noch durch glänzendere Farben auszeichnen. Diese Sitte

Digitized by Google

ſoll zur Zeit der Herrſcher von Delhi und auf ihren Wunſch angenommen worden ſeyn.

Wenn man den Reichthum eines Landes nach den verſchiedenen Kornarten, die es hervorbringt, ſchätzen darf, ſo würde Marwar eine hohe Stelle einnehmen, denn es bringt faſt alle in Indien gewöhnlichen Kornarten hervor, und wenn man bedenkt, daß das Land von keinen Flüſſen bewäſſert wird, ſo iſt gewiß kein Theil von Indien ſo fruchtbar, und nirgends die Ernten ſo allgemein gut, als in Marwar. Dſchudpur hat nicht den dürren und unfruchtbaren Boden, wie man behauptet hat, das Land iſt faſt allenthalben, namentlich oſtwärts von der Hauptſtadt, von Sturzbächen durchſchnitten, welche in der ſchönen Jahrszeit trocken ſind, in der Regenzeit aber heftig daher brauſen. Dieſe vereinigen ſich zu einem Fluſſe, welcher den Namen Luni oder der Salzfluß erhalten hat. Er entſpringt in den Bergen von Adſchmir nahe bei Flüſſen, welche in ganz verſchiedener Richtung fließen, und in die Bay von Bengalen fallen; er durchſchneidet das Gebiet von Dſchudpur in diagonaler Richtung, und betritt öſtlich von Parkur den Runn von Kutſch. Die Waſſermaſſe, welche in der Regenzeit durch das Bett dieſes Stromes fließt, iſt bedeutend, und ſeine eigenen Ufer, ſo wie die ſeiner Nebenflüſſe, werden ſo ſehr geſättigt, daß ſich das ganze Jahr hindurch dicht unter der Oberfläche Waſſer findet. Ungeheure Weizenfelder, welche ſich ohne Unterbrechung von Adſchmir bis in den Runn erſtrecken, werden dadurch bewäſſert. Die dabei angewandte Methode ſcheint mir ſehr verſtändig und weniger Arbeit zu erfordern, als dieß in anderen Ländern der Fall iſt. Waſſer wird gewöhnlich geſchöpft vermittelſt des perſiſchen Rades, welches zwar von der roheſten Art iſt, aber doch entſchiedene Vortheile, namentlich Arbeitserſparniß, vor dem ledernen Schlauch voraus hat. Man vertheilt das Waſſer über die Felder durch Gräben, welche ſich oft eine Meile weit erſtrecken, und mit großer Sorgfalt und Berückſichtigung der Neigung des Bodens angelegt ſind. Der Weizen wird nach dem Ende der Regenzeit ausgeſät und im März geerntet; es braucht nur 6 Bewäſſerungen, um ihn zur Reife zu bringen, aber dieſe ſind ſehr reichlich, denn ein paar Ochſen bewäſſert in 24 Stunden nur Eine Biga Land, was 20 Klafter im Quadrat ausmacht, und um das Ablaufen des Waſſers zu verhindern, ſind die Felder mit Dämmen umgeben. Dem Luni verdankt das Land die reichen auf dieſe Art gewonnenen Ernten. Der Boden von Mar-

Digitized by Google

war ist nicht so gut, wie in den ostwärts gelegenen Ländern, zum Opiumbau geeignet, und überdem ist auch das Klima minder günstig. Mohn wird nichtsdestoweniger in den östlichen Theilen von Dschudpur im District Godwar und unter den Bergen, die es von Marwar trennen, gebaut, ist aber von geringer Qualität, und wird darum in seinem rohen Zustand oder mit den gedörrten Mohnköpfen unter dem Namen Tidschare verkauft. Er ist sehr wohlfeil, und gibt mit Wasser vermischt einen berauschenden Trank, der eben wegen seiner Wohlfeilheit viel zur Demoralisation der niederen Classen der Gesellschaft beiträgt. Die Marwars sind alle Opiumesser, und die Wirkung dieses schädlichen Gebrauchs erkennt man allenthalben an den entzündeten Augen und dem frühzeitigen Altern der meisten Einwohner. Tabak wird in einigen Gegenden von Marwar producirt, aber nicht in hinreichender Menge, um die Einfuhr aus Guzerat überflüssig zu machen. In Dschudpur gibt es Salz im Ueberfluß, sowohl am See von Sambre als bei Puntschpaddar. Die erstere Stadt gränzt an das Gebiet von Dscheypur, und gehört auch zur Hälfte dazu; Puntschpaddar liegt am Luni-Fluß gegen Kutsch hin. Die Art, wie am letztern Orte das Salz gewonnen wird, ist von der gewöhnlichen Verdampfungsmethode verschieden: Gruben von etwa 120 bis 140 Fuß Weite und 10 Fuß Tiefe werden in den Salzboden gegraben, und auf das aus dem Boden hervordrängende Wasser ein Dschongelstrauch, Namens Marruri, geworfen; dieß befördert die Krystallisation und verwandelt im Laufe von zwei Jahren das Wasser in eine Salzmasse, manchmal von 4 bis 5 Fuß Dicke.

Der Handel von Marwar ist bedeutend, und sein großes Emporium ist Palli, etwa 40 Meilen südöstlich von der Hauptstadt. Es ist das Entrepot zwischen der Westküste und Oberindien, der Canal, auf welchem das Opium von Malwa nach China und dem westlichen Asien ausgeführt wird, und wo die Erzeugnisse fast aller bedeutenden Handelsländer der Welt sich sammeln. Man findet hier Kaufleute von allen wichtigen Plätzen in Indien, und es wird hier ein bedeutender Handel mit den Ländern westlich vom Indus geführt. Die europäischen Waaren, in zinnerne Büchsen gepackt, kommen über Guzerat dahin, werden gewöhnlich bei den Handelsplätzen von Bhaunagor und Bombai gelandet und auf Kamelen landeinwärts gesendet. Zitz soll jährlich zum Werthe von 10 Laks Rupien nach Palli kommen. Der Haupthandel des Orts besteht aber aus

Digitized by Google

Opium, und in den letzten sechs Jahren betrug die Ausfuhr nie weniger als 1500, öfters 2000 Kamelladungen; ein Kamel trägt 10 Maunds, und zwar ist der Maund von Palli größer als der von Bombai, denn er beträgt 100 englische Pfund, der letztere aber nur 80, so daß sich eine jährliche Ausfuhr von 20 bis 24,000 Maunds ergibt würde. Bis vor kurzer Zeit noch war das Opium ein Contrebandartikel zu Palli, doch fehlte es nie daran am Markte. Seitdem der Handel gegen hohe Zölle gestattet wurde, ist das Opium um ein Drittheil im Preise gefallen; es wird durch Dschaysulmir nach Kuratschi in Sind, eine Strecke von 500 Meilen, versendet, und von da nach Deman verschifft. Die Transportkosten sind sehr bedeutend; nicht nur verlangen die Radschas von Dschudpur und Dschaysulmir und die Amirs von Sind unmäßige Zölle für den Durchgang durch ihr Gebiet, sondern auch einige kleinere Häuptlinge fordern ihre Taxen. So übermäßig sind die auf das Opium gewälzten Abgaben, daß die Kaufleute von Palli den Transport gewöhnlich nur sehr reichen Leuten anvertrauen, welche für Bezahlung von 300 Rupien für jede Kameleslast sich verpflichten, die Waare sicher und unversehrt von Wetter, Plünderung oder irgend einer anderen Ursache zu Deman abzuliefern. Erwägt man, durch welches unwirthliche Land die Straße führt, ehe die Waare nur an den Indus gelangt, und welche große Sorgfalt das Opium erfordert, so ist die Bezahlung nicht übermäßig. Die Regierung von Dschudpur verlangt allein 50 Rupien von jeder Kameleslast.

Außer dem Durchzug der Waaren nach andern Ländern führt Marwar auch seinen eigenen Weizen in großer Menge nach Adschmir, Bikanir und andern Orten aus, wo er wegen seiner Weiße und seiner vorzüglichen Qualität geschätzt ist. Auch hat es einen äußerst ausgedehnten Handel mit Salz, welches manchmal nach Bengalen verführt wird, und in ganz Oberindien sehr begehrt ist. Bei der Rückkehr aus Sind nehmen die Kamele Reis, Assafötida, Schwefel und dgl. mit; aus Lahur erhält Marwar Kaschmir-Shawls, aus Delhi und Dscheypur Metalle, Wollen- und Baumwollentücher, auch Zucker. Die bedeutendste Einfuhr erhält es aus Kutsch über Mandewi, nämlich Gewürze, Kokosnüsse u. s. w. aus Malabar; die Stapelwaare Arabiens in großer Menge, Datteln und getrocknete Früchte nebst vielen anderen Artikeln; von der Ostküste Afrika's erhält es Elfenbein.

Digitized by Google

Marwar verdankt, wie man sieht, einen großen Theil seines Reichthums dem Waarendurchzug nach anderen Ländern, und was sehr für seinen Herrscher spricht, ist der Umstand, daß dieser Handel erst seit den letzten 60 Jahren in seinen jetzigen Canal geleitet wurde. Seit dieser Zeit hat sich Palli auf den Ruinen vieler mehr ostwärts gelegenen, und einst blühenden Städte erhoben. Dennoch wohnen selbst jetzt noch keine reichen Kaufleute zu Palli, sondern sie haben nur ihre Agenten hier, sie selbst aber ziehen den Aufenthalt in größeren Städten vor.

Die Annäherung der brittischen Besitzungen wird wahrscheinlich für Palli und Marwar überhaupt ungünstige Folgen haben. Durch die Milde der englischen Herrschaft und die wachsende Sicherheit des Eigenthums, ist Adschmir aus der Vernachlässigung und Oede, worin es die Engländer im Jahre 1818 von den Mahratten überkommen hatten, zu einer schönen und blühenden Stadt von 25,000 Einwohnern emporgewachsen; viele der ersten Kaufleute aus Marwar haben sich darin niedergelassen, da sie hier ihre Geschäfte ohne Furcht vor Erpressung oder Gewaltthat betreiben können. Adschmir hat auch für Muhammedaner und Hindus sehr viel Anziehendes, denn außerdem, daß es die Hauptstadt eines Subah von Delhi ist, hat es auch innerhalb seiner Mauern das Grab eines der berühmtesten Heiligen des muhammedanischen Indiens, und nur 6 Meilen von seinen Thoren liegt die berühmte Stadt Puschkar oder Pokar, wo am Rande eines Sees der einzige Tempel liegt, welcher in der Hindnwelt dem Schöpfer Brama geweiht ist. Eine Abwaschung in dem See soll nicht nur die Sünden des Hindu, sondern auch die seiner Familie abwaschen. Für eine von so manchen Unruhen geplagte Menschenclasse, wie die Kaufleute von Marwar, hat Adschmir sehr viel Lockendes, und diese Stadt wird daher mit der Zeit eine Zierde der brittischen Herrschaft in Indien werden; Straßen, öffentliche Plätze und Bazars erstehen täglich, und durch die Anordnungen der Engländer wird ein allgemeiner, übereinstimmender Plan bei den Bauten beobachtet. Der fromme Hindu verschwendet gerne seinen Reichthum an die Tempel und die Stadt von Pokar. Dieser Ort ist jetzt sehr blühend und volkreich, und außer seinen zahlreichen Tempeln haben die Braminen, aufgefodert von der Regierung, kürzlich einen großen Bazar bauen lassen, wo jährlich

Digitized by Google

ein bedeutender Markt gehalten, und die ausgedehnteſten Geſchäfte gemacht werden.

Die Hülfsquellen von Dſchudpur ſind bedeutend, ſelbſt bei der ſehr mittelmäßigen Verwaltung der Banianen. Die Khalſa oder königlichen Ländereien werfen jährlich 37 Laks Rupien ab, wovon zehn für die Frauen des Radſcha verwendet werden; eine gleiche Summe iſt zu frommen Zwecken beſtimmt, nämlich zum Unterhalt der Dſchogis und Braminen, und zur täglichen Almoſenvertheilung in verſchiedenen Städten ſeines Gebiets; der Fürſt behält nur 15 Laks für ſich, obwohl es in ſeiner Macht ſteht, mehr als das doppelte dieſer Summe ſich zuzueignen. Für die Ausgaben wird eine ſehr einfache Methode befolgt, indem die Einkünfte verſchiedener Dörfer zu beſtimmten Zwecken angewieſen ſind, die einen z. B. zur Anſchaffung von Milch für die Hofhaltung, andere für die Unterhaltung der Stutereien, des königlichen Stalls und dgl. Die Abgaben werden ſtets in Natur erhoben, und wechſeln in den verſchiedenen Städten bedeutend. Von den Monſun-Ernten wird ⅓ bis ⅛ des reinen Einkommens erhoben, je nach der Entfernung von der Hauptſtadt; an den Gränzen iſt der Betrag faſt nur nominell. Die Ernten von bewäſſerten Ländereien zahlen ſelten mehr als ein Siebentheil der Ernte, weil ſie mehr Arbeit erfordern. Die Zölle machen einen großen Theil des Einkommens von Dſchudpur aus; die Stadt Palli ſoll allein monatlich ein halbes Lak Rupien abwerfen. Wie bei den übrigen einheimiſchen Regierungen, ſind dieſe Einkünfte hauptſächlich an Banianen verpachtet, welche je nach dem Willen der gewalthabenden Perſonen der Hauptſtadt fortdauernd wechſeln. Dieſes Syſtem hat viele Nachtheile, denn dieſe Kaufleute benützen während ihres Pachtes jede Gelegenheit, Reichthümer aufzuhäufen. Die Regierung weiß dieß wohl, denn die Hakims (ſo werden die Banianen der Diſtricte genannt) werden häufig nach Dſchudpur berufen, und durch Gefängniß und andere Strafen gezwungen, ihr übel erworbenes Vermögen wieder herauszugeben; aber die Unterthanen gewinnen nichts dabei, und der Baniane, wenn er wieder ſeines Kerkers entlaſſen iſt, wird abermals an den Hof berufen, mit einem Turban beehrt und nach einem anderen Diſtrict geſendet, wo denn das Spiel von vorne anfängt. Der Einfluß dieſer Leute iſt groß, und ſie verwalten die einzelnen Angelegenheiten der Häuptlinge eben ſo wohl, wie die des Radſcha.

Marwar

Marwar ist verdientermaßen berühmt wegen seiner Kamele, denen es großentheils die Blüthe seines Handels verdankt. In keinem Theile des Landes ist ein allgemeiner Markt für diese Thiere, aber einige kann man in jedem Dorfe von den Rehbaris oder Hirten kaufen, denn das Klima und die Erzeugnisse des Landes sind dem Wachsthum dieser Thiere ungemein günstig. Die Kamele von Marwar sind von schwarzbrauner Farbe, und ertragen die größten Strapazen. Man kauft sie zu 50 bis 60 Rupien, Laufkamele aber, zum Reiten, kosten weit mehr. Die Miethe eines Kamels für 100 Coß oder 200 Meilen beträgt nur 8 Rupien. Salz und Kokosnüsse ausgenommen wird der ganze Handel von Marwar durch Kamele betrieben, da viele Wege den Gebrauch von Karren nicht zulassen. Der Gott der Rhaturs und der Hirten von Marwar wird Pabu genannt, und in ihren Augen hat er seinen Ruhm daher, daß er das Kamel nach Marwar brachte. Diese vergötterte Person soll ein Radschpute gewesen seyn, und wird stets als Reiter dargestellt.

Die Ochsen von Marwar werden im westlichen Indien sehr hoch geschätzt; die von Nagor, einer Stadt zwischen Adschmir und Bikanir, sind die berühmtesten, und auch die in Sadschur sind vorzüglich. Packochsen gibt es in unzähliger Menge; sie werden namentlich für den Handel zwischen Kutsch und Marwar unterhalten, und bringen das Salz von Puntschpaddar und Sambre auf den Markt: man kann täglich Tausende davon auf dem Wege sehen. Die Eigenthümer derselben sind die Tscharons, welchen der religiöse Orden, zu dem sie gehören, Schutz verleiht, und die doppelte Achtung genießen, wenn sie Kaufleute sind, welcher Stand unter ihnen für sehr ehrenvoll gilt. Man erhebt von ihnen leichtere Zölle, und oft werden ihnen Waaren von großem Werth anvertraut, zu deren Vertheidigung sie alles wagen und selbst das Leben aufopfern; sie führen ein wanderndes Leben, und sind mit ihren Familien und ihrem Eigenthum stets auf der Reise. Auch die Esel braucht man in Marwar zum Transport von Salz. Ziegen und Schafe sind zahlreich, und liefern eine sehr gute Nahrung. Die Wolle ist aber nicht so hoch geschätzt, wie in den benachbarten Ländern Bikanir und Dschaysulmir. Schweine werden in großer Menge von den niedern Classen gezogen, gleichen aber mehr den wilden als den zahmen. Die Pferde von Marwar scheinen mir nicht sonderlich gut: die besten noch sind die, welche mit der Race von Katteiwar gekreuzt sind.

Digitized by Google

Von Raubthieren iſt Dſchudpur wegen der offenen Lage des Landes ziemlich frei: der Tiger iſt auf die Gebirge beſchränkt, und nur die minder reißenden Thiere ſtreifen über die Ebenen.

Marwar hat etwa 5000 Städte und Dörfer; der großen Städte ſind wenige, aber viele, ja die meiſten Dörfer, namentlich die am Luni und ſeinen Nebenflüſſen, ſind groß und wohlbevölkert, und haben 500 bis 1000 Häuſer. Dſchudpur wird in 24 ſchlecht abgemarkte Diſtricte getheilt, die meiſt nach den bedeutendſten darin befindlichen Städten benannt werden. Die beträchtlichſten ſind Nagor und Mirta im Norden der Hauptſtadt und Sodſchat, Godwar, und Dſchallur im Süden. Dſchudpur, die Hauptſtadt, hat eine Mauer, liegt in einem Keſſel und iſt von Felſenhöhen umgeben, auf denen ſich drei Forts befinden. Das größte derſelben enthält den Palaſt des Radſcha, welcher ein ſehr großes und ſchon aus ziemlicher Entfernung ſichtbares Gebäude iſt. Hinſichtlich ſeiner Bevölkerung habe ich ſehr ſorgfältige Nachforſchungen angeſtellt, und bin überzeugt, daß ſie mit 60,000 Seelen nicht zu hoch angeſchlagen iſt. Zunächſt nach der Hauptſtadt kommt Palli, welches etwa 50,000 Einwohner hat. Es iſt eine offene Stadt in einer niedern ſumpfigen Ebene, die ihren Reichthum dem Handel verdankt. Früher war ſie ein bedeutender Ort in Marwar und der Wohnſitz der Paliwabramінen, welche zuerſt die Rhatur-Radſchputen einluden, ſich im Lande niederzulaſſen; unter dem Drucke der muhammedaniſchen Herrſchaft kam ſie in Verfall, aus dem ſie vor etwa 60 Jahren durch einen unternehmenden Braminen geriſſen wurde, der die Kaufleute der umliegenden Länder vermochte, dahin überzuſiedeln. Zu ihrem Schutze werden etwa 1000 Mann Soldtruppen unterhalten. Nagor gegen Nordoſten iſt ein ziemlich ausgedehnter Ort und berühmt wegen ſeiner Fabriken in Meſſing und Eiſen. Die Stadt hat eine Mauer, ein gutes Fort im Innern und etwa 40,000 Einwohner. Mirta war gleichfalls von Bedeutung, iſt aber jetzt ganz in Verfall; es hat etwa 20,000 Einwohner und fabricirt viele grobe Zitze. Zunächſt folgen nun die Städte Sambre, Pokran, Pipar, Sodſchat, Dſchaitaran, Parbuſir, Didwana, Fallodi, Wallotra und Reipur, alle haben eine Bevölkerung von etwa 5000 Seelen, und ſind, mit Ausnahme von Pipar und Wallotra, Hauptſtädte von Diſtricten.

Die Zahl der Veſten in Dſchudpur iſt gering, weil es wenig Berge gibt, und kaum eine von den kleinern Städten hat eine

Digitized by Google

Mauer. Dschallur und Siwanna sind die berühmtesten; das erstere hat ungefähr 1500 Einwohner, und die Befestigung auf dem darüberliegenden Berg ist der festeste Punkt von Marwar. Dschallur ist auch das Staatsgefängniß der Radschas, wo die unruhigen Köpfe des Landes eingesperrt werden, und oft war es der Aufenthalt der jüngern Verwandten des regierenden Fürsten. Der jetzige Radscha, Man Sing, wurde drei Jahre lang in Dschallur belagert, und die glückliche Abwehr seiner Feinde während einer so langen Zeit wurde einem Dschegi zugeschrieben, woher die Zuneigung des Radscha's für diese Menschenclasse kommen soll. Siwanna, gleichfalls die Hauptstadt eines Districts, ist auf einen steilen, etwa 250 Fuß hohen Felsen erbaut, welcher in einem von Bergen eingeschlossenen Thale liegt; stets wird hier eine Abtheilung von 200 Mann unterhalten, denn der Platz hat einige Wichtigkeit und wird von der Regierung sorgfältig bewacht. Die Festungswerke sind unbedeutend, aber es hat Wasser in Ueberfluß; der einzige Zugang führt durch die Stadt, welche südlich von dem Fort liegt. Sadschur ist der südlichste Theil des Gebiets von Dschudpur, aber dieser, wie die umliegenden Districte, haben sich nie von der großen Hungersnoth des Jahres 1813 erholt, seit welcher Zeit das Land dünner bevölkert und schlecht angebaut ist.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geographische Bemerkungen

über die

Länder zwischen Indien und dem kaspischen Meere.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Das Königreich Bukhara.

Samarkand und Bukhara haben den Geſchichtſchreibern und Dichtern aller Zeiten reichlichen Stoff zu lebhaften Schilderungen geliefert. Das Land, worin ſie liegen, bildet einen Theil von Turkeſtan. Bukhara iſt ein kleines, von einer Wüſte umgebenes Königreich, deſſen Boden nur in der Nachbarſchaft ſeiner wenigen Flüſſe reich, jenſeits derſelben aber dürr und unfruchtbar iſt. Seine Wichtigkeit verdankte es ſeiner Lage zwiſchen Europa und den reichſten Gegenden Aſiens. Nördlich ſtößt es an den Aralſee, den Sir und das Land von Kokan oder Ferghana; öſtlich reicht es bis zu den Gebirgen, welche von dem Hochlande Pamer auslaufen. Südwärts erſtreckt es ſich über den Orus hinaus und behauptet eine Oberherrſchaft über Balkh und die Diſtricte von Andkho und Maimuna. Weſtlich trennt es die Wüſte von Kharism, welche einen Tagmarſch von der Stadt Bukhara beginnt, von Urgendſch oder Khiwa. Dieß ſind die weiteſten Gränzen, denn einige darin eingeſchloſſene Provinzen ſind von ſehr zweifelhafter Abhängigkeit. Den Hauptfluß des Landes bildet der Orus, der die Wüſte durchſchneidet und bewohnbar macht. Der Fluß von Samarkand und ein anderer noch kleinerer bewäſſern die Diſtricte von Samarkand und Karſchi, ehe ſie ſich in den Orus münden. An den Ufern dieſer Flüſſe liegt der ganze anbaufähige Boden des Königreichs, und das ganze Land iſt eingeſchloſſen zwiſchen 36° und 45° nördl. Br. und zwiſchen 61° und 67° öſtl. L. Nur ein kleiner Theil dieſes ausgedehnten Landſtrichs iſt bevölkert; von Eldſchik im Weſten bis Dſchaſſak im Oſten ſind es 240 Meilen; von Balkh bis Bukhara 260 Meilen; nur die erſte vom Orus bezeichnete Linie von Oſten nach Weſten iſt angebaut, die andere von Süden nach Norden beinahe völlig wüſte.

Die natürlichen und politiſchen Eintheilungen des Königreichs ſind nach den Angaben der Eingebornen folgende: 1) Karakul,

Digitized by Google

2) Bukhara mit sieben umliegenden Tomans oder Districten, 3) Kermina, 4) Miankal oder Katta Kurghan, 5) Samarkand mit fünf Tomans, 6) Dschassak, 7) Karschi, 8) Lebiab *) oder die Ufer des Orus, und 9) Balkh und die Provinzen südwärts von diesem Strome. Die ersten sechs Abtheilungen liegen im Thale des Flusses von Samarkand, der unter dem Namen Kohik und Seresschan, der goldgießende Fluß, bekannt ist. Dieß ist das alte Thal von Sogd, das seit den Zeiten Alexanders stets als ein Paradies gepriesen wurde; seinen Ruhm scheint es aber hauptsächlich dem Contrast mit der umliegenden Wüste zu danken. Karschi, 60 Meilen südlich von Samarkand, ist eine Oase, gebildet von einem Flusse, der aus der benachbarten Provinz Schehr-Sebz herkommt, und durch Befruchtung dieses Districtes sich erschöpft. Auch das Gebiet Lebiab ist sehr von der Natur begünstigt, aber der angebaute Streif ist schmal, und viel davon liegt vernachlässigt. Balkh und das Land südlich vom Orus danken gleichfalls ihre Fruchtbarkeit der reichlichen Versorgung mit Wasser, das einst unter eine Menge Dörfer vertheilt war. Aber Raubsucht hat dieß fruchtbare Land verödet. Diese Districte, Aktschu, Schibbergam, Andkho, Maimuna und Seirpul, mit Ausnahme des letztern alle nördlich von den Bergen gelegen, sind nur dem Namen nach von Bukhara abhängig.

Der geologische Bau einer ausgedehnten Ebene ist nicht minder interessant, als die Gestaltungen eines hohen Gebirgsrückens. Die große Ebene von Turkestan hat eine Höhe von etwa 2000 Fuß und fällt gegen Westen allmählich ab. Nördlich vom Orus läuft ein niederer abgerundeter Bergrücken von Kalkstein, Oolit und Kies schwach mit Gras überwachsen, und abwechselnd mit weiten harten Ebenen von Thonerde, welche in diesem trockenen Klima einen guten Weg für die schwerste Artillerie darbieten. Dann folgen einige nicht sehr bedeutende Strecken mit Sandhügeln, die aber doch das Wasser aller gegen den Orus fließenden Bäche einsaugen. Sie scheinen sich in schmaler Linie parallel mit jenem Strom auszudehnen und sind zwischen demselben und Karakul etwa fünf Stunden breit, weiter nach Osten kaum mehr halb so viel, und zwischen Karschi und dem Orus finden sich nur einige zerstreute Hügel. Westlich von Bukhara wachsen die Sandhügel an Umfang und nähern sich auf beiden

*) Wörtlich Lippen des Wassers.

Digitized by Google

Seiten dem Flusse Kohik so sehr, daß nur wenig Raum für den anbaufähigen Boden übrig bleibt. Sie liegen auf sehr festem Boden auf, und man erkennt augenblicklich, daß nur der Wind sie hieher geweht hat. In den Thälern finden sich hie und da Salzlager und Salzbäche, und fast alle Quellen dieses Landstrichs sind bitter oder brackisch. Sie sind nie über 36 Fuß tief, und manchmal findet man schon mit 18 Fuß Wasser. Zwischen Bukhara und dem Orus dringt das Wasser durch den Sand und hatte im August eine Temperatur von 60° F., während die Atmosphäre über 100° hatte. Es war so angenehm zu trinken, als wäre es mit Eis gekühlt. Während der kalten Jahrszeit werden diese Quellen als warm geschildert, sie behalten demnach offenbar das ganze Jahr hindurch eine gleiche Temperatur. Nördlich vom Orus ist das Land nur schwach von Hirtenstämmen bevölkert und unangebaut, aber Reste von Wasserleitungen und Gebäuden, namentlich zwischen Karschi und Bukhara, deuten auf eine ehemalige glücklichere Zeit hin.

Das Klima von Bukhara ist gesund und angenehm: es ist trocken und im Winter sehr kalt, so daß der Orus gefriert. Im Sommer steigt das Thermometer selten viel über 90° F. (27⅕° R.), und die Nächte sind stets kühl. Dieses gilt aber nur von der Stadt Bukhara, wo die üppige Vegetation die Temperatur vermindern muß. In der benachbarten Wüste fanden wir die Temperatur häufig über 100° F. Bukhara liegt etwa 1200′ über der See. Die Atmosphäre ist fortdauernd heiter und der Himmel so klar, daß man selbst bei Mondlicht einen Stern erkennt, wenn er auch nur 3—4° über dem Horizont auftaucht. Die glänzendsten Meteore, die gleich Raketen am Himmel hinschießen, sind ungemein zahlreich: oft sieht man ihrer zehn bis zwölf in einer Stunde, und von fast allen Farben, feurigroth, blau, blaß und weißlich. Das Land ist zu astronomischen Beobachtungen ungemein geeignet, und leicht erklärt sich der ehemalige Ruhm des Observatoriums von Samarkand. Um die Mitte Julius erfuhren wir nach einigen Tagen ungewöhnlich großer Hitze einen heftigen Staubtornado, begleitet von einem heißen Winde. Er kam von Nordwest, und man konnte seine Annäherung sehen. Nach wenigen Stunden war er vorüber, und die Luft wieder klar und kühl; auch kehrte die Hitze nicht wieder. Ein ähnliches Phänomen hatte ich das Jahr vorher in Multan am Indus erfahren. Diese Staubwolken scheinen nur in der Nähe von Wüsten vorzukommen;

Digitized by Google

dann müßte aber jeder ſtarke Wind eine ähnliche Wolke erheben, was nicht der Fall iſt. Im Winter liegt der Schnee drei Monate lang zu Bukhara. Die Frühlingsregen ſind oft heftig, aber die Atmoſphäre trocken; die Verdampfung des Waſſers geht ſo ſchnell vor ſich, daß unmittelbar nach dem Regen die Wege wieder trocken ſind. Nach dem hohen Alter vieler Einwohner zu ſchließen, muß das Klima dem menſchlichen Körper ſehr angemeſſen ſeyn. Dieß gilt jedoch nur von Bukhara und den Ländern nördlich vom Orus: denn in Balkh iſt die Hitze drückend und das Klima ſehr ungeſund, was man dem ſchlechten Waſſer zuſchreibt; dieß iſt nämlich von einer weißlichen Farbe und mit einer Art Pfeifenerde gemiſcht: aber die Maſſe des Waſſers kann keine Sümpfe veranlaſſen, denn die meiſten Canäle ſind verſtopft, und das Land, auch wenn der Boden trocken iſt, gleich ungeſund. In Balkh iſt die Ernte etwa 50 Tage ſpäter, als zu Peſchawer; der Weizen wird in der Mitte des Junius geſchnitten, zu Bukhara um vierzehn Tage ſpäter.

In Bukhara ſind die Flüſſe von der höchſten Wichtigkeit, da das Land nur durch ſie für Menſchen bewohnbar wird. Es gibt deren fünf: der Amu oder Orus, der Sir oder Jaxartes, der Kohik und die Flüſſe von Karſchi und Balkh. Der Sir läßt ſich kaum zum Gebiete von Bukhara rechnen; er entſpringt in denſelben Gebirgen, wie der Orus, fließt durch das Land Kokan und Kodſchend, durchzieht dann eine Wüſte und fällt etwa unter dem 46° nördl. Br. in den Aralſee. Er iſt weit kleiner als der Orus, ſoll aber reißender ſeyn; im Sommer iſt er durchwatbar, im Winter oft zwei Yards (etwa 6 Fuß) dick mit Eis bedeckt, über welches die Karawanen ziehen. Zunächſt nach dem Sir kommt der Kohik oder Sereſchan, der im Hochland oſtwärts von Samarkand entſpringt, nördlich von dieſer Stadt und Bukhara vorüber fließt, und ſtatt in den Orus zu fallen, wie unſere Karten angeben, in der Provinz Karakul einen See bildet. In den obern Theilen ſeines Laufes befruchtet er die reiche Provinz Samarkand; unterhalb dieſer Stadt wird das Waſſer auf Reisfelder abgeleitet, denn drei oder vier Monate im Jahr iſt ſein Bett bei Bukhara vollkommen trocken, wodurch dieſe Stadt ſowohl als das Land unterhalb derſelben empfindlich leiden, da ſie für ihren Waſſerbedarf von dem Fluß abhängen. Es iſt eine wunderliche Neigung des Volks, in einem ſo trockenen Lande Reis

Digitized by Google

zu bauen, der so viel Wasser erfordert. Der See, in den sich der Kohik ergießt, ist etwa 25 Meilen lang und auf allen Seiten von Sandhügeln umgeben; er ist sehr tief und scheint, den Berichten der Umwohner zufolge, in keiner Jahrszeit abzunehmen. Wenn im Sommer der Schnee schmilzt, fließt das Wasser so gleichmäßig hinein, wie im Winter. Sein Wasser ist salzig, obwohl er nur durch einen süßen Wasserfluß genährt wird. Der nächste Fluß ist der von Karschi, welcher in demselben Hochlande wie der Kohik entspringt, durch Schehr-Sebz und Karschi fließt, und sich unterhalb des letzteren in der Wüste verliert. Welch ein Segen das Wasser ist, zeigt sich am auffallendsten in der Nähe dieses Flusses. Die Felder von Schehr-Sebz geben reiche Reisernten, und Karschi ist eine Ebene voll Gärten und Haine; 6 Meilen weit auf der einen und 16 auf der andern Seite wird das Wasser dieses Flüßchens durch Canäle vertheilt; wo diese aufhören, beginnt die dürre Wüste und bildet einen schneidenden Contrast mit der benachbarten grünen Landschaft. Der Fluß von Karschi wird durch das Schmelzen des Schnees genährt, und man ist des Wassers so vollkommen Herr, daß der Gouverneur von Schehr-Sebz den tiefer liegenden Districten zu jeder Zeit das Wasser abschneiden kann. Bei diesem Flusse, so wie bei dem Kohik, ist es gebräuchlich, das Wasser eine bestimmte Zeit in bestimmten Canälen fließen zu lassen, wodurch jedes Dorf einmal in zehn Tagen dieses Vortheils theilhaftig wird. Der letzte Fluß endlich ist der von Balkh, der südlich vom Hindukusch etwa 20 Meilen von Bamian entspringt, nahe bei dem Bandi-Barbar, einem berühmten Damme, den Ali durch ein Wunder geschaffen haben soll, der aber wahrscheinlich nur ein Erdfall ist, welcher in eine Schlucht stürzte. Der Fluß fließt sodann nordwärts durch die Berge, und betritt die Ebene von Turkestan, etwa 6 Meilen südlich von Balkh. Hier wird er in zahlreiche Canäle getheilt — man sagt in 18 — und theils nach dieser Stadt geleitet, theils links und rechts nach Mazar und Aktschu; dieses letztere liegt ungefähr 50 Meilen von Balkh, aber keiner der andern Canäle erstreckt sich so weit, obwohl etwas Wasser bis halbwegs zum Orus gelangt, und den wandernden Turkomanen dieses Lebensbedürfniß liefert. Die Canäle von Balkh lassen sich unmöglich zeichnen, da sie das ganze Land durchschneiden und man allenthalben Spuren davon trifft. Die sanfte Abdachung des Landes gegen den Orus hin erleichtert die Bewässerung ungemein. Der Boden ist reich und günstig für

Digitized by Google

den Anbau, woraus sich die große Bevölkerung und die ungemeine Fruchtbarkeit erklärt, die einst dieses Land auszeichneten.

Die Gebirge von Bukhara liegen im Osten und Süden, und bilden hier die Gränzen. Das Innere des Landes aber ist eben mit Ausnahme einer niedrigen Hügelkette in der Nähe von Schehr-Sebz und Samarkand. Die Nordseite des Hindu Kusch nach Balkh ist auf unsern Karten falsch gezeichnet, da diese Stadt 6 Meilen davon in der Ebene steht, und die Kette westlich streicht, nie aber so weit nach Norden reicht. Auf unsern Karten steht Balkh im Gebirg, und die Kette setzt sich sogar nordwestlich bis an den Orus fort; in der Nähe von Balkh finden sich nur Ausläufer jenes großen Gebirgs. Schnee erhält man selbst in der Mitte des Sommers aus den Thälern 20 Meilen von Balkh. Als wir uns Karschi näherten, entdeckten wir eine hohe schneebedeckte Gebirgskette, die sich von Süden nach Norden erstreckt; die Eingebornen nannten sie die Gebirge von Baïtun, nach einem Dorfe dieses Namens, und versicherten mich, sie seyen 6 Tagreisen oder etwa 150 Meilen von Karschi entfernt. Im Julius waren sie mit Schnee bedeckt, was ihnen, nach dem Hindu Kusch zu schließen, eine Höhe von wenigstens 18,000 Fuß gibt; man sah keine hervorragenden Piks, sondern die Berge laufen in einer zusammenhängenden Kette fort, wie eine Trappformation, hatten zwar mehrere niedere Vorketten, stiegen aber hoch über alle empor, und machten einen großartigen Eindruck. Wir sahen sie bei Sonnenaufgang wieder, verloren sie aber, als wir von Karschi westwärts zogen, aus dem Gesichte; ich weiß diese Kette nicht recht zu bezeichnen. Der Kaiser Baber spricht von dem Karatag oder den schwarzen Gebirgen in Karatagin, dieser Name ist aber heutzutage unbekannt. Sie scheinen das Hochland Pamer auf dieser Seite zu schließen, laufen im rechten Winkel mit dem Hindu Kusch, und so ziemlich unter demselben Meridian, weßhalb man vermuthen kann, daß sie ein Zweig dieses Gebirges sind. Nördlich von dem Orus erheben sich die Berge zuerst wieder in der unabhängigen Provinz Hissar, und scheinen eine Fortsetzung der so eben beschriebenen, sind aber nur im Winter mit Schnee bedeckt, obwohl sie höher sind, als man in diesem Theile von Asien erwarten sollte. Das Land am Fuße dieser Berge ist von den Kongrad-Usbeken bewohnt.

Wenn man von den mineralischen Producten von Bukhara

ſpricht, ſo erinnert man ſich der unglücklichen Expeditionen, welche Rußland, um Gold zu ſuchen, nach dieſen Ländern ſandte. Der Fluß von Bukhara wird mit dem Namen Sereſſchan, d. h. der goldſpendende Fluß bezeichnet. Der Ausgang der Expedition des Fürſten Bekewitſch iſt bekannt; er und ſeine 3000 Mann kamen um. Im Königreich Bukhara gibt es keine Goldminen, man findet aber dieſes Metall im Sande des Orus, vielleicht in größerer Menge als in irgend einem andern der vom Hindukuſch herabkommenden Ströme; von ſeiner Quelle bis zum Aral-See waſchen die Umwohner nach dem Hochwaſſer Gold aus dem Sande und finden Körner größer als wie im Indus. Im vorigen Jahre wurde am Ufer des Orus ein Stück reines Gold von der Größe eines Taubeneis gefunden, und iſt jetzt im Beſitz eines Kaufmanns in Khullum. In der Nähe von Darwas iſt der Sand höchſt ergiebig. In den Lapislazuli-Felſen, welche in Badakſchan den Fluß überhängen, ſollen ſich Goldadern befinden; nach den Proben aber, die ich hievon geſehen habe, ſcheint es Quarz zu ſeyn. Alle andern Metalle, als Silber, Eiſen und Kupfer, werden aus Rußland eingeführt. Ammoniakal-Salz (Notſchadar) findet ſich im natürlichen Zuſtande in den Bergen nahe bei Dſchaſſak. Außer Salzlagern kenne ich kein mineraliſches Product im Königreiche; im Hiſſar findet ſich Salz in den Bergen, nicht unähnlich den Formationen in der Salzkette des Pendſchab; auf den Ebenen wird es in Maſſe ausgegraben und, wenn es gewaſchen iſt, auf den Markt gebracht. Ein Salzlager findet ſich auch 2 Meilen vom Orus unterhalb Tſchardſchui auf dem rechten Ufer des Fluſſes; es hat etwa 5 Meilen im Umkreiſe, das Salz iſt aber unvollkommen kryſtalliſirt, ſchwarz und von ſehr geringer Qualität: man verkauft eine Kamelsladung von 500 Pf. zu Bukhara um ein Viertel-Tilla (nicht ganz 2 fl.)

Die Erzeugniſſe des Pflanzenreichs finden ſich in größter Fülle. Das Holz, welches man zum Häuſerbau verwendet, iſt die Pappel, die allenthalben wächst. Baumwolle wird in Menge gebaut, und im rohen ſowohl als im verarbeiteten Zuſtande ausgeführt. Auch Hanf wird erzeugt, aber die Verwendung deſſelben zu Leinwand iſt unbekannt. Man preßt Oel aus dem Samen, ſo wie den berauſchenden Bang, und gibt die Stängel dem Vieh. Zwiſchen Samarkand und Kokan ſoll die Theepflanze gedeihen, ich möchte jedoch dieſe ziemlich unverbürgte Nachricht bezweifeln. In den niederen

Digitized by Google

Bergen nahe bei Karschi und Balth wächst eine kleine gelbe Blume. Esbarek genannt, welche als Farbmaterial gebraucht wird, und eine bessere Farbe erzeugt als die Schale der Granatäpfel. Auch gibt es Krapp, Bayak genannt, dessen Wurzeln man 18 Monate im Boden läßt; aber ein eben so gutes und brauchbares Farbmaterial sind die Wurzeln der Reben, die eine dunkelrothe Farbe geben. In Bukhara wächst weder Zucker noch Indigo, sie könnten aber akklimatisirt werden, und sind jetzt die großen Einfuhr-Gegenstände aus Indien. Man hat in diesem Lande ein eigenthümliches und ziemlich allgemeines Surrogat für Zucker, Taraundschebin genannt; es ist dieß ein zuckerhaltiges Gummi, das aus dem wohlbekannten Kameldorn oder Khari-Schuter ausschwitzt. Gegen Ende Augusts, wenn dieser Strauch in der Blüthe ist, sieht man ihn jeden Morgen mit Tropfen wie vom Thau bedeckt, die man in ein unter dem Busch ausgebreitetes Tuch schüttelt. Man sammelt jährlich einige hundert Maunds, und alles im Lande bereitete Confect und Eingemachte wird damit zubereitet, auch wird es ausgeführt. Obwohl der Kameldorn eine den meisten Ländern Asiens sehr gewöhnliche Pflanze ist, so erzeugt er doch nicht allenthalben den Taraundschebin. Dieses Gummi ist in Indien und Cabul unbekannt, wird auch westwärts von Bukhara und in der Nähe dieser Hauptstadt nicht gefunden, aber ostwärts in der Nähe von Karschi und Samarkand in Menge; es scheint einem gewissen Boden eigenthümlich, namentlich trockenen Wüsten, und besteht vermuthlich aus dem dicken Safte, der aus der Pflanze schwitzt und zu kleinen Körnern verhärtet. Die Einwohner haben die abgeschmackte Meinung, es sey Thau; niemals aber habe ich gehört, die Körner rührten von Insecten her, wie man öfters behauptet hat. Es ist nicht zu zweifeln, daß man Zucker daraus bereiten könnte, was für die Einwohner von ungemeinem Vortheil wäre, da man jetzt wegen des hohen Preises des Zuckers Trauben- und Maulbeer-Syrup gebraucht. Auch könnte man Zucker aus Dschawari, Runkelrüben und Melonen gewinnen. Es gibt hier auch noch ein anderes nützliches Gesträuch von den Usbeken Aslsus und Atschikbui genannt, was ein Bastard-Indigo zu seyn scheint, und an den Ufern des Oxus und der übrigen Flüsse des Landes üppig wächst. Die Wurzeln dieser Pflanze gehen tief in den Boden, und zu gewissen Zeiten des Jahrs hängt ein kleiner kugeliger Wurm daran, der eine Purpurfarbe gibt, gleich dem Cochenille (Kermes); einige Kaufleute verlangten meinen

Digitized by Google

Rath hierüber. Wenn man das Insect der Sonne aussetzt, so fängt es an aufzuleben; bringt man es aber in einen Ofen, so schrumpft es zusammen, gibt indeß immer noch eine Farbe, die nur dem Cochenille nachsteht. Ich verglich sie mit dem americanischen Cochenille, und sie schienen mir ähnlicher Art, nur daß das bukharische Präparat weicher war. Sollte dieß Insect Cochenille geben, so wäre die Entdeckung in einem Lande, wo Seide gebaut wird, von hoher Wichtigkeit, und es ist nicht zu zweifeln, daß man seine Lebenskraft durch Dampf zerstören könnte. Ein Einwohner von Kaschmir hatte den Versuch gemacht, es in Brod zu backen, aber ohne bessern Erfolg, als wenn er es bloß in den Ofen legte.

Die verschiedenen Kornarten dieses Landes sind Reis, Weizen, Gerste, Dschawari, hier Dschogan genannt, Sesam, Ardschen, Mais, Gram, Mung und Bohnen. Es ist zum Erstaunen, daß in den Provinzen südlich vom Orus der Weizen drei Jahre nacheinander Ernten gibt; wenn die erste vorüber ist, so treibt man das Vieh auf die Stoppelfelder, und im folgenden Jahr wachsen dieselben Stengel wieder empor und treiben Aehren. Die zweite Ernte ist gut, die dritte schwächer, doch wird auch diese eingeheimst. Im eigentlichen Bukhara ist der Boden nicht so fruchtbar und trägt nicht mehr als siebenfach. Auch Klee wird gebaut, und man kann ihn 7 oder 8 Mal schneiden; der Luzerner Klee erfordert zu viel Wasser. Der Tabak von Karschi ist vorzüglich. Der wilde Rhabarber oder Rhawasch, wie man ihn in Kabul findet, wächst auch in den Hügeln dieses Districts. Gemüse gibt es in Menge, gelbe Rüben, Zwiebeln, Steckrüben, Rettige, Runkelrüben im Ueberfluß, und eine Menge anderer Gartengewächse; Kartoffeln sind noch nicht eingeführt worden. Obwohl Bukhara wegen seiner Fruchtbarkeit berühmt ist, so sind doch die Lebensbedürfnisse theuer, was man in der Stadt selbst der Dichtigkeit der Bevölkerung zuschreiben kann. Nachstehende Aufzählung wird es deutlicher zeigen: um eine Sicca-Rupie *) kann man kaufen, 51 Pf. Weizen, 75½ Pf. Gerste, 18¼ Pf. sehr guten Reis, 22½ Pf. groben Reis, 36¼ Pf. Weizenmehl, 64 Pf. Dschawari, 48 Pf. Mung, 36¼ Pf. Gram, 43 Pf. Bohnen, 16 Pf. Hammelfleisch, 24 Pf. Rindfleisch, 8 Pf. Oel, 140 Pf. Salz, 4⅓ Pf. Ghi (Schmelzbutter).

*) Beinahe zwei Drittel Thaler preußisch.

Digitized by Google

Die Früchte von Bukhara ſind berühmt, jedoch mehr wegen ihrer Menge als wegen ihrer Güte. Sie beſtehen in Pfirſichen, Pflaumen, Aprikoſen, ſüßen und ſauern Kirſchen, Aepfeln, Birnen, Quitten, wälſchen Nüſſen, Feigen, Granatäpfeln, Maulbeeren und Trauben, ferner Melonen, Kürbiſſen und Gurken. Die meiſten Steinfrüchte ſtehen denen von Perſien nach, mit Ausnahme der Aprikoſen von Balkh, die einen köſtlichen Geſchmack haben, und beinahe ſo groß wie Aepfel ſind; man nennt ſie Bakar Khani, und erhält für eine Rupie 2000 Stück. Es gibt viele Arten von Trauben: die beſten ſind die Sabibi und Huſeini; die erſtere iſt purpurroth, die andere gelb und von länglicher Form; beide haben einen wirklich köſtlichen Geſchmack. Die Weinreben werden nicht geſchnitten, wie in Europa. Die getrockneten Trauben von Bukhara übertreffen alle andern an Größe und Schmackhaftigkeit: die beſten werden in heißes Waſſer getaucht und dann getrocknet, weßhalb man ſie Abjuſch, d. h. in Waſſer-geſotten nennt; ſie ſind weich und durchſichtig. Die Weine von Bukhara wollen einem europäiſchen Gaumen nicht munden, haben wenig Geſchmack, und einige derſelben könnte man für Bier anſehen; ſie halten ſich nicht länger als ein Jahr, was die mangelhafte Zubereitung beweiſt. Die Maulbeeren ſind köſtlich: man trocknet ſie wie Trauben, und bereitet daraus einen Syrup, Schira genannt, wie aus den Trauben. Die Aepfel ſind ſehr mittelmäßig. Die Pflaumen von Bukhara, welche man unter dieſem Namen in Indien ſo wohl kennt, kommen nicht aus dieſem Lande, ſondern wachſen um Ghiſni in Cabul. Die Melonen ſind die beſte Frucht zu Bukhara. Der Kaiſer Baber erzählt, er habe Thränen vergoſſen über eine Melone von Turkeſtan, die er nach ſeiner Eroberung in Indien zerſchnitt: ihr köſtlicher Geſchmack brachte ihm ſein Heimathland und andere theure Erinnerungen ins Gedächtniß. Es gibt zwei verſchiedene Arten dieſer Melonen, welche das Volk in heiße und kalte abtheilt: die erſte reift im Junius und iſt die gewöhnliche Misk oder wohlriechende Melone von Indien, und übertrifft dieſe nicht an Geſchmack; die andere reift im Julius, und dieß iſt die eigentliche Melone von Turkeſtan. Im Aeußern iſt ſie der Waſſermelone nicht unähnlich, und kommt zur Reife, nachdem ſie ſieben Monate im Boden geweſen; ſie iſt weit größer als die gewöhnliche Gattung, und meiſt von eiförmiger Geſtalt; ihre Größe beträgt 2 bis 3 Fuß im Umfang, manche ſind weit größer, und die, welche im Herbſte reifen, haben oft über 4 Fuß

Digitized by Google

Fuß. Man glaubt oft, ein große Frucht könne nicht zart und von gutem Geschmacke seyn, aber es gibt keine köstlichere Frucht, als die Melonen von Bukhara. Ehe ich in jenes Land kam, betrachtete ich die Melonen stets als eine untergeordnete Frucht, und wer sie nicht gekostet hat, kann sich keinen Begriff von ihrem Wohlgeschmack machen; die Melonen von Indien, Cabul und Persien, ja selbst von Isfahan halten keine Vergleichung mit ihr aus. Das Fleisch ist ziemlich hart, etwa 2 Zoll dick und süß bis auf die Schale, was den Einwohnern zufolge ein großer Beweis ihrer ausgezeichneten Eigenschaften ist.

Man gewinnt aus diesen Melonen eine Art Melasse, die sich leicht in Zucker verwandeln ließe. Die beste Art derselben nennt man Koketscha, und sie hat eine grün und gelb gefärbte Haut; eine andere heißt Aknabat, was weißen Candiszucker bedeutet: diese ist gelb und äußerst saftreich. Die Wintermelone ist von dunkelgrüner Farbe, wird Karakubak genannt, und soll alle andern übertreffen. Bukhara scheint das Heimathland der Melonen zu seyn, da es ein trockenes Klima, einen sandigen Boden hat, und sehr leicht zu bewässern ist. Man kann in Bukhara Melonen das ganze Jahr hindurch kaufen, und ihre Aufbewahrung ist sehr einfach, da man sie nur abgesondert von einander aufzuhängen braucht, wozu die Wintermelonen am besten taugen. Die Wassermelonen von Bukhara sind gut, und erreichen eine ungeheure Größe: 20 Menschen können sich an einer satt essen, und zwei davon sollen manchmal eine Eselsladung ausmachen. Auch die Gurken sind vorzüglich *).

Unter dem Thierreiche nehmen Schafe und Ziegen zuerst die Aufmerksamkeit in Anspruch, da die einen die berühmten Felle liefert, die andern eine Art Shawlwolle, welche nur der von Kaschmir nachsteht. Diese Heerden weiden die Gebüsche und das trockene Gras ab, und ihr Fleisch ist angenehm und schmackhaft. Alle diese Schafe sind von der Dumba-Art, von denen eine mit großen Schwänzen, die manchmal 15 Pf. Talg geben. Das Thier sieht wegen seiner Größe häßlich aus, und wackelt mit gespreizten Beinen herum, was ihm offenbar sauer geschieht. Diejenige Art von Schafen, welche glänzend schwarze gekräuselte Felle haben, die in Persien

*) Ich brachte aus Turkestan Melonensamen jeder Art mit, die ich in England und Indien vertheilte.

zu Mützen verarbeitet werden und allenthalben so hoch geschätzt sind, ist Karakul, einem kleinen Kanton zwischen Bukhara und dem Orus, eigenthümlich. Das Thier gedeiht an keinem anderen Orte, und man hat es ohne Erfolg nach Persien und andern Ländern verpflanzt; sobald es aus seinem heimischen Boden entfernt wurde, verlor es die Eigenthümlichkeit seines Vließes und wurde wie die andern Schafe. Das Volk schreibt diese gekräuselte Wolle der Art der Nahrung zu, und behauptet, das Gras, welches die Usbeken Boyak, die Perser Ronaß nennen, und das eine Art langer Binsen ist, ändere die Natur des Thieres. Wenn ein Karakul-Schaf sich nach den Ufern des Orus verirrt, wo diese Pflanze wächst, so soll es seine gekräuselte Wolle verlieren. Die Felle der männlichen Lämmer sind die kostbarsten: man tödtet dieselben 5 oder 6 Tage nach der Geburt, nie aber später als nach 14 Tagen. Die Volksmeinung aber, daß man die Lämmer aus dem Leibe der Mutterschafe schneide, ist ein Irrthum. Einige wenige erhält man durch allzufrühe Geburten, und die Felle von diesen sind fein wie Sammt, aber nicht gekräuselt; diese heißen Kirpak und werden nach Constantinopel ausgeführt, wo sie wegen ihrer Seltenheit theuer bezahlt werden. Die andere Art heißt Danedar oder gekräuselte, und wird nach Persien, der Türkei und China ausgeführt; sie sind von verschiedener Feinheit, je nach der Zeit, wo die Lämmer getödtet wurden; die, welche am feinsten gekräuselt sind, sind die theuersten, und in Persien schneidet man oft 10 bis 12 Felle zusammen, um eine Mütze zu machen, woraus sich ihr hoher Preis leicht erklärt. In Bukhara kommt ein einzelnes Fell nie über 3 bis 4 Sicca-Rupien zu stehen. Die jährliche Ausfuhr von Fellen beträgt etwa 200,000; die gröberen werden nach Urgendsch gesendet. Um sie besser zu erhalten, reibt man sie mit Gerstenmehl und Salz ein.

Die Ziegen von Bukhara, welche die obenerwähnte Wolle geben, finden sich bei den wandernden Kirgisen, welche bis vor kurzem ihren Werth gar nicht kannten, und sie noch jetzt in Stricke verarbeiten, um ihre Pferde und ihr Vieh anzubinden. Seit einigen Jahren hat man sie nach Cabul und Indien ausgeführt; die Stoffe, die man daraus bereitet, sind gut, werden jedoch von denen aus Kaschmir weit übertroffen, welche aus tübetanischer Wolle fabricirt sind. Diese Wolle ist von grauer Farbe und wächst hart an der Haut des Thieres, wo man sie auskämmt; thut man dieß nicht, so erscheint

Digitized by Google

ſie in Klumpen unter dem Haar. Dieſe Ziege iſt von gewöhnlicher Größe, hat eine dunkle Farbe, und unterſcheidet ſich von der tübetaniſchen, welche ein kleines ſchönes Thier iſt. Ich weiß nicht, ob die Ziegen überhaupt Wolle geben, in dieſer Beziehung aber gleichen ſich die von Turkeſtan und Tübet. Auch verſicherte man mich, daß die Hunde des letzteren Landes etwas Wolle geben, aus denen jährlich in Kaſchmir einige Shawls fabricirt würden; die Kläffer von Bukhara liefern aber kein ſo werthvolles Erzeugniß.

In einem von Wüſten umgebenen Lande iſt das Kamel ein Thier von erſter Wichtigkeit; ſie ſind hier ſehr zahlreich und das einzige Transportmittel für die Waaren. Ihr Preis iſt ziemlich hoch, und ein gutes Kamel nicht unter 60 bis 70 Rupien zu haben. Ihr Ausſehen iſt hier ganz verſchieden von denen, die man in Indien und Cabul ſieht, wo ſie häufig mit Ausſchlägen bedeckt und faſt ohne Haar ſind; zu Bukhara haben ſie eine glatte Haut, ſo ſchön wie das Pferd, und werfen im Sommer die Haare ab, woraus ein ſchönes waſſerdichtes, wiewohl ziemlich ſchweres Gewebe verfertigt wird; man nennt es Urmak, und es behält die natürliche Farbe des Kamels. Ich glaube, das hieſige Kamel verdankt ſeine vorzüglichere Beſchaffenheit dem Klima und dem hier in Ueberfluß wachſenden Kameldorn, das ſeiner Natur ſo angemeſſen iſt; es gedeiht am beſten in einem trockenen Lande, und marſchirt mit Leichtigkeit 14 Stunden nacheinander fort; dennoch iſt es empfindlich gegen Hitze, weßhalb die Kamelbeſitzer nicht bei Tage reiſen, wenn es zu vermeiden iſt. Es wurde ſchon oben bemerkt, daß das Kamel nicht lange ohne Waſſer beſtehen kann: im Sommer leidet es ſehr nach 2 Tagen, im Winter kommt es ohne Waſſer höchſtens doppelt ſo lang fort. Die Nahrung des Kamels iſt äußerſt reinlich, ſeine Excremente aber im höchſten Grade widerlich. Die Tagmärſche, welche ſelbſt von unſerer großen Karawane zurückgelegt wurden, bezeugen die große Ausdauer dieſer Thiere; einmal legten wir mit Einſchluß jedes Halts 70 Meilen in 44 Stunden zurück, und unſere gewöhnlichen Märſche waren 30 Meilen, obwohl das Kamel ſelten mehr als 2 Meilen in einer Stunde zurücklegt. Das baktriſche Kamel mit 2 Höckern iſt in Turkeſtan ſehr häufig, und wird namentlich von den Kaſſaks in der Wüſte nördlich von Bukhara gezogen; es hat eine Art Mähne von langem ſchwarzem Haar unter dem Nacken, ein Büſchel an beiden Schenkeln, und ſieht für ein Kamel ziemlich hübſch aus. Sie ſind kleiner als das gewöhnliche

Kamel oder Dromedar, tragen jedoch um 140 Pf. mehr Laſt, indem das eine 640, das andere nur 500 Pf. engliſch Gewicht trägt. Man verſicherte mich, die Kreuzung beider Racen gebe ſehr ſtarke und brauchbare Thiere; dieſe aber haben nur Einen Höcker. Von den Pferden des Landes wird in einem beſondern Capitel die Rede ſeyn. Unter den Hausthieren iſt keines nützlicher als der Eſel; die Race iſt groß und ſtark gebaut, und wird häufig zum Reiten und zum Laſttragen benützt, denn hier herrſcht nicht wie in Indien ein Vorurtheil wegen ihrer Benützung zum Reiten. Wohl aber gibt es hier ein religiöſes Vorurtheil gegen Maulthiere, wovon man keine ſieht. Das Hornvieh von Bukhara iſt ziemlich groß, ſteht aber dem engliſchen bedeutend nach. Büffel gibt es keine. Der wilden Thiere des Landes ſind wenige; eine ſehr kleine Art Tiger findet ſich im Thale des Orus; wilde Schweine, Heerden von Rehen, Antilopen und wilden Eſeln ſtreichen auf den Ebenen; auch gibt es Füchſe, Wölfe, Schakals und Katzen. Bären gibt es in den öſtlichen Gebirgen; Ratten, Schildkröten und Eidechſen in der Wüſte. Der Scorpion iſt ſehr gewöhnlich, aber ſein Stich nicht ſo giftig wie anderswo, worüber ich aus Erfahrung ſprechen kann. Schlangen ſoll es nördlich vom Orus nicht geben, und wir trafen auch durchaus keine. Heuſchrecken beläſtigen manchmal das Land, namentlich um Balkh. Es finden ſich Adler und Falken, aber alle Arten von Wild ſind ſelten. Regenpfeifer und Wildtauben ſind häufig, auch Waſſervögel in beſtimmten Jahrszeiten. Der Storch oder Laghlagh baut ſein Neſt auf den Moſcheen und wird heilig gehalten.

Die Fiſche im Orus ſind dieſelben, wie man ſie in den meiſten aſiatiſchen Strömen findet; eine Art Dornhay „Lakha" genannt, der keine Schuppen hat, wiegt manchmal bis zu 600 Pf.: die Usbeken eſſen ſein Fleiſch. Die Fiſche aus dem See Karakul ſind nicht ſo ſchmackhaft wie die aus dem Meere. Von Alligators im Orus ſahen und hörten wir nichts. Inſecten gibt es wenige in dieſem trockenen Lande. In der Nahrung der Bienen und Weſpen bemerkte ich eine für mich früher unbekannte Eigenthümlichkeit: ſie packten ein Lammviertel an, und aßen große Löcher hinein; auch werden ſie im Winter manchmal mit Fleiſch ſtatt mit Zucker gefüttert. Das Fleiſch, das ich ſie eſſen ſah, war friſch und nicht ſtinkend; auch griffen ſie getrocknete Fiſche an.

Digitized by Google

Das werthvollſte Inſect iſt der Seidenwurm, der überall gezogen wird, wo es Waſſer gibt. Jeder Fluß oder Bach iſt mit Maulbeerbäumen beſetzt, und längs dem ganzen Ufer des Orus ſind die wandernden Stämme beſchäftigt Seidenwürmer zu ziehen. Die Seide des Lebiab oder der Flußufer iſt die vorzüglichſte, ſowohl wegen Weichheit als Feinheit des Fadens. Die Bäume treiben Blätter um die Frühlings-Tagundnachtgleiche, wo der Wurm auskriecht, und mit dem Monat Junius iſt ſein ganzer Lebenslauf beendigt. Der Wurm im Cocon wird durch Aufguß von heißem Waſſer getödtet, und die Seide dann vermittelſt eines Rades abgerollt, indem man aus einer Anzahl Cocons, die an einander kleben, einen Faden aufnimmt. Dieſe Seide wird nach Indien und Cabul ausgeführt, und iſt, wenn ſie in großer Menge erzeugt wird, ſehr wohlfeil. Auch in dem benachbarten Kokan wird Seide in großer Menge erzeugt, ſie iſt aber weit minder gut. Man färbt die rohe Seide mit Cochenille und den ſchon genannten Mitteln, Krapp und Esbarek. Eine ſchwarze Farbe wird bereitet, indem man Eiſenfeilſpäne mit Waſſer miſcht, in welchem Reis gekocht wurde, und es einen Monat lang ſtehen läßt.

Unter den Krankheiten von Bukhara iſt die ſchlimmſte der Guineawurm oder Dracunculus, hier Riſchta *) genannt, die ſich jedoch auf die Stadt beſchränkt. Die Einwohner glauben, die Krankheit komme davon her, daß man im Sommer das Ciſternen-Waſſer trinkt, wenn es ſtinkend und von Thierchen verunreinigt worden iſt. Reiſende leiden ſo viel davon als die Einwohner, aber die Krankheit zeigt ſich erſt ein Jahr nachdem man das Waſſer getrunken hat. Viele Afghanen werden davon ergriffen, wenn ſie bereits nach Cabul zurückgekehrt ſind, und was auch immer die Urſache ſeyn mag, ſie muß Bukhara ganz eigenthümlich ſeyn, da alle übrigen Theile des Landes frei davon ſind. Man glaubt, daß ein Viertheil von ganz Bukhara jährlich an dem Guineawurm leidet, und die allgemeine Verbreitung der Krankheit hat den Eingebornen eine Geſchicklichkeit im Ausziehen des Wurms gegeben, die anderswo gänzlich unbekannt iſt. Sobald man entdeckt, daß ſich einer gebildet hat, ſteckt man,

*) Richardſon erklärt dieſes Wort in einem perſiſchen Lexikon durch Bandwurm (tape worm) die nachfolgende Erklärung paßt aber nicht dazu. A. d. U.

noch ehe ein Aufschwellen erfolgt, unter der Mitte des Wurms eine Nadel durch, reibt diesen Theil und zieht ihn dann mit einem Mal aus. Gewöhnlich ist die Operation glücklich, reißt aber der Wurm ab, so schwärt die Wunde, der Schmerz wird sehr heftig, und der Kranke genest selten unter drei Monaten. Ist das Thier an einer Stelle zusammengeringelt, so ist das Herausziehen leicht; sitzt es aber tief im Fleisch, so ist es sehr schwierig. Hat das Anschwellen bereits begonnen, so unterbleibt die Operation, man läßt der Sache den Lauf, und sucht den Wurm nach und nach herauszuziehen, wie in Indien. Die Würmer sind von verschiedener Länge, von 3 bis 4 Spannen. Man behauptet, der Guineawurm sey bei Leuten von kaltem Temperament sehr häufig, aber es lassen sich unter denen, die davon ergriffen werden, keine bestimmten Classen unterscheiden. Die vermöglichern Classen, welche das Uebel dem Wasser zuschreiben, lassen solches aus dem Flusse holen und trinken Cisternenwasser nur, wenn es gesotten worden ist. Eine bestimmte Ursache dieser Krankheit vermag ich freilich nicht anzugeben.

Eine andere Krankheit des Landes ist der Makkom oder Kulli, eine Art Aussatz; die, welche davon ergriffen sind, gelten für unrein. Sie bedeckt nicht den Körper mit Flecken, wie der gewöhnliche Aussatz, sondern die Haut wird trocken und runzlicht. Die Haare des Körpers gehen aus, die Nägel und Zähne verbröckeln und fallen ab, und der ganze Körper erhält ein widerliches, abscheuliches Aussehen. Die Krankheit gilt für erblich, und soll von der Nahrung herkommen; sie herrscht furchtbar in den Districten von Samarkand und Miankal, eben so in den benachbarten Staaten von Schehr Sebz und Hissar, lauter Reisländern. Einige schreiben die Ursache dem berauschenden Getränke Busa zu, das aus schwarzer Gerste distillirt wird; aber weder dieses Getränke, noch Stutenmilch sind in Bukhara gebräuchlich. Die Krankheit greift den gesammten Körper an, und ist unheilbar; die humansten Leute erklären sie für einen Fluch Gottes und stoßen die unglücklichen Kranken von sich. Ein eigenes Quartier der Stadt ist, wie bei den Juden, den damit Behafteten angewiesen. Augenkrankheiten sind sehr gewöhnlich, Fieber aber selten; in Balkh sind Rheumatismen herrschend. In der Stadt Bukhara ist Rachitis gewöhnlich, und die Kinder haben meist ein schwächliches und ungesundes Aussehen, was man an den im übrigen Lande aufgewachsenen nicht bemerkt. Unter ihren Arzneimitteln

hörte ich von einem Oel aus Schafdünger, das als ein Specificum für Verrenkungen, Quetschungen und Verletzungen des Viehes betrachtet wird: es ist sehr scharf, und die Fliegen meiden die damit geriebenen Theile. Man hat mich versichert, daß mit diesem Oele der Spath bei Pferden geheilt worden sey. Man gewinnt es durch einen Distillirungs-Proceß.

Die Geißel der Cholera hat in allen diesen Ländern gleichfalls gehaust, und scheint den Karawanenstraßen gefolgt zu seyn. In Cabul wüthete sie ein ganzes Jahr, im folgenden ging sie über den Hindu Kusch, und verheerte Balkh und Khunduz. Ein Jahr lang weilte sie zwischen dem Thale des Orus und Herat, dann ergriff sie Bukhara, Kokan und die andern Usbekenstaaten und zog, nachdem sie das Land verheert, nach Khiwa, Orenburg und Astrakhan. Auch hier haben die Doctoren kein Mittel dagegen ausgefunden.

Die Einwohner von Turkestan sind einer fortdauernden Trockenheit der Haut ausgesetzt; viele von ihnen verlieren Augenwimpern und Augenbraunen, und ihre Haut wird runzlicht und schwarz. Ob ihre Nahrungsmittel oder die Trockenheit des Klima's daran Schuld sind, weiß ich nicht. Die Usbeken essen selten Pferdefleisch, obgleich man glaubt, sie lebten hauptsächlich davon; es gilt für eine sehr erhitzende Speise, und ist überdem kostspielig. Man zieht Hammelfleisch vor, und nur die unteren Classen essen Rindfleisch. Wenn ein Schaf geschlachtet wird, so läßt man den ganzen Schweif, so dick und fett er auch seyn mag, mit dem Fleisch zergehen, und kocht ihn dann in einem besondern Topfe. Die Usbeken lieben alles Oelichte, und verzehren auch viel Käse und saure Milch.

In dem ganzen Königreich ist nur die Stadt Bukhara selbst von Bedeutung, welche etwa 150,000 Einwohner zählt. Die alten Städte Samarkand und Balkh sind längst zu unbedeutenden Provinzialstädten herabgesunken, und von Karschi, das keine 10,000 Einwohner hat, überholt worden: dieß sind die einzigen Städte im Lande. Einige große Dörfer, wie Dschessak, Kermina und Katkurghan, haben ungefähr 2,500 Einwohner. Auch die Dörfer sind gering an Zahl, und weit von einander entlegen; es mögen ihrer etwa 400 seyn, und ich kann die gesammte Bevölkerung des Königreichs nur im höchsten Fall auf eine Million anschlagen, wovon die Hälfte aus Nomadenstämmen besteht, die in der Wüste umherwandern. Die Dörfer sind mit Lehmmauern befestigt, deren sie auch zu ihrem Schutze sehr bedürfen.

Digitized by Google

In den angebauten Strecken ſind einzelne Wohnungen, Robats genannt, allenthalben zerſtreut, und dieſe ſind ohne Ausnahme von Mauern umgeben.

Zweites Capitel.

Der Orusſtrom.

Der Orus oder Amu iſt ein Strom von beträchtlicher Größe und altem Ruhm. Die Griechen kannten ihn unter dem Namen Orus, die Aſiaten aber nennen ihn Dſchihun und Amu. Dſchihun bedeutet eine Fluth, einen Strom, und alle perſiſchen und türkiſchen Werke, die von dieſen Gegenden handeln, gebrauchen dieſen Namen, aber die Uferanwohner nennen ihn jetzt Derjai Amu, den Strom oder eigentlich den See Amu. Er entſpringt auf dem Tafelland von Pamer, und wird durch eine Menge kleiner Bäche gebildet, welche ſich in dieſer hohen Gegend von Aſien ſammeln. Meinen eingezogenen Erkundigungen zufolge liegt die Quelle um einen Grad mehr nach Nordoſten, als auf Macartney's Karte angegeben iſt. Es ſollen vier Flüſſe, die in entgegengeſetzten Richtungen fließen, in der Nähe des Sees Surikol entſpringen: der Orus, der Sir oder Jarartes, eine der Quellen des Indus und ein Theil der Gewäſſer von Tübet. Der Orus bewäſſert das reiche Thal von Badakſchan, wo er den Fluß dieſes Namens, den größten ſeiner Zuflüſſe, aufnimmt. Er windet ſich durch Gebirge, nähert ſich bis auf acht Stunden der Stadt Khullum, und bis etwa auf einen halben Grad der Stadt Balkh, zwiſchen welcher Stadt und dem Fluſſe keine Berge ſich befinden, wie man gewöhnlich auf den Karten vorſtellt. Von hier wendet ſich der Fluß nordweſtlich gegen die Wüſte, und befeuchtet einen ſchmalen, kaum eine halbe Stunde breiten Streif, bis er in das Gebiet von Urgendſch oder Khiwa, wo künſtliche Mittel das Waſſer weiter verbreiten, gelangt, und dann ſich in den Aralſee verliert. Die Waſſermaſſe, welche der Bewäſſerung halber dem Hauptſtrom entzogen wird, iſt ſo groß, und ſeine Verzweigungen gegen das Ende ſeines Laufs ſo zahlreich, daß er ein ſumpfiges, mit Rohr und Waſſerpflanzen überwachſenes Delta bildet, das für den Landbauer undurchdringlich

Digitized by Google

iſt, und wegen ſeiner fortwährenden Feuchtigkeit niemals benützt werden kann. Ich werde mich hier nicht auf den vielbeſtrittenen Punkt einlaſſen, ob der Orus, ſtatt in den Aralſee, früher in das kaſpiſche Meer ſich gemündet habe, ſondern ich will mich auf die Angabe beſchränken, daß ich theils meinen eigenen Nachforſchungen, theils den Traditionen der anwohnenden Völker zufolge, durchaus bezweifle, daß der Orus je einen andern Lauf als den jetzigen gehabt habe. Es ſind phyſiſche Hinderniſſe vorhanden, daß der Fluß ſüdlich oder nördlich vom Balkan *) in das kaſpiſche Meer falle; ſein natürlicher Abfluß geht in den Aralſee. Die trockenen Flußbette zwiſchen Aſtrabad und Khiwa ſind wahrſcheinlich die Ueberreſte einiger Canäle im Königreich Kharism, und was mich in dieſem Glauben beſtärkt, ſind die nahegelegenen Ruinen, die verlaſſen wurden, als die Wohlfahrt des Reiches ſank. So läßt ſich dieß durch augenfällige Gründe erklären, ohne Erderſchütterungen und andere Naturerſcheinungen zu Hülfe zu nehmen **).

Die Tataren behaupten, das Wort Aral bedeute „zwiſchen," und der See habe den Namen, weil er zwiſchen dem Sir und Amu, dem Jaxartes und Orus ſich befinde. Es iſt ein Volksglaube, daß eine unterirdiſche Verbindung zwiſchen dem Aralſee und dem kaſpiſchen Meere beſtehe. An einer Kara Gumbaz genannten Stelle, wo die Karawanen halten, behaupten Einige, man höre das Waſſer unten durch rauſchen. Dem Volk erſcheint ein ſolcher unterirdiſcher Durchgang unumgänglich nothwendig, da der Aralſee für zwei große Ströme keinen Ausfluß hat: aber ſolche Leute denken nicht an die unglaublich große Verdampfung in einem ſo trockenen Lande ***), wo noch überdieß fortdauernde Winde herrſchen. Es iſt indeß ein ſeltſamer Umſtand, daß man bei dem ebenerwähnten Kara Gumbaz, das eine Sandhügelkette zu ſeyn ſcheint, gleich unter der Oberfläche auf Waſſer

*) Bekanntlich der türkiſche und tatariſche Name für ein lange fortlaufendes Gebirge. — A. d. U.

**) Jaubert hat bekanntlich im Journal asiatique aus alten orientaliſchen Schriftſtellern den Beweis geführt, nicht daß der ganze Orus, ſondern ein Arm deſſelben in das kaſpiſche Meer gefallen, aber allmählich verſandet ſey. Siehe auch Eichwalds Reiſe, S. 267 ff. A. d. U.

***) Dr. Gérard ſtellte darüber mehrere Beobachtungen an; eine Schüſſel mit Waſſer verſchwand innerhalb zwei Tagen völlig. A. d. V.

ſtößt, während weiter ſüdlich Waſſer erſt in hundert Faden Tiefe ſich findet. Das Waſſer des Aral iſt trinkbar und gefriert ſelten im Winter. Von einer ſeiner vielen Inſeln ſoll — wie man erzählt — eine Colonie, welche mit Schaf- und Rinderheerden über das Eis gezogen ſey, noch nicht haben zurückkehren können. Die Ufer des Aral ſind von wandernden Stämmen bevölkert, die indeß doch im Sommer den Acker bauen, und in großer Menge Weizen und anderes Korn gewinnen, das nebſt den in überreichem Maße gefangenen Fiſchen ihre Nahrung ausmacht. In der Nachbarſchaft des Arals ziehen keine Karawanen.

Der Orus iſt auf dem größten Theile ſeines Laufes ſchiffbar; dieſer iſt merkwürdig gerade, frei von Felſen, Schnellen und Wirbeln, auch nicht von Sandbänken ſehr gehemmt, und wären die Sümpfe an ſeiner Mündung nicht, ſo könnte man vom Aralſee bis nahe an Khunduz, 600 Meilen weit, hinauffahren. Rechnet man das Delta ab, das unterhalb Urgendſch beginnt, und nicht über 50 Meilen einnimmt, ſo bleiben noch 550 Meilen übrig für die innere Schifffahrt. Die Waſſermaſſe dieſes Fluſſes erſcheint im Vergleich mit der Länge ſeines Laufes bedeutend, aber er iſt der einzige Abfluß aus einem weitgedehnten Berglande. Unterhalb der Mündung des Khunduz und Talighan, die ſich unter dem Namen Akſurai, unterhalb Hazret Imam, in ihn ergießen, hat er nirgends eine Furth. Dieſe Flüſſe werden durch das Schmelzen des Schnees auf der Nordſeite des Hindukuſch genährt. Nur ſechs Monate im Jahr iſt er, gerade unterhalb Hazret Imam, für Artillerie zu paſſiren, was der Beherrſcher von Khunduz mehrfach ins Werk ſetzte. Da, wo der Orus unterhalb Keilef etwa 60 Meilen nordweſtlich von Balkh aus dem Hügellande heraustritt, iſt er nicht über 350 Y. (320 Mtrs.) breit, auf der Ebene aber dehnt er ſich weiter aus, und 30 Meilen unter dieſem Punkte bei Kodſcha-Salu beträgt ſeine Breite bereits 823 Y. (752¼ Mtrs.) mit dem Sextanten gemeſſen. Zu Tſchardſchui, 200 Meilen tiefer, 20 Lieues von Bukhara, hat das Bett 650 Y. (594¼ Mtrs.). Bei Kodſcha-Salu war der Strom am 17 Julius einen Monat, ehe die periodiſche Anſchwellung ihren höchſten Punkt erreicht, in drei nur durch Sandbänke von einander getrennte Arme geſpalten; die Breite dieſer Arme betrug: 295 Y. (270 Mtrs.), 113 Y. (103¼ Mtrs.) und 415 Y. (389 Mtrs.), oder zuſammen die obenangegebenen 823 Y. (752¼ Mtrs.); die Tiefe betrug nie über

Digitized by Google

20 Fuß, an mehreren Stellen nur sechs, so daß man die mittlere Tiefe zu 9 Fuß anschlagen kann. Diese Messung wird ziemlich genau seyn, denn am 17 August, also gerade zwei Monate später, als das größte Steigen des Flusses schon vorüber war, fanden wir bei Tschardschui, in der Nähe von Bukhara, so ziemlich dieselbe Wassermasse; die Breite war geringer — 650 Y. (594¾ Mtrs.) — bei Sondirung aber fanden wir die Tiefe 12, 18, 29, 20 und 18 Fuß. Der Orus fließt mit einer Schnelligkeit von 6000 Y. (5488 Mtrs.) in einer Stunde, und fällt in einer Strecke von 200 Meilen um 800 Fuß, ein starker Fall von einem solchen Fluß in einem so flachen Lande; die Berechnung ist nach der Aufnahme des Südpunktes zu Khodscha Salu und Tschardschui gemacht, und immer nur annähernd zu verstehen. Der Lauf des Flusses ist nicht sehr gekrümmt, was immer von einem sehr raschen Falle zeugt.

Der Orus ist einer periodischen Anschwellung unterworfen, gleich allen den großen Strömen, die den Südabhang der hohen Gebirgskette, in welcher er entspringt, herabkommen. Die Ursache ist stets dieselbe, nämlich das Schmelzen des Schnees in den höhern Regionen. Die Anschwellung beginnt im Mai und hört im October auf; eine zweite, geringere, wird durch die Regen im Frühjahre veranlaßt. Sie steigt und fällt je nach dem Wetter, die Sonne am wolkenlosen Himmel macht sie steigen, bei einer trüben Atmosphäre sinkt sie; als ich mich im Monate Junius am Ufer des Stroms befand, sank er in 36 Stunden um anderthalb Fuß, und er hatte damals noch nicht seine Höhe erreicht. Die Wirkung des Wassers ist selten über eine Viertelstunde vom Bette des Flusses fühlbar, obgleich das innere Ufer sehr nieder ist; es gibt aber ein zweites Ufer, das auf beiden Seiten eine halbe bis eine ganze Stunde und darüber vom jetzigen Bett entfernt liegt, und dieses Thal ist mit Gras bedeckt und befeuchtet, obwohl selten überschwemmt. Hier bauen die Anwohner ein künstlich bewässertes Land. An einigen Stellen dehnen sich die Wasserleitungen bis beinahe auf zwei Stunden aus, dann aber muß das Wasser durch das persische Rad zur Bewässerung der Felder emporgehoben werden. Ueber diesen Strich hinaus ist alles dürr und öde, und das Thal selbst an manchen Stellen mit unächtem Indigo, Tamarisken und üppigem Unkraut überwachsen und von den Anwohnern vernachlässigt. Im Winter, wenn der Strom sich in sein Bett zurückgezogen hat, beträgt seine Breite nur noch

etwa 400 Y. (370 bis 380 Mtrs.), hat aber nirgends eine Furth. Während der Anschwellung erhält das Wasser durch die Erde aus den Bergen eine trübrothe Farbe. Ich habe durch Proben gefunden, daß ein Vierzigstel der Wassermasse aus Schlamm bestand, der Strom hatte wegen des Schneewassers im Sommersolstitium eine Temperatur von 73° F. (18⅔° R.), während in freier Luft das Thermometer auf 103° F. (31⅓° R.) stand.

Man sollte nicht vermuthen, daß ein so großer Strom unter 38° nördl. Br. im Winter zufrieren sollte, doch ist dieß nichts Seltenes. Oberhalb Khunduz friert er jährlich zu, so daß Reisende und Lastthiere auf ihrem Wege nach Yarkend ihn auf dem Eise passiren. Ein Gleiches ist der Fall unterhalb Khiwa; in seinem mittlern Lauf aber gefriert er nur in strengern Wintern, so im Jahre 1831 bei Tschardschui, 3 Meilen von Bukhara, von einem Ufer zum andern, so daß die Karawanen darüber zogen. Bei der Fähre von Keilef aber war der Fluß in der Mitte offen, das Wasser dadurch zusammengedrängt, und die Strömung heftig, so daß kein Boot hinüber konnte. Es ist eine ausgemachte Thatsache, daß Wüsten kälter und heißer sind, als von der Natur mehr begünstigte Länder. In den dürren Wüsten von Turkestan herrscht eine herbe Kälte, stark genug, um den Orus gefrieren zu machen, während die Donau, die parallel mit dem Orus und 7° nördlicher läuft, nicht zufriert. Im Winter, wenn der Orus nicht zugefroren ist, bietet die Ueberfahrt in Booten häufig Gefahr dar wegen der Eismassen, die herabkommen. Man hat Beispiele, daß sie Boote zertrümmerten und zum Sinken brachten.

Die Boote auf dem Orus sind etwa 50 Fuß lang und 18 Fuß breit, und so gebaut, daß man mit beiden Enden landen kann. Sie führen etwa 20 Tonnen, haben einen flachen Boden und sind ungefähr 4 Fuß tief, gehen aber, auch wenn sie beladen sind, nicht viel über einen Fuß tief im Wasser. Sie sind aus viereckigen, etwa sechs Fuß langen Balken gebaut, die ein zwerghafter Dschungelbaum liefert, den man „Poki" oder „Schischum" nennt, und der längs dem Ufer in großer Menge, aber in unbeträchtlicher Höhe wächst, so daß man keine größern Balken, als die erwähnten daraus erhalten kann. Diese Bäume werden gefällt, ihre Rinde abgeschält, und sie dann viereckig zugehauen, in welcher Form sie nun zum Bau der Boote verwendet werden. Diese Boote werden mit eisernen Klammern

an einander gefügt, und obwohl die Boote ein sehr rohes Ansehen haben, so besitzen sie doch eine Stärke und Festigkeit, welche sie für die Schifffahrt auf einem solchen Flusse vorzugsweise eignet. An den obern Theilen des Orus oberhalb Tschardschui gibt es wenige Boote. Von dem genannten Platz an bis da, wo sich Furthen finden, in der Nähe von Khunduz, gibt es fünfzehn Fähren, jede zu zwei Booten: auf einer Strecke von 300 Meilen finden sich also nur dreißig Schiffe. Der Grund ist einleuchtend, denn die Anwohner benützen die leichte Wasserverbindung und Bequemlichkeit, welche der Strom darbietet, nur wenig. Unterhalb Bukhara nimmt die Anzahl zu, und es finden sich zwischen dieser Stadt und dem Delta ungefähr 150, die meist Urgendsch angehören. Hier werden sie nicht als Fährboote, sondern zum Waarentransport von und nach Bukhara verwendet, — und zu Eldschik am nördlichen Ufer des Flusses etwa 65 Meilen von der Stadt befrachtet. Im Delta gibt es keine Boote, und der Aral wird nur mit kleinen Kähnen befahren. Stromaufwärts werden die Boote gegen den Strom gezogen, beim Abwärtsfahren halten sie sich in der Mitte, wo die Strömung stark ist, und schwimmen hinab, indem sie derselben die breite Seite zukehren. Auf dem Orus wendet man weder Flöße noch Felle an. Die Art, wie man übersetzt, ist neu, und wie ich glaube diesem Strom eigenthümlich: denn die Boote werden, wie ich es in der Erzählung meiner Reise geschildert, durch Pferde hinüber gezogen; wer den Orus als schiffbaren Strom benützt, sollte dieß Verfahren nicht außer Acht lassen.

Die Leichtigkeit der Benützung eines Flusses hängt von der Brauchbarkeit und Menge des Holzes ab, das die Ufer darbieten Die Zahl der Fahrzeuge auf dem Orus ist allerdings klein, denn sie beträgt nicht 200, aber es fehlt durchaus nicht an Material zu einer Flotte, da Holz genug vorhanden ist, und zwar in einzelnen Bäumen längs dem ganzen Flußthal, nirgends in Wäldern beisammen. Die Anschwellung bringt weder Cedern noch Fichten herab, was ich für einen sichern Beweis halte, daß auf den Bergen, wo der Orus und seine Zuflüsse entspringen, kein solches Holz wächst. Wohl aber führt der Fluß Maulbeerbäume und weiße Pappeln, namentlich letztere, die man zum Hausbau benützt, in Menge von Hissar bis Tschardschui herab. Zur Vermehrung der Schiffe muß man das Holz aus dem umliegenden Land in Anspruch nehmen. Der Bau dieser Boote erfordert keine besondere Geschicklichkeit im Schiffbau: das Holz wird

Digitized by Google

nicht gefügt und braucht keine beſondere Zubereitung, ſo daß man in jedem Augenblick eine Flotille bauen könnte, um auf den einzelnen Fahrzeugen überzuſetzen, oder eine Brücke zu ſchlagen. Ein gewöhnliches Boot könnte 150 Mann faſſen. Das Holz iſt zu klein, um eine Brücke zu bauen: man könnte nur Schiffbrücken ſchlagen, und das Geſtrüpp und die Tamarisken, die am Ufer wachſen, ſtatt der Bretter anwenden, um ſie vollkommen gangbar zu machen. Timur und Nadir ſchlugen Brücken über den Fluß, und die Ueberreſte eines von dem letzten Eroberer errichteten Gebäudes ſieht man noch an der Fähre von Keilef, nördlich von Balkh. Brücken ſind leicht zu ſchlagen, da der Fluß auf beiden Seiten kleine Hügel hat, ſchmal und nicht immer reißend iſt. An der genannten Fähre ſchwimmen Reiſende häufig hinüber. Unterhalb der Gebirge hat der Orus einen feſten Sandboden, und Boote können vermittelſt Baumäſten in allen Theilen des Stroms ankern. Die Vortheile, die der Orus durch die leichte Verbindung für den Handel ſowohl als den Krieg darbietet, ſind demnach ſehr bedeutend, um ſo mehr, als ſeine Ufer bevölkert und angebaut ſind. Mit Ausnahme einer ſchmalen Wüſte bildet er die Verbindung zwiſchen den Nationen Europa's und den entfernteſten Gegenden Mittelaſiens.

Drittes Capitel.

Das obere Orusthal mit den angränzenden Ländern.

Die Länder im Norden vom Hindukuſch, im Thale des Orus und ſeiner Zuflüſſe von Balkh aufwärts, haben keine allgemeine Bezeichnung; öſtlich von jener Stadt liegt Khunduz, unter welches man die kleinen Provinzen einreihen kann, da der Mir, oder das Haupt dieſes Staats, ſie unterjocht hat. Weiter öſtlich iſt die Provinz Badakſchan, gleichfalls von Khunduz abhängig. Nördlich von dieſem Gebiete ſind die Bergſtaaten Wakhan, Schugnan, Derwas, Khulab und Hiſſar bemerkenswerth, weil die Bewohner von Alexander dem Großen abzuſtammen behaupten. Oeſtlich von Badakſchan liegt die von Kirgiſen bewohnte Ebene von Pamer, und jenſeits des Belur *)

*) Im Original immer Belut, wir behalten aber die bisherige Schreibart bei. — A. d. U.

Digitized by Google

Tagh liegen Tschitral, Gilgit und Iskardo gegen Kaschmir hin, und sind gleichfalls von Stämmen bewohnt, die eine macedonische Abstammung ansprechen. Südlich von Badakschan ist das Land der Sijahpusch Kafirs, eines seltsamen Volks, das in den Gebirgen des Hindukusch wohnt.

Khunduz liegt in einem Thale zwischen niedern Bergen, erstreckt sich etwa 30 Meilen von Osten nach Westen und 40 von Norden nach Süden, wo es vom Oxusstrom begränzt wird. Es wird von zwei Flüssen bewässert, die sich nördlich von Khunduz vereinigen, und während im Sommer der Schnee schmilzt, keine Furthen haben. Das Klima ist höchst ungesund, die Hitze unmäßig, und dennoch bleibt im Winter der Schnee drei Monate lang liegen. Der größte Theil des Thals ist so sumpfig, daß die durchführenden Wege auf Holzpflöcken erbaut sind, die man zwischen dem üppig wuchernden Pflanzenreich einrammt. An Orten, die nicht völlig überschwemmt sind, wird Reis, in trockenem Boden Weizen und Gerste gebaut. Die Früchte bestehen in Aprikosen, Pflaumen, Kirschen und Maulbeeren, die aber vierzehn Tage früher reifen, als in Khullum und Balkh. Von Khunduz aus sieht man das große Gebirge des Hindukusch; die Hügel auf beiden Seiten des Thales aber erheben sich nicht einmal 1000 Fuß über die Ebene. Sie erstrecken sich in langer Kette, haben weder Bäume noch Buschwerk, sind aber mit Gras und Blumen bedeckt, und geben eine gute Weide. Die Stadt Khunduz zählt nicht einmal 1500 Seelen, denn der Fürst und seine Leute haben es verlassen. Die Umgegend ist nicht so ungesund; Khullum, Heibuk, Gori, Enderab, Talighan und Hazret Imam, lauter unterworfene Districte, haben mit Ausnahme des letztern, der am Oxus liegt, ein angenehmes Klima und einen reichen fruchtbaren Boden. Man schätzt das Land je nach der Leichtigkeit, es zu bewässern, was bei den zahlreichen in den Oxus fallenden Flüßchen meist nicht schwer ist. Heibuk und Khullum stehen an demselben Flüßchen, dessen Wasser oft tagelang eingedämmt wird. Die Gärten am Ufer sind schön, und man sieht hier wiederum die Feige, die man in Cabul nicht findet.

Die Länder weiter oben am Oxus sind gesünder, und Einwohner wie Fremde sprechen mit Entzücken von den Thälern Badakschans, seinen Flüssen, romantischen Landschaften und Thälern, seinen Früchten, Blumen und Nachtigallen. Die Hauptstadt, manchmal Feizabad,

Digitized by Google

richtiger und gewöhnlicher Badakſchan genannt, liegt ſüdlich vom Orus und öſtlich von Khunduz. Dieſes einſt berühmte Land iſt jetzt faſt ohne Einwohner, da der Fürſt von Khunduz vor etwa 12 Jahren es überzog, das Landvolk fortſchleppte und eine zügelloſe Soldateska zurückließ; auch litt es im Januar 1832 bedeutend durch ein Erdbeben, das viele Dörfer zerſtörte und einer großen Anzahl Menſchen das Leben koſtete. Der Fluß Badakſchan war durch einen hineingeſtürzten Hügel fünf Tage lang geſtaut. Dieſe große Erſchütterung, die um Mitternacht eintrat, wurde bis nach Multan und Lahur verſpürt, die größte Heftigkeit ſcheint aber im Orusthal concentrirt geweſen zu ſeyn. Die Einwohner Badakſchans ſind Tadſchicks, ungemein geſellig und ſo gaſtfrei, daß in ihrem Lande, wie man ſagt, niemals Brod verkauft wird. Sie ſprechen Perſiſch, mit der breiten Ausſprache von Iran: denn Badakſchan ſoll von der perſiſchen Stadt Balkh her bevölkert worden ſeyn; auch ſind die meiſten Einwohner Schiiten; weder Usbeken noch andere Turkomanenſtämme haben ſich im Lande niedergelaſſen, und die Einwohner haben noch die Sitten und Gewohnheiten, die vor dem Einfalle der Tataren nördlich vom Hindukuſch herrſchten.

Badakſchan iſt durch ſeine Rubinminen, welche ſchon in früheren Zeiten, namentlich auch den Kaiſern von Delhi, wohl bekannt waren, ſehr berühmt geworden. Sie ſollen am Abhange gegen den Orus liegen, in der Nähe von Schugnan, an einem Gharan genannten Orte, welches Wort wohl wahrſcheinlich Höhlen bedeutet. Sie werden in niedern Hügeln gegraben, und ein Mann verſicherte mich, die Galerien gingen unter dem Orus hindurch; dieß iſt jedoch nicht wohl glaublich. Die Minen werden fortwährend bearbeitet, da der gegenwärtige Fürſt von Khunduz, ſeit er das Land eroberte, Leute dahin geſchickt hat. Früher war es die erbliche Beſchäftigung einer gewiſſen Claſſe. Da aber der Ertrag gering war, ſo verlangte der Tyrann von Khunduz ihre Arbeit umſonſt, und als ſie ſich deſſen weigerten, führte er ſie fort nach den ungeſunden Sümpfen von Khunduz, wo ſie beinahe gänzlich ausſtarben. Unter dem Volke herrſcht der Glaube, daß bei dem Aufſuchen der Rubinen zwei große ſtets beiſammen gefunden werden, und die Arbeiter verbergen oft einen Edelſtein, bis ſie einen gleichen finden, oder ſie zerbrechen einen großen Rubin in zwei Stücke. Die Rubinen ſollen in Kalkſtein eingeſchichtet ſeyn, und ſich in Form von runden Kieſeln oder Feuerſteinen

Digitized by Google

steinen finden, die oft in solchen Ablagerungen vorhanden sind. In der Nähe der Rubinminen, am Abhange gegen den Orus hin, werden große Massen von Lapislazuli gefunden. Die Art, sie vom andern Gestein loszumachen, ist sinnreich; ich glaube indeß auch anderwärts gehört zu haben, daß ähnliche Mittel in Steinbrüchen angewendet werden. Man zündet auf dem Lapislazuli-Block ein Feuer an, und wenn der Stein hinreichend erhitzt ist, wird kaltes Wasser darüber gegossen und das Gestein auf diese Weise gesprengt. Der hier gebrochene Lapislazuli wurde in früheren Jahren nach China gesendet, der Begehr hat jedoch abgenommen. Ich habe viele Proben von diesem mit Adern gesehen, die man für Gold ausgab, ich halte sie aber für Glimmer. Lapislazuli und Rubinen werden nur im Winter gesammelt.

Nördlich von Khunduz und Badakschan, und jenseits des Orus, liegen die kleinen Bergstaaten von Hissar, Khulab, Derwas, Schugnan und Wakhan, die sämmtlich gebirgig sind. In Hissar wird, da das Land gut bewässert ist, viel Reis gebaut. Es ist von Bukhara wie von Khunduz unabhängig und im Besitze von vier Usbeken-Häuptlingen, die es nach ihres Vaters Tod unter sich theilten. Die Hauptstadt liegt auf einem Hügel, 40 Meilen von Deihno. Eine Bergreihe, Koheitan genannt, durchzieht in einer Höhe von 4000' den Landstrich von Norden nach Süden. Hier findet sich ein ausgedehntes Lager von rothem Steinsalz, das auch nach andern Ländern ausgeführt wird. Der Sattel, den die Einwohner von Hissar gebrauchen, ist von dem in Turkestan verschieden: der Sattelbaum ist ausgehöhlt wie eine Schüssel, und wird dann mit Leder überzogen; er hat vorn einen Knopf. Die Fähre bei Tirmez über den Orus begränzt Hissar im Westen, gegen Osten liegt Khulab, ein kleiner District, der manchmal auch Bolgiwan heißt. Er wurde vor einiger Zeit von dem Fürsten von Khunduz, der durch eine Furth über den Orus setzte, erobert und in Besitz genommen. Derwas ist das nächste Gebiet und wird von einem unabhängigen Tadschikhäuptlinge beherrscht. In seinem Gebiete wird mit gutem Erfolg aus dem Orussande Gold gewaschen. Die zwei nächsten Districte, Schugnan und Wakhan, sind dem Fürsten von Khunduz tributbar; beide umfassen aber nur drei oder vier Dörfer. Wakhan wird auch von Marco Polo erwähnt*). Der Häuptling des Districts

*) Burnes führt mehrere Wörter aus ihrer Sprache an, wovon sich

heißt Mir Muhammed Rahim Khan, und gestattet keinem seiner Söhne, die Berge zu verlassen. Auch das Volk von Schugnan spricht einen eigenen Dialekt. Die gesammte Bevölkerung ist muhammedanisch, und ich hörte von keiner Spur alten Aberglaubens; die Gottheit bezeichnen sie mit dem persischen Worte Khoda. Man erzählte mir von einer eigenen Art, wie die Bewohner dieses Landes ihre Pferde beschlagen, nämlich mit den Enden von Hirschgeweihen. Sie geben dem Horn eine angemessene Form, befestigen es mit hornenen Bolzen auf dem Hufe, und erneuern es nur, wenn es ganz abgelaufen ist. Die Sitte soll von den Kirgisen entlehnt seyn.

Die Hochebene von Pamer liegt zwischen Badakschan und Yarkend, und ist von einem wandernden Kirgisenstamme bewohnt. In der Mitte dieses Tafellandes liegt der See Surikol, aus welchem der Jaxartes, der Oxus und ein Nebenstrom des Indus entspringen. Diese Hochebene dehnt sich auf allen Seiten des Sees sechs Tagereisen weit aus, und alle Gebirge soll man von hier aus zu seinen Füßen sehen. Es ist ein flacher, nur von kleinen Schluchten durchschnittener Landstrich, den ein üppiger, aber kurzer Graswuchs bedeckt; er ist sehr kalt, und der Schnee verschwindet im Sommer nicht aus den tiefern Schluchten. Wegen dieser strengen Kälte sind die Einwohner von Kopf bis zu Fuß, selbst Hände und Gesicht nicht ausgenommen, in schwarze Schaffelle gekleidet. Korn gibt es keines im Lande, denn die Kirgisen leben von Fleisch und Milch, kennen nicht einmal den Gebrauch von Mehl, und wenn man ihnen welches gibt, so mischen sie es mit ihrer Suppe, aber verbacken es nie zu Brod.

Ich hörte von einem Thiere, das die Kirgisen Raß, die Bewohner der niedern Gegenden Kuschgar nennen, und das der Hochebene von Pamer eigenthümlich seyn soll. Es ist größer als eine Kuh und kleiner als ein Pferd, von weißer Farbe, mit herabhängendem Haar unter dem Kinne, und mit mächtigen Hörnern geziert. Diese sollen so groß seyn, daß Ein Mann sie nicht allein aufheben könne, und wenn man sie auf dem Boden liegen lasse, sollen die Füchse des Landes ihre Jungen darein werfen. Das Fleisch des Raß wird von den Kirgisen sehr geschätzt, die das Thier mit Pfeilen

nur das erste und letzte auf das Persische zurückführen lassen: Vater, saet, Mutter, nan, Sohn, vesch, Tochter, purtschad, Feuer, rekhnu, Wasser, jubk. — A. d. U.

erlegen. Es soll ein sehr kaltes Klima lieben und möchte seinem Barte nach zum Ziegen- oder Büffelgeschlechte gehören. Ein gewöhnlich großes Naß soll zwei Pferde erfordern, um sein Fleisch von der Stelle zu bringen.

Den Landstrich, der jenseits des Belurgebirges und zwischen Badakschan und Kaschmir liegt, nehmen die Districte Tschitral, Gilgit und Iskardo ein, deren Einwohner sämmtlich Schiiten sind. Ein anderer District, nordöstlich von Tschitral, heißt Gandschut *), wegen des Goldes, das man darin findet. Elphinstone nennt diese Gegenden mit einem allgemeinen Namen Kaschgar: dieß ist aber der Name eines kleinen Districts in der Nähe von Dir, nördlich von Peschawer, und nie hörte ich einen Eingebornen von Badakschan oder Yarkend das Land mit diesem allgemeinen Namen bezeichnen. Sie hatten nicht einmal von einem Kaschgar gehört, außer dem in der Nähe von Yarkend. Tschitral liegt an einem Seitenstrome des Cabul, und ist seit einiger Zeit dem Fürsten von Khunduz unterworfen, der jetzt einen jährlichen Tribut von Sklaven verlangt, die nach Bukhara zum Verkaufe gesendet werden. Der Häuptling hat den Titel Schah Kator, und rühmt sich seiner macedonischen Abstammung. Der Dialekt von Tschitral ist wieder von denen der angränzenden Dialekte verschieden **). Der nächste District ist Gilgit oder Gilgitty, ein Land, das viele natürliche Festigkeit hat und un, abhängig von Khunduz ist. Noch weiter östlich und an Balti oder Klein-Tübet anstoßend liegt Iskardo, dessen Hauptort gleichen Namens, ein Fort von unregelmäßiger Bauart, an den Ufern des Indus liegt, und nur acht Märsche nordöstlich von der Stadt Kaschmir entfernt seyn soll. Das Land ist unabhängig.

An der südöstlichen Ecke von Badakschan gegen Peschawer hin finden wir ein eigenthümliches Volk, von den umwohnenden Muhammedanern wegen ihrer schwarzen Kleidung aus Ziegenfellen

*) Soll wohl wahrscheinlich Gandschur heißen, denn dieß persische Wort bedeutet einen verborgenen Schatz. — A. d. U.

**) Burnes führt nachstehende Wörter auf: Mutter, nunan, Sohn, dirk, Tochter, dschaur, Mann, mætsch, Weib, kemur, Wasser, ugb, Feuer, ungar, oben, atscha (persisch ein Schleier), unten, aji, Berg, koh (reinpersisch), Fort, nughar, ich gehe, bughdo, wohin gehst du? kura rubas; das letzte ist, wie es scheint, auch persisch, indem rewiden oder ruwiden gehen heißt.

Digitized by Google

Sijah-pusch Kafir *) genannt. Dieser Stamm ist völlig auf die Gebirge beschränkt, und von allen umwohnenden Völkern, welche sie nur zu Sklaven zu machen suchen, verfolgt. Der Fürst von Kbunduz machte vor einigen Jahren einen Einfall in ihr Land und verlor die Hälfte seiner Truppen. Ich konnte über ihre Religion und ihr Land nichts Näheres erfahren, als schon in Elphinstone's Werk steht, obwohl ich den ehrenwerthen und treugesinnten Mullah Nadschib fand, der auf Erkundigungen nach Kaferistan gesendet worden war. Ich redete viel mit Leuten, die mit diesem Volk in Verkehr gekommen waren, und fand auch in Cabul einen zehn Jahre alten Kafirknaben, der zwei Jahre früher sein Land verlassen hatte; seine Gesichtsfarbe und Züge hatten nichts Asiatisches, und seine Augen waren bläulich. Der Knabe beantwortete viele Fragen, die man über sein Land an ihn richtete, und gab Proben seiner Sprache, welche denen der indischen Dialekte gleicht. Die Kafirs scheinen ein sehr barbarisches Volk, essen Bären und Affen, führen Bogen und Pfeile, und skalpiren ihre Feinde. Der bedeutendste Verkehr zwischen ihnen und den Muhammedanern wird durch das Land Laghmen, zwischen Cabul und Peschawer, geführt, dessen Bewohner Nimdschi Moslemin, Halbmuhammedaner, genannt werden. Das Land der Kafirs ist sehr fest und voll Gebirge, in denen Gold gefunden wird, das sie zu Gefäßen und Schmuck verarbeiten. Das Volk liebt den Wein. Diese Umstände, verbunden mit ihrem Aussehen und ihrer Gesichtsfarbe veranlaßte die Meinung, sie seyen Abkömmlinge von Griechen: Baber und Abu Fazl haben diese Ansicht erwähnt; sie verwechseln aber die Häuptlinge am Orus, welche Ansprüche auf macedonische Abstammung machen, mit den Kafirs, bei denen keine Tradition von einem solchen Ursprunge herrscht. Die große Höhe ihres Landes scheint alle ihre physischen Eigenthümlichkeiten hinreichend zu erklären, und ich glaube, es wird sich bei näherer Forschung herausstellen, daß sie nichts Anderes, als die Aboriginer der Ebenen sind, die bei der Unterwerfung des Landes durch die Muhammedaner in die Gebirge flohen; die Afghanen wenigstens erzählen dieß, und der Name Kafirs (Ungläubige) scheint diese Meinung zu bestätigen. Sie sind ein rohes Volk, und weder in ihren Sitten, noch in ihrer Religion findet sich

*) Sijah heißt schwarz, pusch, der Mantel, die Decke, und kafir bekanntlich der Ungläubige. — A. d. U.

Digitized by Google

etwas, das bei ihrem Grade von Civiliſation beſonders auffallend wäre. Die Gebirgsſtämme in Indien haben eine Religion, welche von dem Hinduismus eben ſo verſchieden iſt, als die des Kafirs, und zwar aus einem einleuchtenden Grunde; ſie wohnen in entfernten Gegenden, wohin die Sitten und Umwälzungen der von der Natur begünſtigten Ebenen nicht drangen. Bei den Kafirs thun die Weiber alle Geſchäfte außerhalb des Hauſes, und führen ſelbſt den Pflug; man behauptet ſogar, daß ſie zuweilen neben einem Ochſen vor denſelben geſpannt werden.

Viertes Capitel.

Ueber die Nachkommen von Alexander dem Großen in dem Thale des Orus.

Wenn ich von der Exiſtenz griechiſcher Colonien in den entfernten Gegenden von Mittelaſien, die von Alexander dem Großen herſtammen ſollen, ſpreche, ſo muß ich voraus bemerken, daß ich keine Theorien mache, ſondern von der Genealogie von Tribus rede, wie ſie ſelbſt ſolche angeben, und die daher Aufmerkſamkeit verdient. Marco Polo iſt der erſte Schriftſteller, der ein Volk dieſer Art erwähnt, und erzählt, daß der Mir von Badakſchan auf griechiſchen Urſprung Anſpruch mache. Der Mogul Baber beſtätigt dieſes, und Abu Fazl, der Weſſier von Akbar, gibt das Land der Sijahpuſch Kafirs im Norden von Peſchawer als den Sitz dieſer ſogenannten Macedonier an. Elphinſtone hat jedoch — wie mir ſcheint zur Genüge — bewieſen, daß dieſe Annahme falſch iſt: denn die Kafirs ſind wilde Gebirgsbewohner, die keine Sagen der Art haben. Elphinſtone beſtätigt die Nachricht von Marco Polo, und erzählt, daß der Chef von Darwaz im Orusthale ſeine Genealogie von Alexander herleite, was von allen ſeinen Nachbarn anerkannt werde. So viel war von dieſem Gegenſtande bekannt zur Zeit, da ich das Thal des Orus betrat; es war hinreichend, meine Neugierde zu reizen, und man wird finden, daß ſie nicht ganz unbefriedigt blieb.

Man hatte geglaubt, daß die Fürſten von Badakſchan und Darwaz die Einzigen ſeyen, welche Anſpruch auf dieſe erbliche Ehre machen; allein ich fand zu meinem Erſtaunen, daß nicht weniger als

Digitized by Google

ſechs andere dieſelben Prätenſionen hatten, und ſie zur völligen Satisfaction ihrer Stämme aufrecht hielten. Ihre Beſitzungen erſtrecken ſich öſtlich von Darwaz, und nehmen die Provinzen von Khulab, Schugnan und Wakhan ein, nördlich vom Oxus. Dem Mir von Badakſchan wird noch immer die Ehre bezeugt, von welcher der venezianiſche Reiſende ſpricht; er führt den Titel eines Königs, und ſeine Söhne heißen Schahzade, Prinzen; doch iſt dieſes alte Haus ſeit zwölf Jahren vom Fürſten von Khunduz geſtürzt worden, und Badakſchan gehört ſeit dieſer Zeit einer türkiſchen Familie. Oeſtlich von Badakſchan bis Kaſchmir liegen die Staaten von Tſchitral, Gilgit und Iskardo, deren Fürſten auch als Nachkommen der Griechen anerkannt werden; der erſte derſelben führt den Titel Schah Kator, und der gegenwärtige Fürſt iſt ein kleiner Mann, der eben ſo berühmt durch ſeinen langen Bart iſt als der König von Perſien. Der Fürſt von Iskardo bewohnt eine ſonderbare Burg am Indus, nordöſtlich von Kaſchmir, die er die Unverſchämtheit hat, Alexandern zuzuſchreiben; ſein Land gränzt an Balti, d. h. Klein-Tübet. Selbſt dieß iſt jedoch nicht die letzte Gränze der Tradition: denn die Soldaten des Tungani-Stammes, welche aus dem weſtlichen China als Garniſon nach Yarkend und den umliegenden Städten geſchickt werden, ſprechen auch griechiſchen Urſprung an; doch ſind ſie zu beſcheiden, ſich von Alexander ſelbſt herzuſchreiben, ſondern von ſeinen Truppen.

Dieß iſt die vollſtändige Liſte der ſogenannten Nachkommen Alexanders des Großen, und ihre Anſprüche werden dadurch einigermaßen beſtätigt, daß alle dieſe Prinzen Tadſchiks, d. h. von der alten Race der Bewohner ſind, ehe die Gegend von den türkiſchen oder tatariſchen Stämmen überſchwemmt wurde. Wie ſoll man dieſe Nachrichten mit den Geſchichten vereinigen, die auf uns gekommen ſind, und nach denen Alexander nicht einmal einen Sohn hinterließ, um ſeine Reiche zu erben, viel weniger die zahlreichen Colonien, die nach einem Verlaufe von 2000 Jahren dieſe entfernten Gegenden von Aſien bewohnen? Was wir aber auch von dieſem Urſprunge halten mögen, ſo erkennt das Volk die erbliche Würde dieſer Fürſten an, und ihrerſeits verlangen ſie königliche Ehren und verweigern, ihre Kinder in andere Stämme heirathen zu laſſen. Sie ſind jetzt zum Muhammedanismus bekehrt, ſehen Alexander als einen Propheten an, und rechnen ſich zur Ehre, nicht nur die Nachkommen eines Helden, ſondern auch eines inſpirirten Geſandten Gottes zu ſeyn. Ich habe

Digitized by Google

einige Mitglieder der Familie von Badakſchan geſprochen, aber ihr Ausſehen ſpricht nicht für griechiſche Abkunft, noch zeigt ſich irgend eine Spur griechiſcher Miſchung in der Sprache irgend eines dieſer Stämme. Das Volk iſt von heller Farbe und den Perſern nicht unähnlich, aber ſehr verſchieden von den Türken und Usbeken.

Wir finden bei den Geſchichtſchreibern Alexanders, daß er in Baktriana Krieg führte; die Stadt Balkh, die in der Nähe dieſer Gegenden liegt, bietet ſich von ſelbſt als der Ort der Reſidenz der griechiſchen Könige dar, und die Bewohner nennen die Gegend zwiſchen Balkh und Kabul das Land Bachter, worin wir Baktriana erkennen müſſen. Es iſt in ſo fern keineswegs unmöglich, daß zu einer oder der andern Zeit griechiſche Colonien in dieſen Localitäten beſtanden. Man kann daher vorausſetzen, daß die Dynaſtie, welche hier Alexandern folgte, das Thal des Orus hinaufſtieg, wohin die Fruchtbarkeit des Landes ſie ziehen mochte. So wären ſie durch Tſchitral und Iskardo nach Balti oder Klein-Tübet und in die Nähe von Kaſchmir gekommen, und es wäre denkbar, daß die frühe Civiliſation dieſes ſchönen Thals griechiſchen Colonien zuzuſchreiben wäre. Die Einführung der muhammedaniſchen Religion war überall von der Zerſtörung der früheren Geſchichtsurkunden begleitet, und ohne Zweifel mußten die Spuren eines macedoniſchen Einfalls in dieſen Ländern zu jener Epoche verſchwinden. Die Gegenden am obern Orus liegen jenſeits der Linie der tatariſchen Einfälle, und ich ſchließe aus der neuern Sprache von Badakſchan, die perſiſch iſt, und von der Verbindung dieſer Gegend mit jenem Lande, daß die Provinzen am Orus dem Schickſale des perſiſchen Reichs folgen mußten, was die Vorausſetzung ihrer Eroberung durch Alexander beſtätigte. Wenn wir daher gleich den neuen Fürſten die Ehre der Abkunft von dem Helden nicht zugeſtehen können, ſo müſſen wir doch dieſe Sagen als einen Beweis, daß er dieſe Länder erobert habe, anerkennen, und bis das Gegentheil bewieſen ſeyn wird, kann ich für meinen Theil den Fürſten die Ehre, die ſie anſprechen, nicht ganz verſagen. Ich habe dieſe Traditionen von Eingebornen erhalten, und da ſie keinen Zweifel an ihrer Wahrheit und Aechtheit hegten, ſo habe ich mich begnügt, ſie wieder zu geben, und überlaſſe Andern, die Folgerungen daraus zu ziehen.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Yarkend.

Yarkend iſt eine der Gränzſtädte des chineſiſchen Reichs gegen Weſten, und Karawanen von Peking dahin brauchen fünf Monate zu ihrer Reiſe. Die chineſiſchen Producte, welche zum Handel mit Bukhara beſtimmt ſind, werden in dieſe Provinz gebracht, und an beſtimmten Märkten, welche die Usbeken und Tübetaner beſuchen dürfen, verkauft; der bedeutendſte derſelben iſt Yarkend. Kein Chineſe darf die Gränze überſchreiten, und der Handel iſt gänzlich in den Händen der Muhammedaner, welche zu dieſem Zwecke nach Yarkend kommen. Die Vorſichtsmaßregeln, welche an der Küſte von China gegen Fremde beachtet werden, ſind auch hier in ihrer ganzen Strenge zu finden. Ehemals bildete dieſe Stadt mit Kaſchgar das Gebirt eines eingebornen Fürſten, deſſen Titel Kodſcha von Kaſchgar war, und der aus einer hierarchiſchen Familie ſtammte, deren Einfluß einſt ſehr ausgebreitet war. Das Volk dieſer Gegenden glaubte, daß die Mitglieder derſelben unverwundbar ſeyen, und geheime Mittel hätten, ihre Feinde zu vernichten; ſo wie ſie noch jetzt überzeugt ſind, daß niemand gedeihen könne, der ein Glied dieſer Familie beleidige. Allein Zwiſtigkeiten, welche vor 80 Jahren in derſelben ausbrachen, führten eine chineſiſche Intervention herbei, und der Vermittler eignete ſich, wie es zu gehen pflegt, den Gegenſtand des Streites zu. Seitdem haben ſich die Chineſen im Beſitze des Landes erhalten, jedoch nicht ohne vielfachen Widerſtand und manche offene und geheime Verſuche der alten Herrſcher, ihr Erbe wieder an ſich zu reißen. Die letzte Empörung ereignete ſich vor etwa fünf Jahren. Der Kodſcha wurde von den Usbeken in Khokan unterſtützt, aber von den Chineſen geſchlagen und in einem Käfig nach Peking geſchickt. Einige der Kodſchas flohen nach Badakſchan, wo ſie hingerichtet wurden, wofür die Chineſen dem Häuptling jährlich ein Geſchenk ſchickten, bis er von Murad von Khunduz abgeſetzt wurde, was die Muhammedaner für eine Strafe des Himmels für die Treuloſigkeit, die er an dem Khodſcha begangen, erklärten. Die Mitglieder dieſer Familie müſſen, ſo lange ſolche Meinungen herrſchen, unbequeme Nachbarn für China ſeyn.

Digitized by Google

Yarkend wird von den Chinesen nur als eine Gränzstation angesehen, die mit dem ihrer Regierung eigenen Mißtrauen bewacht wird. Die Verwaltung aller Städte der Provinz ist Muhammedanern anvertraut, und es gibt nicht über 5000 Chinesen in Yarkend. Die Garnisonen werden mit Knaben von 14—15 Jahren recrutirt, welche eine gleiche Zeit dienen und dann zurückgeschickt werden. Sie werden aus dem Stamme der Tungani genommen, sind Muhammedaner, kleiden sich aber auf chinesische Art. Man erlaubt diesen Truppen nicht zu heirathen, noch ihre Familien näher als 15 Tagreisen gegen Yarkend zu bringen, und behandelt sie auf Kriegsfuß. Die Administration besteht gänzlich aus Eingebornen unter der Oberaufsicht der Chinesen; der Gouverneur von Yarkend steht unter dem von Kaschgar, und dieser unter dem von Ila, einer großen Stadt, 40 Tagreisen nördlich von Yarkend, mit einer Bevölkerung von 25,000 Seelen. Yarkend enthält 50,000 Einwohner, liegt an einem Fluß in einer fruchtbaren Gegend, ist von Hügeln umgeben, außer gegen Osten, hat ein trockenes und angenehmes Klima, selten Schnee und sogar selten Regen.

Die Communicationen mit Peking werden auf eigene Art unterhalten. Die gewöhnliche Reise erfordert fünf Monate; Couriere brauchen 35 Tage, bei großer Eile können sie den Weg in 25 Tagen zurücklegen. Posten mit Relais von Pferden sind alle 8—10 Meilen errichtet, und die Couriere dürfen sogar nicht ein Wort mit einander wechseln. An jeder Post sind Holzstöße errichtet, welche man anzündet, sobald eine Empörung ausbricht, und auf diese Art erreichte die Nachricht des letzten Aufstandes Peking in sechs Tagen, wo man sogleich Befehle gab, Truppen aus allen Theilen des Reichs nach dem Westen zu dirigiren. Die Armee bestand aus 70,000 Mann, und die Truppen sollen großentheils mit Arquebusen bewaffnet gewesen seyn, welche je zwei Soldaten trugen.

Die Chinesen mischen sich wenig in die innern Angelegenheiten des Landes, lassen den Handel den Muhammedanern, und erheben einen Zoll von drei Procent unter billigen Formen. Die usbekischen Kaufleute rühmen die Ehrlichkeit der Chinesen, deren Wort nie in Zweifel gezogen wird, und deren Muster nie von dem wirklich gelieferten Thee verschieden sind. Die Muhammedaner in Yarkend bestehen aus 12,000 Familien, die einen türkischen Dialekt sprechen,

Digitized by Google

der den Bewohnern von Bukhara verständlich ist. Zwischen Ila und Yarkend leben kalmückische Stämme, deren Häuptlinge sich durch Hirschhörner auszeichnen, die sie auf den Mützen tragen, und deren Größe nach dem Range verschieden ist; man zieht von ihnen die Truppen, welche zur Gränzwache dienen. Die Frauen haben einen Einfluß bei den Muhammedanern in Yarkend, den sie sonst in keinem Lande dieses Glaubens genießen: sie nehmen den Ehrensitz im Zimmer ein, zeigen sich in männlicher Gesellschaft und tragen keine Schleier; ihr Kopfputz besteht in einer hohen Tiare, sie tragen gestickte Stiefeln mit hohen Absätzen. Die usbekischen Kaufleute heirathen fast immer eine derselben für die Zeit ihres Aufenthalts, und sie trennen sich bei der Abreise des Mannes eben so wieder, als eine natürliche Sache. Diese Heirath kostet nicht über 2—3 Goldstücke, und die Kaufleute sind nach ihrer Rückkunft noch lange voll von dem Lob ihrer Schönheit.

Die Gesetze, welche den Verkehr mit Bukhara betreffen, sind äußerst streng, die Fremden dürfen nicht jenseits Yarkend verdringen, und werden bei ihrem Eintritt in das Land unter Personen gestellt, die das Land, aus dem sie kommen, kennen und für sie verantwortlich sind. Man versichert, daß diese Polizei so vollkommen organisirt sey, daß es kein Mittel gebe, sie zu betrügen. Ein Usbeke, welcher sich verdächtig gemacht hatte, wurde zuerst drei Monate ins Gefängniß geworfen, und am Ende auf der Straße, auf der er hereingekommen war, zurückgeschickt, nachdem man zuerst sein Porträt genommen hatte, von dem Copien in die Gränzstädte geschickt wurden mit folgender Instruction: wenn dieser Mann die Gränze betritt, so gehört sein Kopf dem Kaiser, seine Habe dir. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß er seine Bekanntschaft mit den chinesischen Provinzen später niemals zu erweitern strebte.

Von einem Eingebornen, der zwischen Yarkend und Ladak gereis't war, erhielt ich einen interessanten Bericht über diesen Landstrich, der von diesem Handelswege — so besucht er auch zum Theil seyn mag — keine günstigen Begriffe erwecken wird. Der Reisende ging im März von Ladak ab, und erreichte Yarkend nach Verlauf von 60 Tagen, und nach einer Reihe von Unfällen und Gefahren, die er während eines Sturms beim Uebergang über die Gebirge von Kara-

Digitized by Google

korum erlitt. Die Zahl der eigentlichen Tagmärsche beträgt nicht über achtundzwanzig, aber er brauchte sieben volle Tage zum Uebergang über das Gebirg von Karakorum, das als eine niedere Kette geschildert wird, die man nach dem achten Tagmarsch erreicht. Die Heftigkeit des Nordwindes und das Treiben des Schnees waren so groß, daß die Gesellschaft mehrere Tage lang nur einige hundert Schritte vorwärts kam. Obwohl das Gebirg nicht hoch ist, so muß es doch eine bedeutend hohe Lage haben, da das Athemholen schwer war, und man Brechreiz, Schwindel und Mangel an Appetit verspürte. Gegen alle diese Uebel betrachtete man Thee als ein specifisches Mittel. Als der Sturm nachließ, waren die Reisenden im Stande, weiter zu gehen, allein acht von ihren Kleppern waren umgekommen, und die ganze Gesellschaft hätte bald dieß Schicksal getheilt, denn ihre Thiere hatten das Stroh aus den Satteln und Kisten verzehrt, ehe sie am achtzehnten Tagmarsch wieder bewohntes Land erreichten. Hier trafen sie einige von Wakhanis, deren oben erwähnt wurde, bewohnte Hütten. Auf dem siebzehnten Marsch waren sie durch ein Defilé gekommen, das sich fünf oder sechs Meilen weit ausdehnte und Yengi Dabban heißt. Der Weg führte völlig über Eis hin, in welches Stufen ausgehauen waren. Als sie im Junius nach Ladak zurückkehrten, war das Eis völlig verschwunden, selbst Karakorum war frei von Schnee. Dieß ist seltsam, da dieß Gebirg höher seyn muß, als der Hindukusch, welcher mit ewigem Schnee bedeckt ist *). Südlich von Karakorum fallen alle Flüsse in den Scheiuk, und es ist deßhalb augenscheinlich, daß diese Kette, so nieder sie scheint, doch höher als die südlicher gelegene ist. Nördlich von ihr fließen die Gewässer in den Strom von Yarkend, der Weg folgt diesen Defiléen und soll auf einer kurzen Strecke 360mal über einen Bach führen. Der letzte Uebergang heißt Kheilastan, weil man nun der weitern Beschwerlichkeiten ledig ist. Der größere Theil des Landes ist ohne feste Einwohner, aber die wandernden Kirgisen besuchen es im Sommer mit ihren Heerden; der Weg wird in zwanzig

*) Bekanntlich fand auch Jacquemont schon in Tübet die Höhen manchmal bei 20,000′ über dem Meere frei von Schnee, während sie im südlichen Himalaya schon bei 17,000 oder 18,000 Fuß mit ewigem Schnee bedeckt waren. Auch sonst ist es schon öfter beobachtet und auch von Humboldt erklärt worden. — A. d. U.

Digitized by Google

Tagen zurückgelegt. Groß ist die Anzahl Pferde, die darauf zu Grunde gehen, und es ist nichts Ungewöhnliches, daß ein Kaufmann im nächsten Jahre die Waaren an der Stelle wieder aufnimmt, wo er sie früher zurückgelassen hatte. Räuber gibt es keine hier, das wilde Pferd ist der einzige Bewohner dieser Wildniß.

Der Verkehr zwischen Bukhara und Yarkend wird auf zwei Straßen geführt, die durch die Thäler des Sir oder Jarartes und des Oxus führen. Die erste dieser Straßen führt über Kokan, das alte Ferghana, und ist immer brauchbar, die drei Sommermonate ausgenommen, wo sie von dem geschmolzenen Schnee überschwemmt wird. An zwei Stellen wird dem Reisenden das Athemholen schwer. Die Friedensstörungen zwischen dem verbannten Kodscha und den Usbeken von Kokan haben in den letzten Jahren diese Straße für Karawanen gesperrt; sie ist aber die beste Verbindungslinie zwischen Yarkend und Turkestan. Die Straße das Oxusthal hinauf über Balkh, Badakschan und die Hochebene von Pamer ist länger und minder zugänglich. Ich habe beide Straßenlinien beschrieben in dem Abschnitt über den Handel von Bukhara, und ich habe nur noch in kurzem Kokans zu erwähnen, welches das Erbreich Babers war. Es steht unter der Herrschaft eines Usbekenkhans von dem Stamme der Yuz, der von diesem Kaiser abzustammen behauptet. Das Gebiet ist weit kleiner als das von Bukhara, und seine Macht im Abnehmen; die Seide des Landes ist berühmt. Kokan, die Hauptstadt des Landes, ist eine offene Stadt am Sir, etwa halb so groß als Bukhara, und die größte Stadt in der Umgegend. Die alte Hauptstadt heißt Marghilan, und auch Andidschan ist bedeutend; die Chinesen nennen alle Landeseingebornen aus dem Westen Andidschanis. Die Bewohner von Kokan tragen Mützen statt der Turbane. Der Khan von Kokan steht im Verkehre mit Rußland und Constantinopel, aber gegen die Beherrscher von Yarkend hegt er keine freundliche Gesinnung.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Das Gebirge Hindu-Kusch.

Wenn die große Kette des Himalaya, welche die Nordgränze von Hinduſtan bildet, den Indus überſetzt, verliert ſie den Namen unter welchem ſie von den Gränzen China's an bekannt iſt; auch ändert ſie ihre Richtung, läuft gegen Weſten, und ſinkt, nachdem ſie in dem hohen Gipfel des Hindu-Kuſch ihre größte Höhe erreicht, vergleichungsweiſe zur Unbedeutenheit herab. Bei der Höhe des genannten Gipfels iſt es nicht unpaſſend, dieſem Theile der Kette den Namen Hindu-Kuſch beizulegen, aber dieſe allgemeine Benennung iſt dem Volk unbekannt. Eine Straße, welche über die Schulter dieſes Gebirges führt, heißt gleichfalls der „Paß des Hindu-Kuſch." Der Theil, den ich jetzt beſchreiben will, liegt zwiſchen Kabul und Balkh, und iſt derſelbe, den wir auf unſerer Reiſe nach Bukhara durchzogen. Als wir über den Indus ſetzten, waren wir dieſer großen Kette viel näher, als auf den gewöhnlichen Karten dargeſtellt iſt. In dem Thale des Kabul-Fluſſes ragte er gerade über uns empor, und der Irrthum, ihn weiter nördlich zu ſetzen, kommt daher, daß man die Breite von Kabul um 15′ zu gering angab; auch war ich nicht wenig erſtaunt, als wir Bamian erreichten, den ewigen Schnee des Hindu-Kuſch ſchon im Rücken zu haben, da nach allen Karten die Kette noch um einen halben Grad nördlicher liegen ſollte. Indeß iſt das Flüßchen von Bamian ein Nebenfluß des Orus, und das Land fällt bereits gegen Norden ab. Allerdings gibt es noch Berge jenſeits Bamian, aber nicht mehr ſo hochragende Gipfel, wie im Himalaya. Ein breiter, niederer Gürtel erſtreckt ſich bis Balkh, und dieſen nennen die arabiſchen Geographen den Steingürtel der Erde. Der einzige mit Schnee bedeckte Theil dieſer Berge iſt der Kohi-Baba zwiſchen Kabul und Bamian; die Kette verliert ſich ſodann in einer regelloſen Maſſe niederer Berge gegen Herat hin.

Wir zogen über dieſe rieſenhafte Bergkette durch ſechs aufeinanderfolgende Päſſe, und gelangten nach einer Reiſe von 13 Tagen und etwa 260 Meilen in das Thal des Orus bei Khullum, welches 40 Meilen öſtlich von der alten Stadt Balkh liegt. Die drei erſten Päſſe

Digitized by Google

liegen zwischen Kabul und Bamian, und 2 derselben waren am Ende Mai's so tief mit Schnee bedeckt, daß wir nur Morgens reisen konnten, wo der Schnee gefroren war und unsere Pferde trug. Die übrigen 3 Pässe nördlich von Bamian waren minder hoch und frei von Schnee. Wir begannen unsere Reise in einer Höhe von 6600 Fuß, denn so hoch liegt Kabul über dem Meere *). Wir folgten sodann dem Kabulflusse, dessen Fall 50 Fuß auf eine Meile beträgt, und erreichten seine Quelle in einer Höhe von 8600 Fuß, wo wir zuerst Schnee im Thale trafen. Die größte Höhe erreichten wir in den Pässen Hadschigak und Kaln, welche 12,400 und 13,000 Fuß hoch und mit Schnee bedeckt waren. Keiner der übrigen Pässe liegt über 9000 Fuß, und von dem letzten, Kara Kuttal genannt, stiegen wir in dem Bette eines Flusses ungefähr 16 Fuß auf der Meile abwärts, bis wir die Ebenen von Turkestan erreichten, wo wir in Balkh uns noch 2000 Fuß über dem Meeresspiegel befanden. Als wir aus dem Gebirge hervortraten, sahen wir, wie es sich keck und schroff 2500 Fuß hoch über die Ebene erhob. Die Abhänge, welche kahl, schwarz und glänzend waren, hatten ein äußerst imposantes Ansehen, obgleich sie schon viel von ihrer Großartigkeit verloren hatten, da sie hinter dem Horizont niedersanken, lange ehe wir die Ufer des Orus erreichten. Ich bin überzeugt, daß alle diese Pässe des Hindu-Kusch vor Ende Junius von Schnee frei sind, und wir demnach auf unserer Reise die Höhe des ewigen Schnees nicht erreicht hatten, welche man hier zum mindesten auf 13,000 Fuß annehmen muß. Die Gipfel des Kohi-Baba sind ziemlich weit herab mit ewigem Schnee bedeckt, ihre Höhe beträgt indeß einer freilich oberflächlichen Schätzung nach höchstens 18,000 Fuß. Das Klima dieses hohen Landstrichs ist sehr wandelbar; im Mai stand das Thermometer bei Sonnenaufgang unter dem Gefrierpunkt, während um Mittag die Hitze und das Zurückprallen der Sonnenstrahlen vom Schnee unerträglich waren. Man sagt, daß bei einer gewissen Höhe und in niederer Breite sich das Klima gemäßigter Länder wieder finde, was wohl nicht zu bezweifeln ist, immerhin aber haben die Sonnenstrahlen in dieser Höhe eine furchtbare Gewalt. In der Höhe von 10,000

*) Die Höhenangaben sind alle nach dem Siedpunkt in sorgfältig untersuchten und verglichenen Thermometern bestimmt worden, wobei jeder Grad nach einem Ueberschlag zu 600 Fuß gerechnet wurde.

Digitized by Google

Fuß sahen wir, wie die Einwohner den Boden pflügten, sobald nur der Schnee weg war, und die Vegetation ist bei der brennenden Sonnenhitze so rasch, daß im October geerntet wird, was am Ende Mai's ausgesäet wurde.

Dieser Theil des Hindu-Kusch ist ganz von Holz, und an vielen Stellen auch von Graswuchs entblößt. Die Kette des Kohi-Baba erhebt sich in Zacken, aber an allen anderen Orten bieten sich nur runde und nackte Berge dar. In den Defilées führt die Straße häufig am Fuße mauerartiger Steilfelsen hin, die sich in einer senkrechten Höhe von 2 bis 3000 Fuß erheben, und großartige schwer zu schildernde Scenen darbieten. Vor etwa sieben Jahren wurde in der Nähe von Sarbag durch einen Erdstoß eine mächtige Felsenmasse in das Thal geschleudert, der Fluß 4 Tage lang gestaut, und die Straße lange Zeit unbrauchbar gemacht. Das Wasser scheint sich im Laufe der Jahrtausende ein Bett ausgehöhlt, und nach der Lagerung der Felsen auf beiden Seiten zu schließen von der Höhe abwärts einst die Ufer von Flüßchen gebildet zu haben, welche jetzt einige Tausend Fuß tiefer unten fließen. Diese Felsenmauern gleichen behauenen Steinen oder Backsteinen, die sich in horizontalen Schichten übereinander erheben. So gewunden ist das Defilé, welches wir durchzogen, daß es alle tausend Schritte wieder nach einer andern Seite vorspringt, und die Aussicht allenthalben gehemmt ist. Ein Theil des Thales heißt Derai Sandan, oder das Thal des Gefängnisses.

Keine Cedern noch Fichten schmücken den Hindu-Kusch, und das einzige Feuerungsmittel ist trockenes verkrüppeltes Gestrüpp, das am Boden hinkriecht. Seine Dornen stehen hinaus, wie die Stacheln eines Igels, und das Volk nennt es Kullahi Hazara, die Hazara-Mütze. In einer Höhe von 7000 Fuß fanden wir die Assafötida üppig blühen: es ist eine Jahrespflanze, welche 8 bis 10 Fuß hoch wächst, und dann abstirbt. Die Milch, welche sie ausschwitzt, ist zuerst weiß und wird dann gelb und hart, in welchem Zustande sie in Haarsäcke gefüllt und ausgeführt wird. Frisch hat sie denselben abscheulichen Geruch, wurde aber dennoch von unseren Reisegefährten begierig verschlungen. Für den Gestank der Assafötida werden die Einwohner reichlich entschädigt durch eine Menge aromatischer Pflanzen, welche in diesen Bergen wachsen, und die Luft mit ihrem Wohlgeruch erfüllen. Die Felsen sind meist von Vegetation entblößt, aber die wenigen Pflanzen, welche zwischen

Digitized by Google

den Steinen hervorwachsen, sind außerordentlich wohlriechend. Die Weide ist darum für die Schafe äußerst günstig, und wir sahen diese Thiere die zarten Assafötida-Pflanzen abfressen, die für ungemein nahrhaft gelten. Es wird eine Gerste in diesem Lande gezogen, welche keine Hülsen hat, wie Weizen wächst, aber dennoch wirklich Gerste ist. Die Thäler im Hindu-Kusch sind von der Natur mehr begünstigt, und mit den schönsten Fruchtbäumen angefüllt. Wir zogen oft Meilenweit durch Wälder von Aprikosen-Bäumen, welche in den höchsten Gegenden wachsen, und eine hohe Vollkommenheit erhalten. Wenn man gegen Khullum herabsteigt, findet man Kirschen, Pfirsiche, Feigen, Granatäpfel, Maulbeeren, Birnen, Quitten und Aepfel, alles am Rande des Baches, denn die Breite des Defilé's beträgt nie über 200 Y. (183. Mtrs.) und ist gewöhnlich noch enger. Am Rande des Wassers bemerkte ich auch häufig Brombeerstauden, Heckenrosen und Hagedorn. Gras gibt es in Menge, und unter manchen andern Pflanzen fand ich auch Pfeffermünze und Schierling.

Diese Thäler gewähren dem Geologen eine reiche Ausbeute, ich muß aber, indem ich Einiges darüber erwähne, um Nachsicht bitten. Ein genauer Bericht von dem Defilé unterhalb des Passes von Kalu, durch den wir nach Bamian hinabstiegen, ist vielleicht am besten geeignet, dem Leser einen anschaulichen Begriff zu geben. Dieses Defilé liegt zwischen zwei Schneepässen in einer Höhe von 8000 Fuß. Der Durchschnitt, den wir hier offen vor uns sahen, erstreckt sich etwa 20 Meilen weit, während welcher wir 3000 Fuß tief hinabsteigen. Die höchsten Berge zwischen Kabul und Hadschigak schienen Gneis oder Granit, und nachdem wir uns durch diesen Paß durchgewunden hatten, wurde der Fels selbst bis zum Gipfel stark mit Eisen eingesprengt: hierauf folgten blauer Schiefer und Quarz; die Seiten dieses Defilé's erhoben sich in steilen schieflaufenden Abstürzen, aber der Gipfel bot sehr rauhe Umrisse einzelner Klumpen dar. Von der Höhe herab waren mächtige Blöcke von grünem Granit und anderen Felsarten, wie man sagt, durch die Kälte und den Frost gesprengt, in das Thal hinab gerollt. Weiter hinab kamen wir zu Kalksteinconglomerat, in welchem eine Menge anderer Steine wie Kiesel oder Flachsteine eingemischt waren. Acht oder zehn Quellen von dunkelrother Farbe drangen aus mehreren Theilen dieses Felsens, und färbten im Hinabtröpfeln seine

Sei-

Seiten. Das Wasser hat eine abführende Kraft, und einen metallischen Geschmack, denn sie fließen, wie ich vermuthe, über einen Niederschlag von Eisen hin. Eine große Quelle derselben Art findet sich in dem Thale, das nach dem Paß von Hadschigak führt. Dann folgten mächtige Bänke von Thon, bald röthlich bald purpurroth gefärbt, hierauf Striche von verhärtetem Thon mit härteren Steinen vermengt bis nach Bamian hin. In dieß Gestein sind die großen Idole und Höhlen ausgegraben, denn es läßt sich sehr leicht bearbeiten. Die Umgegend von Bamian ist an Mineralien ungemein reich: bei Foladet findet sich Gold und Lapislazuli; eben so auch in den Bergen von Istalif, nördlich von Kabul.

Zehn oder zwölf Bleiminen finden sich in der Nähe von Bamian, und werden auch jetzt bearbeitet; eben so gibt es Kupfer und Zinnerz und Antimonium, schwefelsaures Kupfer (Niltota, Murdarsáng) und Schwefel. Asbest findet sich bei Dschadran nordwestlich von Kabul, und Eisen in Badschor nördlich von Peschawer. Nördlich von Bamian hatten die Felsen dasselbe Aussehen, bis wir von dem ersten Passe hinabstiegen, wo Granitfelsen, von den Elementen geschwärzt, in dunkeln, aber majestätischen Säulen basaltähnlich sich erhoben. Die herabgefallenen Stücke zeigten deutlich, daß sie von der genannten Formation waren.

Die zwei letzten Pässe des Hindukusch boten einen ganz andern Anblick dar, denn sie bestanden aus einem hellbraunen äußerst harten Kalkstein, wie ich glaube von Urformation, der beim Zerbrechen sehr scharfe Ecken darbot. Dieser Stein, welcher eine hohe Politur annimmt, ist so schlüpfrig, daß einer der Pässe, der aus diesem Gestein besteht, deßhalb der Zahnbrecher heißt. In dieser Formation trafen wir die hohen Steilfelsen, welche bei unserem Hinabsteigen über das Thal hereinhingen; aber ehe wir noch die Ebenen erreichten, trat Sandstein an die Stelle derselben. In einem dieser Sandsteinfelsen nahe bei Heibuk bemerkte ich runde abgesonderte Feuersteine, die in regelmäßigen Zwischenräumen eingesprengt waren, und so genau in einer Linie fortliefen, als wären sie durch Kunst eingefügt. Man bricht diese Steine aus, und verwendet sie an Gewehren; auch findet sich ein ausgedehntes Schwefellager zwischen diesen letzten Pässen und dem Hindu-Kusch.

Bisher habe ich die Natur des Landes beschrieben, so weit ich es selbst sah, nicht aber den eigentlichen Berg Hindu-Kusch, der etwa

Digitized by Google

drei Grade östlich von dieser Straße liegt. Dieser große Gipfel ist von Kabul aus sichtbar und ganz in milchweißen Schnee gehüllt. Ich sah ihn auch von Norden her, nämlich von Khunduz aus, welches ungefähr 150 Meilen davon entfernt ist. Seine Höhe muß beträchtlich seyn, denn die Reisenden beklagen sich über die Schwierigkeit des Athmens, und führen Zucker und Maulbeeren mit sich, um das Athmen zu erleichtern; die stärksten Menschen leiden an Schwindel und Erbrechen. Tausende von Vögeln findet man todt auf dem Schnee, und das Volk glaubt, sie könnten wegen der Heftigkeit der Winde nicht fliegen; wahrscheinlicher aber hindert sie die Dünne der Atmosphäre daran, obwohl Vögel in größerer Höhe ausdauern können, als Menschen und vierfüßige Thiere. Oft versuchen sie hinüber zu gehen, aber eine Menge findet dabei ihren Tod *). Die Lastthiere leiden so viel als die Menschen, und viele bleiben liegen. Beim Zuge über den Hindu-Kusch wird die größte Stille beobachtet, niemand spricht laut oder feuert ein Gewehr ab, damit nicht durch das Zurückprallen des Schalls ein Schneesturz erfolge. Aber das seltsamste Phänomen, welches der Hindukusch darbietet, ist der Schneewurm, der dem Seidenwurm gleichen soll. Dieses Insect findet sich nur in den Regionen des ewigen Schnees, und stirbt, sobald man ihn von dort entfernt. Man wird das Daseyn desselben wohl nicht bezweifeln, weil ich ihn nicht selbst gesehen, da ich das einstimmige Zeugniß vieler Leute vernommen habe, welche über den Hindu-Kusch gezogen sind.

Siebentes Capitel.

Das Land der Turkomanen.

Indem ich von den Turkomanen und ihrem Lande rede, bediene ich mich des Ausdrucks Turkomania, weil er dieses Volk unter einem generischen Namen umfaßt, der in Europa nicht unbekannt ist und nicht leicht zu Mißverständnissen Anlaß gibt. Turkomania ist also das Land südlich vom Orus, das sich von Balkh bis an die Ufer des caspischen Meeres ausdehnt, und im Süden von der Fortsetzung des

*) Auch Kaiser Baber erwähnt dieses Umstandes.

Digitized by Google

Hindu-Kusch, dem Parapamisus der Alten, begränzt wird; eine Linie von Balkh nach Astrabad am caspischen Meere — welche beide Orte beinahe unter demselben Grade liegen — scheidet das Land der Turkomanen von dem der Afghanen und Perser. Am südöstlichen Ufer des caspischen Meeres, wo Türkomania an Persien stößt, ist das Land gebirgig und durch die Flüsse Gurgan und Attrek bewässert, welche in dieses Meer fallen; sonst ist es durchaus eine flache, mit Wasser spärlich versehene Sandwüste. Die Gewässer, die von den Bergen herabströmen, werden bald durch den Sand eingeschluckt und können sich keinen Weg bis zu dem Orus durchbahnen; die größten derselben sind der Murghab oder Fluß von Merw, und der Tedschend, der an Seralhs vorüberfließt. Das Land hat weder Städte noch Dörfer, denn die Turkomanen ziehen mit ihren Heerden und ihren conischen Kheirgahs oder Hütten umher, und suchen Wasser und Weide.

Die Turkomanen-Wüste ist ein ungeheures Sandmeer, das an einigen Orten flach ist, an andern zu Hügeln sich erhebt, wie man sie am Meeresufer findet. Es erweitert sich gegen das caspische Meer hin, und in der Nachbarschaft desselben erreichen die Sandhügel eine Höhe von 60 bis 80 Fuß. Sie scheinen sich über einer hart gebrannten Thonfläche zu erheben, die an mehreren Stellen zu Tage tritt. Man hat wenig Mühe, über diese Sandhügel hinzuziehen, und die Brunnen, obwohl ihrer wenige und diese weit von einander entfernt sind, geben Wasser in geringer Tiefe, die selten über 40 Fuß beträgt. Solcher Art ist die Turkomanenwüste, die von einem Menschenstamme bewohnt wird, der sich rühmt, daß er weder unter dem Schatten eines Baumes, noch eines Königs ruhe. Auch übertreiben sie nicht, denn ein Garten ist bei ihnen ein unbekanntes Ding, und ihre Wüste ist nicht von einem einzigen Baume belebt; auch stehen sie unter keiner bestimmten Regierung, und erkennen nur die patriarchalische Herrschaft ihrer Aksukals (Weißbart) oder Aeltesten an, obwohl sie hie und da unter die Macht der umliegenden Nationen sich beugen müssen. Das Leben eines Turkomanen fließt dahin unter den schonungslosesten Plünderungen und Menschenräubereien, und die Kinder werden schon vom zartesten Alter an zu dieser Lebensweise aufgezogen. Ein Sprüchwort unter ihnen rühmt, daß ein Turkomane zu Pferd weder Vater noch Mutter kenne, und dieses Sprüchwort gibt einen keineswegs unrichtigen Begriff von ihrem Verfahren bei einem Raubzuge. Die Turkomanen haben glücklicher Weise kein Oberhaupt, das ihre vereinten

Digitized by Google

Bemühungen zu leiten wüßte, und dieß vermindert ihre Macht und die Wirkungen ihrer Barbarei.

Die Turkomanen gehören zu der großen Familie des Turki- oder Tatarenstammes, unterscheiden sich aber von den Usbeken dadurch, daß sie ausschließlich Nomaden sind. Der Name Turkman ist dunkel; ich habe von mehreren, auch von Turkomanen gehört, Turkumâ bedeute einen Wanderer; nach Andern soll Turkman so viel als Turkmanind seyn, was im Persischen „gleich einem Türken" bedeutet, wegen der Mischung der Racen, die dadurch veranlaßt wird, daß die Einwohner von Turkomanien Leute aus den benachbarten Nationen rauben. Turk-Men heißt auch: ich bin ein Türke, und kann gleichfalls als Ableitung erwähnt werden. Jedenfalls sind die Turkomanen Türken, obwohl sie sich von den Usbeken und vielen andern Stämmen unterscheiden, die von den Europäern Tataren genannt werden. Als den eigentlichen Sitz der Turk-Men müssen wir die Länder nordöstlich von Bukhara betrachten, die Wohnsitze von Dschengis, Timur und ihren usbekischen Nachfolgern; aber die Turkomanen selbst glauben, daß sie von Mangischlak und den nordöstlichen Ufern des caspischen Meeres kamen, bis sie allmählich die Länder überzogen, in denen, unsern Geschichtsschreibern zufolge, zu den Zeiten der Römer die tapfern Parther hausten. Ich habe unter den Turkomanen selbst eine unsichere Tradition vernommen, der zufolge sie die Abkömmlinge von Besatzungen seyn sollten, welche Alexander der Große aus andern Ländern hin verpflanzte.

Der ganze Turkomanenstamm nimmt eine gemeinsame Abkunft in Anspruch, obwohl er in verschiedene Zweige getheilt sind, und den einen ein höherer Rang als den andern beigelegt wird. Die Gesammtzahl der Familien wird auf 140,000 geschätzt, die sich ungefähr folgendermaßen abtheilen lassen:

Oestliche Stämme.

Salur (bei Serakhs)	2000
Sarok (bei Merw)	20,000
Ersari (am oberen Orus)	40,000
Tuka (am Tedschend)	40,000
Sakar (am Orus)	2000

Westliche Stämme.

Jamud (bei Astrabad und Khiwa)	20,000
Goklan (am Gurgan)	9000

Digitized by Google

Uebertrag	133,000
Ata (am Balkan)	1000
Tschodar (um Mangischlak)	6000
Gesammtzahl .	140,000

Die vornehmsten von allen Turkomanen sind die Salur, und dann folgen die Ata, welche die Seieds des Volkes seyn und von dem Kaliphen Osman abstammen sollen. Die drei großen Stämme, Jamud, Goklan und Tuka, sollen von Brüdern abstammen, der letzte aber, als von einer persischen Sklavin entsprossen, wird geringer geachtet als die beiden andern. Es wäre nutzlos, sich auf die zahllosen Unterabtheilungen dieser Stämme einzulassen, und ich führe hier bloß beispielsweise die 9 Unterabtheilungen des Goklanstammes an, welche ihr Lager entfernt von einander aufschlagen. Ihre Namen sind folgende: Ghai, Karabol Khan, Baindar, Kevisch, Keik-suranli oder Arkakli, Ayi darwesch, Tschakor oder Bagdali, Janguk oder Gorkas und Sangrik. Der Stamm soll früher aus 24 Unterabtheilungen bestanden haben, von denen jeder unter einem Jus Keieli oder Befehlshaber über 500 *) stand, aber innere Kämpfe, die noch nicht beendigt sind und wahrscheinlich nie zu Ende gehen, so wie Kriege mit Khiwa und Persien haben ihre Anzahl vermindert und die patriarchalischen Gewohnheiten der Turkomanen zerrüttet.

Während die Turkomanen selbst ihren Ursprung von keinem ferneren Lande, als den Ufern des caspischen Meeres herleiten, behaupten sie doch, daß sie die Gründer des ottomanischen Reichs seyen. Ihr Dialekt scheint von dem Türkischen der Osmanlis abzuweichen, aber die unten stehenden Proben, die aus dem Munde von Turkomanen selbst entnommen sind, mögen nicht nur ihre Ansprüche, die Väter des zweiten Roms zu seyn, bestätigen oder widerlegen, sondern auch anderweitige Untersuchungen fördern **).

*) Scheint ein Irrthum, da Jus Hundert bedeutet?

**) Diese Proben der Turkomanensprache sind folgende:

Mann	arkats	Berg	dagh
Frau	ailchi	Erde	jerr
Tochter	kiz	Weizen	bughdei
Sohn	ugli	Gerste	arfa
Vogel	lööke	Melone	kun
Meer	derja	Wasser	su

Digitized by Google

Zwiſchen den unfruchtbaren Strichen von Turkomania, Bukhara und Perſien liegt das einſt fruchtbare Land von Merw, deſſen Hauptſtadt von Alexander erbaut worden ſeyn ſoll. Es iſt den Europäern beſſer bekannt durch die berühmte Grabſchrift eines ſeiner Könige, die oft von den moraliſchen Schriftſtellern angeführt wird:

Feuer	oti	Milch	sud
kalt	sots	Stein	dasch
heiß	issi	Tod	sukulat
Sonne	gun	Heirath	toi
Mond	ardsche	Ich	uzum
Stern	julduz	Ihr	son
Muskeln	dufang	Schlaf	okhi
Teppich	paljus	Brod	gami
Vater	ata	Seide	jipak
Mutter	sidscha	gut	jokschi
Bruder	sening	verlieren	jetti
Schweſter	eischig	tödten	oldi
Auge	guz	ſchwimmen	su duscheli
Naſe	buran	fliegen	juz op kedeli
Zähne	disch	Wolle	jun
Mund	aghz	Baumwolle	pakte
Bart	sukal	Krankheit	khaste
Haar	sotch	Nahe	jekin
Fuß	Eyak	Ferne	uzak
Hand	ill	Hunger	atsch
Knie	diz	Blut	kan
Weiß	ak	Geruch	is
Schwarz	kara	Eins	bir
Roth	sari	Zwei	iki
Eis	buz	Drei	utsch
Schnee	kar	Vier	turt
Regen	yaghisch	Fünf	bosch
Donner	gok gubardi	Sechs	alti
Himmel	gok	Sieben	jedi
Blitz	jeldram	Acht	sikkos
Pferd	al	Neun	daghoz
Kamel	doya	Zehn	ul
Kuh	saghar	Zwanzig	igarni
Ziege	gatschi	Fünfzig	illi
Schaf	tuz	Hundert	juz
Salz	kum	Tauſend	ming
Koth	læs		

Digitized by Google

„Ihr seyd Zeuge gewesen von der bis in den Himmel erhobenen „Größe Alp Arslans; geht nach Merw, und seht sie dort begraben „im Staube.“ Die Geschichtschreiber sind in ihren Aeußerungen darüber sehr dunkel; noch jetzt heißt die Stadt Merw Schahi Dschehan, d. h. Merw, der König der Welt, und die Eingebornen zeigen auf die Ruinen von Merwi Makan *) als eine von den Griechen erbauten Stadt. Sie sind besser bekannt mit den Thaten Sultan Sandschars, dessen Grab noch vorhanden ist, und der vor mehr als 800 Jahren regierte. Merw war lange vom persischen Reich abhängig, und hier schlug Ismail Sofi, der Schah von Persien, den Gründer der Usbekenherrschaft, Scheibani Khan, im Jahre 1510. Unter den Persern erhob sich Merw zu einem großen und reichen Lande, und das Wasser seines Flusses, das sich früher in der Wüste verloren, wurde durch Canäle und eine kluge Anwendung von Dämmen durch das Land verbreitet. Der Boden wurde befruchtet, und das Volk war wohlhabend. „Von einem Maß ernte Hundert,“ ist ein Sprüchwort, welches die Fruchtbarkeit des Bodens und den Wohlstand des Landes bezeugt; ein Theil eines persischen Verses ermahnt die Gläubigen ihr Nachmittagsgebet in dem trockenen und lieblichen Klima von Merw zu sprechen **). Auch hier liefern die Weizenfelder die stammungswerthe Erscheinung von drei aufeinanderfolgenden Ernten aus derselben Saat, wie dieß bei den Districten von Andkho und Maimuna erwähnt wurde. Dieß war die glückliche Lage von Merw unter dem wohlbekannten Fürsten Bairam Khan, der im Jahre 1787 von Schah Murad von Bukhara besiegt wurde. Dieser König zerstörte das Schloß und die Canäle, und führte den größten Theil der Einwohner gewaltsam fort, um seine Hauptstadt zu bevölkern, wo sie noch jetzt als eine abgesonderte Genossenschaft leben. Später wurde der Ueberrest der Bevölkerung nach Persien vertrieben, und dieses blühende Land, das einen so schönen Contrast mit dem übrigen Turkomanien darbot, theilt jetzt seine Unfruchtbarkeit, während die turkomanischen Horden die Stelle der einst fest angesiedelten Bevölkerung eingenommen haben. Von den Ruinen

*) Der Ort Merw.

**) Der Rest des Verses empfiehlt Herat als den Ort für das Abendgebet, Bagdad für dasjenige, was zur Stunde des Schlafs gesprochen werden soll, und Nischapur für das Gebet bei Sonnenaufgang.

Digitized by Google

des Schloſſes von Merw aus kann der Reiſende noch jetzt einen entvölkerten Diſtrict von 30 Meilen im Umfang betrachten, der mit verlaſſenen Dörfern und verfallenen Mauern angefüllt iſt. Die Felder am Rande des Murghab ſind allein angebaut, und hier ernten die Turkomanen Dſchawari, vortreffliche Melonen und den ſchönſten Weizen.

Man möge mich entſchuldigen, daß ich ſo lange bei den Schönheiten von Merw verweile, aber dieſe einſt ſo herrliche Oaſe flößt ein Intereſſe auch an der öden Wüſte ein, in der ſie ſich befindet. Von der alten Stadt Balkh bis zu den Ufern des caſpiſchen Meeres iſt das Volk wie das Land beinahe im Naturzuſtande. Die Turkomanen haben weder Wiſſenſchaft noch Literatur, und es fehlt ihnen ſogar an Moſcheen, wenn auch nicht ganz an Religion; ſie ſind ein kriegeriſches Volk, deſſen häusliche Sitten ſie vortrefflich zur Stunde des Kampfes vorbereiten. Ihre Nahrung iſt einfach, denn ſie beſteht bloß aus der Milch und dem Fleiſch ihrer Schaf- und Rinderheerden. Stutenmilch und Buza ſind ſüdlich vom Oxus unbekannt, und die Turkomanen verſtehen ſogar die Kunſt nicht, geiſtige Getränke zu bereiten. Einige Juden aus Meſched ziehen hie und da mit berauſchenden Getränken unter ihnen herum, glücklicherweiſe aber ſind dieſelben für die Armen zu theuer. Die Turkomanen trinken die Milch ihrer Kamele, was ein ſehr angenehmes Getränk iſt. Die Einwohner von Turkomania können es vielleicht mit jeder unregelmäßigen Reiterei der Welt aufnehmen, und ihre Pferde haben einige unvergleichliche Eigenſchaften. Große Sorgfalt wird auf dieſe edlen Thiere verwendet. Der Gegenſtand iſt intereſſant, und wir wollen dieſe Abtheilung mit einer Bemerkung über die Pferde von Turkeſtan ſchließen.

Achtes Capitel.

Die Einfälle der Tataren mit einer Ueberſicht der Stämme in Turkeſtan.

Wir haben von den Ländern geſprochen, welche in verſchiedenen Zeitperioden die Horden ausſtrömten, von denen die ſchönſten Länder Aſiens überzogen und beſetzt wurden; unſere Wißbegierde lenkt ſich

Digitized by Google

nun folgerecht auf den jetzigen Zuſtand und die Lage dieſer verſchiedenen Stämme. Attila und Alarich *) verbreiteten Schrecken und Zerſtörung im römiſchen Reiche, in neuerer Zeit folgten die nicht minder zerſtörenden Einbrüche von Dſchengis und Timur. Durch dieſe großen Revolutionen kann man den unruhigen Wandergeiſt der Tatarenſtämme verfolgen, und ehe der erſte der genannten Würgengel Rom heimſuchte, konnte man in der Geſchichte von Semiramis, Cyrus und Alexander die böſen Neigungen dieſes Stammes verfolgen. Nach Timur erfolgte noch einmal ein Einbruch der Uſbek-Tataren, aber ſeine Gewalt brach ſich am Fuße des Hindukuſch. Von den Tagen Herodots bis auf unſere Zeit erblicken wir einen Zuſtand unaufhörlicher Veränderungen und Fluctuationen in den Ländern von Centralaſien. Von dieſem großen Brennpunkte der Wanderungen hat man uns nach Khitai, den Gegenden des nördlichen China, gewieſen, aber die authentiſche Geſchichte verlegt den Sitz derſelben in ein weit minder entferntes Land. Dſchengis und ſeine Schaaren brachen aus den Hirtenländern jenſeits des Jaxartes hervor, und dorthin können wir die Wiege der ſcythiſchen, hunniſchen und tatariſchen Einfälle verlegen.

Wir wollen uns nicht mit Vermuthungen über die Wahrſcheinlichkeit aufhalten, ob ein ſo ſchwach bevölkertes Land die Horden ausſenden konnte, welche der Schrecken auf die Zahl von Hunderttauſenden hinaufſteigerte. Mit beſſerem Grunde erklärt man die Größe dieſer Armeen durch die Annahme, daß die Zahl derſelben in dem Maße ſtieg, als ſie zu Sieg und Plünderung fortſchritten. Ein Hirtenvolk iſt ein wanderndes Volk, und ſeine Verſetzung nach einem nahen oder fernen Lande hängt von dem Ehrgeiz oder dem Muth einiger Führer ab. Dieſer Zuſtand iſt in den heimiſchen Siegen von Dſchengis und Timur nicht verändert, und ein Eroberer könnte, wenn auch mit beſchränkterem Erfolge, noch immer dieſelbe Bahn einſchlagen. Der Vulcan mag eine Zeit lang ruhen, aber der Tatar wird in ſeinem Wanderleben ſich ſtets neue Scenen wünſchen, und nur von dem Khan hängt es ab, ob dieſe Leidenſchaft befriedigt werden ſoll. Die disciplinirte Tapferkeit der Ruſſen würde den Strom im Weſten auf-

*) Es braucht wohl kaum der Erwähnung, daß Alarich kein Tatar war, dem engliſchen Cavallerie-Offizier kann man einen ſolchen Verſtoß zu gut halten. A. d. U.

Digitized by Google

halten, europäischer Muth, den indischen Legionen eingepfropft, könnte auch dort ihn dämmen, aber in der Türkei, in Persien, Kabul und China würde eine Tatarenhorde noch dasselbe erringen, wie in früheren Zeiten. Die Tatareneinfälle sind stets sehr vorübergehender Art gewesen; weder die Reiche von Dschengis noch Timur consolidirten sich, und die Eroberung Indiens durch ihre Nachfolger entsprang aus zufälligen Umständen, die mit den früheren Einfällen in geringem Zusammenhange standen.

Die literarische Welt hat lange mit aufmerksamem und forschendem Blick die Geschichte der Tataren betrachtet, da sie stets einen so großen Einfluß auf das Schicksal der Welt ausübten. Die herrschende Meinung ist, es wohne in dem nördlichen Asien eine äußerst zahlreiche Nation, die in drei große Abtheilungen zerfalle, aber unter dem generischen Namen Tataren umfaßt werde. Die Vermischung der Tataren mit den westlichern Nationen hat viele Veränderungen hervorgebracht, und der Tatar ist nicht mehr durch die häßlichen abstoßenden Züge entstellt. Aber ein Physiognom wird wohl aus der Veränderung nicht den Schluß ziehen, daß der Turk am Orus von seinem Stammgenossen von Yarkend und weiter ostwärts, dem Mongolen der neuern Zeit verschieden sey. Die Turks verehlichten sich mit den Tadschiks von Mawaralnahar, ungefähr wie die Seldschuken in Persien thaten, wo sie eindrangen; aber wir können sie wegen ihrer jetzigen Schönheit nicht als einen besondern Stamm betrachten. Die Tatarenzüge sind bei den Einwohnern Turkestans nicht ganz verschwunden; man findet sie noch in den kleinen Augen, den abgeplatteten Stirnen und dem schwachen Bart, obwohl man von den abscheulichen Gesichtern, die in den Erzählungen von ihren Einfällen geschildert sind, nichts mehr sieht. Der bekannte Vers von Hafiz *), der das schöne Turki-Mädchen von Schiraz in der Nähe von Samarkand schildert, ist berühmt geworden, auch hat es dem schönen Geschlecht in diesen Ländern nie an Reizen gefehlt, denn Rorane, welche Alexander in Transoxania heirathete, war nach der Gemahlin des Darius die schönste Frau, welche die Griechen in Asien gesehen hatten. Der Stadtbewohner ist indeß mehr verändert als der

*) Könnte ich nur das Herz des Turki-Mädchens von Schiraz gewinnen, ich gäbe für das schwarze Mal ihrer Wange alle Reichthümer von Samarkand und Bukhara.

Digitized by Google

Landmann, und auf dem Gebirge des Hindukuſch fanden wir bei den Hazaras eine weit größere Aehnlichkeit mit den Tataren. Unter ihnen befindet ſich ein ſeltſamer Stamm, Tatar-Hazaras genannt, der etwa 1000 Familien zählt und den Raum zwiſchen dem Hindukuſch und Bamian einnimmt. Nach der Sage ſollen ſie von Dſchengis Khans Heere abſtammen; der Name Tatar iſt aber jedenfalls bemerkenswerth, da außer den Nogaiern an der Gränze Rußlands ſich kein Stamm ſelbſt ſo nennt.

So groß iſt der Wechſel der Menſchen und Dinge in dieſem Kreiſe der Tatar-Heimath, daß wenn man nach dem Stamme von Dſchagatai oder Tſchagtai fragt, nach den erlauchten Nachfolgern von Dſchengis und den Eroberern von Indien, ſo ſind ſie, wenn man ſie überhaupt ausfindet, in der verworfenſten Armuth. Die Könige von Bukhara indeß behaupteten, in ununterbrochener Folge von ihnen abzuſtammen, bis ein verbrecheriſcher Miniſter durch Mord den Faden abſchnitt. Der usbekiſche Herrſcher von Kokan, dem zweiten Staate von Transorania, behauptet noch von Baber abzuſtammen, deſſen väterliches Königreich Ferghana er beſitzt. Die Usbeken zerfallen in 32 Stämme, in welche ſie ſchon in ihren Hirtenzügen zertheilt geweſen ſeyn ſollen. Die nachfolgende Liſte gibt einige Hauptſtämme und ihre Wohnſitze an:

Bukhara	Mangut
Kokan	Juz
Hiſſar	—
—	Lakay
Baiſun	Kongrad
Kuwadian	Durman
Khunduz	Katghan
Khullum	Moitan
Heibuk	Kangli
Balkh	Kiptſchak
—	Jabu
Maimuna	Ming
Ordſchendſchi	Kongrad

Die herrſchende Neigung der Tataren zu einem Wanderleben zeigt ſich auf jeder Seite ihrer Geſchichte, und das Beiſpiel der Kalmüken, welche in anderer Zeit von dem ſchwarzen Meere nach ihren urſprünglichen Sitzen an der chineſiſchen Gränze zurückkehrten,

Digitized by Google

spricht für die ungemeine Leichtigkeit, womit diese wandernden Nationen ihren Aufenthaltsort ändern. Dieß Ereigniß fand am Ende des vorigen Jahrhunderts statt, und noch erinnern sich seiner viele Einwohner von Turkestan, die es mir schilderten. Der Stamm wanderte mit seinen zahlreichen Heerden, und nahm in der Breite eine Strecke von nicht weniger als drei Tagreisen ein. Er erzwang sich trotz alles Widerstandes einen Durchgang zu der „Daschti Kiptschak" (Wüste von Kiptschak) nördlich vom Sir, und erreichte den Ursitz seiner Vorfahren zu Yarkend und Ila. Die Kalmüken sind keine Muhammedaner, die Gläubigen griffen sie auf ihrem Zuge an, und etwa 1500 kalmükische Sklaven vermehrten die Bevölkerung von Bukhara; dieß hemmte aber die hunderttausend Familien nicht; so hoch etwa schätzte man die Zahl der Wanderer. Die Kalmüken und Usbeken sollen aus Einem Stamm entsprossen seyn *), und diese Wohnungsveränderung hat sie jetzt mit den Kassaks **) vermischt, einem großen Stamme, der einst weiter östlich wohnte, so daß jetzt Kalmüken, Kassaks und Kirgisen unter einander gemengt sind. Die Kirgisen und Kassaken schienen so ziemlich dasselbe Volk, nur daß ihre Wohnsitze verschieden sind. Die Kirgisen, die ich sah, hatten ein plattes Gesicht, und glichen sehr den Turkomanen; sie bewohnen Pamer. Die Kassaks bringen den Sommer in den südlichen Theilen Rußlands zu, und ziehen im Winter in die Nähe von Bukhara, wo sie ihre Schafe verkaufen.

Wir finden eine so große Mannichfaltigkeit unter den Bewohnern von Turkestan, wie bei den Unterabtheilungen der Tataren. Die Ureinwohner des Landes sind die Tadschiks oder Tats, manchmal auch, jedoch irrthümlich, Sart genannt, was ein Spottname ist, den ihnen die nomadischen Stämme geben. Die feindlichen Turks aus dem Norden stürzten in alter Zeit die Macht dieses Volkes, wie verschiedene Dynastien derselben Horden gleichfalls einander überwältigt haben. Die Tadschiks treiben hauptsächlich Handel, sie

*) Die Usbeken selbst halten Kalmüken und Katghan Usbeken für Einen Stamm. In ihren heimischen Sitzen nahm eine Colonie, welche auswandern wollte, den Namen Katghan an, was so viel heißt, als: wir gehen; der größere Theil, welcher zurückblieb, wurde nachher Kalmüken genannt, was bedeutet: wir bleiben; so ist wenigstens der Volksglaube und die Volkssage bei den Usbeken.

**) Kissak oder Kossak.

Digitized by Google

reden persisch, was lange die Sprache des Landes war; denn Turkestan kam vor dem Zeitalter der Kaliphen unter die Herrschaft von Persien. In einem persischen Manuscripte, das ich mir zu Bukhara verschaffte, fand ich, daß man sich auf Befehl der Araber selbst bei der Bekehrung des Volkes zum Islam des Persischen bediente. Die Zahl der Perser in Turkestan ist groß, wenn man die Einwohner von Merw sowohl, als die Nachkommen der Sklaven als solche betrachtet. Auch gibt es Juden, Hindus und Armenier. Von den Turkomanen war bereits die Rede; aber es gibt noch eine andere Art Tataren, die Nogaier, welche etwa 1000 Familien stark Rußland verließen und sich in der Stadt Bukhara niederließen.

Die Bewohner des nördlichen Asiens verehrten vor Muhammed die Sonne, das Feuer und die Elemente, und in den frühern Zeiten des Islam flohen einige persische Magier über den Orus. Ich forschte emsig nach Spuren des ursprünglichen oder eingeführten Cultus, und die Usbeken versicherten mich, daß es Feueranbeter in der alten Tatarenstadt Kasan gebe; ich vermuthe jedoch, daß man den Weihrauchaltar der griechischen Priester für einen Altar der Magier nahm. Indeß ist die Aehnlichkeit zwischen dem Glauben der Tataren und Perser auffallend, und da in der Zeit der authentischen Geschichte so zahllose Horden aus den Ländern jenseits des Orus hervordrangen, dürfen wir da den Glauben Zoroasters oder Zerduschts nicht aus Scythien oder der Tatarei ableiten?

Welch hohes Interesse gewährt alles, was auf Stämme Bezug hat, die so oft das Schicksal der Welt änderten. Könnten wir den hier zusammengestellten Thatsachen weiter nachforschen, so wäre aus den Sagen des Volks manches zu sammeln, was die frühere Geschichte und das Geheimniß der über barbarische und civilisirte Nationen herstürmenden Einbrüche aufklären könnte. Wie Manches, das den Forschungsgeist in hohem Grade reizt, könnte man verfolgen durch die Spuren von Aehnlichkeit zwischen dem ursprünglichen Baum und den Zweigen, die er aussandte; ich fühle mich aber leider der Aufgabe nicht gewachsen.

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Ueber die Pferde von Turkestan.

Das Pferd erhält in Turkestan und den Ländern nördlich vom Hindukusch eine hohe Vollkommenheit. Das Klima ist seiner Constitution günstig, und die Bewohner des Landes zeigen die größte Geduld und Sorgfalt in seiner Züchtung und Nahrung, so daß seine Eigenschaften sich vollständig entwickeln. Das turkomanische Pferd ist ein starkes, knochiges Thier, ausgezeichneter durch seine Stärke und Festigkeit, als durch Symmetrie und Schönheit. Der Kopf ist schön aufgesetzt, aber nicht so klein, wie der des arabischen Pferdes; auch ist seine Haut nicht so glatt, und seine Körperlänge nimmt ihm in den Augen eines Europäers an Schönheit. Doch diese äußern Mängel sind hinlänglich vergütet durch wesentliche Vorzüge, und seine Brauchbarkeit ist seine Schönheit. Die Geschichtschreiber Alexanders berichten, daß die Länder am Orus wegen ihrer Pferde berühmt waren, und die spätere enge Verbindung mit Arabien macht es sehr wahrscheinlich, daß eine Kreuzung mit der Race jenes Landes stattfand. Auch die Tradition bestätigt dieß. Zu Schibbergäm in der Nähe von Balkh erzählte das Volk, daß seine Pferde von dem berühmten Rekesch Rusthms, dem Pferde des persischen Herkules, abstammten, woraus leicht zu schließen, daß sie von persischer Abkunft sind. Tamerlan führte aus seinen Eroberungen in China und Indien, Persien und der Türkei die schönsten Pferde dieser fernen Länder nach seiner Hauptstadt Samarkand und seiner nahe dabei liegenden Geburtsstadt, Schehr Sebz. In dieser Gegend findet man noch jetzt bei dem Usbekenstamme von Karabir die unvergleichlichsten Pferde des Orients. Der große Nadir scheint Timur nachgeahmt zu haben, und von Indien bis nach Persien wird die Einführung vieler berühmten Pferderacen diesem Eroberer zugeschrieben. Die ausgezeichnetsten derselben finden sich in Merw, obwohl das dortige Thier klein ist. Ein anderes, das man am Orus trifft, und Aghabolak genannt wird, ist unwandelbar an irgend einem Theile seines Körpers mit einem Mal bezeichnet.

Die besondere Art, wie ein Turkomane sein Pferd aufzieht, nimmt die Aufmerksamkeit in Anspruch, und wird vielleicht seine Festigkeit

Digitized by Google

und seine Vorzüge erklären, denn Erziehung des Thieres, wie des Menschen, läßt die bleibendsten Eindrücke zurück. Das Futter ist von der einfachsten Art, und ganz ohne Gewürz und Zucker, die Messalas, die man ihm in Indien gibt. Man gibt ihm Gras zu bestimmten Zeitpunkten, am Vormittag, Abend und um Mitternacht, und nachdem man es eine Stunde damit gefüttert hat, wird das Pferd aufgezäumt, und niemals läßt man es so am Fressen herum knuppern, wie in Europa. Trockenes Futter wird stets vorgezogen; gibt man ihm aber zuvor Gerste und Dschawari (Sorgho-Hirse) — hier Dschogan genannt — so erhält es kein Korn. Zu andern Zeiten gibt man dem Pferd acht bis neun Pfund Gerste einmal des Tags. Klee und künstliche Gräser werden in Bukhara und an den Ufern des Orus angebaut, und stets in getrocknetem Zustande gefüttert. Der Stängel des Dschawari, welcher so dick ist wie ein Spazierstock und viel Zuckersaft enthält, ist eine beliebtere Nahrung. Der lange Zwischenraum zwischen der jedesmaligen Fütterung gewöhnt diese Pferde an lange Entbehrung; auch Wasser wird ihnen nur spärlich gereicht. Ehe ein Turkomane einen Raubzug oder Tschupan unternimmt, „kühlt er sein Roß" — wie er sich ausdrückt — mit einer Geduld und Sorgfalt gleich dem erfahrensten Jockey, und das Pferd wird durch Schwitzen mit einer Genauigkeit abgemagert, die vielleicht selbst den oben genannten Pferdekünstlern unbekannt ist. Nachdem man das Pferd lange ohne Nahrung gelassen, wird es tüchtig geritten und dann zur Tränke geführt; trinkt es stark, so ist dieß ein Zeichen, daß es noch nicht hinreichend von seinem Fette verloren hat, und es wird abermals in die Hungercur genommen und herumgesprengt, bis es den erforderlichen und unerläßlichen Beweis liefert. Ein Turkomane tränkt sein Pferd, wenn es erhitzt ist, und reitet es dann im Galopp umher, um das Wasser zu vermischen und zu der Temperatur des Thieres zu erheben. Unter dieser Behandlung wird das Fleisch der Pferde sehr fest und ihre Ausdauer unglaublich: ich weiß hinreichend beglaubigte Beispiele, daß sie einen Weg von 600 Meilen in sieben und selbst in sechs Tagen zurücklegten. Schnelligkeit gilt immer für eine der Ausdauer untergeordnete Eigenschaft. Bei Heirathsfeierlichkeiten, wo Pferderennen einen Theil der Unterhaltung bilden, entscheiden die Turkomanen ihre Wetten, die meist in ein paar Schafen bestehen, nach einem Laufe von 20—25 Meilen. Knaben von acht bis zehn Jahren reiten die Pferde, und der Eifer, mit dem diese Belustigungen von den

Digitized by Google

Turkomanen betrieben werden, ist so groß als in irgend einem Lande. Das siegende Pferd wird dann mit Stolz in der Nachbarschaft umhergeführt und gezeigt.

Ich habe den Sitz der berühmtesten Pferde in Turkestan bezeichnet, aber die Thiere, welche manchmal unter dem Namen von Turkomanen-Pferden nach Indien gebracht werden, sind in der Gegend von Balkh und den östlichen Theilen von Turkomanien, in den Districten von Andkho und Maimuna, so wie an den Ufern des Orus gezogen, sie gelten für geringer als die Pferde von Bukhara, Merw und Serakhs. Ihr Preis ist der beste Beweis für diese Behauptung: denn die weiter im Osten gezogenen Pferde werden selten höher als mit 100 Tillas (780 fl.) und oft im Durchschnitt um die Hälfte niederer verkauft. Bei den westlichen Turkomanen gilt ein Pferd oft 200 Tillas, und in den Ställen des Königs von Bukhara finden sich einige, wofür 300 Tillas bezahlt wurden. Diese Pferde sind sehr von den Thieren verschieden, die von Kandahar und Kabul nach Indien geführt werden und von einer andern geringern Race sind. Auch sie werden in Turkestan gezogen, aber nur als Packpferde oder Klepper gebraucht. Sehr wenig ächte Turkomanenpferde werden je über den Hindukusch gesendet, da sich außer den afghanischen Großen und dem Hofe Randschit Sings keine Käufer dafür finden. Nur die besten Pferde werden einen Gewinn abwerfen; man kann sie unter 1000 bis 1200 Rupien nicht nach Brittisch-Indien bringen, und nur wenige Europäer sind geneigt, außer dem kleinen Gewinne, den der Händler findet, einen solchen Preis zu zahlen. Dieß ist wenigstens die Sprache der Pferdehändler selbst, und sie ist nicht unbegründet, da die Vorzüge eines Turkomanenrosses nicht sehr viel Empfehlenswerthes in den Augen eines Europäers haben, dessen Geschmack durch die aus dem persischen Golf eingeführten Pferde besser befriedigt wird. Hinsichtlich der aus Turkestan eingeführten Pferde bemerkte Herr Elphinstone im Jahre 1809, daß wenn die Stutereien in Indien anschlagen sollten, der Handel vernichtet wäre: eine Prophezeyung, die bereits in Erfüllung ging, da die ganze Remonte für die bengalische Reiterei, mit einigen wenigen Ausnahmen für die reitende Artillerie, aus der Stuterei entnommen wird. Die hier gezüchteten Pferde unter dem Normalmaße werden von Officieren und Eingebornen aufgekauft, und jetzt sind keine so bedeutenden Fürsten mehr da, um die Pferdehändler zu veranlassen, ferner in diesem herab-

herabgekommenen fremden Handel zu speculiren. Der jährliche Tribut von fünfzig oder sechzig Pferden, welchen der Herrscher von Lahur dem Fürsten von Peschawer auferlegt, wird in Turkomanenpferden abgetragen, da Randschit Sing sehr heikel in seiner Wahl ist. Daß der Werth der Turkomanenpferde nicht überschätzt wurde, ist gewiß, denn einige derselben befanden sich seit zwanzig Jahren in den Reihen der Cavallerie und sind noch immer gute, brauchbare Thiere, die von den Cavallerieofficieren sehr geschätzt werden. Hätte man jemals die Absicht, sich ferner mit solchen Pferden zu versehen, so könnte man sie sich leicht zu Mesched in Persien, aus Serakhs und Merw, oder auch durch einen Agenten in Kabul verschaffen. Afghanen aus dieser Stadt könnten sie gleichfalls kaufen.

Die Race der Turkomanenpferde ist ganz rein. Wenn das Thier sich überhitzt oder eine starke Strapaze bestanden hat, dann bricht ihm von selbst eine Ader am Nacken auf, was ich lange nicht glauben wollte, bis ich Augenzeuge von der Sache war. Die Turkomanen verschneiden ihre Pferde, da es bei ihnen Volksmeinung ist, daß verschnittene Pferde munterer sind und größere Strapazen aushalten, als Hengste. Die Turkomanen schreiben ihren Pferden ein außerordentlich feines Gehör zu und verlassen sich oft darauf, daß diese bei Annäherung eines Feindes unruhig werden. Namentlich fiel mir auf, daß die Turkomanenpferde den Kopf so schön tragen, und ich hörte — kann aber die Wahrheit nicht aus eigener Beobachtung bestätigen — daß man sie oft in einem Stall einsperrt, der keine andere Oeffnung hat, als ein Fenster im Dache, wodurch das Pferd veranlaßt wird, in die Höhe zu blicken. Das Mittel scheint dem beabsichtigten Zweck zu entsprechen. Die schönen Pferde der Turkomanen werden seltener verkauft, denn man kann mit Recht sagen, daß ihre Eigenthümer so viele Zuneigung für sie haben, als für ihre Kinder. Man darf sich indeß nicht einbilden, daß alle Pferde in Turkestan gleich berühmt sind, denn jenseits des Orus besitzt jeder eine Koppel Pferde, die größtentheils sehr geringe Thiere sind. In Bukhara gibt es viele Kassakpferde — ein kräftiges, kleines Thier mit einer zottigen Haut und sehr langer Mähne und Schweif, das verdientermaßen sehr geschätzt ist. Man bringt sie aus den Wüsten zwischen Bukhara und Rußland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hiſtoriſche Skizzen

der Länder

zwiſchen Indien und dem kaſpiſchen Meere.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Ereigniſſe in Afghaniſtan ſeit dem Jahre 1809.

Ehe ich in die Angelegenheiten von Cabul näher eingehe, iſt es nothwendig, die Ereigniſſe zu berühren, welche ſeit dem Jahre 1809 — wo Elphinſtone ſeine Erzählung ſchloß — in dieſem Königreiche ſich ereignet haben *). Während dieſer Zeit wurde die Durani-Dynaſtie

*) Da dieß Werk nicht Jedem zur Hand iſt, ſo geben wir aus demſelben einen gedrängten Auszug der frühern Geſchichte des Durani-Reichs.

Ahmed Schah gründete im Jahre 1747 — dem Todesjahre Nadir Schah's — das Reich der Duranier. Durch Nadirs Kriegszüge waren die Völkerſchaften von Perſien bis nach Indien hinein erſchüttert, und ein kühner Häuptling konnte leicht zu hoher Macht gelangen. Ahmed Schah ließ im Ganzen die Klanherrſchaft ſeines Stammlandes beſtehen und war während ſeiner ganzen Regierung in Kriegszüge verwickelt. Als er ſtarb, hinterließ er ſeinem Sohn ein Reich, das Khoraſan, ganz Afghaniſtan, Beluſchiſtan, Bukhara und den Pendſchab umfaßte: doch war aber eigentlich mehr die Grundlage zu einer ſolchen Herrſchaft gelegt, als daß das Reich feſt gegründet geweſen wäre; der Nachfolger hätte ſelbſt noch ein großer Krieger ſeyn müſſen, dieß war aber Timurſchah nicht, er hielt die Sache ſo gut zuſammen, als es gehen mochte, allein damit war es bei einem noch ſo wenig verſchmolzenen Reiche nicht gethan; wenn die Provincialhäupter nur nicht geradezu ſich unabhängig erklärten, ſo ließ er alles zu. Indeß war er ſparſam und vorſichtig, und hätte er in Einem Punkte ſeines Vaters Politik befolgt, ſo wäre ſeine Familie nicht entthront worden. Aber er achtete die alten Klanhäuptlinge der Duranis gering, und ſetzte Leute von niederer Geburt zu Gouverneuren ein. Dieß ſcheint auch ſein Sohn Zeman, der im Jahre 1793 den Thron beſtieg, gethan zu haben, und die Abneigung der Duranier gegen das königliche Haus wuchs. Zeman war tapfer, aber unbeſonnen, und ſein größter Fehler war, daß er alle Regierungsgeſchäfte, welche nicht den Krieg betrafen, ſeinem Vezier Weffadar Khan überließ. Dieſer mißhandelte die duraniſchen Großen, und als dieſe eine Verſchwörung gegen ihn anzettelten, ließ

Digitized by Google

völlig zertrümmert; die Provinzen erklärten sich entweder unabhängig unter verschiedenen Häuptlingen, oder wurden von den Sikhs ein-

---

er sie gefangen nehmen und enthaupten. Unter den Enthaupteten befand sich auch Serafras Khan, das Haupt der Barekzis und der Vater der jetzigen Fürsten von Kabul. Diese grausame That empörte die Duranier: Fatih Khan, der Sohn Serafras Khans, unterstützte von da an insgeheim und bald auch offen den Prinzen Mahmud, der sich gleich anfangs der Thronbesteigung seines Bruders Zeman widersetzt hatte, aber nach wiederholten Versuchen aus Herat fliehen mußte, und endlich nach Persien ging, von wo aus ihn Fatih Ali Schah, der Khorasan angriff, nach Afghanistan zurückführen wollte. Der Plan gelang hauptsächlich durch die Klugheit Fatih Khans, der den Befehlshaber des Vortrabs von Zemans Heer für Mahmud gewann; alles gerieth in Verwirrung, Zeman floh, ward von einem falschen Freunde seinem Bruder ausgeliefert und geblendet. Mahmud bestieg den Thron im Jahre 1800, täuschte aber die Erwartungen seiner Anhänger vollkommen; er war furchtsam und faul, und sobald nur für seine Gemächlichkeit und Sicherheit gesorgt war, kümmerte ihn das Uebrige wenig, und er überließ die ganze Regierung dem Akram Khan Aleki und Fatih Khan Barekzi. Mahmuds Herrschaft glich mehr dem augenblicklichen Glück eines kriegerischen Abenteurers als einer ordentlich eingerichteten Regierung: Mahmud war in der Hauptstadt vollkommen befestigt, aber die Landschaften standen noch keineswegs unter seinem Einflusse; die nordöstlichen Stämme waren noch auf Zemans Seite, und die andern harrten des Ausgangs, ohne sich zu erklären. Mahmuds Hauptgegner war Zemans Vollbruder, Schudscha ol Mülk, welchem Schah Zemans Familie und fast alle Kronjuwelen anvertraut waren. Ein erster Versuch Schudscha's, sich selbst zum König ausrufen zu lassen, scheiterte an der Zuchtlosigkeit seiner eigenen Truppen und der Tapferkeit Fatih Khans. Nicht besser gelang ein zweiter Versuch, den er mit Hülfe des Kheiberstammes im Jahre 1802 anstellte. Indessen eilte dennoch Mahmuds Regierung ihrem Verfall entgegen, hauptsächlich durch den Tod Akram Khans und die Abwesenheit Fatih Khans, der zur Unterwerfung der einzelnen Provinzen ausgezogen war. Mahmud hatte mehr persische als afghanische Sitten und eine zahlreiche persische Leibwache, der er jeden Unfug gestattete. Da diese Schiiten waren und die Afghanen Sunniten sind, so mischte sich Religionshaß ins Spiel, und die Hinrichtung eines jungen Afghanen, der einen dieser Leibwache erschlagen hatte, brachte den Aufstand zum Ausbruche. Zwei angesehene Afghanen, Mukthar ed Daula und Mir Wais, stellten sich an die Spitze, Schudscha kam schnell herbei, und Mahmud mußte sich nach kurzer Belagerung in der Citadelle von Kabul ergeben; er wurde hierauf eingesperrt, die Augen aber ließ ihm Schudscha, eine Milde,

Digitized by Google

genommen. Zwei Könige von Kabul leben als Verbannte im fremden Lande, und von dem ausgedehnten Reiche Ahmed Schah Durani's

---

von der er vielleicht das erste Beispiel in diesem Lande gab, und die er bald zu bereuen Ursache hatte. Fatih Khan eilte zwar an der Spitze von 8,000 bis 10,000 Mann herbei, aber der Uebergang eines Theils seiner Truppen zu Schudscha nöthigte ihn zum eiligen Rückzuge, und der letztere saß nun fürs erste fest auf dem Throne.

So sehr auch die innere Auflösung der königlichen Gewalt jedem Kundigen die Schwäche der Herrschaft verrathen mußte, so ließ sich anfangs doch alles ziemlich gut an, sogar Fatih Khan ward überredet, dem Könige sich zu unterwerfen, und hätte derselbe diesen mächtigen und talentvollen Häuptling, dessen Forderungen bloß in der Rückgabe der Aemter seines Vaters bestanden, für sich gewonnen, so hätte die Herrschaft in der königlichen Familie sich wieder befestigen mögen. Dieß geschah aber nicht, und Fatih Khan spann fortwährend Ränke an, theils mit Kamran, dem Sohne des eingekerkerten Mahmud, theils mit Keiser, dem Sohne Schah Zemans. Zudem entspann sich eine Unzufriedenheit zwischen Schudscha und seinem Vezier Mukthar ed Daula, der — wie man behauptet — Urheber eines Versuchs war, einen andern eingesperrten Prinzen, Namens Abbas, auf den Thron zu setzen. Dieser Versuch mißlang zwar, blieb aber nicht ohne ernste Folgen, da Mahmud unter der dadurch veranlaßten Verwirrung Mittel fand zu entfliehen.

Um diese Zeit kam der Vezier aus Kaschmir zurück, das er theils durch List, theils durch Gewalt zur Unterwerfung genöthigt hatte, und da er sich bald überzeugte, daß sein Einfluß bei Schah Schudscha vernichtet sey, so rief er, während Schudscha gegen Sind gezogen war, den Prinzen Keiser zum König aus. Schudscha vertrug sich mit den Amirs, kehrte um und lieferte nach fruchtlos zerschlagenen Unterhandlungen dem Vezier und dem Kronprätendenten eine Schlacht am 7 October 1809, worin er seinen Gegner schlug und der Vezier umkam. Auf die Nachricht von dem Tode desselben setzte Mir Wais, sein Freund, in Kabul alle gefangen gehaltenen Prinzen in Freiheit, und zog sich mit dem der Niederlage entronnenen Prinzen Keiser in das von Natur feste Kohistan (wörtlich: Bergland) zurück. Nach langem Widerstande ließ sich endlich Keiser überreden, aus den Bergen herauszukommen und sich dem Könige zu ergeben, der ihm völlig verzieh und sodann gegen Fatih Khan marschirte, der sich mit Mahmud vereinigt und Kandahar eingenommen hatte. Schudscha schlug ihn östlich von dieser Stadt in die Flucht, nahm die letztere ein und hielt sich nun der Krone so sicher, daß er nach Peschawer zurückging und seinen neuen Vezier Akram Khan mit allen Truppen, die er zusammenbringen konnte, gegen Kaschmir sandte, wo der Sohn des rebellischen Veziers Mukthar ed

Digitized by Google

ist nur noch die Stadt Herat im Besitze seiner Nachkommen. Die schnelle Auflösung dieser kurz zuvor so furchtbaren Macht verdient Aufmerksamkeit, da diese politischen Veränderungen in einem an Brittisch-Indien stoßenden Land endlich auch einen Einfluß auf dessen Schicksal ausüben können.

Schah Schudscha ol Mülk verlor seinen Thron auf dem Schlachtfelde von Nimla im Jahre 1809. Seine Macht war allmählich gesunken seit dem Sturze seines Veziers und der Ermordung seines Freundes Mir Wais. Es war ihm nicht gelungen, das Haupt des

---

Daula, der in jenem Treffen vom 5 März umgekommen war, sich noch behauptete.

Inzwischen traf die Nachricht ein, daß Mahmud Kandahar abermals eingenommen, machte aber weniger Eindruck, als man glauben sollte, da man mit jedem Tag Akram Khan mit seinem Heer siegreich aus der reichen Provinz Kaschmir zurückerwartete. Diese Hoffnung ward aber getäuscht: Akram Khan ward völlig geschlagen, verlor den größten Theil seines Heeres, und kaum 2000 Mann kamen nach Peschawer zurück, ohne Waffen, ohne Pferde und fast ohne Kleidung. Zu gleicher Zeit traf zuverlässige Nachricht ein, daß Mahmud vorgerückt sey, Kabul eingenommen habe und gegen Peschawer marschiren wolle. Der panische Schrecken, den alles dieß zusammengenommen unter der Partei Schudscha's erregte, legte sich zwar bald, Akram Khan, den man todt gesagt, kehrte zurück und sammelte die Trümmer seines Heeres, allein dem Könige fehlte es sehr an Geld. Viele von den Häuptlingen, die ihn umgaben, hätten diesem Mangel abhelfen können, aber nur wenige besaßen Eifer genug für Schudscha's Sache, und selbst Akram Khan, der an den meisten Unfällen des Königs Schuld war, und wußte, daß er mit seinem Herrn stehe und falle, war so von Geiz verblendet, daß er sich weigerte, ihm einen Theil seiner Schätze, die er theils von seinem Vater geerbt, theils selbst zusammengescharrt hatte, zu geben oder auch nur zu leihen. Das Heer war über das Ausbleiben des Soldes im höchsten Grad aufgebracht, und über die erlittenen Unfälle und Niederlagen wüthend. Allgemein war die Stimme gegen Akram Khan, und selbst der König wurde nicht geschont. Mit einer solchen Armee war freilich nicht viel auszurichten, und über den schlechten Ausgang der Sache darf man sich nicht sonderlich wundern.

Von diesen letztern Umständen war Elphinstone's Gesandtschaft Augenzeuge; sie war am 28 Februar 1806 nach Peschawer gekommen, und verließ es am 14 Junius fast zu gleicher Zeit mit Schah Schudscha, der endlich gegen Mahmud marschiren wollte. Den weitern Verlauf siehe oben.

Digitized by Google

mächtigen Hauses der Barekzis, Fatih Khan, für sich zu gewinnen, dieser erklärte sich vielmehr für seinen Bruder Mahmud, mit dem er um die Erbfolge stritt, und setzte denselben endlich auf den Thron von Cabul. Niemals zeigte sich das Kriegsglück launenhafter als an jenem Tage. Schudscha rückte mit einer wohlgerüsteten Armee von 15,000 Mann ins Feld, aber der zweitausend Mann starke Feind schlug unter Anführung des erfahrnen Fatih Khans seine Truppen, und es fiel Schudscha's Vezier Akram Khan in der Schlacht. Die Truppen des Königs waren noch nicht in Ordnung gewesen, und die Rebellen errangen auf einem höchst unvortheilhaften Terrain einen vollständigen Sieg. Schudscha floh eilfertig nach dem Lande Kheiber, und ließ den größten Theil seiner Juwelen und Schätze auf dem Schlachtfelde, wo sie eine Beute der Sieger wurden. Vier Monate nach seiner Niederlage machte er zu Kandahar einen Versuch, seinen Thron wieder zu gewinnen, aber dieser wie seine spätern Versuche schlugen sämmtlich fehl.

Sobald die Schlacht zu Nimla entschieden war, bestieg Mahmud den für Schudscha prächtig aufgeschirrten Elephanten, und ließ sich unter Trompetenklang als König ausrufen. So groß war die Verwirrung im Lager, daß viele den Ausgang der Schlacht erst durch diesen Ausruf erfuhren. Der Adel und die Befehlshaber Mahmuds gelobten ihm Treue, und viele vom Hofe Schudscha's thaten dasselbe. Fatih Khan wurde zu dem hohen Rang eines Großveziers erhoben, den er durch seine Verdienste um Mahmuds Sache wohl verdient hatte, und das ganze Afghanenreich mit Ausnahme Kaschmirs unterwarf sich dem neuen Herrscher; dieser aber gab sich ohne Rückhalt dem Einflusse seines Ministers hin, dessen Benehmen, verbunden mit seinem eigenen schlechten Charakter, keine Hoffnung auf Ruhe und gute Verwaltung gab. Factionen entstanden am Hofe, an deren Spitze Prinz Kamran — der Sohn Mahmuds — sich stellte, weil er eifersüchtig war auf die Gewalt, welche der Vezier über seinen Vater errungen hatte.

Die erste Absicht der Regierung ging nun auf die Eroberung Kaschmirs, in welcher Provinz Atta Muhammed Khan, ein Sohn von Schudscha's erstem Vezier, befehligte, und bisher alle Angriffe, selbst des entthronten Königs, zurückgeschlagen hatte. Fatih Khan wandte sich in dieser Verlegenheit an die Sikhs, und bat sie um Hülfe und um den Durchzug für seine Truppen durch den Pendschab. Dafür

Digitized by Google

versprach er dem Beherrscher der Sikhs, Randschit Sing, aus den Einkünften von Kaschmir neun Laks Rupien zu bezahlen. Der Vezier hatte mit Randschit Sing eine Zusammenkunft bei Dschellum an den Ufern des gleichnamigen Flusses. Fatih Khan war von allen seinen Brüdern, achtzehn an der Zahl, begleitet, die während der Unterredung um ihn standen. Einige derselben drangen sehr darauf, den König der Sikhs zu ermorden, und einer von ihnen soll sogar während der Unterredung durch ein Zeichen seine Dienste angeboten haben; die Sache paßte aber nicht in Fatih Khans Plane. Die Unterredung endigte damit, daß seine Armee, verstärkt durch 10,000 Sikhs unter Mokam Tschund, gegen Kaschmir marschirte. Die Duranis schlugen die Straße von Bimbar ein, durchzogen die Pir-Pendschab-Berge und bezwangen das Thal ohne sonderlichen Widerstand, noch ehe die Sikhs anlangten. Der Gouverneur von Kaschmir ergab sich, nachdem er einige Tage in seiner Citadelle blokirt gewesen war, und wurde mit Auszeichnung behandelt. Der älteste Bruder des Veziers, Muhammed Asim Khan, wurde zum Gouverneur von Kaschmir ernannt. Dieß geschah im Jahre 1811.

Als das Thal bezwungen war, zeigte sich der Vezier nicht sehr eilig, seine gegen die Sikhs eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen, und diese verließen voll Unwillen das Land. Um diese Zeit erhielt Randschit Sing von dem Befehlshaber zu Attok, einem Bruder des ehemaligen Gouverneurs von Kaschmir, geheime Anträge, diesen Platz ihm zu übergeben. Randschit Sing nahm das Anerbieten an, erwarb mit dem geringen Opfer von einem Lak Rupien diese werthvolle Besitzung, und rüstete sich sie zu vertheidigen. Fatih Khan verließ sogleich Kaschmir und marschirte gegen Attok. Die Armee der Sikhs lagerte auf den Ebenen von Tschotsch (Chuch), eine kleine Stunde von der Veste, die Hitze war drückend, und die Sikhs hatten den Vortheil der Stellung und des Wassers. Der Vezier verachtete seine Gegner. Den Kampf begann ein von Dost Muhammed Khan befehligter Vortrab von 2000 Afghanen und nahm im ersten Anlaufe zwei feindliche Kanonen weg. Eben wollte Dost Muhammed seinen Sieg verfolgen, als er sich allein auf dem Schlachtfelde sah, die ganze Armee seines Bruders war entflohen. Uebelwollende hatten dem Vezier die Nachricht gebracht, sein Bruder sey mit seiner ganzen Abtheilung geschlagen und gefangen, und eine gleich verrätherische Nachricht erhielt Dost Muhammed, daß sein

Digitized by Google

Bruder gefallen sey. Es blieb ihm nur übrig, sich zurückzuziehen, was er mit Ehre bewerkstelligte, und über den Indus setzte, nachdem er einen Theil seines Gepäcks verbrannt, den größern Theil jedoch den Sikhs zur Plünderung hatte überlassen müssen. Seit diesem sank die Macht der Afghanen auf der Ostseite des Indus, und jenes Land kam unter die Gewalt Randschit Sings.

Bald ward die Aufmerksamkeit des Veziers auf einen andern Punkt hingelenkt, indem der König von Persien von Herat, der westlichen Provinz des Afghanenreichs, einen Tribut forderte, den aber der Gouverneur, ein Bruder des Königs, Namens Hadschi Firuz, auf höhern Befehl höhnisch verweigerte; der Vezier marschirte auf Herat, anscheinend gegen die Perser, nahm aber unversehens den Gouverneur selbst gefangen und entriß ihm nicht nur seine Schätze, sondern verletzte auch im Suchen danach sein Harem. Hierauf nahm er Herat in Besitz und rüstete sich gegen die Perser, welche unter Hussein Mirza, einem Sohne des Königs, heranrückten. Eine Schlacht folgte, die aber unentschieden blieb; die Perser flohen zwar, aber auch die Afghanen verließen das Schlachtfeld und ihren Sieg mit der größten Eile. Der Vezier nämlich ward durch eine verlorne Kugel im Gesichte getroffen und fiel auf den Nacken seines Pferdes; bei diesem Anblicke wurden seine Truppen entmuthigt und flohen. Der Feldzug hatte indeß dennoch einen glücklichen Erfolg: die Tributforderung der Perser war verweigert, ihre Armee zurückgeschlagen, und die westliche Reichsgränze gestärkt durch die Gefangennahme des Gouverneurs von Herat, der bei allen Versicherungen ein sehr zweifelhafter Freund seines Bruders war. Durch diesen Krieg sah man sich indeß veranlaßt, die Besatzung von Kaschmir zu schwächen, was in der Folge den Interessen Mahmuds sehr nachtheilig wurde.

Bis jetzt hatte Mahmuds Regierung einen unerwarteten Erfolg gehabt: die reichen Einkünfte von Kaschmir konnte er zur Vertheidigung seiner andern Provinzen verwenden: er erzwang von den Talpurs von Sind den gewöhnlichen Tribut, und hatte den Angriff Persiens, woher ihm allein Gefahr drohte, abgeschlagen. Zwar hatte der König nichts, der Vezier alles zu diesen Erfolgen beigetragen, und Fatih Khan benützte seine Macht, um die Provinzen unter seine zahlreichen Brüder zu vertheilen, aber er ließ es nicht an Achtung gegen den Souverain fehlen, und Mahmud, in Ausschweifungen

Digitized by Google

versunken, schien zufrieden, da er sein Leben und seine Macht dem Minister verdankte. Nicht so dachte sein Sohn, Prinz Kamran, der in seiner Eigenliebe und seinem Ehrgeize sich durch den allgewaltigen Vezier verletzt fühlte. Er überredete seinen Vater, er könne sein Reich jetzt, da es consolidirt sey, ohne Hülfe seines Veziers regieren, und bestimmte ihn, sich dieses mächtigen Mannes, seines Freundes und Wohlthäters, zu entledigen. Kamran ergriff die nächste Gelegenheit, die sich ihm bot, nahm Fatih Khan in Herat gefangen, ließ ihn augenblicklich blenden und fünf bis sechs Monate nachher zwischen Cabul und Kandahar ermorden. Diese rasche mit Vorwissen und Zustimmung des Königs vollbrachte That ereignete sich im Jahre 1818 und trieb die Brüder des Veziers zum Aufstande.

Die Tragödie, welche Fatih Khan Barekzi's Leben schloß, ist vielleicht in der neuern Geschichte ohne Beispiel: blind und gefesselt ward er an Mahmuds Hof geführt, wo er kurz zuvor noch mit unumschränkter Gewalt geherrscht hatte. Der König warf ihm seine Verbrechen vor und verlangte von ihm, er solle seinen Einfluß aufbieten, um seine in Aufstand befindlichen Brüder zur Ruhe zu verweisen. Fatih Khan antwortete furchtlos und fest, er sey jetzt nur ein armer, blinder Mann, und habe mit politischen Angelegenheiten nichts mehr zu thun. Mahmud, durch seine Hartnäckigkeit erbittert, gab Befehl zu seinem Tode; die Adeligen seines Hofes hieben dem unglücklichen Manne langsam ein Glied nach dem andern, auch Nasen und Ohren, ab, und der Lebensfunken war nicht erloschen, als bis der Kopf von dem verstümmelten Rumpfe getrennt wurde. Fatih Khan erduldete diese Qualen ohne einen Seufzer; er streckte seine Glieder denen hin, die nach seinem Blute lechzten, und zeigte dieselbe Gleichgültigkeit, dieselbe kalte Nichtachtung des eigenen Lebens, die er so oft für das Leben Anderer gezeigt hatte. Die blutigen Reste des Unglücklichen wurden in ein Tuch zusammengebunden und nach Ghizni geschickt, wo man sie beerdigte.

Man kann behaupten, daß die Regierung des Königs mit dem Leben des Ministers endigte. Man hatte sein eigenmächtiges Benehmen zu Herat zum Vorwande seiner Hinrichtung genommen, eigentlich aber geglaubt, einige Adelige am Hofe dadurch beschwichtigen zu können: darin aber irrte er und sein Sohn sich höchlich. Er scheute sich vor dem Zusammentreffen mit einer kleinen Abtheilung der Rebellen, und obwohl er mit seiner Armee im Felde

Digitized by Google

ſtand, ſo floh er doch eilig nach Herat, ohne auch nur einen Verſuch zum Kampfe zu wagen. Durch dieſe Flucht legte er der That nach ſeine Regierung nieder, behielt zwar Herat und den Königstitel, ſank aber zu einem Vaſallen Perſiens herab. Er ſtarb in jener Stadt im Jahre 1829, und ſein Sohn Kamran folgte ihm in ſeiner beſchränkten Macht. Nach Fatih Khans Tod war Muhammed Aſim Khan, Gouverneur der Provinz Kaſchmir, der älteſte aus der Familie der Barekzis. Beim Aufſtande ſeiner Brüder ſtieß er augenblicklich zu ihnen, um den Mörder ſeines Bruders zu entthronen. Mahmuds eiliger Rückzug machte weitere Maßregeln unnöthig, und Aſim Khan that nun den außerordentlichen Schritt, Schudſcha ol Mülk aus ſeinem Exil im brittiſchen Indien zurückzurufen. Er bot ihm die Krone von Kabul, und ſandte ihm, nach der Sitte des Landes, einen mit ſeinem Siegel verſehenen Koran als Beweis ſeiner Aufrichtigkeit. Schudſcha begab ſich eilig nach Peſchawer.

Seit Schudſcha ol Mülk bei Nimla geſchlagen worden war, wanderte er als ein Flüchtling an verſchiedenen Orten ſeines Reichs umher; ſeine Abenteuer, die er ſelbſt in einem kleinen Buche *) beſchrieb, ſind ausnehmend intereſſant. Nach einer bei Kandahar erlittenen Niederlage wurde er von Atta Muhammed Khan, dem Sohne ſeines früheren Veziers, gefangen genommen und ſehr hart behandelt. Eine Zeit lang war er in der Veſte Attok eingeſperrt. Oft ſchwebte der ſpitzige Stahl über ſeinen Augen, und ſein Kerkermeiſter führte ihn einſt mit gebundenen Händen mitten auf den Induſſtrom hinein. Der Zweck dieſer grauſamen Behandlung war, ihm den berühmten Diamanten Kohinur (Berg des Lichts) zu entreißen, in deſſen Beſitz er, wie man wußte, ſich befand. Inzwiſchen zog Muhammed Khan nach Kaſchmir und führte den gefangenen Monarchen in ſeinem Gefolge mit. Als jenes Thal in Fatih Khans Hände fiel, wurde Schudſcha frei und ging zu ſeiner Familie nach Lahur.

Die Königin — denn ſo kann man Weffadar Begum, die einflußreichſte Frau ſeines Harems, wohl nennen — bot alles auf, um ihn davon abzubringen, ſich in Randſchit Sings Hände zu liefern, aber er mißachtete ihren Rath, und hatte ſpäter hinreichende Urſache,

*) Schah Schudſcha machte ſelbſt mit dieſem Buche Burnes ein Geſchenk. A. d. U.

dieß zu bereuen. Diese Frau besaß einen äußerst kühnen und entschlossenen Charakter, und oft ertheilte sie ihrem Gemahl in den Tagen seiner Macht, wie seines Unglücks, die besten Rathschläge.

Während sie zu Lahur sich mitten unter den Sikhs befand und von ihrem Gatten getrennt war, behauptete sie muthvoll ihre eigene und seine Ehre. Randschit Sing drang heftig in sie, ihm den Kohinur, welchen sie in Verwahrung hatte, auszuliefern, und ließ die Absicht blicken, ihr denselben mit Gewalt zu entreißen und die Töchter des unglücklichen Königs in sein Harem zu bringen. Weffadar Begum ließ den Boten, der diese Forderung brachte, ergreifen, tüchtig abstrafen, und that hierauf dem Maharadscha zu wissen, daß wenn er seine entehrenden Forderungen fortsetze, so werde sie den Diamanten in einem Mörser zerstoßen, und den Staub zuerst ihren Töchtern und den übrigen unter ihrem Schutze stehenden Personen geben, und den Rest selbst verschlingen: „möge das Blut von uns allen auf Euer Haupt kommen!" setzte sie hinzu. Es gelang ihr endlich, als Hindu verkleidet aus Lahur zu entkommen, und sie entwarf sodann den Plan zur Befreiung ihres Gemahls, die bald darauf erfolgte, jedoch nur nach Aufopferung des großen Diamanten. Um diesen in seine Hände zu bekommen, hatte Randschit Sing sich nicht gescheut, den unglücklichen Monarchen enge einzusperren und ihn durch die schlimmste Behandlung, selbst durch Hunger, zu zwingen.

Die unedelmüthige Rolle, welche Randschit Sing hier gespielt, erbitterte Weffadar Begum, welcher sich in Ludiana auf brittischem Gebiete niedergelassen hatte, und sie that alles, um Schudscha's Flucht zu befördern. Er und seine Leute mietheten die an seine Wohnung stoßenden Häuser und durchbrachen sieben Mauern, um sich einen Ausweg auf die Straße zu öffnen. Wenige Stunden nachdem die Dienerschaft sich zur Ruhe begeben hatte, stieg der König durch die Oeffnung hinab und gelangte in der Kleidung eines Bewohners des Pendschab auf die Straße. Da die Thore der Stadt geschlossen waren, kroch er durch einen Kloak hinaus und floh von einigen Dienern begleitet in das Bergland Kischtwar. Hier pflanzte er noch einmal seine Fahne auf und zog, unterstützt von dem Radscha des Landes, gegen Kaschmir: aber ein frühzeitig gefallener Schnee versperrte die Wege, hemmte die Zufuhr und vereitelte noch einmal seine Hoffnungen. Unter mannichfachen Mühseligkeiten gelangte er endlich

Digitized by Google

nach Ludiana und erhielt hier von der brittischen Regierung eine Pension.

In dieser Lage traf ihn Asims Botschaft, und er hätte noch einmal den Thron seiner Väter besteigen können, aber ehe noch Asim Khan nach Peschawer kam, gab er voreilig seine Ansichten von königlicher Gewalt kund, indem er einen Freund seines Wohlthäters beleidigte, weil derselbe sich in einem Palankin tragen ließ, was Schudscha's Ansichten zufolge eine gegen die königliche Würde gerichtete Anmaßung war. Die ganze Familie der Barekzis wurde durch dieß unbesonnene Benehmen beleidigt und beschloß, einen nachgiebigern Herrn auf den Thron zu setzen.

Eine günstige Gelegenheit hiezu bot sich in Schudscha's Bruder Ejub dar, der in Asims Lager kam und wie der niedrigste Sklave um den Thron bettelte. Er verlangte nichts als den Namen eines Königs und daß sein Bild auf den Münzen stehe, alle Gewalt und alle Einkünfte sollten Asim Khan verbleiben. Diese Bedingungen wurden angenommen, und niemals versuchte diese Herrscherpuppe, denselben entgegen zu handeln: Ejub blieb ein Spielzeug in den Händen Asim Khans, der dem Namen nach sein Vezier war. So herabgesunken war das königliche Haus von Kabul, daß das Ehrenkleid, womit der Vezier zur Einsetzung in seine Würde gekleidet werden sollte, dem Vezier gehörte und dem Schah heimlich zugesendet worden war, der dann mit allem Pomp und Schimmer des Königthums den Vezier damit bekleidete. Mehrere junge Prinzen, die nach dem Throne strebten, wurden Ejub überliefert und hingerichtet. Schudscha wurde sogleich aus Peschawer vertrieben und zog sich nach Schikarpur in Sind zurück, das die Emirs des Landes ihm abtraten. Eine Reihe von Intriguen seiner Feinde trieb ihn auch aus diesem Zufluchtsorte, und er floh auf Umwegen durch die Wüste und über Dschaysulmir nach Ludiana. Schudscha's Benehmen zu Schikarpur war schlecht darauf berechnet, sein sinkendes Glück zu schützen; er vergaß die Würde des Monarchen und spann niedrige Intriguen mit einzelnen seiner Unterthanen an, deren Ehre er wie seine eigene aufopferte. Es ist sehr zu bezweifeln, ob Schudscha ol Mülk je zum Monarchen taugte. Sein Benehmen und seine Sitten waren äußerst geschliffen, aber seine Urtheilskraft erhob sich nicht über das Mittelmäßige. Wäre dieß anders gewesen, so würde man ihn jetzt nicht

Digitized by Google

von Thron und Land verbannt sehen, ohne Hoffnung, sie nach zwanzigjähriger Abwesenheit wieder zu gewinnen *).

Fatih Khans Tod hatte seinen Bruder veranlaßt, mit dem größten Theile seiner Truppen Kaschmir zu verlassen, so daß diese reiche Provinz unbeschützt blieb. Die Sikhs benützten den kritischen Augenblick, schlugen die wenigen zurückgebliebenen Afghanen, und nahmen das Thal ein, das sie seitdem fortwährend behaupteten. Die Bürgerkriege, welche Afghanistan verheerten, erschöpften die Kraft dieses Staats, und es war zu erwarten, daß ein so thätiger Soldat, wie Randschit Sing, nicht ermangeln würde, die ihm gebotene Gelegenheit zu Vergrößerungen zu benützen; die Provinzen von Kabul fielen eine nach der andern in seine Hände: Multan, Kaschmir, Leiah und Dera Ghasi Khan, nebst dem ganzen Land an den Ufern des Indus und seinen östlichen Zuflüssen huldigten dem Eroberer. Im Jahre 1823 ging er über den Indus und schlug die Schlacht bei Noschera an der Nordseite des Cabulstroms, wo eine zahlreiche Bevölkerung sich ihm widersetzte; sie erschien als Ghasi, oder Kämpfer für den muhammedanischen Glauben auf dem Schlachtfelde. Der Kampf war hartnäckig und wurde endlich durch die persönliche Tapferkeit Randschit Sings entschieden, der mit seinen Garden eine Höhe stürmte, von der seine Truppen dreimal zurückgeschlagen worden waren. Asim Khan und alle seine Brüder waren auf der Südseite des Stroms Zeugen der Schlacht und mußten die Niederlage ihrer Landsleute unthätig mit ansehen, da der Strom keine Furth darbietet und sie keine Boote hatten.

Diese Niederlage schlug die Hoffnungen Asim Khans und seiner Familie so sehr nieder, daß er in der Nacht floh, und seine Kanonen und Zelte in den Händen der Sikhs ließ, welche nach Peschawer rückten und seinen Palast verbrannten. Wie die Schlacht auf den Ebenen von Tschotsch die Oberherrschaft der Sikhs auf der Ostseite des Indus entschied, so befestigte dieser Feldzug ihre Macht zwischen diesem Strom und Peschawer. Diese Stadt hat seitdem an Randschit Sing einen jährlichen Tribut bezahlt. Man sagt, Asim Khan sey zu seiner eiligen Flucht durch die Furcht bewogen worden, sein zu Matschni, höher

*) Schudscha ist noch im kräftigen Mannesalter, denn er ist kaum fünfzig Jahre alt.

Digitized by Google

höher oben am Flusse, als die Schlacht geliefert wurde, zurückgelaſſener Schatz möchte in die Hände des Feindes fallen. Eine andere Sage ist, er sey der Treue seiner Brüder nicht ganz sicher gewesen, und habe zudem das wachsende Heer der Sikhs gefürchtet. Die Schande indeß, ohne einen Schwertstreich vor den Ungläubigen geflohen zu seyn, nagte an seiner Seele, und er überlebte sie nicht; auf dem Wege nach Kabul kränkelte er und starb alsbald nach seiner Ankunft in dieser Stadt. Auf seinem Todbette ließ er seine Frauen zu sich kommen, nahm ihnen ihre Juwelen ab, und übergab sein ganzes Besitzthum seinem ältesten Sohne Habiballah Khan, indem er ihn beschwor, die Schande von seines Vaters Namen abzuwälzen, und Feuer und Schwert in das Gebiet der Sikhs zu tragen. Ein Schatz von 30 Millionen Rupien hätte hinreichende Mittel geliefert, das Begehren eines sterbenden Vaters zu erfüllen, seit der Wegnahme von Kaschmir aber waren die Sikhs mit dem Nerv des Krieges eben so wohl versehen; zudem waren sie siegreich im Felde gewesen, und allmählich, ihrer eigenen Stärke bewußt, sehr furchtbare Feinde geworden. Noch jetzt hätte zwar ein Bund sämmtlicher Duranihäuptlinge *) ihre aufstrebende Macht brechen können, allein eine Periode von Zwietracht und Anarchie folgte auf den Tod Muhammed Asim Khans. Peschawer wurde zu einem Vasallenstaat erniedrigt, und Randschit Sing befestigte sich in allen seinen früher gemachten Eroberungen.

Asim Khans Tod wurde das Signal zu einem Kampf unter der Familie der Barekzis. Nach mannichfachen Grausamkeiten und Verbrechen wurde seinem Sohne Habiballah Khan alle Macht und aller Reichthum entrissen. Seine Oheime verbanden sich unter einander, bemächtigten sich seiner Person, und schreckten seine Mutter durch die Drohung, ihn aus einer Kanone hinauszuschießen, wenn sie nicht alle Schätze ausliefere. Der Jüngling hatte schon einen großen Theil davon verschwendet, und der Rest wurde herausgegeben. Schir Dil Khan nahm etwa 5 Millionen Rupien und errichtete ein unabhängiges Fürstenthum zu Kandahar, ein zweites bildete sich zu Peschawer, und Cabul selbst fiel, nachdem es mehrere Male die

*) Zu bemerken ist hier, um Verwechslung zu vermeiden, daß der Name „Durani" zwar auch die gefallene Regentenfamilie, ursprünglich aber einen der bedeutendsten Afghanenstämme bezeichnet. — A. d. U.

Herren gewechselt, in die Hände des oben schon erwähnten Dost Muhammed Khan. Solche Trennung streute den Samen ewiger Uneinigkeit unter der Familie aus. Die königliche Puppe, Schah Ejub, verlor unter diesen Unruhen seinen Sohn, flüchtete in den Pendschab und fand eine Zuflucht an dem Hofe zu Lahur, wo er noch sich befindet. Das königliche Haus von Kabul, das eigentlich schon verschwunden war, ehe er die Königsrolle übernahm, hörte nun auch als Schaustück auf zu figuriren, und die verschiedenen Häuptlinge herrschten unabhängig von einander. Die Sindier warfen das Joch der Afghanen ab, da niemand mehr Macht genug besaß, den Tribut von ihnen zu erzwingen. Herat blieb im Besitze der verbannten Familie Mahmuds; Balkh kam unter die Herrschaft von Bukhara; der reichste Theil der Provinzen aber fiel in die Hände der Sikhs. Man hat mit einiger Wahrheit behauptet, Kabul habe ohne den Besitz von Kaschmir nie als Königreich bestehen können. Die Einkünfte und Hülfsquellen der meisten Provinzen wurden durch diese selbst wieder aufgezehrt, während die jährliche Steuer aus diesem Thal und Sind die Könige aus der Dynastie der Duranis in Stand setzte, ihre Macht auszudehnen, ihre Ehre zu behaupten und die benachbarten Nationen im Respect zu halten.

So fiel die Durani-Monarchie, nachdem sie — von der Krönung Ahmed Schah's zu Kandahar im Jahre 1747 gerechnet — sechsundsiebenzig Jahre gedauert hatte. Wir kommen jetzt an den Bericht über die einzelnen Fürstenthümer, in welche das Königreich zerfiel.

Zweites Capitel.

Das Fürstenthum Peschawer.

Die Verwaltung von Peschawer war in den Händen eines Mitglieds der Barekzi-Familie, seit Fatih Khan den Schah Mahmud auf den Thron von Kabul setzte. Peschawer gehorchte und steuerte dem Königreiche bis zum Jahre 1818, wo der Vezier ermordet wurde. Asim Khan, sein Nachfolger, forderte während seiner Lebenszeit Tribut im Namen Ejub Schahs. Seit dieser Zeit bildete es, wie Kabul

Digitized by Google

und Kandahar, ein abgesondertes Fürstenthum, zahlt aber jetzt einen jährlichen Tribut an die Sikhs. Sein Herrscher ist Sardar Sultan Muhammed Khan, welcher die Einkünfte mit zwei andern Brüdern, Pir und Said Muhammed Khan, theilt. Ein großer Theil des Landes ist an verschiedene Personen veräußert, und das reine Einkommen beträgt nicht ganz 9 Laks Rupien jährlich. Die jüngern Brüder haben 3 Laks, und der Fürst bezahlt von dem Ueberreste die Gesammtausgaben des Landes, den Tribut an die Sikhs, und unterhält zugleich die zahlreichen Familien zweier ältern Brüder, welche in der Schlacht fielen, und deren Nachfolger er war.

Die Macht des Fürsten ist auf die Ebene von Peschawer und die Berge von Kohat beschränkt, welche die südliche Gränze bilden. Diese Ebene ist als einer der fruchtbarsten Theile des Afghanenreichs bekannt, von runder Form, etwa 35 Meilen breit, stark bevölkert, gut angebaut und durch Natur sowohl als Kunst bewässert. Innerhalb dieses beschränkten Raums sind zahlreiche Dörfer, die keine Taxen zahlen. Die Khattaks — ein Afghanenstamm gegen Osten — haben das Land 20 Meilen westlich vom Indus im Besitz und zahlen dafür an den Fürsten von Peschawer jährlich nur die geringe Summe von 12,000 Rupien. Die Dörfer gegen Westen unter den Kheiber-Bergen bezahlen gar nichts, und eben so, mit wenigen Ausnahmen, die Dörfer nördlich vom Kabul-Flusse. Die einzigen bedeutenden Städte sind Peschawer und Heschtnagor; Peschawer ist seit dem Herrscherwechsel im Verfall, und schwerlich hat es noch die Hälfte der Bevölkerung von 100,000 Seelen, welche es im Jahre 1809 hatte. Heschtnagor ist der Sitz des einen und Kohat der des andern, jüngern Bruders.

Die Militärmacht von Peschawer ist unbedeutend, und man kann sein Truppencontingent auf nicht mehr als 3000 Mann anschlagen, worunter zwei Drittheile Reiterei. Der Fürst kann eine bedeutende Anzahl unregelmäßiger Truppen, sogenannte Ulluſſis *), um sich versammeln; sie sind aber schlecht bewaffnet, und man kann sich nicht auf sie verlassen. Sechs Geschütze und 200 Mann regelmäßiger Infanterie machen den Ueberrest der Kriegsmacht aus.

*) Wahrscheinlich von dem tatarischen Wort „Ulluß," was „Klan" bedeutet. — A. d. U.

Digitized by Google

Mit Geld kann man im Nothfalle die Dienste der Kheiberis und anderer Bergstämme erkaufen; der Fürst besitzt aber keinen Schatz. In einem Religionskriege mit den Sikhs kann man stets eine wüthende Bevölkerung in die Waffen bringen, und diese hat sich kürzlich erst furchtbar gezeigt, als Seied Ahmed einen Kreuzzug in diesem Lande predigte; diese ganze vereinigte Macht ist aber höchst unbedeutend im Vergleich mit den Nachbarn gegen Osten und Westen, den Sikhs, und seinem Bruder, dem Fürsten von Kabul. Die politische Bedeutung von Peschawer ist so beschränkt, als seine militärische Macht. Die Sikhs haben seit dem Tode des Bruders des Veziers, Asim Khan, einen Tribut verlangt und halten einen Sohn des Fürsten als Geisel für die Zahlung desselben gefangen. Dieser Tribut beträgt jetzt 60 Pferde, nebst etwas Reis, von einer Peschawer eigenthümlichen Art; er wird jährlich durch ein Truppencorps eingefordert, welches über den Indus setzt und das Land wüste legt, wenn er nicht alsbald bezahlt wird. Der Betrag des Tributs hängt von der Laune Randschit Sings ab; aber die Sikhs werden das Land nicht erobern wollen: denn ohne muhammedanische Hülfstruppen könnten sie es nicht behaupten.

Die Fürsten von Peschawer und Kabul sind Brüder, leben aber in Feindschaft. Die Macht Kabuls ist weit befestigter als die des Fürsten von Peschawer, wiewohl der letztere einen Verbündeten hat an seinem Bruder, dem Herrscher von Kandahar, welcher einen Angriff auf Peschawer oder sein eigenes Land nicht gleichgültig ansehen würde. Die Fürsten von Peschawer und Kandahar haben vor einiger Zeit einen Angriff auf Kabul verabredet: es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß das Gebiet beider über kurz oder lang durch den Herrscher von Kabul bedroht und vielleicht eingenommen wird. In einem solchen Falle würde der Fürst von Peschawer die Sikhs zu Hülfe rufen, und diese wahrscheinlich geleistet werden, da Dost Muhammed niemals in den jährlichen Tribut einwilligen würde, welchen jetzt sein Bruder in Peschawer an Lahur zahlt. Sardar Sultan Muhammed Khan hegt die Hoffnung, die brittische Regierung für seine Sache zu interessiren, und scheint zu glauben, er könne einen Theil seines Gebiets behaupten, wenn er den Ueberrest als Preis für den Schutz hingäbe. Unter allen Großen des Königreichs Kabul achtet er die brittische Regierung am meisten, und zeigt dieß durch seine Aufmerksamkeit für alle Europäer, die sein

Digitized by Google

Land betreten. Wenn Unglücksfälle über ihn hereinbrächen, könnte er ein nützlicher oder auch ein gefährlicher Verbündeter werden, denn es wäre nicht unmöglich, daß er sich auf die Seite Schah Schudscha ol Mülks stellte: dieser Monarch ist zwar bei seiner Familie nicht beliebt, aber die Inconsequenz und der Unbestand der afghanischen Häuptlinge sind sprüchwörtlich. In jeder schwierigen Lage fände der Fürst von Peschawer Hülfe bei seinem Bruder, Pir Muhammed; der andere Bruder ist aber ohne Energie und Unternehmungsgeist. Die ganze Barekzi-Familie fürchtet Schah Schudscha ol Mülk und den Prinzen Kamran von Herat. Der eine könnte durch die Unterstützung der Engländer ihnen die usurpirte Macht entreißen, der andere mit Hülfe der Perser sich vielleicht selbst auf den Thron seiner Vorfahren setzen.

Sultan Muhammed Khan hat den Ruf eines redlichen Mannes, aber seine Regierung ist in höchstem Grade drückend und lästig, denn seine untergeordneten Beamten üben jede Art von Erpressung. Waaren werden weit über ihren Werth geschätzt, und der Münzwerth wird fortwährend geändert und herabgesetzt. Eine ungeheure Abgabe wird von den Getreidemühlen erhoben, und diese fällt am schwersten auf die niedern Classen des Volks. Muhammed Khan ist etwa 31 Jahre alt, hat Ehrgeiz und war einst Gouverneur von Kabul. Er hat eine gute Erziehung erhalten, besitzt Talente und ein einnehmendes Wesen; er liest und schreibt, und führt seine Geschäfte selbst. Er besitzt nicht die Kunst, Streitigkeiten beizulegen, und sein Hof bietet eine unbeschreibliche und fast unglaubliche Scene von Verwirrung dar. Beschwerdeführer drängen sich zu jeder Zeit und an jedem Ort ein, und bringen ihre Klagen auf eine äußerst freie und republicanische Weise vor, aber keine Sache wird zu Ende gebracht, und die Bevölkerung ist von Herzen mißvergnügt. Der Fürst und seine Verwandten leben recht afghanenmäßig von der Hand in den Mund: sie sind verschwenderisch mit dem, was sie besitzen, und häufen keinen Reichthum auf. Man hat mir gesagt, sie könnten sich ohne diese stets zum Geben geöffnete Hand nicht in der Regierung erhalten. Der Fürst von Peschawer hat einige der Berühmtesten unter den Duranis um sich versammelt, und diese nehmen Theil an seiner Freigebigkeit. Die Söhne von Akram Khan und Mukthar ed Daula, den beiden Ministern Schah Schudscha's, so wie der Sohn des berühmten Mir Wais, befinden sich unter denselben;

Digitized by Google

der letztere ist ein Beamter des Fürsten. Der einzige Sohn des Veziers Fatih Khan lebt gleichfalls bei Muhammed Khan.

Lebensmittel sind in Peschawer in Menge zu haben und wohlfeil, obwohl ihr Preis mit der abnehmenden Bevölkerung gestiegen ist. Korn jeder Art wird in Menge erzeugt, aber nicht ausgeführt: für eine Rupie erhält man 65 Pfund Weizen — 10 Pfund weniger als im Jahre 1809; 95 Pfund Gerste kosten gleichfalls eine Rupie; ein Schaf zwei, ein Ochse 12 bis 24 Rupien, und noch überdieß ist die hiesige Rupie um ein Viertheil geringer an Werth als die gewöhnliche Suatrupie in Indien. Früchte jeder Art sind in Peschawer zu haben, sie vertragen aber nicht, wie die in Kabul, den Transport, woran die große Hitze Schuld ist. Einer der großen Gärten, die für 7000 Rupien verpachtet wurden, trägt jetzt nur 2000 ein. Man schreibt dieß der Abnahme der Bevölkerung zu, aber die Früchte werden um den halben Preis verkauft, seit sich kein Hof mehr hier befindet, der sie ankaufen könnte. Das Zuckerrohr gedeiht hier, aber das Volk versteht nicht, den Saft zu krystallisiren: Candis wird aus Hindustan eingeführt, obwohl der einheimische Zucker vortrefflich ist. Die Afghanen lieben das frische Rohr sehr, schneiden es in kleine Stückchen und verzehren es als Näscherei. Das bemerkenswertheste Erzeugniß der Ebene von Peschawer ist eine Art Reis, Bara genannt, der an einem Flüßchen dieses Namens wächst, welcher von Tira im Kheiberlande herkommt. Die Körner dieses Reises sind so lang, daß vierzehn desselben eine Spanne ausmachen sollen. Dieser Reis ist vorzüglich gut, was man dem vortrefflichen Wasser zuschreibt. So stark ist dieß Vorurtheil, daß die meisten Brunnen von Peschawer während des Winters damit angefüllt und bis zum heißen Wetter überdacht werden; man glaubt, dadurch erhalte man das Wasser kalt. Der Barareis wird mit einer Rupie für acht Pfund bezahlt, als Seltenheit nach Persien, der Tatarei und allen den benachbarten Ländern ausgeführt, und macht einen Theil des Tributs an Randschit Sing aus. Der in andern Theilen von Peschawer erzeugte Reis ist von dem gewöhnlichen nicht verschieden.

Man hat kürzlich in Europa die Entdeckung gemacht, daß eine weit größere Bevölkerung sich von einem kleinen Stück Feld nähren kann, wenn man die flämische Ackerbaumethode befolgt und den Boden mit dem Spaten umgräbt: so wird eine Reihenfolge von

Digitized by Google

Ernten — namentlich bei Gartengewächsen — gewonnen. Wenn es im Orient ein Land gibt, wo man diese Methode mit Vortheil befolgen könnte, so ist es die Ebene von Peschawer. Der Boden ist eine reiche Dammerde, und die weite Ebene ist nach allen Richtungen von Wasserbächen durchschnitten. Das Land soll das ganze Jahr hindurch grün bleiben: es liefert drei Ernten jährlich, und wenn man die Gerste — welche, ehe sie in die Aehren schießt, zweimal geschnitten und den Pferden gegeben wird — dazu rechnet, so hat man nicht weniger als fünf Ernten jährlich. Weizen und Gerste sind im April bereits eingeerntet. Gemüse wird in Menge mehr auf Feldern als in Gärten gezogen. Gemeingeist und Einsicht könnten Peschawer zu einem höchst ergiebigen Lande machen. Wir haben oben gesehen, daß das Zuckerrohr gedeiht, und neuere Erfahrungen haben bewiesen, daß der Seidenwurm mit Vortheil gezogen werden konnte. Maulbeerbäume gibt es in Ueberfluß, und das Insect ist keiner besondern Krankheit unterworfen. Die, welche ich sah, kamen aus Kabul und Balkh. Die Eier werden zur Zeit der Frühlingstagundnachtgleiche ausgebrütet, wenige Tage ehe der Maulbeerbaum Blätter erhält. Bis dahin werden die Würmer mit einer Grasart gefüttert, die eine gelbe Blume hat, bei den Persern „Kubikolan" genannt wird und auch in England gewöhnlich ist. Das Verfahren mit den Würmern ist dasselbe, wie in Europa. Die Seide wird gekocht, ehe sie abgewunden wird. Die Würmer werden durch künstliche Hitze ausgebrütet, und zwar gewöhnlich, indem man sie unter die Armhöhle bindet. Die Sonnenhitze tödtet die Insecten, so wie sie auch die Puppe des Lebens beraubt. Bis zu Ende Mai's haben die Würmer ihre Laufbahn vollendet und liegen schlafend im Ei bis zum nächsten Frühjahre. Sie werden in Keller unter dem Boden gebracht, um sie gegen die Hitze zu schützen, und eben so sorgsam werden sie auch vor Feuchtigkeit bewahrt. Ich bin überzeugt, daß während der warmen Monate mehrmals Würmer erzeugt werden könnten.

Der District von Kohat verdient eine nähere Schilderung wegen des Reichthums und der Mannichfaltigkeit seiner Producte, obwohl er dem Fürsten nur zwei Laks Rupien abwirft. Die Salzkette durchzieht ihn und liefert in Menge Salz, das für ein Achttheil des im Pendschab gewöhnlichen Preises verkauft wird. Gold, Kupfer, Eisen und Antimonium wurden aus Erzen gezogen, die man in diesen

Digitized by Google

Bergen fand; auch gibt es zwei Arten von Schwefel. Ferner gibt es Quellen von Naphtha oder Steinöl, denn der ausgeworfene Stoff wird in den benachbarten Dörfern als Oel benutzt. Aber das werthvollste Erzeugniß von Kohat sind Kohlen, die wir während unsers Besuchs entdeckten und zum Erstaunen des Volks deren Nutzen erklärten; sie finden sich an der Oberfläche eines Berges in großer Menge. Die Proben, die ich sah, waren graulich und mit viel Schwefel gemischt; sie brennen gut, lassen aber viel Abfall zurück. Ihr Aussehen gleicht mehr dem Schiefer als der Kohle, allein da die Proben von der Oberfläche weggenommen waren, so läßt sich daraus kein sicherer Schluß auf die Mine selbst machen. Die Kohle ist pechartig und entzündet sich am Lichte; die Dorfbewohner brauchen sie jetzt als Feuerungsmittel. Die Entdeckung von Kohlen am Oberlaufe des Indus kann von äußerster Wichtigkeit werden, da die Schifffahrt auf diesem Strome bis Attok offen ist und die Kohlen sich nur etwa 40 Meilen von diesem Orte, wohin ein ebener Weg führt, und in der Nähe einer großen Stadt finden, wo der Arbeitslohn wohlfeil ist. Es ist ein seltsamer Umstand, daß Kohlenlager an der Mündung und am Oberlaufe des Indus — in Kutsch und Kohat — gefunden wurden, und zwar seit den wenigen Jahren, wo die Dampfschifffahrt in Indien emporkommt. Selten kommen Entdeckungen so zu rechter Zeit, und ich hoffe, daß dieß eine gute Vorbedeutung für die Eröffnung einer neuen Handelsstraße auf dem Indus seyn wird.

Drittes Capitel.

Das Fürstenthum Kabul.

Die Hauptstadt von Kabul ist jetzt die Residenz eines unabhängigen Fürsten, der die umliegenden Districte und Ghizni beherrscht ohne sonstige Macht über das Reich der Duranis. Dieselben Umstände haben Kabul wie Peschawer losgetrennt, und seit Asim Khans Tode haben sich mehrere Mitglieder der Barekzi-Familie darum gestritten. Im Jahre 1826 fiel es in die Hände Dost Muhammed Khans, eines Bruders von Fatih Khan. Seit jener Zeit hat er seine Macht

Digitized by Google

sehr ausgedehnt und befestigt; er vertraute die Stadt und die Umgegend von Ghizni einem Bruder an, und läßt niemand an dem Einkommen Theil nehmen. Das Fürstenthum erstreckt sich nördlich bis an den Hindukusch und Bamian, gegen Westen stößt es an das Bergland der Hazaras, südlich liegt Ghizni, und östlich gränzt es an Peschawer, wo der Garten von Nimla die Scheidelinie bildet. Ein großer Theil des Landes ist bergig, dennoch enthält es viel anbaufähiges und äußerst fruchtbares Land, namentlich am Fuße der Berge, wo die durch den Regen herabgeschwemmte Erde sich aufhäuft. Die Einkünfte von Kabul betragen achtzehn Laks Rupien; seine Militärmacht ist die größte in Afghanistan, da der Fürst 9000 wohlberittene und gerüstete Reiter unterhält. Auch hat er 2000 Mann Infanterie, nebst andern Hülfstruppen, die von den Dörfern gestellt werden, und einen Park von 14 Kanonen, der für einen asiatischen Staat gut bedient ist. Das Land ist von Natur fest, obwohl gute Straßen hindurch führen.

Der hohe Ruf Dost Muhammed Khans kommt dem Reisenden lange vorher zu Ohren, ehe er des Fürsten Gebiet betritt, und niemand verdient ihn so sehr. Er ist unermüdlich in Geschäften, und täglich ist er mit dem Kadi und den Mollahs im Gerichtshofe versammelt, um die Streitigketten nach dem Gesetze zu unterscheiden. Der Koran und seine Commentarien mögen freilich kein Vorbild von legislatorischer Weisheit seyn; aber diese Art von Entscheidung ist ausnehmend populär, da eine Richtschnur festgesetzt und den willkürlichen Entscheidungen vorgebeugt wird. Den Handel begünstigt er ungemein und hat dafür auch seinen Lohn geerntet, denn die Einnahme des Zollhauses hat sich um 50,000 Rupien vermehrt und wirft ihm jetzt ein reines Einkommen von zwei Laks Rupien jährlich ab. Eins von vierzig oder 2½ Proc. ist der einzige Zoll, der in seinem Gebiet erhoben wird, und der Kaufmann kann sicher reisen von einer Gränze zur andern: eine unerhörte Sache zur Zeit der Könige. Der Fürst von Kabul hat in orthodoxem Eifer seinen Unterthanen Wein und geistige Getränke abgesprochen, da ihre Religion solche verbiete, und dieß Verbot hat Juden und Armenier aus seinem Lande vertrieben, da diese kein anderes Unterhaltsmittel hatten. Ein guter Muselmann sollte freilich den Verlust dieser Leckereien nicht bedauern: mit dieser einzigen Ausnahme aber habe ich keine Klage gegen die Herrschaft Dost Muhammed Khans vernommen. Dieser Fürst war — wie viele

Afghanen — in der Jugend unmäßigem Weingenuß und den daraus folgenden Lastern ergeben; sein Verbot mag darum launenhaft seyn, aber er sowohl als sein Hof geben dem Land ein glänzendes Beispiel von Mäßigkeit. Alle Classen loben unabläßig seine Gerechtigkeitsliebe: der Bauer freut sich der ewigen Plackereien los zu seyn, und der Bürger, daß er in seinem Hause sicher und daß Maß und Gewicht durch strenge Municipalverordnungen gesichert ist; der Kaufmann freut sich über die Billigkeit der richterlichen Entscheidungen und den Schutz seines Eigenthums, und die Soldaten über die regelmäßige Zahlung ihrer Soldrückstände. Ein Regent kann kein höheres Lob erwerben. Dost Muhammed Khan ist noch nicht vierzig Jahre alt, seine Mutter war eine Perserin, und er wurde mit Leuten dieser Nation erzogen, was seinen Verstand schärfte und ihm eine Ueberlegenheit über seine Brüder gab. Man erstaunt eben so sehr über seine Einsicht, seine Kenntnisse und seine Wißbegierde, als über seine feinen Sitten und sein Benehmen. Er ist unstreitig der mächtigste Fürst in Afghanistan, und kann sich durch seine Fähigkeiten zu noch höherem Rang in seinem Geburtsland erheben.

Die Uneinigkeit zwischen Dost Muhammed Khan und seinen Brüdern schwächt die Kraft aller und würde im Fall eines äußern Angriffs allen möglichen Intriguen und Factionen den Weg bahnen. Die Familie der Barekzis hat von keinem andern Afghanenstamm etwas zu fürchten, da sie an Zahl sowohl als an Macht alle andern überragt. Bei den Fürsten von Peschawer und Kandahar ist zwar wohl der Wunsch da, ihrem Bruder in Kabul zu schaden, es fehlen ihnen aber die Mittel dazu. Beide hatten schon in Kabul Fuß gefaßt und betrachten jetzt das Glück Dost Muhammed Khans mit Neid. Beide haben Emissäre an seinem Hofe, um gegen ihn Unruhe zu erwecken, und beide hegen die Hoffnung, ihn, den sie für einen Usurpator halten, zu stürzen. Sie werden ein schweres Stück Arbeit finden, denn außerdem, daß der Fürst von Kabul durch seine Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe sich viele Freunde sichert, hat er auch in seiner persischen Abkunft einen Vortheil, der ihm in Unfällen von sehr wesentlichem Nutzen seyn kann. Der kriegerische Klan von Dschawanschir ist dadurch in seinem Interesse, und er ergreift jede Gelegenheit, diesen, dessen Gewicht schon so oft die Schale zu Gunsten dieses oder jenes Kronprätendenten niederzog, für sich einzunehmen. Er

Digitized by Google

hat ihre Sprache, das Türkische *), gelernt, und sorgt für ihre Interessen und ihre Wohlfahrt. Die Perser in Kabul betragen etwa 12,000 Familien und wohnen in einem besondern Quartier der Stadt, was einen eigenen Esprit de Corps unter ihnen erhält. Auch gibt es ihnen ein Gefühl ihrer Macht, was den Parteien, die das Land spalten, je nach den Umständen nützlich oder nachtheilig werden kann. Die fortwährende Furcht, welche ein von zwei Seiten her drohender Feind nothwendig einflößen muß, macht auf Dost Muhammed Khans Verwaltung einen schlimmen Eindruck. Da er mit seinem eigenen Hause zu thun hat, so kann er nicht daran denken, auswärtige Eroberungen zu machen, oder den gesunkenen Zustand von Kabul zu heben. Dieß allein hält ihn ab, Herat anzugreifen, und Multan nebst Dera Ghasi Khan wo möglich den Sikhs zu entreißen **). Im verflossenen Jahre machte er eine Demonstration gegen Dschellalabad, einen District zwischen Kabul und Peschawer, der etwa sieben Laks Rupien einträgt. Er wird ihn wahrscheinlich mit seinen andern Besitzungen vereinigen, ehe er aber nicht im Stand ist, Peschawer oder Kandahar zu bezwingen, kann er nicht mehr als Einer unter den vielen Fürsten Afghanistans seyn. Bei dem jetzigen politischen Zu-

*) Wenn ihre Sprache wirklich das Türkische seyn sollte, was nicht wohl zu glauben, so würde dieß den Verstoß erklären, den Burnes in der Reisebeschreibung beging, wo er sie (siehe Band I, S. 171) für Türken erklärt, und doch zugleich sagt, daß sie Kisilbaschs, d. h. Perser, seyen; wenn ihre Sprache wirklich das Turki ist, wie kam es, daß Burnes, der einem von ihnen gegebenen Feste beiwohnte, frei mit ihnen verkehrte, da er doch selbst an einem andern Orte sagt, er verstehe kein Turki? Es müßte nur seyn, daß in dem Klan beide Sprachen geläufig sind, namentlich weil Turki theils schon in Afghanistan, noch mehr aber nordwärts vom Hindukusch, die eigentliche Kriegssprache ist. — A. d. U.

**) Die Sache hat sich freilich seit dieser Reise durch den Angriff Schah Schudscha's wesentlich geändert. Peschawer ist jetzt ganz von den Sikhs besetzt, der Fürst von Kandahar scheint auf Schudscha's Seite getreten zu seyn, und Kamran, Mahmuds Sohn, Fürst von Herat, hat sich ganz mit seinem Oheim, Schudscha, vereinigt. Indeß hat Dost Muhammed Khan die Truppen des letztern geschlagen, und scheint stark im Sinne zu haben, sich auf den Thron von ganz Afghanistan zu schwingen, da er in den Moscheen das Kirchengebet (die Khutbe) für sich halten ließ, was die eigentliche Uebernahme der Regierungsgewalt andeutet. — A. d. U.

Digitized by Google

stande des Landes ist er nichtsdestoweniger der aufstrebendste Mann im Reiche.

Kabul ist ein Land von großer Festigkeit, aber wenigen Hülfsquellen: Früchte gedeihen im Ueberfluß, Korn aber nur spärlich. Der Kaiser Baber legte nach Eroberung des Landes den Districten von Kabul und Ghizni 30,000 Kharwars *) als Tribut auf, fand aber in spätern Jahren, als er besser mit dem Lande bekannt wurde, daß dieß unmäßig viel sey; der Anbau hat zwar in den letzten dreihundert Jahren ohne allen Zweifel zugenommen, aber die Lebensmittel sind dennoch theuer. Im Sommer zwar ist ihr Preis ziemlich mäßig, Früchte und Gemüse gibt es in Menge, und die Stadt erhält Zufuhr aus dem umliegenden Lande. Im Winter aber sind die Wege gesperrt, das Holz ist selten, das Korn theuer, und die Strenge des Klima's erfordert warme Kleidung. Die Getreidemühlen sind gleichfalls eingefroren, und die ärmsten Leute müssen thierische Nahrung kaufen. Die Anwesenheit der Truppen in Kabul erhöht den Preis der Lebensmittel auf das Doppelte, ein sicherer Beweis, daß sie in der That selten sind. Eine große Armee könnte ein bequemes Unterkommen in der Stadt Kabul finden, und außer dem, was das Land liefert, die nöthigen Vorräthe aus Peschawer und dem Thale des Kabulflusses in der Nähe von Dschellalabad ziehen. Futter für das Vieh gibt es in Menge, künstliche Gräser werden in großer Ausdehnung gebaut und liefern ein äußerst nahrhaftes Pferdefutter. Auch gibt es bei Kabul und Ghizni ungeheure Wiesen: eine namentlich, Nawar genannt, in der Nähe des letztern Ortes, könnte 20,000 Mann Reiterei versorgen. Die Stadt Kabul, die schon andern Orts näher beschrieben wurde, hat eine Bevölkerung von etwa 60,000 Seelen und einen Bazar von beinahe 2000 Läden. Jedes Gewerbe nimmt einen besondern Theil der Stadt ein. Kabul enthält eine viel bedeutendere Waarenmasse, als man seiner Größe nach vermuthen sollte, denn es ist ein Marktplatz und das Entrepot eines großen Handels. Täglich wächst es an unter der sorgfältigen Pflege seines jetzigen Beherrschers. Als Festung betrachtet, ist es nichts. Die Stadtmauer, die nie gut war, ist eingefallen; die Gipfel der Berge um die Stadt sind mit Mauern umgeben, die aber ein nutzloser Schmuck sind. Die Bala Hissar oder Citadelle

*) Ein Kharwar ist 700 Pfund englisches Gewicht. — A. d. U.

Digitized by Google

auf der Oſtſeite iſt keineswegs feſt, und die genannte, oberhalb liegende Bala Hiſſar will noch weniger ſagen. Das erſte Gebäude liegt auf einer Anhöhe, von der man eine herrliche Ausſicht auf das umliegende Land hat, und man könnte ſie herſtellen, daß ſie die am Fuße der Anhöhe liegende Stadt beherrſcht.

Viertes Capitel.

Ueber die Angelegenheiten von Weſtafghaniſtan.

Der weſtliche Theil Afghaniſtans iſt in den Händen der Fürſten von Kandahar und Herat; ſie gehörten einſt gleichfalls zu der jetzt aufgelöſten Duranimonarchie, und nach den nähern Berichten über die beiden andern Fürſtenthümer iſt nur noch wenig über ſie zu ſagen. Zu Kandahar iſt ein Zweig der Barekzi-Familie, und Herat ſteht unter Kamran, dem Sohne König Mahmuds von Kabul.

Es wurde bereits erwähnt, daß Schir Dil Khan aus Kabul nach Kandahar floh, und mit dem Raube ſeines Neffen ſich das jetzige Fürſtenthum bildete. Er war ein Mann von eigenthümlichen Sitten, und glich in einiger Hinſicht ſeinem Bruder Fatih Khan, war aber finſter und grauſam. Man erzählt von ihm die Anekdote, daß er einem ſeiner Söhne den Finger abhacken ließ, und ihm zugleich ſagte, wenn er ſchreie, ſo könne er nicht ſein Kind oder überhaupt ein Barekzi ſeyn; der junge Burſche ertrug es mit großer Standhaftigkeit. Schir Dil Khan war auf ſeiner Flucht nach Kandahar von vier Brüdern begleitet. Er ſelbſt iſt ſeitdem geſtorben, ſo wie einer ſeiner Brüder: Kandahar ſteht jetzt unter der Herrſchaft von Cohan Dil Khan, dem zwei noch lebende Brüder Rahem Dil und Mir Dil zur Seite ſtehen. Die Einkünfte betragen etwa acht Laks Rupien, ſeine Truppenmacht beſteht aus 9000 Pferden und ſechs Stücken Geſchütz; da aber die Stadt im Herzen des Duranilandes und nahe an dem heimiſchen Sitze der Barekzi-Familie liegt, ſo könnte er vielleicht im Falle der Noth ſeine Reiterei vermehren. Die Regierung iſt nicht populär, und nach manchen tyranniſchen Handlungen zu ſchließen, verdient ſie auch nicht es zu ſeyn. Der Fürſt ſteht mit ſeinen meiſten Nachbarn in ſchlechtem Vernehmen.

Digitized by Google

Gleich allen Mitgliedern seiner Familie ist er gegen Kamran von Herat feindlich gesinnt, und hat zu verschiedenen Zeiten versucht, sich dieser Stadt zu bemächtigen. Eben so schlecht ist er auf den Fürsten von Kabul zu sprechen, aber die Verbindung zwischen ihm und dem Fürsten von Peschawar ist eng und aufrichtig, indeß werden ihre vereinten Bemühungen aller Wahrscheinlichkeit nach ihrem Bruder in Kabul wenig schaden. Der Fürst von Kandahar sucht auch festen Fuß am Indus zu gewinnen, und hat vor mehreren Jahren Truppen gegen Schikarpur in Sind geschickt. Bis jetzt noch waren die Amirs dieses Landes im Stande seine Angriffe abzuwehren, da aber die Verbindung zwischen Kandahar und dem Indus über den Paß von Bolan offen und sehr leicht ist, so wird der Fürst seine Bemühungen nach dieser Seite hin wohl nicht aufgeben. Wenn Sind in einen Zustand innerer Zerrüttung verfiele, könnte er sich Schikarpurs leicht bemächtigen, und ein solcher Zustand der Dinge ist im Lande der Amirs keineswegs unwahrscheinlich. Der Fürst von Kandahar möchte gerne den Beherrscher des Pendschab in sein Interesse ziehen, er wird aber wohl schwerlich Hülfe von ihm erhalten, da dieser selbst ein gieriges Auge auf Schikarpur wirft.

Herat ist die einzige Provinz des Königreichs, die noch im Besitze eines Abkömmlings der königlichen Familie ist, und Prinz Kamran herrscht mehr durch die Duldung seiner Feinde, als durch eigene Macht. Er erhält keine Hülfe von seinen Landsleuten, da sämmtliche Fürsten in Afghanistan seine Feinde sind, und seinen Untergang wünschen, zur Rache für die Ermordung ihres Bruders Fatih Khan. Herat ist darum von Persien abhängig geworden; in den letzten Jahren sind mehrmals Truppen dieser Nation in die Stadt gerückt, und diese dankt ihre Schonung nur den bereitwilligen Geldanerbietungen des Regenten. Im September 1832 bedrohte sie der Kronprinz von Persien selbst, stellte eine Geldforderung, und verlangte, daß die Münze der Stadt im Namen des Königs von Persien geschlagen würde. Beide Forderungen werden wohl bewilligt werden, da Kamran jede Bedingung eingehen würde, um im Besitze der Macht zu bleiben. Die Perser scheinen nicht die Absicht zu haben, sich Herats dauernd zu bemächtigen, da sie in diesem Falle Truppen darin unterhalten müßten, was den Tribut, den sie jetzt daraus ziehen, schwächen würde. Kamran soll einige der Kronjuwelen von Kabul besitzen, und zieht ein bedeutendes Einkommen

Digitized by Google

aus Herat, das in einem der fruchtbarsten Länder der Welt liegt. Dieser Reichthum setzt ihn in den Stand, einige Afghanenhäuptlinge um sich zu halten, und er kann 4 bis 5000 Reiter aufbringen. Er hat nirgends politische Verbindungen, klammert sich aber immer noch an die Hoffnung fest, die Monarchie seines Vaters wiederherstellen zu können. Er steht im Rufe eines grausamen und tyrannischen Mannes, hat keine Freunde, und ist seinen Landsleuten verhaßt.

Fünftes Capitel.

Uebersicht der Angelegenheiten von Kabul.

Wir haben jetzt eine Skizze der im Reiche von Kabul bis zum Sturze der Monarchie vorgefallenen Ereignisse gegeben, und die verschiedenen Fürstenthümer beschrieben, worein sie zerfiel. Die Wohlfahrt des Landes, als Königreich betrachtet, scheint beinahe mit dem Gründer der Dynastie Ahmed Schah Durani untergegangen zu seyn. Sein Sohn Timur zeigte nicht die Energie und Thätigkeit seines Vaters. Schah Zeman, sein Enkel, der eine sehr mangelhafte Erziehung erhalten hatte, und von grausamer Sinnesart war, folgte ihm in der Regierung, die durch eine lange indolente Herrschaft erschlafft war. Schah Zeman und seine Brüder Mahmud und Schudscha scheinen sämmtlich bei ihrer Thronbesteigung vergessen zu haben, daß sie über ein Volk von republicanischer Denkungsart herrschten. Der gänzliche Sturz der Dynastie wird allgemein dem übelangebrachten Stolz und Hochmuth der letzten Könige zugeschrieben, die jetzt in ihrem Unglück bei den Afghanen kein Mitgefühl finden. Schudscha hätte seine Macht wieder erringen mögen, hätte er nicht unbesonnener Weise versucht, königliche Gewalt auszuüben, ehe er fest auf dem Throne saß. Die Afghanen können ihre Eifersucht gegen Menschen im Besitze der Gewalt nicht bergen, und diese allgemeine Abneigung hat ihre Könige entthront und ihre Adeligen gemordet. Seit den letzten dreißig Jahren tritt kaum Eine bedeutende Person in der Geschichte auf, die eines natürlichen Todes gestorben wäre. Um unter irgend einer Regierung glücklich zu seyn,

Digitized by Google

müssen sie entweder von einem kräftigen Despoten beherrscht seyn oder in viele kleine Republiken zerfallen.

Alle Einrichtungen der Afghanen sind einer Republik günstig, und die Oberherrschaft des Stammes der Barekzi ist dem Volke angenehm, und sogar, wie ich glaube, der Wohlfahrt des Landes günstig. Er ist bei weitem der größte Klan der Duranis, und beträgt etwa 60,000 Familien, die ihn in Stand setzen werden, seine Gewalt zu behaupten. Der vorige königliche Stamm der Sedduzis dagegen war schwach an Zahl, und suchte Unterstützung bei andern Stämmen. Unter diesen waren die Barekzis die bedeutendsten. Hadschi Dschemal, der einflußreichste ihrer Häuptlinge, beugte sich willig unter die Autorität Ahmed Schahs, und trug dazu bei, ihn auf dem Throne zu befestigen. Die Nachfolger dieses Monarchen belohnten seine Dienste durch die Ermordung Poynda Khans, und den scheußlichen Mord seines Enkels, des Veziers, haben wir oben erzählt. Hätte das königliche Haus diese seine Wohlthäter mit Gerechtigkeit und seine Unterthanen mit Mäßigung behandelt, sie könnten noch in Frieden herrschen. Der Haß dieser Familie gegen das königliche Haus von Kabul und die Ursache desselben, nämlich die Ermordung zweier ihrer Stammeshäupter, machen es höchst unwahrscheinlich, daß die Barekzis je in seine Restauration willigen werden. Die Hülfe keines anderen Stammes kann ihm etwas nützen, und der gesammte Reichthum des Landes ist in den Händen seiner Feinde; die Masse des Volks betrachtet sein Mißgeschick mit Gleichgültigkeit, weil es überzeugt ist, daß sie selbst Schuld daran sind. Es ist deßhalb augenscheinlich, daß eine Restauration Schudscha ol Mülks oder Kamrans ein höchst unwahrscheinliches Ereigniß ist. Mit der Dynastie der Sedduzis ist es aus, wenn sie nicht durch fremde Hülfe zurückgeführt wird, und ohne die Fortdauer desselben Beistands könnte sie unmöglich die verlornen Provinzen wieder erobern. Es ist schwieriger, eine gestürzte Dynastie wieder herzustellen, als eine andere zu errichten, und wenn abermals ein König das Land beherrschen soll, so ist nach dem gewöhnlichen Gange der Ereignisse zu erwarten, daß eine andere Familie ihre Macht in Kabul fest gründe, und das wird aller Wahrscheinlichkeit nach die der Barekzis seyn.

Gegenwärtig besteht keine Art von Verbindung zwischen den Staaten von Kabul und irgend einer fremden Macht. Die Perser haben lange ruhmredig von Einfällen in das Land gesprochen, wenn aber

von

von Seite der Kisilbaschs in Kabul selbst keine Verrätherei mit ins Spiel kommt, so werden sie sicherlich keine großen Fortschritte machen. Bei einem allgemeinen Kriege würde die Feindschaft unter den Brüdern wahrscheinlich in Vergessenheit kommen, und die vereinte Macht der Barekzis beträgt allein etwa 30,000 Pferde. Während wir zu Kabul waren, erhielt der Fürst eine Botschaft von seinem Bruder in Kandahar, der durch einen Gesandten aus dem persischen Lager bedroht wurde. Die Antwort Dost Muhammed Khans ist charakteristisch: „Wenn die Perser kommen, so laßt mich's wissen, und wie ich jetzt Euer Feind bin, so bin ich dann Euer Freund!" Die natürliche Festigkeit von Kabul ist seine beste Schutzwehr gegen einen glücklichen Angriff einer asiatischen Macht, und wenn man Nadir Schahs Zug anführt, so muß man sich erinnern, daß er von vielen Afghanenhäuptlingen begleitet war, die bei ihm in Gunst standen, und von seinen Eroberungen sowohl als von seiner Beute einen bedeutenden Antheil erhielten.

Der politische Zustand Kabuls als Königreich wird stets ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit für Indien seyn, wegen der vielen Veränderungen, die unaufhörlich in diesem Lande statt finden. Von den vier Fürstenthümern ist eines dem Pendschab, ein zweites Persien unterworfen. Der Fürst von Kabul selbst ist ein Mann von aufgeklärten Ansichten, und kann beim Tode Randschit Sings eine völlige Oberherrschaft über das Land erringen. Es wäre ihm nicht schwer, Peschawer zu unterwerfen, und dann könnte er die Provinzen am Indus und sehr wahrscheinlich Kaschmir erobern. Er ist, wie überhaupt alle Fürsten dieses Reichs, für die brittische Regierung günstig gestimmt. Sie waren zwar noch nicht im Besitze der Gewalt, als die brittische Mission im Jahr 1809 das Land betrat, aber unser Ruf wurde damals begründet, und die gute Meinung aller Parteien gewonnen durch den alsbald erfolgten Abzug. Dieser Schritt war freilich unvermeidlich, hat aber hinsichtlich unserer Uneigennützigkeit äußerst günstige Eindrücke hinterlassen. In Kabul also würde es nicht schwer seyn Verbindungen anzuknüpfen, und dieser Fürst ist gewiß beachtungswerth, da sein Land auf der großen Straße liegt, auf welcher die Einfuhr der brittischen Manufacturwaaren statt findet, die in der letzten Zeit durch seine Billigkeit und Gerechtigkeit bedeutend vermehrt wurde. Es würde keine großen Ausgaben erfordern, diesen Fürsten zu gewinnen, und dabei ist zu bedenken, daß er im Besitze einer für

Digitized by Google

den Schutz von Brittisch-Indien höchst wichtigen Position ist. Hätten die Umstände uns in Verbindung mit Kabul statt mit Persien gebracht, so könnten wir jetzt in größerer Nähe treuere und nützlichere Alliirte haben, als wir in diesem Lande besitzen. Auch hätten wir niemals auch nur den zehnten Theil des Geldes ausgegeben, das in Persien so vielfach verschwendet wurde.

Sechstes Capitel.

Ueber die Macht von Khunduz.

Das Gebiet von Khunduz liegt zwischen Kabul und Bukhara. Ich will unter dieser Benennung alles umfassen, was ich über die Länder nördlich vom Hindukusch, südlich vom Orus, und westlich bis Balkh zu sagen habe. Diese Gränzen umschließen ein Fürstenthum, das von einer Usbekenfamilie beherrscht wird, welche kürzlich ihre Macht ausdehnte, und jetzt einen großen Einfluß in diesen Gegenden besitzt. Es ist dieß der Stamm Katghan, der Name des Fürsten ist Muhammed Murad Beg, und Mir der Titel, unter dem er seinen Unterthanen bekannt ist. Vor kurzem noch war der Stamm auf den Kanton von Khunduz beschränkt, aber der eben genannte Fürst hat seine Macht über alle umliegenden Staaten ausgedehnt, er besitzt Khullum, Heibuk, Ghori, Enderab, Talighan und Hazret Imam, und beherrscht das Thal des obern Orus und seiner Zuflüsse. Die Stadt Balkh war gleichfalls in seinen Händen, er begnügte sich aber sie zu plündern, und einen großen Theil der Bevölkerung nach seinen andern Eroberungen zu versetzen. Auch hat er das ganze Königreich Badakschan bezwungen, und ist jetzt mit Maßregeln gegen die Bergstaaten nördlich vom Orus beschäftigt. Der District von Khulab, welcher zu diesen gehört, und zwischen Darwaz und Shugnan liegt, ist bereits in seinem Besitze. Seine Macht erstreckt sich südlich bis Seighan, dreißig Meilen von Bamian, und über zwei Pässe des Hindukusch hinaus. Die Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Tadschiks, den Aboriginern des Landes, welche in Badakschan die Gesammtmasse des Volkes bilden; die Usbeken machen nur einen sehr kleinen Theil aus.

Digitized by Google

Der Fürst von Khunduz hat seine jetzige Obermacht beim Tode Kilitsch Ali Begs erlangt, eines wohlbekannten Usbekenhäuptlings, der lange in Balkh als nomineller Vasalle der Krone von Kabul herrschte. Murad Beg zu Khunduz hatte ein Commando unter diesem Häuptling. Bei seinem Tode, der vor etwas mehr als acht Jahren erfolgte, spann Murad Beg mit den verschiedenen Mitgliedern seiner Familie Intriguen an, und es gelang ihm endlich seine Gewalt fest zu gründen. Die Söhne Kilitsch Ali Begs regieren jetzt Khullum und Heibuk als seine Vasallen. Die Katghans besaßen zwar früher schon großen Einfluß unter den Usbeken, aber Murad Beg ist der erste seiner Familie oder seiner Landsleute, der ein so ausgedehntes Fürstenthum gründete. Er ist ein Mogole, nach der gebräuchlich gewordenen Benennung, da Mogolen und Kalmüken aus Einem Stamm entsprossen sind. Sie kamen im 16ten Jahrhundert in ihre jetzigen Wohnsitze, mit der großen Usbeken-Nation, welche die Nachkommen Timurs aus ihrem väterlichen Königreich vertrieben. Khunduz scheint die äußerste Gränze ihres Vordringens gewesen zu seyn, da die Usbeken sich weder in Badakschan, noch südlich vom Hindukusch niederließen. Man kann die Regierung des jetzigen Fürsten als ziemlich befestigt ansehen; sein Verfahren ist sehr energisch.

Der Mir von Khunduz dankt einen großen Theil seiner Macht der Politik, welche er gegen die Besiegten verfolgte! Er läßt die früheren Häuptlinge im Besitze der Gewalt, verlangt aber ein Contingent an Truppen, und die Erhaltung eines Theils seiner Truppen in ihrem Lande und auf ihre Kosten. So vermehrt er seine Macht und sorgt für den Schutz seiner neuen Eroberungen, ohne Aufstände befürchten zu dürfen. Seine vereinte Truppenmacht beträgt 20,000 Pferde und sechs Stücke Geschütz, worunter ein Sechsunddreißigpfünder. Er hat keine Infanterie, denn die Usbeken verachten diese Waffen und wissen eben so wenig vom Gebrauch der Kanonen, obwohl der Besitz derselben einen Sieg zu sichern scheint. Ich muß indeß zum Ruhme dieses Häuptlings erwähnen, daß er die große Kanone nach Sarbagh, fünfzig Meilen in den Hindukusch hinein schleppen ließ. Dieses Geschütz wurde aus Persien hergebracht von Nadir Schah, der den Weg über Mesched, Serakhs und Mainuna nach Balkh nahm, ein praktischer Beweis von der Güte der Straßen und dem Kaliber, das sich fortschaffen läßt. Die Cavallerie führt Lanzen von unmäßiger Größe, einige haben Luntengewehre, aber ein großer Theil ist

Digitized by Google

ſchlecht bewaffnet und gerüſtet, obwohl ungleich beſſer als die, welche ihnen gegenüber ſtehen. Er unterhält dieſe Truppen mit einer gewiſſen Verwilligung an Korn, und hält alle Befehlshaber und einen Theil der Mannſchaft ſtets um ſeine Perſon. Murad Beg führt ein äußerſt thätiges Leben und zieht ſelbſt ins Feld; ſtets ſendet er ſeine Reiterei aus auf Plünderung und Raub *) nach dem Lande jenſeits des Orus, in die Nähe von Balkh und in das Land der Hazaras. Da die Einwohner dort Schiiten ſind, ſo werden ſie ohne Gnade weggefangen und vertheilt oder in Sklaverei verkauft. Eine Anzahl dieſer Unglücklichen kommt auch aus Tſchitral, einem Bergſtaate öſtlich von Badakſchan, deſſen Beherrſcher ſeinen Tribut in Sklaven zahlt. Die Karawanen, die durch ſein Gebiet kommen, ſind von dieſen Angriffen frei, und er ſchützt ſie auch gegen Erpreſſungen von den Häuptlingen, die er unterworfen hat. Mit den benachbarten Mächten unterhält er wenig oder keinen Verkehr. Mit den chineſiſchen Behörden in Yarkend, wohin ein bedeutender Handel getrieben wird, fand ein Austauſch von Geſchenken ſtatt, und der Fürſt von Khunduz ſchickte einmal einen Geſandten dahin wegen der Sicherhaltung der Wege, die von Räubern aus dem chineſiſchen Gebiet her unſicher gemacht waren. Mit dem König von Bukhara herrſcht kein gutes Einverſtändniß, denn ſie fürchten ſich gegenſeitig. Murad Beg macht fortdauernd Einfälle in die Provinzen von Balkh, und der Gouverneur jener Stadt ſucht ſein Heil in der Flucht. Die Afghanen ſind von Khunduz durch eine große Bergkette getrennt, und das Land öſtlich von Badakſchan iſt gleichfalls gebirgig, und durch den hohen Belurtag abgeſchnitten. Nichts deſtoweniger iſt der Fürſt von Khunduz über dieß Gebirge gezogen, und hat Tſchitral angegriffen; auch hat er manchmal Einfälle in das Land der Sijahpuſch-Kafirs gemacht, die auf dem Hindukuſch wohnen, aber der letzte Feldzug dahin, der vor etwa vier Jahren ſtatt fand, war nicht ermunternder Art. Die Kafirs ließen ſeine Truppen bis in die Berge vorrücken, und griffen ſie dann an; ein Schneeſturm brach los, und von 4000 Reitern konnte nur die Hälfte das Flachland gewinnen, die andern fielen als Opfer ihrer Unvorſichtigkeit.

Die Einkünfte von Khunduz werden in Korn erhoben, welches, wie alle Lebensbedürfniſſe in Ueberfluß wächst; das Geld aber iſt

*) Solche Züge heißen „Tſchupawais.“

Digitized by Google

ausnehmend selten. Nichts beweist dieß so augenscheinlich, als die in Circulation befindliche Münze, welche von einem Kaiser in Delhi vor dem Zeitalter Nadirs herstammt. Viele fremde Luxuswaaren werden aus Bukhara gezogen, indem man Sklaven und Vieh nach dessen Markte sendet. Unter solchen Umständen ist es schwer eine genaue Schätzung der Einkünfte des Landes zu geben. Murad ist für einen Usbeken ziemlich reich, wenigstens gilt er allgemein dafür. Er fordert von seinen Unterthanen ein Drittheil des Bodenertrags. Khunduz erzeugt viel Reis, und an den Ufern des Orus wird viel Seide gezogen. Das einst so fruchtbare Badakschan ist beinahe entvölkert, und hat die Macht von Khunduz schwer gefühlt. Sein Beherrscher, einer von denen, welche von Alexander dem Großen abzustammen behaupten, wurde abgesetzt, und ein großer Theil der Bevölkerung aus ihrem schönen Thale nach den Sümpfen von Khunduz getrieben. Badakschan wirft also kein Einkommen ab, und ist von usbekischen Reitern besetzt, welche es noch mehr verheeren. Von den Rubinminen dieses Landes war früher schon die Rede. Die Geschäfte Muhammed Murad Begs werden von einem aus Peschawer gebürtigen Hindu, Namens Atmaram geführt, der den Titel Dewan Begi hat; er hat einiges Talent und einen unbegränzten Einfluß, ist aber aus dem niedersten Stande emporgestiegen. Unter den Usbeken sind die Hindus verachtet, und niemals erlaubt man ihnen Turbane zu tragen, aber dieser Minister hat dieses Vorrecht nicht nur sich selbst, sondern allen seinen Dienern und den Familien, die bei ihm leben, verschafft. Er hat etwa 400 Sklaven in seinem Dienste, das Geschenk eines nachsichtigen Herrn; auch hat er sich ungemein bereichert, welcher Lohn indeß nicht unverdient ist. Die Usbeken sind unfähig, Staatsgeschäfte zu leiten, denn mit Ausnahme der Priester sind sie alle ohne Erziehung. Murad Beg hat darum einen unfehlbaren Beweis seiner überlegenen Einsicht gegeben, indem er einen solchen Mann zur Führung seiner Geschäfte sich erlas. Ihm dankt der Kaufmann die Sicherheit seines Eigenthums, und der Fürst selbst herrscht ohne Nebenbuhler in den bezwungenen Ländern.

Da von den persönlichen Eigenschaften eines Fürsten, der ein aus solchen Bestandtheilen zusammengesetztes Land beherrscht, ungemein viel abhängt, so ist sein Charakter von hohem Interesse. Murad Beg hat viele hervorstechende Züge, die sich aber zum Theil wider-

Digitized by Google

sprechen: er ist zugleich grausam und nachsichtig; er muntert zu jedem Raubzug auf, der sein Land verläßt, und theilt die Beute mit den Barbaren, die sie machen. Mit der Macht ausgerüstet, die Besitzungen, über die er eine Herrschaft ausübt, ganz zu behalten, überläßt er Eigenthum und Macht, freilich mit bedeutender Einschränkung, den Personen, deren Loos bei den meisten asiatischen Regierungen der Tod wäre. Außer seiner gewaltsamen Versetzung der Einwohner von einer Provinz in eine andere, und noch dazu sehr ungesunde, und außer dem Fang der unglücklichen Hazaras und Kafirs und ihrem Verkauf als Sklaven, habe ich von keiner offenbaren Handlung muthwilliger Tyrannei gehört, wie sie in despotischen Staaten so gewöhnlich sind. Der Handelsmann zieht unbelästigt durch das Gebiet von Khunduz; die Zölle sind niedrig, und die Einfuhr einiger Artikel, wie z. B. der Shawls, durch gänzliche Erlassung derselben aufgemuntert. Auch war das Volk zur Zeit, wo wir in Khunduz uns aufhielten, von der Zahlung der Taxe auf Seide befreit. Eine große Furcht beherrscht diesen Fürsten, und das ist der Schrecken vor dem britischen Namen, wie sich dieß in der harten Behandlung Moorcrofts und seiner Leute gezeigt hat. Er betrachtet die Eroberer von Indien mit argwöhnischen Augen, und es wird viele Mühe kosten, ihm seinen Verdacht zu benehmen. Murad Beg ist etwa fünfzig Jahre alt, von schlanker Statur, und seine Züge sind die eines ächten Usbeken, seine Augen sind klein bis zur Häßlichkeit, seine Stirne breit und gerunzelt, und der ganze Schnitt seines Gesichtes höchst widrig. Er ist keiner Ausschweifung ergeben, und in seinen Vergnügungen mäßig. Ein heiliger Mann zu Talighan, etwa dreißig Meilen von seiner Hauptstadt, übt eine große Gewalt über ihn aus. In früherer Zeit leistete ihm derselbe gute Dienste, und unterstützte ihn mit seinem Rath, daher darf dieser um jede Gunst bitten, ohne Furcht vor einer abschlägigen Antwort. Er hat auch kürzlich eine seiner Töchter an dessen Sohn verehlicht. Murad Beg hat zwei Söhne, und einer derselben ist ein vielversprechender Bursche von achtzehn Jahren.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Ueberſicht der Geſchichte von Bukhara.

Ich verſchaffte mir während meines Aufenthalts im Lande fünf Manuſcripte über die Geſchichte von Bukhara. Es kann nicht in meiner Abſicht liegen, den voluminöſen Inhalt derſelben mitzutheilen, und der Inhalt möchte auch die Mehrzahl der Leſer nicht ſehr befriedigen. Ich habe ſie der blühenden Geſellſchaft für orientaliſche Ueberſetzungen übergeben, von der ich die Verſicherung erhielt, daß ſie alles thun werde, um ſie den Orientaliſten bekannt zu machen. Bukhara wird in der Vorzeit unter dem Namen Bykune aufgeführt, einer Stadt, deren Spuren ſich noch in der Nachbarſchaft des heutigen Bukhara finden, und die, ſey es Fabel, ſey es Wahrheit, mit dem wohlbekannten Namen Afraſiab in Verbindung gebracht wird. Das Land ſoll hier ein mit Binſen überwachſener Sumpf geweſen ſeyn, der von dem in den Bergen von Samarkand geſchmolzenen Schnee und Eis genährt wurde; an vielen Stellen konnte kein Kamel durchkommen, die feſtern Theile aber dienten als Jagdgrund. So erzählen die einheimiſchen Geſchichtſchreiber. Damals wurde ein Verkehr unterhalten mit dem Kaiſer von China, der ſeine Tochter dem Herrſcher von Bukhara gab, aber mit der ſchönen Braut folgten auch die Einfälle der Turkis, von denen ſtets das Land heimgeſucht worden zu ſeyn ſcheint. Nun führen uns die Geſchichtſchreiber auf das Zeitalter des Islam und die Einfälle der Araber hinüber, welche mit einer Königin oder Khatun Krieg führten, die wegen ihrer Götzendienerei, aber auch wegen ihrer Gerechtigkeitsliebe berühmt war, und jetzt noch durch Volksgeſänge gefeiert wird. Ihr Sohn nahm die Religion der Gläubigen an, bereute aber den Schritt, und wurde von den Arabern hingerichtet, als dieſe ſich endlich in Turkeſtan feſtſetzten. Der Genannte baute im 94ſten Jahre der Hedſchra (716 n. Ch.) eine große Moſchee, und ließ die Gebete perſiſch leſen, „weil es die Sprache des Landes war“ *). Von dieſer Zeit an wuchs der Ruhm und die Größe der Stadt, und wir hören von dem Handel und der ungeheuren Bevölkerung, von den Thaten des berühmten Harun Erraſchid und von

*) So heißt es in einem der Manuſcripte. A. d. V.

Arslan Khan, welche beide die Stadt verschönerten und bereicherten. Auch erzählt man auf die Autorität des Erzengels Gabriel hin ganz ernsthaft von dem freudigen Aufzug, den seine Einwohner am Tage des Gerichts halten sollen.

Dieß ist die frühere Geschichte Bukhara's, bis der Zerstörer Dschengis es im Jahre 622 der Hedschra (1232 n. Chr.) mit seiner Tatarenhorde überfiel. Nach den Berichten von seinen Bazars, Gebäuden und Wasserleitungen zu schließen, muß es in der That eine reiche und schöne Hauptstadt gewesen seyn, aber gleich so vielen großen Städten wurde es überwältigt durch die verheerenden Einbrüche der Tataren, die mit unbezähmbarer Wuth vom kaspischen Meere bis zum Indus alles verwüsteten. Aber das Königreich Bukhara nahm unter seinem Amir, dem großen Timur, einem Nachkommen des wilden Dschengis, an nahen und fernen Nationen Rache und erschütterte die Bande der Herrschaft durch ganz Asien. Die Thaten dieses Helden gehören der Geschichte an, von der ich jetzt rede; aber die Eroberungen Timurs und seine aufgeklärten Einrichtungen, seine kriegerische und politische Laufbahn bedürfen in diesem literarischen Zeitalter nur einer flüchtigen Erwähnung. Seine Nachfolger waren nach einigen Generationen aus dem Reich ihrer Väter vertrieben, und gründeten das Reich der Großmoguls in Indien unter dem tapfern Baber, dessen prunkende Nachfolger jetzt noch in Delhi leben, ich kann nicht sagen regieren. Diese letzte Revolution entsprang aus dem Einfalle der Usbek-Tataren, einem andern Stamm aus den Heimathsitzen von Dschengis, der mit den Eroberern verwandt ist, welche im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts über den Jaxartes setzten, und jetzt noch alle Lande von Mawaralnahar oder Transorania bis an den Fuß des Hindukusch besitzen. Die Usbeken machten diese große Eroberung unter Scheibani Khan und seinem Sohne; Baber wurde von dem Könige von Persien unterstützt, und Scheibani Khan in der Schlacht von Merw geschlagen und getödtet.

Die Obergewalt, welche die Usbeken auf diese Weise errangen, wurde in den verschiedenen Königreichen von Transorania behauptet bis zum Einfalle Nadir Schahs im Anfange des vorigen Jahrhunderts. Abulfeiz Khan herrschte damals als Amir oder Gouverneur in Bukhara, und war als der erbliche Repräsentant der Usbeken anerkannt, welche das Haus Timurs sowohl als die männlichen Nachkommen des großen Dschengis vertrieben hatten. Sein Attalik

oder Vezier, Rahim Khan, ein Usbeke von dem Mangutstamme, intriguirte mit dem persischen Eroberer, und führte ihn bis vor die Thore der Stadt. Nadir schonte Bukhara, aber der Minister ermordete den Amir und setzte einen Sohn an seine Stelle, dem er seine Tochter zur Ehe gegeben hatte; auch diesen ermordete er. Nach dem Tode Rahim Khans folgte diesem grausamen und verrätherischen Minister Danial Beg, auch ein Usbeke von Mangutstamme, der durch eine Heirath mit Abulfeiz Khan entfernt verwandt war. Er strebte nach keiner höhern Gewalt, als der letzte Minister besessen, und regierte das Land im Namen Abulghasi Khans, eines Nachkommen von Dschengis und dem verstorbenen Amir. Beim Tode Danial Begs folgte ihm sein Sohn Murad als Vezier, setzte den Schattenkönig ab, in dessen Namen sein Vater regiert hatte, und erklärte sich selbst zum Amir von Bukhara. Er regierte siebzehn Jahre und starb um das Jahr 1800. Er war größer als Theologe, denn als Herrscher; aber der Name Begi Dschan, unter dem er im Volke lebt, ist sehr geachtet bei den Usbeken, und viele seltsame Geschichten erzählt man von ihm. Er führte Krieg mit dem Könige von Kabul und allen benachbarten und minder mächtigen Staaten. Er zerstörte die Stadt Merw in der Wüste und führte den größern Theil der Bevölkerung nach Bukhara, aber seine Thaten mehrten wenig seinen Ruhm und sein usurpirtes Königreich. Von Schah Murad an hörten die Nachfolger Dschengis Khans auf in Bukhara zu herrschen: doch leben noch einige Mitglieder dieser Familie arm und verachtet im Lande, und der letzte König von Bukhara war, wie man mir sagte, von mütterlicher Seite mit ihnen verwandt.

Auf Schah Murad folgte sein Sohn Heider, gewöhnlich Said oder der Reine genannt. Er spielte mehr den Priester als den König, und sein strenges Festhalten am Koran, das ihn in der ganzen muhammedanischen Welt berühmt machte, hat die Bigotterie und den Fanatismus im Land ungemein vermehrt. Er nahm seinen Titel „Beherrscher der Gläubigen" im wörtlichen Sinne, und brachte den größten Theil seiner Zeit mit Bestrebungen hin, den moralischen Zustand seiner Zeit zu verbessern. Wäre er in Bezug auf die auswärtige Politik eben so wachsam und thätig gewesen, so hätte er vielleicht seinem Lande große Dienste geleistet; aber nach einer langen und nutzlosen Regierung von 27 Jahren hinterließ er (im Jahre 1825) seinen Kindern eine bestrittene Thronfolge und ein Königreich, das

Digitized by Google

von allen Seiten her verhöhnt und beeinträchtigt worden war. Sein Tod war das Signal zum Aufstand und zum Bürgerkrieg unter seinen Nachkommen. Amir Hussein, sein Sohn, wurde zum König ausgerufen und starb nach einer Regierung von fünfzig Tagen nicht ohne Verdacht von Gift, das ihm der Kusch Begi oder Minister beibrachte, der die Ansprüche eines andern Bruders begünstigte. Ihm folgte Omar Khan, der sich der Zügel der Regierung und der Hauptstadt bemächtigte. Sein älterer Bruder, Nassir Allah — oder, wie er gewöhnlich genannt wird, Bahadur Khan — hatte sich insgeheim den Einfluß des Kusch Begi, der sich für einen Anhänger Omars ausgab, gesichert, und bereitete sich mit Entschlossenheit zum Widerstande. Als einen vorläufigen Schritt bemächtigte er sich Samarkands, marschirte dann auf Bukhara los und nahm von den Canälen und Wasserleitungen Besitz, durch welche die Stadt mit diesem unentbehrlichen Bedürfnisse versehen wird. So fiel dieselbe nach einer Belagerung von 50 Tagen in seine Hände durch Uebergabe des Kusch Begi, den er zu seinem Minister ernannte. Omar wurde gefangen genommen, entfloh aber seinen Hütern, wanderte nach Mesched, dann nach Balkh, und starb endlich in Kokan an der Cholera; von dort wurden seine Ueberreste nach Bukhara zur Beerdigung gebracht. Nassir Allah bestieg nun den Thron ohne weitern Widerstand, ließ dreißig Anhänger seines Bruders hinrichten und einen der vornehmsten Bi's oder Häuptlinge vom Palastthore herabstürzen, eine in diesen Ländern gewöhnliche Hinrichtungsart. Seine Behandlung dreier jüngerer Brüder ist weit weniger zu rechtfertigen: er schickte sie auf ein Landgut am Orus und ließ sie dort ermorden, damit sie später nicht gegen ihn kabaliren möchten; Nassir Allah selbst, der einzige Ueberlebende von sechs Söhnen, herrscht jetzt in Bukhara. Wie wenig praktisch Gutes hat der bigotte Vater bei seinen unglücklichen Kindern bewirkt! Aber Nassir Allah hat, wenn dieß möglich ist, einigermaßen die schlechten und nichtswürdigen Handlungen gut gemacht, durch welche er sich den Thron sicherte; er herrscht jetzt gerecht und unparteiisch über seine Unterthanen, und seit er keinen Nebenbuhler mehr zu fürchten hat, nimmt er zur Aufrechthaltung seiner Herrschaft nicht mehr zu Grausamkeit und Verbrechen seine Zuflucht. Er hat eine junge und noch immer anwachsende Familie.

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Ueber die politische und militärische Macht von Bukhara.

Die Wichtigkeit Bukhara's liegt nicht in der Ausdehnung seines Gebiets, sondern in seiner Lage. Sein Ruhm als Königreich geht in die Tage der Tschagteis (Dschagataier) hinauf. Damals umschloß es ganz Mawaralnahar, d. h. das Land zwischen den Strömen Orus und Jarartes, erstreckte sich bis an Kharism und das kaspische Meer und weit in Khorasan hinein. Diese glänzende Periode ist lange vorüber, aber die günstige Lage der Hauptstadt gibt ihm immer noch einen großen Einfluß unter den Bewohnern von Transoxania. Zwischen den reichsten Gegenden Europa's und Asiens gelegen, und umringt von Wüsten und Steppen, wird Bukhara der Haltplatz für den Kaufmann und den Reisenden, und der Mittelpunkt eines ausgedehnten Handels. Mag man es nun in politischem oder militärischem Sinne betrachten: immer ist seine Lage von der höchsten Bedeutung. In einem dürren Lande mit einer Fülle von Erzeugnissen versehen, zieht es die Aufmerksamkeit naher und ferner Nationen auf sich. In frühern Zeiten lockte es die Habsucht der Griechen und der arabischen Kalifen. Es ward überschwemmt von den Schaaren des Nordens, und von hier, wie von einer Operationsbasis aus, führte der berühmte Timur seine siegreichen Legionen nach den fernsten Gegenden Asiens. In neuerer Zeit hat es Gesandte von den Kaisern China's und Rußlands, dem Sultan von Constantinopel und den Monarchen von Persien und Kabul erhalten. Es übt eine Obergewalt über die umgebenden Usbekenstämme aus, welche es als ihre Hauptstadt ansehen, und seinem Herrscher eine freiwillige, wenn gleich nur nominelle Huldigung darbringen.

Der König von Bukhara herrscht, wie andere asiatische Fürsten, unumschränkt; nichtsdestoweniger ist er in allen seinen Handlungen durch die Gewalt der Mollahs beschränkt, nicht als ob er unvermögend wäre seine Macht zu behaupten, sondern weil die Constitution der Monarchie ausschließlich auf die Gesetze des Korans gegründet ist, und diese vielleicht nirgends strenger eingehalten werden, als in diesem Lande. Der regierende König, Nassir Allah, oder wie man ihn nennt,

Digitized by Google

Bahadur Khan *), ist ein junger Mann von 27 Jahren. Er führt den Titel „Emir el Mumenin," oder „Beherrscher der Gläubigen," und wird stets mit „Hazret" **) angeredet, welches Wort die Muhammedaner von Turkestan nur von ihrem Propheten gebrauchen. Der Name „König" wird in officiellen Documenten selten gebraucht, und der Titel „Emir" vorgezogen, der ohne den Beisatz „el Mumenin" der Titel Timurs und seiner Nachfolger bis zu den Tagen Babers herab war. Er hat eine religiöse Bedeutung, welche für den König von Bukhara eigenthümlich paßt; er betrachtet sich als eines der Häupter der muhammedanischen Religion. Eine gewisse Achtung wird nichtsdestoweniger dem Sultan von Constantinopel gezollt, da man ihn den Kaliphen von Rum nennt, und der König von Bukhara ist stolz darauf, sein Bogenträger zu heißen.

Der regierende König bestieg den Thron vor sieben Jahren. Er ist von Natur gerecht und freigebig, und in Beobachtung der Religionspflichten sehr strenge; er scheint allmählich in die Bigotterie seines Vaters zu versinken, was bei der Natur dieser Regierung schwer zu vermeiden ist. Bei seiner Thronbesteigung verschenkte er sein und seines Vaters Vermögen, was ihm unter seinen Landsleuten einen hohen Ruf erwarb. In allen seinen Handlungen richtet er sich nach dem Gesetze, und das Volk behauptet, daß seine Privatausgaben aus der Kopfsteuer bestritten werden, die er von Juden und Hindus erhebt, da es Sünde wäre, das Geld der wahren Gläubigen dazu zu verwenden; er ist ehrgeizig und kriegerisch, und verwendet seine Einkünfte auf die Armee, deren Zuneigung er durch reichliche Schenkungen gewonnen hat.

Sein Minister, der Kusch Begi, besitzt großen Einfluß über ihn, und obwohl er demselben hauptsächlich seinen Thron verdankt, so legt doch der König keine Furcht vor seiner Macht. Nie verläßt er die Citadelle, als bis sein Vezier anwesend ist, um die Aufsicht zu übernehmen; Seine Majestät erhält die Speisen nur von der Hand des Ministers. Dieß ist ein bejahrter Mann über die sechzig hinaus; er ist ein Usbeke von dem Mangutstamme, nicht ohne Talent und Kenntnisse, und unermüdlich in Geschäften. Er treibt einen bedeu-

*) D. h. der heldenmüthige Fürst. — A. d. U.

**) Mit diesem Worte drückt man im Neuarabischen unser „Excellenz," aus, es hat aber im Allgemeinen die Bedeutung: „Würde, Hoheit." A. d. U.

Digitized by Google

tenden Handel und liebt das Geld, iſt aber in Erhebung der Handelsauflagen ſtreng rechtlich. Das hohe Amt des Veziers kann in ſeiner Familie für erblich gelten: ſein Vater beſaß es, ſeine Brüder haben zwei Gouverneursſtellen, und ſeine Söhne, deren er dreizehn hat, ſind in verſchiedenen Diſtricten der Provinzen angeſtellt, einen derſelben hat er zu ſeinem Nachfolger beſtimmt. In ſeinem Charakter iſt eine große Miſchung von Schlauheit, aber er iſt ein aufgeklärter Mann und den Europäern, namentlich den Engländern, ſehr zugethan. Der ganze Reichthum und die Macht des Königreichs ſind in ſeiner Hand, da er die Einkünfte empfängt und die Prieſterſchaft zu leiten im Stand iſt, gegen die er ſich ſehr achtungsvoll und verſöhnend benimmt.

Nichts fällt einem Reiſenden in Turkeſtan mehr auf, als der gänzliche Mangel von Häuptlingen oder Sardars unter dem Volke, wie in Indien und Kabul. Hier gibt es keine Großen, keine Khans oder Adelige, und überhaupt keine Leute von Bedeutung als den Hof und die Prieſterſchaft. Alle Gouvernementsſtellen ſind in den Händen von Sklaven oder Leuten, die von dem Miniſter abhängen, und jede Stadt und jedes Dorf wird von den Mollahs oder Khodſchas, den Abkömmlingen der erſten Kalifen, regiert. Da die Grundlage der Regierung von Bukhara der Koran iſt, und die ganze Gemeinde geiſtlich iſt oder ſeyn will, ſo erklärt dieß die Ausnahme zu Gunſten der Kirche zur Genüge. Dieſe Maſchine und der Staat gehen Herz in Hand in Turkeſtan und unterſtützen ſich gegenſeitig. Es iſt hier auch nicht ein Schatten von volksmäßiger Regierung, demnoch ergeben ſich keine Zeichen von Mißvergnügen, obwohl kein Volk vollſtändiger geknechtet ſeyn kann als die Usbeken. Wir müſſen die allgemeine Zufriedenheit der Staatsgenoſſenſchaft dem Schutze zuſchreiben, den eine ſtrenge Befolgung der Geſetze des Korans gewährt. Dieſes Buch iſt freilich eine armſelige Magna Charta, aber es ſetzt beſtimmte Grundſätze im Rechtsweſen feſt, welche freilich auch das Volk verleitet, die Geiſtlichkeit als ſeinen beſten Schutz gegen die willkürliche Gewalt der Regierung anzuſehen. Das ſtrenge Feſthalten am geſchriebenen Geſetze gibt den Geſetzeslehrern ein Recht auf die Dankbarkeit, die man ihnen zeigt. Keine Staatsmaßregeln werden unternommen, ohne daß ſie dieſelben ſanctionirt hätten, und ein großer Theil der Einkünfte wird zum Unterhalte der Nationalreligion und der Collegien, welche ſie lehren, verwendet. Der Ueber-

Digitized by Google

schuß des Einkommens der Hauptstadt wird sogar nach dieser Weise vertheilt, und der ganze Verwaltungsplan gleicht mehr einer Hierarchie als einer andern Regierungsform. Wird ein Mord, eine Räuberei begangen, erhebt sich über irgend etwas ein Streit, so wendet man sich augenblicklich an die Priesterschaft, da der König es nicht über sich nimmt, ohne sie über einen Fall zu entscheiden. Ich bin überzeugt, daß dieß System zu Bukhara seit den frühesten Zeiten des Muhammedanismus existirte, und nicht erst seit dem Einbruche der Usbeken, obwohl es durch die Bigotterie des letzten Königs, Heider Schah, fester begründet wurde. Was auch die Ansichten über den Islam seyn mögen, jedenfalls ist es für die Verwaltung eines Königreichs von hohem Vortheil, wenn seine Gesetze streng befolgt werden. Die Polizei der Stadt und des Königreichs Bukhara ist sehr genau und wirksam; man erzählte mir, daß die größten Waarenballen in offenen Schuppen in der Nacht liegen bleiben ohne Gefahr, und die Straßen des Landes sind frei von Räubern und Dieben. Die unnachsichtliche Strenge, womit Verbrecher behandelt werden, und die summarische Justiz, die man gegen sie ausübt, flößen den Uebelgesinnten einen heilsamen Schrecken ein. Die kleinsten Vergehen werden mit dem Tode bestraft; Geldbußen, Gefangenschaft in schrecklichen Gefängnissen finden gleichfalls statt, aber seltener. Die Gesetze Muhammeds werden so streng vollzogen, als je unter seinen eigenen Augen, und die Gesetzgebung, welche die wandernden Araber der Wüste vereinte, wurde ohne eine einzige Aenderung oder Verbesserung auf ein Volk übergetragen, das in Sitten, Gewohnheiten und Sprache völlig verschieden, und hinsichtlich einiger Punkte in der Civilisation bedeutend vorangeschritten ist.

Die Einkünfte des Königreichs werden nach der gleichen Norm erhoben, nach der des Korans. Ein Kaufmann zahlt ein Vierzigstel als Zoll von seinen Waaren, ein Landmann gibt ein Viertheil seiner Ernte dem Könige, aber der größte Theil des Bodens im Land ist zum voraus schon für den Unterhalt geistlicher Personen und Anstalten bestimmt, und viele von diesen erheben mehr als drei Zehntel der Ernte, ohne daß der Landmann sich über diese unmäßige Auflage beklagte. In Turkestan wird das Land nach dem Wasser geschätzt, womit man es bewässern kann, und der Mann, welcher dieß Lebensbedürfniß in die verschiedenen Wasserleitungen um die Hauptstadt vertheilt, nimmt einen hohen Rang im Staate ein.

Digitized by Google

Eine Geldabgabe wird von den Gärten, Baumpflanzungen und Melonenbeeten erhoben. Alle nichtmuhammedanischen Einwohner des Landes zahlen jährlich eine Kopfsteuer. In Kriegszeiten wird jeder Hausbesitzer gleichfalls besteuert. Aus den Zöllen von Bukhara wird eine gewisse Summe genommen, mit dieser einzigen Ausnahme aber wird das ganze Einkommen von dem Boden erhoben. Nachstehendes ist eine Uebersicht des Ertrags:

Die sieben Tomans von Bukhara.	Rametan . . .	4000 Tillas	
	Zandani . . .	6000	
	Wafkend . . .	3000	
	Wardanzi . . .	3000	
	Khairabad . . .	4000	
	Wangazi . . .	6000	
	Khizdowan . . .	6000	
		—	31000
Die fünf Tomans von Samarkand	Schiraz	6000	
	Sohud	4000	
	Afinkend . . .	6000	
	Anhar	4000	
	Schodar	12000	
		—	33000
Districte unter Samarkand	Pendschkend . .	4000	
	Umetan . . .	2000	
	Pan	2000	
	Urugat	6000	
	Karratippe . . .	2000	
		—	16000
Miankal oder Katakurghan zwischen Bukhara und Samarkand	Katakurghan . .	12000	
	Kotartschi . . .	6000	
	Pendschambe . .	5000	
	Mitan	4000	
	Nurator . . .	5000	
	Engi Kurghan . .	6000	
	Tschnlak . . .	5000	
		—	43000
Kermina	Kermina . . .	12000	
	Zudin	15000	
		—	27000

Digitized by Google

Dschissak	Dschissak . . .	8000	
		—	8000
Karschi	Karschi	12000	
	Khozar . . .	6000	
	Schirabuel . . .	5000	
	Sadabad . . .	4000	
	Tschiragtschi . .	5000	
		—	32000
Ufer des Orus, Lebiab genannt	Naraffi	5000	
	Kaki	4000	
	Tschardschni . .	8000	
	Utar	5000	
		—	22000
Karakul	Karakul	15000	
		—	15000
Stadt Bukhara	Bukhara . . .	50000	
		—	50000
	Gesammtzahl . .	—	277000
		(1,050,300 fl.)	

Von Balth bezieht die Krone nichts, das Einkommen soll mit der Bevölkerung abgenommen haben, und die schwache Summe, die etwa 20,000 Tillas beträgt, wird dem Häuptling Eschau Khodscha bewilligt, der es schützt. Beide, Balth und Dschissak, sind neue Erwerbungen dieses Königreichs. So weit sich eine Meinung hierüber bilden läßt, bin ich geneigt zu glauben, daß sich der reine Bodenertrag des Landes auf etwa 36 Laks Rupien beläuft, oder das Doppelte dessen, was in den königlichen Schatz fließt, da etwa die Hälfte des Bodens der Kirche gehört. Alle in der Aufzählung des Einkommens erwähnten Orte sind Marktstädte oder Orte, die fünf Tomans von Samarkand ausgenommen. Dieß sind alte Namen. Unsere Begriffe von Städten und Dörfern erleiden in Turkestan eine bedeutende Modification. Ein Bazar oder Marktort ist oft ein kleines Dorf, und die Bewohner, statt sich darin aufzuhalten, wohnen entfernt in „Robats," und kommen an Markttagen aus einem Umkreise von zehn oder fünfzehn Meilen herbei. Die Bazar des Landes werden an bestimmten Tagen mit großer Regelmäßigkeit abgehalten, wie in Europa.

Die

Digitized by Google

Die Militärmacht von Bukhara wird aus den verschiedenen Districten des Königreichs ausgehoben, und ist undisciplinirt: sie besteht aus etwa 20,000 Reitern und 4000 Mann Fußvolk, nebst 41 Stücken Geschütz. Auch gibt es eine Art Truppen, Jldschari oder Miliz genannt, welche aus den Pächtern und Sklaven der Regierung gebildet wird, und etwa 50,000 Pferde zählt, von denen 10,000 aus Balkh und den Ländern südlich vom Orus sind. Sie könnten durch Aushebungen unter den Turkomanen noch weiter vermehrt werden, aber über die Dienste dieser Stämme kann nur der gebieten, der sie erzwingen kann. Dieß gibt indeß keine große Anzahl; jeder Einzelne, reich oder arm, hat zwar ein Pferd, aber diese Truppen bietet man selten oder nie auf, und wenn sie auch aufgeboten werden, erhalten sie keinen Sold. Die in ein Register (defter) eingetragenen Truppen werden in Korn bezahlt, und dem Anführer wird Land angewiesen. Jeder Soldat erhält jährlich etwa acht Bukhara-Mannds *) Korn, das aus Weizen, Gerste, Dschawari und Argan besteht. Die Infanterie erhält denselben Sold, wie die Reiterei, auch zieht sie, seltsam genug, zu Pferd ins Feld, und steigt zum Kampfe ab. Sie sind mit Luntenflinten bewaffnet, und heißen Kuse Bardar. Die Reiter führen Säbel, manchmal auch lange Messer, und schwere Lanzen, etwa 20 Fuß lang mit einem kurzen Eisen. Diese Lanzen werden aus verschiedenen Stücken Holz (meistens Weiden) verfertigt und sehen sehr plump aus, brechen aber an den Anschäftungen niemals. Die Usbeken haben wenige Feuerwaffen, und bedienen sich derselben auch nur mittelmäßig. Ein Hindu oder Afghane beginnt nie eine Reise, ohne daß er von Waffen glänzt; der Usbeke dagegen begnügt sich mit einer Lanze oder mit dem Messer, das er gewöhnlich im Gürtel trägt. Nach dem, was ich hörte, sind die Usbeken als Feinde nicht sehr zu fürchten. Ihrer Art zu fechten, fehlt es an Belebtheit und Muth: sie schreien laut, und das Schicksal des Vortrabs entscheidet gewöhnlich den Sieg. Als unregelmäßige Reiterei sind sie vortrefflich, als Soldaten aber bedeuten sie wenig. Der Geschützpark liegt vernachlässigt in der Citadelle, denn die Usbeken wissen die Artillerie nicht zu schätzen, und der König hat es im Kriege nur mit Reiterei zu thun. Eingeborne Artilleristen gibt es keine, und die Kanonen liegen da von ihren Lafseten getrennt, die, wie man sich leicht denken kann, nicht im besten Zu-

*) Jeder zu etwa 256 Pf. englisches Gewicht.

Digitized by Google

stande sind. Die Sache könnte durch einige russische Sklaven schnell in Ordnung gebracht werden. Alle Kanonen sind von Metall, und drei Viertheile derselben scheinen kleine Feldgeschütze, Vier- oder Sechspfünder, auch vier Mörser sind da, die übrigen sind große Kanonen; das Pulver des Landes ist brauchbar.

Die nachfolgende Aufzählung der Militärmacht des Königreichs wird eine Einsicht in die Macht der verschiedenen Districte gewähren, und zugleich die großen Usbekenstämme bezeichnen, die sich jetzt im Lande befinden. Die erste Liste besteht aus Reiterei, und ich setze die Namen der Häuptlinge hinzu, die man hier Bi's nennt, ein türkisches Wort, das man in Europa besser in der Schreibart Bei kennt.

Stämme.	Anz.	Anführer.	District.
Kongrad	1000	Murad Bi	Karschi
Sorai	1000	Aschur Bi	—
Yabu	2000	Md. Amir Bi	—
Khitai	500	Husn Bi	Yurgi Khurgan
Kiptschak	500	Mahmud Bi	Tschalak
Sarkh Khitai	800	Aderagud Bi Kat	Kurghan
Kara Kilpak	400	Thikm Bi	Schiraz
Kar Kheiuz	500	Schadi Bi	Dschizzak
Deiakhli	600	Alem Bi	Pendschnad
Ming	2000	Kat Bi	Ulugat
Nyman	500	Kalaitoksa Bi	Zeodin
Dschalai	400	Ruschm Bi	Pendschambe
Mitna	400	Abdu Dschebbar Bi	Mitan
Bahrin	500	Kobad Bi	Katortschi
Burkut	500	Abdu Dschabber Bi	Nuratan
Kallugh	600	Abdu Rassul Bi	Kermina
Hazara	300	Abdu Dschabber Bi	detto
Katghan	300	Doulet Bi	detto von Khunduz
Arabutschi	400	Gud Md. Bi	Karakul
Tschander	400	Dolmas Bi	detto
Turkomanen nördlich vom Orus	800	Iser Bi	Ufer des Orus
Kalmüken	1000	Rhodai Nog	Bukhara
Gemischte Stämme v. Bukhara, Schagird Pischa genannt	2000	der König	Bukhara
Merwesen	1000	Md. Sadik Bi	detto
	500	Murad Bi Mir Akhor	Samarkand
Zorabadis	500	Lutf Ali Beg	Zorabad in der Nähe von Karschi.
	19,500		

Die Infanterie wird nach einem viel kleineren Maßstabe ausgehoben, und besteht ganz aus Tadschiks oder Leuten aus der Classe der Kaufleute. Sie werden aus den Districten gezogen, wie folgt:

Aus	Bukhara	1000
—	Samarkand	1000
—	Karschi	200
—	Dschizzak	500
—	Kermina	200
—	Kat Kurghan	100
—	Pendschambe	100
—	Khodschar	100
—	Schirabal	100
—	Karabal	100
—	Narazau	100
—	Usti	100
—	Tschardschui	300
		3900

Der Theil der Truppen südlich vom Orus hängt nur dem Namen nach von Bukhara ab; hier sind die Usbeken nicht zahlreich, ein großer Theil der Bevölkerung besteht aber aus Arabern, welche hier, wie in andern Ländern, als gute Soldaten gelten. Sie stehen nicht zur Verfügung der Regierung; mit Ausnahme des Gebiets von Balkh, aus dem man 2 bis 3000 Mann zusammenbringen könnte, sind das keine verfügbaren Truppen, da sie unter einander im Kampfe leben, und der König sich nicht die Mühe nimmt, sie zu versöhnen.

Bukhara besitzt einen weit größern, physischen sowohl als moralischen Einfluß, als alle umliegenden Staaten, aber seine Angelegenheiten wurden durch den verstorbenen König, der sich mehr mit Religion als mit Politik abgab, sehr zerrüttet. Der Khan von Urgendsch oder Khiwa bekriegte ihn unaufhörlich, der Khan von Kokan war gleichfalls sein erklärter Feind, die Häuptlinge von Schehr Sebz und Hissar erkannten seine Obergewalt nicht mehr an, und der Mir von Khunduz plünderte sogar Balkh und nahm es weg. Jetzt steht es besser um die Angelegenheiten des Königreichs, und die Plane des jetzigen Königs stehen im Einklange mit seiner Macht. Er hat dieß Jahr den Fürsten von Schehr Sebz gezüchtigt, und sechs seiner Dörfer weggenommen. Diese Stadt, berühmt als der Geburtsort Timurs, gilt für den festesten Platz in Turkestan, wegen des sumpfigen Landes, von dem

er umgeben ist. Die Macht von Kokan wurde gleichfalls gebrochen, und einer seiner Gränzdistricte, der von Uratippa, wurde in den letzten vier Jahren zu Bukhara geschlagen. Hissar könnte trotz seiner bergigen Lage gleichfalls bezwungen werden, da der Fürst gestorben ist, und sein Land unter vier Brüder vertheilt wurde. Der mächtigste Feind des Königreichs ist der Mir von Khunduz, und wenn er sich die Stadt Balkh wieder entreißen ließ, so hat er hierin der Politik und nicht der Furcht nachgegeben. Er behält den Namen dieser alten Stadt auf seinen Münzen, und zwischen beiden Staaten herrscht geringe Freundschaft. Der König von Bukhara hat Plane auf Khunduz, aber das Land ist entfernt, und es ist sehr zweifelhaft, ob er etwas ausrichten würde, obwohl sein Titel: Beherrscher der Gläubigen, ihm den Beistand der Mollahs und eine große Armee sichern würde. Die Feindschaft des Khans von Khiwa endigte mit dem Tode Muhammed Rahim Khans, des letzten Fürsten, der auf seinem Todtenbette durch einen Gesandten um Vergebung bitten ließ. Die Söhne der beiden Väter, die stets mit einander in Hader lagen, leben jetzt in Frieden. Der Schaden, welchen Khiwa dem Königreich zufügte, zeigte dessen Einfluß auf das Geschick Bukhara's. Obwohl mit geringerer Macht plünderte jener Fürst die Karawanen Bukhara's, beraubte seine Unterthanen, hemmte seinen Handel und verwüstete sein Gebiet. Die zwischen beiden Staaten liegende Wüste sicherte ihn gegen Wiedervergeltung, obwohl ein kräftiger Monarch sein Gebiet vom Orus her mit Erfolg angreifen könnte. Wenn der Khan von Khiwa fortdauernd freundschaftliche Gesinnungen hegt, so hat der König Gelegenheit seine Macht gegen Osten auszudehnen, wohin er schon lange eine Unternehmung beabsichtigt.

Die Verbindungen von Bukhara mit China, Kabul und der Türkei sind freundlich, und alle haben Gesandte geschickt. Im verflossenen Jahre kam ein Gesandter aus China, um den Beistand des Königs zur Behauptung der Ruhe an der westlichen Gränze China's gegen die Einfälle des Khans von Kokan zu verlangen. Seine Majestät lehnte weislich alle Einmischung ab, und die Züchtigung, welche die Chinesen vor einigen Jahren den Bewohnern jenes Staates angedeihen ließen, kann den Kaiser von Peking aller Sorge hinsichtlich dieser Gränze überheben. Die Handelsverhältnisse zwischen Bukhara und China sind auf einem für beide Staaten günstigen Fuße, aber die Usbeken dürfen eben so wenig als andere Nationen über Yarkend,

Digitized by Google

Kaſchgar und ihre tributbaren Städte hinaus. So lange die Monarchie in Kabul beſtand, war der Verkehr zwiſchen jenem Königreich und Turkeſtan freundſchaftlich und lebhaft, denn die Afghanen beſaßen die Provinz Balkh. Die Zahl der Afghanen in Bukhara iſt bedeutend, und der ganze indiſche Handel wird durch ihre Vermittlung geführt; zwiſchen dem König von Bukhara und den Fürſten, die auf den Trümmern der Monarchie von Kabul ſich erheben, beſteht indeß kein Verkehr. Die Freundſchaft Perſiens verſchmähen die Usbeken, aus Haß gegen die ketzeriſchen Meinungen dieſes Volks. Sie ſtehen nur in Handelsverkehr mit demſelben, und dieſer iſt meiſt den Perſern oder Merweſen überlaſſen, welche Schiiten ſind. Die aufgeklärte Denkungsart des jetzigen Miniſters von Bukhara hat viel dazu beigetragen, die feindliche Geſinnung zwiſchen Perſern und Usbeken zu mildern, es iſt aber ſchwer zu ſagen, welcher von beiden Theilen die meiſte Animoſität zeigt. Die Perſer haben weit die meiſte Urſache dazu, denn ſie werden fortwährend gefangen genommen und in die Sklaverei verkauft. Der Ruhm des ottomaniſchen Reichs hat ſich bis Bukhara verbreitet, man hat aber daſelbſt ſehr unvollſtändige Begriffe von der Schwäche der Pforte. Sie halten den Sultan für den mächtigſten Monarchen des Erdkreiſes, und man hat mich oft gefragt, welchen Tribut die verſchiedenen europäiſchen Nationen ihm zahlen. Die Gründe für dieſe fortdauernde Aufmerkſamkeit Bukhara's laſſen ſich begreifen, namentlich auch in religiöſer Hinſicht; beide Länder ſind aber weit von einander entfernt, und ihr Verkehr beſchränkt ſich auf leere Aeußerungen der Freundſchaft und Anhänglichkeit gegen einander.

Seit den Zeiten Peters des Großen beſtand fortwährend ein Verkehr zwiſchen Bukhara und Rußland, der auf gegenſeitige Handelsvortheile gegründet war. Der Landweg zwiſchen beiden Ländern wurde zuerſt unter jenem Monarchen eröffnet und war ſeit den letzten ſiebenzig Jahren niemals unterbrochen. Unter Kaiſer Alexander, etwa um das Jahr 1820, ſuchten die Ruſſen eine engere Verbindung herzuſtellen und ſchickten eine Geſandtſchaft nach Bukhara. Das Jahr vorher war es ihnen mißlungen, einen Weg zwiſchen dem kaſpiſchen Meer und Khiwa zu eröffnen. Einige Abſichten bei dieſer Commiſſion hatten wohl den Handel zum Zwecke, doch verfolgte die Sendung auch politiſche Plane: die Botſchaft wurde in Bukhara gut empfangen, eine andere dagegen nach St. Petersburg abgefertigt, und mehrere andere haben ſich ſeitdem gefolgt. Seit dieſer Zeit

Digitized by Google

wurden keine ruſſiſchen Unterthanen mehr nach Bukhara in die Sklaverei verkauft. Man vermuthete, jene Miſſionen hätten Bezug auf Khiwa, aber Rußland braucht keine fremde Hülfe, um dieß Fürſtenthum zu zwingen. Die Ruſſen haben auch ein freundliches Verhältniß mit dem Khan von Kokan angeknüpft, und ſämmtlichen Usbeken, zum Nachtheil aller andern europäiſchen Mächte, hohe Begriffe von ihrer Macht beigebracht; ſie haben aber durch ihr künftiges Benehmen andere nicht minder allgemein angenommene Meinungen auszurotten, daß es ihrer Diplomatie an Wahrheit und Ehrenhaftigkeit fehle. Abgeſehen von den phyſiſchen Hinderniſſen, welche einer Eroberung des Landes durch die Ruſſen entgegenſtehen, iſt das Volk ihnen im Allgemeinen feindlich geſinnt. Es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß Bukhara, trotz aller angeblichen Freundſchaft, Khiwa im Fall eines ruſſiſchen Angriffs zu Hülfe kommen wird. Sollten dieſe Länder je von dorther bezwungen werden, ſo wäre es äußerſt ſchwer, ſie zu behaupten, oder die umherwandernden Stämme im Zaume zu halten. Regelmäßige Truppen wären nutzlos, und unregelmäßige könnten ein Geſchlecht nicht unterjochen, das keinen beſtimmten Wohnſitz hat. Man kann ſich indeß nicht verbergen, daß der ruſſiſche Hof lange Zeit Plane gegen dieſen Theil von Aſien gehegt hat.

Neuntes Capitel.

Ueber den Zuſtand von Khiwa oder Urgendſch.

Das Delta des Orus vor ſeiner Mündung in den Aralſee bildet das Gebiet von Khiwa, von den Einwohnern gewöhnlicher Urgendſch genannt; es liegt etwa 200 Meilen W. N. W. von Bukhara und iſt ein kleines, aber fruchtbares Land. Der bewohnte Theil deſſelben erſtreckt ſich etwa 20 Meilen von Süden nach Norden und 10 von Oſten nach Weſten. Es iſt rings von Wüſten umgeben, und ſpricht eine Oberherrſchaft über dieſe an, wodurch es ſich bis an das kaſpiſche Meer ausdehnt und mit Perſien in Berührung kommt. Seit einigen Jahren hatte es eine Obergewalt über die Turkomanenſtämme ſüdlich vom Orus ausgeübt und hält Merw beſetzt, welches

Digitized by Google

auf der Straße zwiſchen Khoraſan und Bukhara liegt. Das Land hat nur zwei bedeutende Orte: Urgendſch, die Handelshauptſtadt, und Khiwa, die Reſidenz des Khans; erſteres liegt eine ſtarke Meile vom Orus und hat eine Bevölkerung von etwa 12,000 Seelen; Khiwa, eine neue Stadt, iſt nur halb ſo groß.

Der Khan iſt ein Uſbeke und herrſcht mit all der Macht, welche die Gebieter dieſes Stammes ſich anmaßen; keine Häuptlinge, kein Adel beſchränkt ſie. Das Gebiet iſt klein, aber völlig unabhängig, und der verſtorbene Khan führte unaufhörlich Krieg mit dem Königreiche Bukhara. Er hieß Muhammed Rahim Khan, und war ein Mann von Muth und Unternehmungsgeiſt, der ſich durch den Mord zweier Brüder der Herrſchaft bemächtigt hatte, und ſie 22 Jahre lang durch ſtrenge Gerechtigkeit, vielleicht durch Grauſamkeit behauptete. Seine Nachbarn warfen ihm oft Tyrannei vor, aber Khiwa errang unter ihm ein Uebergewicht, das es vorher nie beſaß; darum iſt es nicht zu verwundern, daß er mehr gefürchtet, als geliebt wurde. Er ſtarb vor etwa 8 Jahren und trug ſeiner Familie auf dem Todtenbette auf, die Zwiſtigkeit mit Bukhara beizulegen. Vor ſeinem Ableben ſchickte er einen Geſandten an den König und bat um Verzeihung wegen des ſo hartnäckig fortgeführten Streites und der dem Handel jenes Königreichs zugefügten Unbilden; ſeitdem ſind jene Staaten in gutem Einverſtändniſſe. Rahim Khan hinterließ 6 Söhne, deren älteſter, Allah Kuli, ihm folgte; er iſt ungefähr 40 Jahre alt und viel milder als ſein Vater, lebt in großer Eintracht mit den andern Gliedern ſeiner Familie, und übt noch alle die Macht aus, welche ſein Vater errang.

Die Benachtheiligungen, welche die Khiweſen den Nachbarländern zufügten, gaben ihnen eine größere Wichtigkeit, als ſie verdienen; denn im Grunde ſind ſie doch nur organiſirte Räuber, denen die natürliche Feſtigkeit ihres Landes Schutz gewährt. Khiwa's Lage machte es zum Entrepot zwiſchen Rußland und Bukhara, was ſeine Bedeutung erhöht. Urgendſch ſelbſt hat keinen innern Handel, und ſeine ziemlich dünne Bevölkerung ſteigt ſchwerlich auf 200,000 Seelen. Vor Rahim Khan galt es für einen Vaſallenſtaat von Bukhara, doch fehlt der Beweis, daß die Abhängigkeit mehr als nominell geweſen ſey. Der Khan vermag 10,000 Mann ins Feld zu ſtellen und beſitzt 9 Kanonen; ſeine Truppen, theils Uſbeken, theils Turkomanen, ſind auf dieſelbe Weiſe bewaffnet wie das Auf-

gebot in Bukhara; einige der letztern führen Bogen und Pfeile. Sein großer Zweck ist die Unterjochung der Turkomanenstämme zwischen seinem Gebiet und Persien, und die Lage von Khiwa setzt ihn in den Stand, über diese Nomaden einen größern Einfluß auszuüben, als Persien oder Bukhara, denen dadurch Trotz geboten wird von einer Räuberschaar, welche eine Oase in der Wüste bewohnt. Im Sommer 1832 marschirte der Khan mit seiner ganzen Macht nach Merw, und erhob Contributionen von den Tuka, dem bedeutendsten der Turkomanenstämme. Er errichtete ein Zollhaus hier und zu Serakhs, einer Stadt des Turkomanenstammes von Salur drei Märsche von Mesched in Persien, und erhebt jetzt Zölle von den Karawanen, die durch diese beiden Orte ziehen. Diese Unternehmung macht dem Kriegsgeiste des Khans Ehre, denn der Weg von Khiwa nach Merw beträgt 15 Märsche und ist fast ohne Wasser, das er sich dadurch verschaffte, daß er bei jeder Station Brunnen graben ließ. Er commandirte in Person und gab vor, er marschire gegen die Perser, die ihn unter Abbas Mirza von Mesched aus bedrohten. Eine ungeheure Heerde Kamele trug Wasser und Lebensmittel für seine Truppen, wovon 200 vor Durst in der Steppe umkamen. Sein Vater leistete noch Größeres, indem er die ganze Wüste bis Persien durchzog. Er verlor aber den größten Theil seiner Pferde bei dieser Unternehmung und mußte seine Kanonen im Sande zurücklassen, wo eine davon noch liegt.

Die Fürsten von Khiwa haben selten solche combinirte Angriffe unternommen, sondern beschränkten sich meistens auf ein Räuberleben, indem sie fortwährend einzelne Abtheilungen ausschickten, um in Persien zu plündern und die Bewohner wegzuführen. Der Khan erhält ein Fünftheil aller Beute; seine Oberherrschaft über die Turkomanen erleichtert ihm solche Unternehmungen in hohem Grade. Auch russische Unterthanen werden auf dem kaspischen Meere weggefangen, und Perser und Russen von den Khiwesen als Sklaven verkauft. Sie versehen Bukhara und ganz Turkestan mit diesen persischen Gefangenen, und nach unzweifelhaften Angaben befinden sich ungefähr 2000 russische Sklaven in Khiwa. Die Anzahl der Perser läßt sich nicht schätzen, die Sklaven aus beiden Nationen aber vermehren sich fortwährend. Die Russen werden nicht über Khiwa hinaus verkauft, da der König von Bukhara, einem Vertrage mit dem Kaiser zufolge, ihren Ankauf zu hindern bemüht ist. Während so die Khiwesen nach

Digitized by Google

allen Richtungen rauben, gewähren sie doch den Karawanen gegen bestimmte Zölle Schutz. Hindus und Armenier ziehen durch Khiwa, allein weder sie noch andere Kaufleute — wenn auch Muhammedaner — halten sich gern im Lande auf. Die Ballen werden geöffnet, die Karawanen aufgehalten und häufig ihnen Waaren abgepreßt; wo der Fürst das Beispiel des Raubes gibt, wird das Volk schwerlich dahinten bleiben. Der Khan verlangt Zölle im Hafen von Mangischlak, welches am kaspischen Meer Astrachan gegenüber liegt, und erzwingt solche öfters von den Karawanen, welche über den Sir oder Jaxartes, östlich vom Aralsee, gehen. Ueber die Einkünfte von Khiwa läßt sich durchaus nichts Bestimmtes sagen; wenig fließt aus rechtlicher Quelle, und der Khan bestreitet die Ausgaben für seine Armee und seinen Hof hauptsächlich auf Kosten seiner Nachbarn. Die Angelegenheiten Khiwa's haben in hohem Grade die Aufmerksamkeit des russischen Cabinets in Anspruch genommen, welches ohne Erfolg Unterhandlungen anknüpfte, theils um den Handel zu befördern, theils um der gewaltsamen Hinwegführung und dem Verkaufe seiner Unterthanen ein Ende zu machen. Die Khiwesen hassen Rußland von ganzem Herzen, und ein Russe würde große Gefahr laufen, wenn er im Lande sich zeigen wollte. Aber nur die Festigkeit seiner Lage setzt den Khan in den Stand, solche feindselige Gesinnungen zu äußern.

Zehntes Capitel.

Ueber die nordöstlichen Gränzen von Persien und das Land der Kurden und Turkomanen.

Es ist jetzt nothwendig, eine kurze Skizze der Turkomanenstämme östlich vom kaspischen Meer an und jenseits der nordöstlichen Gränze von Persien zu geben.

Ihr Land ist in dem Capitel über Turkomanien zum Theil beschrieben worden, und mehrere ihren Nationalcharakter zeichnende Vorfälle sind in der Erzählung der Reise vorgekommen. Sie dehnen sich aus von Balkh bis ans kaspische Meer, und bestehen aus Raub-

Digitized by Google

horden ohne König nur mit einem schwachen Regierungsverbande. Nur die Stämme Goklan und Jamud, die mindest mächtigen von allen Turkomanen, erkennen die Oberherrschaft der persischen Krone an. Sie nehmen die südöstlichen Ufer des kaspischen Meeres ein, ihr Land ist westwärts durch die Flüsse Gurgan und Attrek begränzt, und sie dehnen sich noch etwa 140 Meilen östlich von diesem Meer aus. Die Jamuds sind die westlichsten und bestehen aus 20,000 Familien. Ihnen folgen die Goklans, welche 9000 Familien betragen und der einzige Turkomanenstamm sind, der ein hügeliges Land bewohnt. Diese beiden Stämme wurden in den letzten dreißig Jahren in diese abhängige Stellung gebracht. Eine Wache von etwa 1000 Mann von ihnen befindet sich bei dem Könige, aber der Rest des Stamms hat seine heimischen Sitze inne, und zahlt dem persischen Gouverneur, der an dem Flusse Gurgan stationirt ist, einen kleinen Tribut an Pferden oder Getreide.

In dem Lande zwischen diesen Turkomanen und der Stadt Mesched wohnen Kurdenstämme und mehrere andere Häuptlinge, die dem Namen nach Persien unterworfen sind. Sie erkennen die Oberherrlichkeit dieser Krone an, rauben und plündern aber ungescheut, so lange sie nicht durch eine stärkere Macht im Zaume gehalten werden. Die Kurden wurden von Schah Abbas in diesen Theil Persiens versetzt, um die Gränze zu verstärken, sie sind aber ein Fluch für das umliegende Land geworden. Der bedeutendste dieser Häuptlinge hielt sich in der Veste Kutschan (auch Kabuschan genannt) und hatte eine Truppenmacht von 8000 Mann. Abbas Mirza nahm den Ort im Jahre 1832. In der Nähe ist Budschnurd, der Sitz eines minder bedeutenden Kurdenhäuptlings, der etwa 3000 Pferde aufbringen kann. Nicht weit davon ist Kelat, der Sitz eines Afschar-Türken, der 2000 Pferde aufbringen kann. Der nächste hinsichtlich der Bedeutung nach dem Häuptlinge von Kutschan ist der von Turbat, Muhammed Khan Kara *), dem ein Theil des Landes zwischen Mesched und Herat gehört. Er kann etwa 6000 Mann aufbringen, und ist der berüchtigtste Freibeuter in Khorasan.

Etwa 80 Meilen östlich von Mesched liegt die Stadt Serakhs, ein Turkomanenort, der bereits als gegenwärtig Khiwa unter-

*) Dieser wurde kürzlich von Abbas Mirza gefangen genommen und seiner Macht beraubt. — A. d. V.

Digitized by Google

worfen erwähnt wurde. Er würde ſich Perſien unterwerfen, wenn der Prinz zu Meſched im Stande wäre, ſeinen Befehlen Nachdruck zu geben. Zu Serakhs ſind 2000 Familien vom Salurſtamme. Damit iſt die Aufzählung der Häuptlinge und Stämme an den Gränzen Perſiens vollſtändig.

Dieſe Gränze muß als äußerſt ſchwach angeſehen werden, da alle dieſe Stämme nur unvollkommen unterworfen ſind, und die Obergewalt Perſiens nur mit äußerſtem Widerſtreben anerkennen. Die Turkomanen haſſen die Perſer in hohem Grade wegen ihrer religiöſen Meinungen, und der einzige wahre Vortheil, den der Schah über dieſe beiden Stämme in der Nähe von Perſien errungen hat, beſteht darin, daß ihre Einfälle aufgehört haben. Auch dieß gilt nur von einem kleinen Theile, denn die Salurs von Serakhs und alle andern Turkomanen ſetzen ihre Einfälle auf die keckſte Weiſe fort. Auch ihre Brüder an den ſüdöſtlichen Ufern des kaſpiſchen Meeres geben manchmal Beweiſe von Mißvergnügen, und haben, wie ich früher bemerkte, Verbindungen mit Rußland eingegangen, die ihrer Zeit zu ihrem und dieſes Reiches Vortheil ausſchlagen können. Sie ſind nicht durch den Beſitz von Häuſern und Städten an die Ländereien gebunden, die ſie bewohnen, und ihre Stärke liegt in der großen Leichtigkeit, mit der ſie von einem Orte zum andern ziehen. Die Kurden dagegen ſind an dieſer Gränze angeſiedelt, und haben viel Muth und Kriegskenntniß gezeigt, indem ſie ihre Veſten in der Ebene ſtatt in den Bergen anlegten. Kutſchan iſt bedeutend feſt, obwohl es bloß aus Erde erbaut iſt; aber der zähe Boden iſt dieſer in ganz Khoraſan gewöhnlichen Befeſtigungsart ſehr günſtig. Dieſe Kurden gehen, obwohl ſie Schiiten ſind, geheime Verbindungen mit den benachbarten Turkomanen ein, und laſſen die Gefangennahme der Perſer und die Plünderung der Provinzen zu. Ihr Land iſt arm, obwohl es für den Verbrauch des Volks genug hervorbringt, und lockt darum die Regierung nicht, es zu behalten; da es viele feſte Plätze hat, ſo können die Häuptlinge, die meiſt im Aufſtand ſind, jeder Truppenmacht Trotz bieten, wenn ſie nicht, wie die letzte unter Abbas Mirza, ſehr bedeutend iſt. Bis jetzt haben ſie Angriffe der Art durch Tributzahlungen und Verſprechungen künftigen Gehorſams abgewehrt; kaum waren aber die Truppen abgezogen, ſo verfielen ſie ſtets wieder in ihren alten Trotz. Auch iſt es nicht wahrſcheinlich, daß die gegenwärtige Expedition des Kronprinzen nach

Digitized by Google

Khoraſan, obwohl weit furchtbarer als alle vorhergehenden, eine dauernde Beruhigung dieſes Theils von Perſien herbeiführen wird. Khoraſan iſt eine Provinz, welche die Anweſenheit fremder Truppen erfordert, wenn die Ruhe aufrecht erhalten werden ſoll; aber ſeine Einkünfte würden zu den Koſten einer ſolchen Einrichtung nicht hinreichen. Dieß iſt alſo eine Politik, die von einem Hofe, wie der perſiſche, welcher die Einkünfte der einen Provinz nicht auf die andere verwendet, ſchwerlich eingeſchlagen werden wird.

Digitized by Google

Der Handel

von

Mittelasien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Die Handelsverhältniſſe des Pendſchab.

Man hat zu allen Zeiten bemerkt, daß wenn ein Handelszweig in einen gewiſſen Canal geleitet wurde, mochte er auch weder der geeignetſte noch der bequemſte ſeyn, es ſtets einer langen Zeit und bedeutender Anſtrengungen bedurfte, um ihm eine andere Richtung zu geben.

(Robertſons Unterſuchungen über das alte Indien..)

Als Aegypten durch die Araber von dem römiſchen Reiche losgeriſſen wurde, entdeckte die Betriebſamkeit der Griechen einen andern Canal, um die Producte Indiens nach Conſtantinopel zu bringen. Sie wurden den Indus herauf geführt, ſo weit dieſer große Strom ſchiffbar iſt, von da zu Lande nach den Ufern des Orus gebracht, und gingen dann dieſen Strom hinab nach dem kaſpiſchen Meere. Von da ſegelten ſie die Wolga hinauf, wurden zu Lande nach dem Tanais gebracht, von wo ſie nach dem Pontus Eurinus und nach Conſtantinopel gelangten.

(Robertſons America. Erſtes Buch.)

Wenn die Beſchiffung des Indus und ſeiner Nebenflüſſe dem Kaufmann geöffnet wird, muß der Handel bedeutend gewinnen. Bei der Wiederbelebung eines alten Handelsweges zum Austauſche der Waaren ferner Nationen iſt die brittiſche Herrſchaft in Indien von großem Vortheile, und eine wachſende Ausfuhr engliſcher Waaren kann die Folge ſeyn. Eine Unterſuchung über den Zuſtand und die Manufacturen aller Länder an dieſem großen Strome ſowohl als der Länder zwiſchen dem Indus und dem kaſpiſchen Meere dringt ſich als nothwendig auf, und ich fühle mich dazu aufgemuntert, da ich die Bazars dieſer Länder geſehen, und mit den Handelsleuten vielfach verkehrt habe.

Vielleicht bietet kein Binnenland der Erde größere Leichtigkeit für den Handel dar, als der Pendſchab, und wenige Länder ſind reicher an Producten des Mineralien-, Pflanzen- und Thierreichs.

Digitized by Google

Von fünf schiffbaren Flüssen durchschnitten, ist es auch noch im Westen von einem der größten Ströme der alten Welt begränzt. Gegen Norden besitzt es das reiche, fruchtbare Thal von Kaschmir, welches so gelegen ist, daß es seine kostbaren Fabricate ohne Mühe nach Persien, der Tatarei, China und Indien ausführen kann. Zwischen Hindustan und den berühmten Emporien Mittelasiens gelegen, theilt es die Vortheile ihres Handels, während es mit einer Fülle von Bodenerzeugnissen gesegnet ist, die dem Menschen nützlich und nothwendig sind.

Der Pendschab ist durch seine Producte von ausländischen Zufuhren sehr unabhängig. Seine Hofleute und Großen kleiden sich in Kaschmirshawls, und in die starken und schönen Seidenzeuge von Multan. Seine Städtebewohner und Landleute tragen die wohlfeilen einheimischen Baumwollenzeuge. Alle Thiere finden in den einheimischen Kornarten reichliche Nahrung, und eine Bergkette, die ganz aus Salz besteht, liefert dieß nothwendige Lebensbedürfniß, während das obere Land Gewürze und Früchte genug liefert, um das tägliche Brod zu würzen. Nach einem solchen Markte können wir nur mit zweifelhaftem Erfolge die Erzeugnisse unserer eigenen oder fremder Länder ausführen; doch kann brittische Industrie in einigen Gegenständen noch die Concurrenz aushalten. Um hierüber eine sichere Meinung zu bilden, wollen wir die verschiedenen Erzeugnisse des Landes durchgehen, und dann die wahrscheinlichen Folgen der Eröffnung eines neuen Handelsweges für seine Ein- und Ausfuhr nachweisen.

Die Stapelwaaren des Pendschab sind die so oft beschriebenen Kaschmirshawls, die kein Fremder nachahmen kann; denn wenn auch der europäische Manufacturist beinahe die Schönheit erreicht und mit Erfolg die Muster copirt, so hat doch sein Gewebe nicht das Weiche, das Warme und das Schmiegsame, das die Europäer in ihrem kältern Klima so wohl zu schätzen wissen. Die Weber der angränzenden Länder sind nicht glücklicher, als die europäischen: die Shawls von Lahur und Delhi, obgleich von Kaschmirern aus demselben Materiale gewoben, haben nicht die Feinheit, wie ächte Kaschmirs, sehen vielmehr aus, wie grobe Wollenzeuge, und sind wenig besser als die unsern. Das Volk schreibt die Schönheit der Kaschmirshawls dem Wasser zu, worin die Wolle gefärbt wird, und das Kaschmir eigenthümlich ist.

Das

Das jährliche Einkommen von den Shawlmanufacturen beträgt nach Abzug jeder Ausgabe 18 Laks Rupien; da es aber ganz in Natura erheben wird, so wird dabei von den schlauen Einwohnern jeder mögliche Betrug gespielt. Shawls, die höchstens ein paar hundert Rupien werth sind, werden zu tausend angesetzt, und man darf nicht erstaunen, wenn am Ende weit weniger als die oben angegebene Summe in Randschit Sings Schatz fließt: bei einem klügern System könnte dieser Fürst diese Quelle des Einkommens verdoppeln. Man kann sich einen Begriff von dem Werthe dieser Manufacturen machen, wenn man weiß, daß kürzlich für die Höfe von Rußland und Persien Shawls zu 15,000 Rubel bestellt wurden. Die Kaufleute beklagen sich indeß, daß die Qualität der Shawls abnehme, und man nur noch bei Bestellung im Thale selbst gute bekomme. Der Markt ist überführt, und Randschit Sing hat zu Amritsir eine Masse Shawls aufgehäuft, deren Werth man auf nicht weniger als 50 Laks Rupien anschlagen kann.

Der Handelsgeist des Volks hat in Multan einen andern Zeug aus Seide, Kais genannt, hervorgebracht, mit einem so festen Gewebe und so glänzenden Farben, daß er auf dem indischen Markt einen verdienten Ruf behauptet. Der Seidenwurm ist unbekannt im Pendschab; bei der geringen Masse und dem großen Werthe dieses Erzeugnisses aber wird Seide mit Vortheil eingeführt und in reiche Stoffe umgewandelt. Diese Seidenstoffe werden nur in Form von Shawls und Schärpen gewoben, die allenthalben einen Markt finden; denn die indischen Weber konnten sich bis jetzt weder hinsichtlich der Farbe, noch der Dauer des Stoffs mit ihnen messen. In Multan blüht noch eine andere Seidenmanufactur von Stoffen, die auch hier Atlas heißen; aber Amritsir und Lahur nehmen hieran gleichfalls Theil. Der Kinkob oder Brocat des Pendschab steht dem von Benzalen und Guzerat nach; auch die Teppiche von Multan kommen den persischen nicht gleich, welche jedoch ihrerseits weit hinter den glänzenden Shawlteppichen von Kaschmir zurückbleiben; diese kann man aber nicht kaufen, und sie werden, glaube ich, nur für den Hof gemacht.

Das Klima des Pendschab ist der Baumwollenstaude ungünstig, dennoch wächst sie in bedeutender Menge, namentlich in dem Duab zwischen Setledsch und Byas; wegen des großen Begehrs aber wird Baumwolle aus dem trockenen, südlich vom erstern Flusse gelegenen Lande Malwa eingeführt. Die Bewohner des östlichen Pendschab,

namentlich um Rohan Hoschyarpur, ſind in Bearbeitung der Baumwollenzeuge ſehr erfahren, und liefern verſchiedenartige Gewebe von ¼ bis 1 Rupie die Elle. Dem äußern Anſcheine nach ſind ſie geringer als die engliſchen, aber ſtärker, haltbarer und viel wohlfeiler. Die feineren Baumwollenzeuge werden ſüdwärts vom Setledſch ausgeführt; die Zitze von Multan wurden im Pendſchab und weſtlich vom Indus ſehr geſucht. Dieſer Handel iſt aber durch die brittiſchen Einfuhren vernichtet worden.

Der Mineralreichthum des Pendſchab iſt noch wenig erforſcht, er muß aber nach dem Wenigen, was man davon kennt, bedeutend ſeyn. Eine Bergkette vom Indus bis an den Hydaſpes beſteht ganz aus Steinſalz, iſt unerſchöpflich und bereichert den Herrſcher, da es ſtreng monopoliſirt iſt. Es wird allenthalben gebraucht und in Menge ausgeführt, bis wo es mit dem Salz aus dem Sambreſee und dem Gebiete der Compagnie zuſammentrifft. Auf dem Abhange der Berge gegen Mundi iſt ein anderes Salzlager, aber von geringerer Bedeutung. In derſelben Nachbarſchaft ſollen auch einige Kohlengruben und bedeutende Eiſenminen entdeckt worden ſeyn. Das hier ausgegrabene Erz wird gepocht und durch Mühlſteine pulveriſirt, ehe es geſchmolzen wird; die daraus in Lahur fabricirten Gewehre und Säbel ſind in ganz Indien berühmt. Die koſtbaren Metalle ſind ſeltener, doch findet ſich Gold im Sande des Tſchenab, da, wo er aus den Bergen hervorkommt. Die Salzkette, ſo wie die andern Hochlande, liefern Alaun und Schwefel. Salpeter wird auf den weiten Ebenen in Menge geſammelt, und der „Turi" oder Milchbuſch, welcher die beſte Holzkohle liefert, vervollſtändigt die Aufzählung deſſen, was zur Pulverfabrication nöthig iſt.

Die Producte der Pflanzenwelt überſteigen die Bedürfniſſe der Bevölkerung und wachſen gegen die Berge zu in Fülle. Einige derſelben werden mit Vortheil in die benachbarten Länder ausgeführt, aber die ihn umgebende Fruchtbarkeit entmuthigt den Landmann. Der Weizen und die Gerſte der Ebenen werden im Pendſchab verbraucht, aber die Zahl der Pferde im Lande iſt ſo groß, daß Gram, Mung, Matt, Badſchri und andere in einem trockenen Boden erzeugte Kornarten mit Vortheil eingeführt werden. Reis wird in reichlicher Menge unter den Bergen erzeugt, iſt aber keine Lieblingsſpeiſe des Volks. Das Zuckerrohr gedeiht üppig, und Zucker wird zur Ausfuhr fabricirt. Auffallend iſt der dünne Stengel, aber er ſoll einen äußerſt

Digitized by Google

zuckerhaltigen Saft haben und wird dem dickeren Rohr Indiens vorgezogen. Indigo wird um Multan und östlich von Lahur gebaut, und westwärts in die muhammedanischen Länder ausgeführt, wo dunkelfarbige Tücher herrschender sind, als im Pendschab. Ein werthvolles Oel wird aus der „Sirsya" oder Sesampflanze gepreßt, und für die Lampen sowohl als in der Küche gebraucht. Die eßbaren Pflanzen, als Rüben, Möhren u. dgl., werden allenthalben gebaut, und man sieht in Kischtwar und Kaschmir die meisten Weinreben und Fruchtbäume Europa's. Der Tabak von Multan steht nur dem von Persien nach.

Ohne über die Erzeugnisse des Pendschab näher ins Detail einzugehen, wird man aus ihrer Art und ihrem Umfange schon erkannt haben, daß man hinsichtlich einer Erweiterung unserer Handelsverbindungen mit den Ländern westlich vom Indus keine sanguinischen Hoffnungen nähren darf.

Ein Land, das Korn, Wein, Oel und Salz liefert, galt schon in alten Zeiten als ein begünstigtes Land; auch finden wir hier ausgedehnte Manufacturen, die mit dem neuern Geschmacke Schritt halten; indeß liefert der Handel in Lundschis zu Tatta und in Seidenzeugen zu Bhawalpur und Multan unzweifelhafte Beweise, daß der Indus früher schon eine bedeutende Handelslinie bildete. Der Handel erfordert eine nährende Pflege, die ihm selbst uncivilisirte Nationen oft gewähren. Bei so einem ausgedehnten Ausfuhrhandel, wie ihn dieß Land in dem einzigen Artikel der Kaschmirshawls besitzt, muß wohl auch eine bedeutende Einfuhr stattfinden, und es ist die Aufgabe des Handels, die Waaren des einen Landes gegen die des andern auszutauschen. Sonst gingen die Shawls namentlich nach Delhi; seit aber in Radschputana die Ruhe hergestellt ist, gehen sie direct durch dieses Land über Palli. Man kann zuversichtlich behaupten, daß die bequemste und am mindesten kostspielige Straße für den Handel die auf dem Indus ist, und daß sich auch der Handel dahin ziehen wird. Da wir unsere Waaren von andern Seiten her nach Mittelindien bringen, so können wir in den Ländern ostwärts vom Indus keine große Vermehrung unsers Handelsverkehrs erwarten. Gegenwärtig ist die Einfuhr von europäischen Waaren in den Pendschab nicht unbedeutend, und da der Widerstand gegen die Beschiffung des Stroms gehoben ist, so muß der Verbrauch mit der Verminderung des Preises zunehmen. Es hängt von dem Herrn Kaschmirs ab,

Digitized by Google

ob wir die Erzeugnisse dieses Landes auch zu vermindertem Preis empfangen sollen; wenn er seinen Vortheil versteht, könnte er sein Einkommen durch Verminderung des Preises vermehren, da diese natürlicherweise den Begehr steigern würde.

Wenn wir die Manufacturen von Tatta, Multan und Bhawalpur nachahmen, wie die Zitze von Indien, so können wir die letzten Reste von Gewerbsthätigkeit in diesen Städten ersticken, da wir vermittelst unserer Maschinen wohlfeiler als sie zu verkaufen im Stande sind und in ihren Manufacturen nichts liegt, das die Europäer nicht nachahmen könnten; aber wir sollten, wie ich oben bemerkte, unsere Absichten auf das westliche Asien beschränken. Ich will den Punkt nicht berühren, ob es klug ist, die Gewerbsthätigkeit in Indien ganz durch die unsere zu ersetzen: im vorliegenden Fall aber bin ich überzeugt, daß die Speculanten sich vermehren würden, denn der Verbrauch von Lundschis und Seidenzeugen, welche die Kleidung der höhern Classen bilden, ist weit geringer als der von Zizen. Ein Handel, der zehn Laks Rupien in diesem Artikel betrug, wurde, wie man mich glaubhaft versicherte, vor einigen Jahren aus Bombai allein nach den nördlichen Theilen von Indien getrieben; bei den Seidenzeugen würde es sicherlich nicht in die Tausende gehen. Von Brocat rede ich hier nicht, denn dieser wird jetzt schon eingeführt.

Es gibt Mittel, unsere Ausfuhr nach dem Pendschab, wenn man den Indus befahren kann, zu vermehren. Es fehlt dem Lande an Kupfer, Messing, Zinn und Blei: alles dieß sind Artikel, die viel Raum einnehmen und schwer sind, also nicht gut zu Lande transportirt werden können, und deren Einfuhr doch einen Vortheil gewähren würde. Verarbeitetes Eisen, Schlösser, Schlüssel, Hängeschlösser, Riegel, Schrauben, Angeln haben einen bestimmten Absatz, und werden jetzt zu Land eingeführt. Das große Bedürfniß dieses Landes aber sind Wollentücher, deren Verbrauch, da die Kälte größer ist, als in den übrigen Theilen Indiens, früher schon ziemlich bedeutend war, und jetzt noch vermehrt wurde durch die große stehende Armee, welche Randschit Sing unterhält und bekleidet. Unter Timur Schah warf die Factorei in Sind fünf Laks Rupien ab, namentlich aus dem Verkaufe von Wollentüchern, die auf dem Indus oder an seinen Ufern aufwärts nach Kabul gesendet wurden für die Armee dieses Königs. Für den Handel ist es gleichgültig,

Digitized by Google

ob die Armee ſich auf dem weſtlichen oder öſtlichen Ufer des Indus befindet, und wenn gleich das Reich Timur Schahs und ſeiner Nachkommen nicht mehr beſteht, ſo iſt dafür Randſchit Sing jetzt im Zenith ſeiner Macht. Ich muß indeß bemerken, daß Allard, der General von Randſchit Sings regelmäßiger Reiterei, mir ſagte, er könne ſeine Truppen zu Amritſir im Pendſchab wohlfeiler in engliſche Wollentücher kleiden, als zu Hanſi und den brittiſchen Provinzen an der Gränze, wo er die Probe gemacht hatte. Dieß erklärt ſich aus der Abneigung der Handelsleute, die Ballen zu öffnen, ehe ſie den Handelsmarkt erreichen. Die Bewohner des Pendſchab tragen gerne wollene Tücher, und wenn auch weniger als in den kältern Ländern jenſeits des Indus, ſo könnte der Begehr doch ſteigen durch eine Ermäßigung des Preiſes, welche die nothwendige Folge einer Waſſerverbindung wäre.

Hinſichtlich der Baumwollenzeuge des Pendſchab zweifle ich, ob eine durch leichtere Handelsverbindung erzeugte Preisverminderung der brittiſchen Waaren die Landeserzeugniſſe erſetzen könnte; ſie ſind meiſt von gröberem Gewebe als die europäiſchen; dieß iſt aber in dem kälteren Lande nach dem Geſchmacke des Volks, welches daher wohl ſeinen Landeserzeugniſſen treu bleiben wird. Mit Zitzen war der Fall anders: dieſe gefielen durch die Mannichfaltigkeit der Muſter, die noch überdieß den ihrigen nachgebildet waren, und deren Einfuhr eine völlige Revolution in dem Manufacturbetriebe des Landes veranlaßte. Die Zitze von Multan wurden früher nach Perſien ausgeführt; durch die Concurrenz der brittiſchen Waaren hat aber dieſe Manufactur faſt aufgehört. Als die europäiſchen Zitze vor zwölf Jahren zuerſt eingeführt wurden, verkaufte man ſie zu einer Rupie das Yard; jetzt kann man ſie um ſo viel Annas, d. h. um den ſechzehnten Theil, haben. Die Manufacturiſten von Multan konnten keine ſo niedern Preiſe machen, und verkauften daher bei der Concurrenz mit einem ſolchen Rivalen äußerſt wenig. Der Begehr von Zitzen hat ſich indeß vermindert aus einem einleuchtenden Grunde: ſie ſind keine Seltenheit mehr, und die Mode hat ſich geändert; es iſt nämlich ein Irrthum zu glauben, daß die Sitten der Hindus unwandelbar ſeyen, wie die Geſetze der Meder und Perſer.

Für die ſchönen europäiſchen Manufacte, als Uhren, Stahlwaaren, Geſchmeide, Porcellan, Glas u. ſ. w., haben die Bewohner des Pendſchab, mit Ausnahme des Hofes, keinen Geſchmack, und

Digitized by Google

hier ist der Begehr ausnehmend beschränkt; Perlen und kostbare Steine werden aus Indien eingeführt und sehr geschätzt, denn die reichern Einwohner nehmen wenig aus den geringern Manufacturen von Birmingham und Sheffield, die allzu oft Ladungen nach jenem Lande senden. Während einer ruhigen Regierung hat Randschit Sing unter seinen Häuptlingen und Unterthanen einen Geschmack für feinere Tücher eingeführt, dieß Bedürfniß wird aber durch die Arbeiter im eigenen Lande hinreichend befriedigt. In dieser Hinsicht hat sein Hof im Orient vielleicht nicht seines Gleichen; dennoch aber ist dieser Fürst und sein Hof den meisten feineren Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens fremd, und man kann den Geschmack dafür auch nicht bei einem ungebildeten Volk erwarten, dessen Lebensgewohnheiten noch vor kurzer Zeit die einer Raubhorde waren. Viele Häuptlinge haben seit den letzten Jahren kostbare Wohnungen gebaut, aber noch kennen sie die Nothwendigkeit oder den Vortheil von Möbeln und die Bequemlichkeit von Glasfenstern nicht. Einige Sikh-Sardars zeigen Geschmack für wohlschmeckende, künstlich aufbewahrte Nahrungsmittel, wie Schinken u. dgl.; trotz dieser auffallenden Freiheit von Vorurtheilen aber ist hier so wenig als in Indien ein Markt für die hermetisch versiegelten Leckerbissen Europa's zu erwarten. Hitzige Getränke würden eher Käufer finden, aber die Pendschabis ziehen noch immer den brennenden feurigen Trank ihres eigenen Landes vor.

Bei der Eröffnung einer Wassercommunication mit den Ländern am Oberlaufe des Indus ist wohl nicht zu erwarten, daß man den großen Strom weiter als bis Dera Ghasi Khan, oder die Flüsse des Pendschab weiter als bis Multan oder vielleicht Ludiana befahren könnte. Die Waaren für Mittelasien könnte man bei Bakkar, das man als den Hafen von Schikarpur ansehen kann, ans Land setzen; letztere Stadt hat ausgedehnte Verbindungen mit allen Theilen Asiens, und liegt in der Ebene unterhalb des Bolanpasses, des großen Defile's durch die Solimanberge. Fände man es gerathen, sie höher hinauf, nach Leia, zu bringen, so würden sie bei der Kaheri-Fähre auf den Handelszug stoßen, der jetzt von Palli, Bikanir und Multan herkommt, was einer Vernichtung jenes Handels gleich käme. Obgleich die Fahrt von Attok abwärts völlig offen ist und jährlich Früchte auf dem Indus nach Schikarpur gesendet werden, so nimmt doch oberhalb Karabagh die Schwierigkeit der Schifffahrt zu, wegen

Digitized by Google

der reißenden Strömung zwischen den Bergen, und es ist bei diesem Risico kein sicherer Vortheil zu gewinnen. Der Handelsmann aus dem Pendschab dagegen wird sich in Multan versorgen, denn der Tschenab und Dschellum, obwohl beide, und der erstere in vorzüglichem Grade, schiffbar sind, führen jenseits dieser Stadt zu keinem Markte. Der Rawi, an welchem Lahur steht, wird bei seinem gekrümmten Lauf und seiner im Vergleiche gegen die übrigen Pendschabflüsse geringen Tiefe und Breite niemals eine Handelsstraße werden, um so weniger, als der Handel der Hauptstadt beschränkt ist, und man sich der großen Handelsstadt Amritsir auf dem Setledsch bis auf dreißig Meilen nähern kann. Ich kann nicht zweifeln, daß dieser letztere Fluß von Utsch an schiffbar ist bis Harriki, wo er noch 275 Y. (251¼ Mtrs.) Breite hat und sich mit dem Byas vereinigt, worauf er eine mittlere Tiefe von zwölf Fuß hat und nie durchwatbar ist. Ohne sonderliche Schwierigkeit könnte man auf den Booten des Landes bis Ludiana hinauf fahren, und so eine Verbindung zwischen dem Meer und den fernsten Posten unsers indischen Reichs herstellen. Es ist sehr zu bedauern, daß wir über die Tiefe des Setledsch von Ludiana bis Utsch, wo er sich mit dem Tschenab vereinigt, nicht unterrichtet sind; aber die erwähnten Thatsachen, deren Richtigkeit ich nicht bezweifeln kann, geben die größte Hoffnung, daß er allenthalben schiffbar seyn und dem Handel keine physischen Hindernisse entgegen stellen werde *). Eine Handelshauptstadt von Bedeutung, nämlich Bhawalpur, steht glücklicherweise an den Ufern des Flusses nicht fern von der Mündung. Der Setledsch durchzieht auf diesem Theile seines Laufs ein unfruchtbares und schlecht geschütztes Land; anfangs wäre vielleicht Gefahr zu besorgen, doch würden diese und andere Nachtheile wahrscheinlich mit der Zeit verschwinden.

Ein ausgedehnter Handel kann nur bestehen, wo der Kaufmann und sein Eigenthum hinreichend geschützt sind. In Sind muß gute Sicherheit gegeben werden, ehe der Handelsmann sein Capital wagt. Der Pendschab dagegen bietet eine sichrere Straße dar. Die gesetzlosen Stämme im Dera-Dschat, zwischen Attok und Mitten, erkennen keinen

*) Die Tiefe des Flusses wurde nicht überschätzt: der Generalgouverneur sandte kürzlich eine Expedition unter Capitän Wade den Strom hinab, und dieser hat das Obige bestätigt. A. d. V.

Herrscher an, sie befinden sich aber vergleichungsweise außer der Handelsstraße. Randschit Sing hat zwar die Länder östlich vom Indus beruhigt, aber von allem Handel die übertriebensten Zölle erhoben. Da der Indus und seine Nebenflüsse außer dem Gebiete von Brittisch-Indien fließen, so könnte man vermuthen, daß der Mangel an einem Tribunal zur Schlichtung von Streitigkeiten dem jugendlichen Handel nachtheilig seyn möchte, und bei aller Redlichkeit, welche die Beamten der Compagnie und die Absichten der Regierung selbst charakterisirt, ist es sehr die Frage, ob nicht unser System von Rechtswissenschaft Unredlichkeit und Betrug unter der Handelswelt vermehrte, während die indischen Handelsleute, die namentlich unter den eingebornen Regierungen nicht leicht klagen können, in allem ihrem Verkehr eine Redlichkeit und ein Zutrauen unter einander bewahren, das aus unserem Gebiete mehr und mehr verschwindet. Bei einer Ausdehnung unseres Handels auf diesem Striche ist eine gleichzeitige Ausdehnung unserer Gränze nicht nöthig, und wenn dann auch der Handel einen Krieg im Gefolge hat, so haben wir die doppelte Genugthuung, unsern Handel und unsere Gränze zugleich zu schützen.

Zweites Capitel.

Ueber den Handel von Kabul.

Der Handel von Kabul hat aus politischen Ursachen seit dem Jahre 1809, wo eine brittische Gesandtschaft jenes Land besuchte, große Veränderungen erfahren. Zu den Zeiten der Monarchie war der Handel mit Indien bedeutend, und auf Begehren von Afghanistan aus wurde unsere Handelsfactorei in Sind lange unterhalten. Die Aufhebung derselben veranlaßte die Kaufleute in Kabul sich auf den Märkten Indiens zu versorgen, und obwohl seitdem die Monarchie unterging, hat doch das Volk in einem bisher unbekannten Grade Geschmack an europäischen Manufacturwaaren gewonnen. Der Reichthum Kabuls findet sich jetzt östlich vom Indus, aber die Zertrümmerung dieses einst mächtigen Königreichs hat sich den Handelsinterressen nicht nachtheilig erwiesen. Der Reichthum des Staates ist jetzt vertheilt, und wir haben vier oder fünf verschiedene Höfe, statt eines einzigen von

Digitized by Google

unmäßiger Größe, was in einem so armen Lande wie Kabul sehr wesentlichen Einfluß auf den Markt hat. Dieß ist keine bloß speculative Ansicht von der Sache, denn die Abgaben und Stadtzölle in Kabul haben sich seit der Verbannung der Könige sehr gehoben, und namentlich in den letzten sechs Jahren um ein Viertheil, obwohl durchaus keine andere Auflage gemacht wurde. Nicht nur hat sich der Verbrauch von brittischen und indischen Manufacturwaaren im Lande selbst gehoben, sondern auch der Transithandel nach Turkestan ist zu gleicher Zeit gestiegen.

Die englischen Waaren, die nach diesem Lande gehen, werden in Calcutta oder Bombai aus Land gesetzt, der größere Theil an letzterem Orte. Die Karawanen von beiden Punkten aus treffen in Kabul zusammen, das sie auf drei Hauptstraßen erreichen. 1) Die Kaufleute aus Bengalen gehen auf dem Ganges, über Delhi, Hansi, Bhawalpur nach Multan, und setzen bei der Kaheri-Fähre oberhalb 31° nördl. Br. über den Indus. Von da an ziehen sie über den Golairi-Paß und Gumalfluß nach Ghizni und Kabul. 2) Die von Bombai gehen durch Guzerat nach Palli in Marwar, ziehen von da durch die Wüste nach Bikanir, und treffen zu Bhawalpur auf die erst genannte Straße. 3) Ein Theil der Waaren wird von Bombai nach Somiani oder Kuratschi in Sind verschafft, von wo sie Kandahar in 18 Tagmärschen erreichen, und von da nach Ghizni und Kabul gehen. Was von den Waaren nicht im Lande verkauft oder für den Markt von Bukhara bestimmt ist, wird nach Herat geschickt. Die Straße durch Sind nach Schikarpur ist aus Furcht vor den Kakers wenig besucht. Man wird bei dieser Aufzählung bemerkt haben, daß die große Straße zwischen Indien und Persien, von Delhi über Lahur, Attok und Peschawer nach Kabul verlassen ist: dieß kommt daher, weil der Beherrscher des Pendschab schwerere Zölle erhebt, als seine Nachbarn. Diejenigen Waaren, welche von Amritsir, dem Marktorte des Pendschabhandels ausgeführt werden, gehen bei Dschang über den Dschellum, und treffen bei Kaheri mit den andern Straßen zusammen. Es ist deßhalb ein seltsamer Umstand, daß Peschawer, welches an der östlichsten Gränze von Afghanistan liegt, von dem westlicher gelegenen Kabul aus mit europäischen und indischen Waaren versehen wird. Die Kaufleute können sie auf diesem Umwege wohlfeiler zu Markte bringen, und ziehen ihn deßhalb vor, was zum Theil die vermehrte Zolleinnahme in Kabul erklärt.

Digitized by Google

Die bedeutendsten Handelsleute zwischen Indien und Kabul sind die Lohanis, ein afghanischer Hirtenstamm, der das Land östlich von Ghizni bis an den Indus einnimmt. Viele dieser Leute sind sehr reich, und beziehen selbst die indischen Märkte, um dort ihre Einkäufe zu machen. Ihre Familien und Heerden kommen ihnen zu gehöriger Zeit ans Ufer entgegen, und ihre Waaren werden auf ihren eigenen Kamelen in leichten Tagmärschen nach Ghizni gebracht. Das zwischenliegende Land ist gebirgig, die Straßen steinig und schlecht, aber es ist ihr heimischer Boden, und weder Auflagen noch Zölle belästigen den Handel. Die Karawane erreicht Kabul im Anfang des Junius. Hier verkaufen die Lohanis einen Theil ihrer Waaren und setzen dann ihre Reise nach Bukhara fort. Statt der in Kabul verkauften Waaren führen sie Pferde, Krapp von Ghizni und Kandahar, und eine Menge theils frischer, theils getrockneter Früchte aus; damit ziehen sie an die Ufer des Indus, wo ihre Kamele bleiben bis zur Ankunft der Karawanen des nächsten Jahres.

Es ist eine gewöhnliche Bemerkung der Eingebornen dieser Länder, daß man aus Indien nur Gras ausführe und Gold zurückbringe. Indigo, Baumwolle und Zucker sind die Haupteinfuhrartikel von Kabul. Die Waaren bestehen aus weißen Zeugen jeder Art, Calicos und Musselinen, auch europäischen Zizen; Shawls, Brocaten, Musselinen aus Dacca, Turbanen aus dem Pendschab, Gewürzen und dgl.; davon verbraucht Kabul jährlich etwa 1000 Kamelsladungen. Vor dem Jahr 1816 wurde das Land mit vielen Waaren aus Rußland versehen, aber der Handel mit Ziz, der aus jener Zeit datirt, hat eine wesentliche Aenderung hervorgebracht: die Manufacte Europa's strömten seitdem in größerer Masse aus Indien nach diesem Theil von Asien. Man hat geglaubt, und mit Recht, die russischen Tücher fänden ihren Weg nicht nur nach Bukhara, sondern auch nach den Ländern südlich vom Hindukusch, und verbreiteten sich in Kabul, aber eine fast unbeachtete Handelsrevolution hat diesen Waarenzug verändert. Es wäre im civilirtesten Reich Asiens schwer, die authentischen Daten zu sammeln, welche nach unsern europäischen Begriffen zur Feststellung einer so wichtigen Thatsache nöthig sind, aber die binnenländischen Zollhauseinkünfte beweisen es. Diese für Großbritannien so wohlthätige Aenderung dankt man der Gerechtigkeit und Billigkeit Dost Muhammed Khans, des Fürsten von Kabul. Sobald die Veränderung einmal im Gange war, konnten die russischen Fabri-

Digitized by Google

ken es nicht mit den unsern aufnehmen, und dieser Absatz unserer Waaren, den wir der Klugheit jenes Fürsten danken, wurde durch die vorzügliche Beschaffenheit dieser Waaren noch vermehrt. Die einzigen Zeuge, die man jetzt aus Rußland erhält, sind Nankin und breiter Ziz von einer Art, die in England nicht fabricirt wird.

Die Fürsten von Kandahar und Peschawer ermuntern den Handel nicht so wie ihr Bruder zu Kabul, aber ihr Benehmen in dieser Hinsicht ist von minderer Bedeutung, da sie weniger Macht und Einfluß besitzen, und die große Straße nach Turkestan durch das unter dem Fürsten von Kabul stehende Land zieht. Der Shawlhandel von Kaschmir nach Persien wurde durch die Erpressungen des Fürsten von Kandahar nach einer andern Straße getrieben, und sie gehen jetzt entweder über Bombai und Buschir, oder über Kabul und Bukhara nach dem kaspischen Meere. Ich bin überzeugt, daß diese Erpressungen in Kandahar aus Unwissenheit entspringen, denn der Fürst ist gegen die brittische Regierung freundlich gesinnt, und er muß doch wohl sehen, daß alle nach Bukhara handelnden Kaufleute zu seinem Schaden den Weg über Kabul nehmen. Anders ist es mit dem Fürsten von Peschawer, der unter den Sikhs steht, und seine Existenz nur durch Erpressung sichern kann. Seine Hauptstadt, die auf der großen Straße von Indien nach Turkestan liegt, ist theils wegen seiner Erpressungen, theils wegen seiner Störungen mit den Sikhs kein Handelsemporium mehr. Was an Waaren nach Peschawer gebracht wird, wird auch dort consumirt, und Vieles kommt, wie bereits erwähnt, über Kabul. Kein Kaufmann kann seine Waaren durch den Pendschab nach Peschawer bringen, und der Kheiberpaß zwischen dieser Stadt und Kabul ist unsicher. Zwischen Peschawer und Lahur wird von jedem Pferde eine Abgabe von 60 Rupien erhoben, was diesen Handel beinahe unterdrückt hat. Peschawer hat keine eigenen Manufacturen, außer einer Art grober baumwollener Lundschis, die in der Tatarei und in ganz Afghanistan verkauft werden. Europäische Waaren werden in seinen Bazars verkauft, aber der Begehr ist beschränkt: nur die besseren Classen tragen sie, und Zizkleider und Turbane aus Musselin sind gewöhnlich. Auch trägt man russische Nankins und Sammt, so wie indische Seidenzeuge. Die niedern Classen kleiden sich in die Zeuge, die im Lande fabricirt werden. Die gesammte Zolleinnahme der Stadt Peschawer beträgt noch nicht 30,000 Rupien des Jahrs.

Digitized by Google

Der Handel nach Bukhara oder Turkestan ist so innig mit dem von Kabul verknüpft, daß ich meine gesammelten Nachrichten darüber mittheilen muß, ehe ich allgemeine Bemerkungen über diesen Handel machen kann. Daß derselbe einer Erweiterung fähig ist, bin ich vollkommen überzeugt, da diejenigen, welche ihn mit uns theilten, in den letzten Jahren von dem Markte vertrieben wurden, und die Einfuhr indischer Zize beinahe aufgehört hat. Die Zölle von Kabul sind mäßig und überschreiten nicht 2½ Proc. Mir scheint, daß die Errichtung von Märkten, nach Art der Russen, das beste Mittel ist, um zu der so wünschenswerthen Ausdehnung des brittischen Handels westlich vom Indus zu gelangen. Die Kaufleute von Kabul begannen in den letzten fünfzehn Jahren diese jährlichen Messen zu beziehen, und schließen dort jetzt bedeutende Käufe und Verkäufe. Sie wurden von dem Kaiser so sehr begünstigt, daß der größere Theil des russischen Handels nach Bukhara in ihre Hände gefallen ist, worüber sich die Usbeken bitter beklagen. Ich erwähne diesen Umstand, um zu zeigen, daß diese Märkte an der Gränze unsers indischen Reichs, welche Kabul so nahe liegt, mit dem größten Vortheil errichtet werden könnten. Da die Kaufleute durch solche Anstalten nach einem fernen Lande gezogen werden, so würden sie, wenn die Gelegenheit sich böte, ihr Capital noch lieber auf Speculationen in größerer Nähe verwenden. Ihr Risico würde dadurch vermindert, und der Begehr und somit die Ausfuhr brittischer Waaren nach Afghanistan aller Wahrscheinlichkeit nach vermehrt. Zugleich würde dadurch den Intriguen und Planen der genannten Macht entgegen gearbeitet. Niemand verdient mehr Aufmunterung als die Lohanikaufleute von Kabul: sie sind sehr unternehmend, und man trifft sie öfters in den oberen Theilen von Indien. Bei der Rückkehr in ihre Heimath sprechen sie von den kleinen Höflichkeiten, die man ihnen manchmal erwiesen hat, mit einer Dankbarkeit, die zur Genüge beweist, wie sehr sie wesentlichere Begünstigungen einer liberalen Regierung zu schätzen wissen würden. Eine Aufführung bei den indischen Behörden und einige unbedeutende Geschenke würden für sie ein kräftiges Zeugniß der guten Gesinnungen unserer Regierung seyn. Auch würde es ihnen beweisen, daß man ein Interesse an ihrer Wohlfahrt nimmt, und daß es nicht unsere Absicht ist, den Handel mit englischen Waaren in die Hände englischer Kaufleute zu bringen, was eine allgemein verbreitete Meinung bei ihnen ist. In meinen Unterredungen mit

Digitized by Google

ihnen hatte ich ſie oft zu bekämpfen, und nahm dann immer Gelegenheit ſie zu verſichern, daß eine Vermehrung unſerer Ausfuhr, aber nicht die Bereicherung einer einzelnen Menſchenclaſſe unſer Wunſch und unſer Beſtreben ſey. Einer der weſentlichſten Dienſte, die man dieſen Leuten erzeigen kann, iſt die Beſeitigung einiger ſpäter zu erwähnendern Beſchwerden gegen das Zollhaus, die allgemein in dieſen Ländern gefühlt wurden, und ich bin überzeugt, daß man ſie nur bekannt zu machen braucht, um ihrer Abſtellung gewiß zu ſeyn.

Drittes Capitel.

Ueber den Handel und die Handelsverhältniſſe von Bukhara und Mittelaſien.

Der Handelsverkehr zwiſchen Europa und den Nationen von Mittelaſien und Indien reicht in ein hohes Alter hinauf: er blühte unter den griechiſch-baktriſchen Königen, den Nachfolgern Alexanders, und wird von Plinius und noch ältern Schriftſtellern erwähnt. Die Einbrüche der Kalifen ſcheinen auf eine Zeitlang die Spuren dieſes ausgedehnten Handels verwiſcht zu haben, aber die Bewohner des neuern Rußlands führten während des zehnten Jahrhunderts die Reichthümer und Wohlgerüche des Orients nach dem „großen Nowgorod.“ Die Eröffnung des Wegs nach Indien um das Cap der guten Hoffnung im fünfzehnten Jahrhundert bewirkte eine große Veränderung in den alten Handelswegen, aber die Früchte dieſer Entdeckung blieben lange Zeit in den Händen der Portugieſen. In der Mitte des folgenden Jahrhunderts, während dieſe Nation die Vortheile der neuen Handelsſtraße ausbeutete, ſchickten die Engländer Kaufleute und Geſandte aus, um unter den Nationen um das kaſpiſche Meer und weiter gegen Oſten neue Auswege für den Handel zu ſuchen. Dieſe Bemühungen hatten keine günſtigen Folgen, wie wir aus dem gezierten und unterhaltenden Bericht Anthony Jenkinſon's und ſeiner Nachfolger erſehen. „Tuch, ſagt derſelbe in ſeiner Reiſe nach Bukhara, kaufen ſie keines; der Abſatz und der Gewinn ſind gering.“

Digitized by Google

Der Versuch, zwischen Europa und diesen Ländern, namentlich mit Bukhara, einen Handelsverkehr zu eröffnen, mißlang zwar damals, doch nicht in dem Grade, um von allen künftigen Versuchen abzuschrecken. Das Königreich Bukhara, obwohl politisch betrachtet von untergeordneter Wichtigkeit, spielt in der Handelswelt eine weit höhere Rolle. Fruchtbar an Erzeugnissen des Bodens, wo alles rund umher öde ist, und zwischen Europa und Asien gelegen, ist es ein Centralmarkt, wo der Kaufmann mit Vortheil die Erzeugnisse von China, Persien, Indien und Kabul austauscht. Die Nähe der östlichen Theile Europa's bezeichnete es als ein Debouché für seine Waaren, da es von dem Seehandel mit Indien nicht berührt zu werden schien. Aber diese Vortheile galten nur für die benachbarten Nationen, und wenn die Bemühungen der Engländer keinen Erfolg hatten, so waren die Russen, obwohl weit später, erst um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, glücklicher. Es war der Plan Peters des Großen, eine Handelsverbindung zwischen dem kaspischen Meere und den Ufern des Orus einzuleiten, aber sein Versuch schlug fehl durch die niederträchtigste Verrätherei. Dennoch eröffnete er die Straßen von der Südgränze des asiatischen Rußlands nach den Ländern ostwärts vom kaspischen Meer und dem Aralsee, und seit etwa achtzig Jahren ziehen die Karawanen von Bukhara auf denselben. Ich will nicht behaupten, daß damit genau die alten Handelswege wieder belebt wurden, aber eine vergleichungsweise sichere und leichte Verbindung wurde dadurch gewiß zwischen Asien und Europa geöffnet.

Während die Bazars von Bukhara von Rußland her über Land versehen wurden, wurden brittische Fabricate durch die indischen Kaufleute dahin gebracht, welche früher diesen Markt nur mit ihren einheimischen Producten bezogen hatten. Der englische Handel dehnte sich auf diese Weise weit aus, und der russische Kaufmann erkannte an der Verminderung seines Handels bald den furchtbaren Nebenbuhler. Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß die europäischen Waaren auf einer gegen Europa gerichteten Straße nach Mittelasien gelangen, nachdem sie die halbe Welt umschifft haben, und daß der Handel zwischen England und diesen Ländern, der auf dem directen Wege mißglückte, jetzt sich in entgegengesetzter Richtung fest begründet hat. Der Umstand ist eben so wichtig als seltsam, und es hier mein Zweck, diesen Handelszug zu verfolgen, und über die allge-

Digitized by Google

meinen Handelsbeziehungen dieſer Länder die intereſſanteſten Einzelnheiten mitzutheilen, und die Verbindungslinien, auf denen er betrieben wird, zu bezeichnen. Bei dem blühenden Zuſtande dieſes Handels werde ich dann im Stande ſeyn, die Mittel zur Vermehrung unſerer Ausfuhr und die Gründe anzugeben, weßhalb ich glaube, daß ſie zum großen Vortheil unſerer Handelswelt erweitert werden kann.

Bis vor zwölf oder vierzehn Jahren war der Handel mit europäiſchen Fabricaten nach Turkeſtan, was Bukhara und die Gegenden nördlich vom Orus umfaßt, hauptſächlich auf die Ruſſen beſchränkt, welche ihre Waaren aus Orenburg und Troitzkoi nach dieſen Ländern brachten; jetzt wird ein weit größerer Handel über Indien und Kabul betrieben. Zwiſchen Rußland und Bukhara gibt es vier große Handelsſtraßen: die erſte führt von Aſtrakhan über das kaſpiſche Meer nach Mangiſchlak, und von da nach Urgendſch und Bukhara; dieſe kann in dreißig Tagen zurückgelegt werden. Die zweite beginnt zu Orenburg, geht zwiſchen dem Aralſee und dem kaſpiſchen Meere durch nach Urgendſch und Bukhara, und erfordert 60 Tage. Die dritte beginnt zu Troitzk im aſiatiſchen Rußland, geht durch die Wüſte von Kiptſchak oſtwärts vom Aralſee, und ſetzt über den Sir nahe bei ſeiner Mündung, eine Karawane kann dieſen Weg in 48 Tagen zurücklegen. Die vierte und letzte beginnt zu Kaſſaldſchar, oder wie es auch heißt, Petropolosk am Iſchim, bedeutend öſtlich von Troitzk, und führt in ſüdweſtlicher Richtung über Taſchkend nach Bukhara herab; dieſe Reiſe dauert 90 Tage. Ein Handelsverkehr zwiſchen Turkeſtan und dem ruſſiſchen Reiche wird auf allen dieſen vier Straßen betrieben; die über Orenburg und Urgendſch iſt aber die ſicherſte und beſuchteſte. Die große jährliche Karawane, welche Bukhara im Junius verläßt, ſchlägt dieſe Straße ein, und derjenige Theil davon, der nach Aſtrakhan will, wendet ſich gegen Mangiſchlak am kaſpiſchen Meere. Die Nachzügler und etwa 200 mit minder koſtbaren Waaren beladene Kamele brechen im Auguſt nach Troitzkoi auf. Die Wüſte von Kiptſchak, durch welche alle dieſe Straßen führen, iſt ein flaches, öbes Land ohne feſte Einwohner, und der Reiſende verſorgt ſich mit den nöthigen Lebensmitteln, ehe die Reiſe beginnt. Indeß fehlt es dieſem Landſtrich weder an Viehfutter noch an Holz und Waſſer, und ſeine Bewohner, die Kirgiſen und Kaiſaken, wandern mit ihren

Digitized by Google

Heerden Weide suchend darin umher. Sie besitzen zahlreiche Heerden Kamele von der stärksten und kräftigsten Art, nämlich das zweihöckerige oder baktrische Kamel. Ein solches trägt 640 Pf. englisches Gewicht, 150 Pf. mehr als die von Indien und Kabul. Die Karawane wird diesen Hirten anvertraut, man übergibt ihnen die Waaren, und ihre Familien begleiten sie auf der Reise. Hier gibt es keine Straße und keine Führer, als die Sterne des Himmels, und die Kamele, 15 bis 20 in einer Linie nebeneinander, ziehen nur bei Nacht langsamen, aber ausdauernden Schrittes weiter.

Im Jahr 1819 schickte die russische Regierung Hrn. Murawiew nach Urgendsch, um eine Aenderung in der bisherigen Handelslinie zu bewirken: sie wünschte dieselbe nach der Bai von Krasnowodsk am kaspischen Meere zu leiten, da die Straße viel kürzer ist, und die Waaren eben so leicht wie zu Mangischlak nach Astrakhan eingeschifft werden könnten. Der Khan von Urgendsch wollte nicht darauf eingehen, und die Unterhandlung mißlang. Im folgenden Jahre wurde eine andere Mission unter Hrn. Negri über Troitzkoi, auf dem östlichen Ufer des Aralsees geschickt, und hatte gleichfalls eine Erweiterung der Handelsverbindungen zum Zweck. Die Straße ward tauglich befunden, und nach der Rückkehr der Mission eine Karawane von Kaufleuten unter dem Schutze von 500 Soldaten und zwei Feldstücken gerade nach Bukhara abgesendet. Auch dieser Versuch schlug fehl, denn der Khan von Urgendsch, erzürnt über eine Maßregel, welche den Handel von seinem Gebiet abzulenken drohte, schickte seine Truppen nach der Mündung des Sir, um das Weiterziehen der Karawane zu hindern, und dieselbe wo möglich zu plündern. Die russischen Truppen faßten auf einem Hügel Posto, vertheidigten sich mit großem Muthe, und verjagten einige tausend Reiter: sie zogen sich aber nur dadurch aus der Noth, daß sie die Waaren verbrannten, und eilig nach Rußland zurückkehrten, denn ihre Lebensmittelvorräthe waren erschöpft. Seitdem wurde kein Versuch mehr gemacht, das Gebiet von Urgendsch zu umgehen, und die von dem Khan dieses Landes erhobenen Zölle sind auch mäßig und vernünftig. Es ist wohl möglich, daß die russische Regierung über das Benehmen dieses Khans aufgebracht ist und ihn für seine Hartnäckigkeit gern züchtigen möchte. So besteht jetzt kein freundschaftlicher Verkehr zwischen beiden Ländern, obwohl der starrsinnige Khan von Urgendsch todt und sein Sohn ihm auf dem Throne

gefolgt

Digitized by Google

gefolgt ist. Rußland hat sich für die Erweiterung seines Handelseinflusses nicht ganz auf Unterhandlungen verlassen. Zahlreiche Märkte werden jährlich an den Südgränzen des Reichs gehalten: der bedeutendste darunter ist der an den Ufern der Wolga, den die Asiaten Mucren (S. Macarius) nennen, und der im August beginnt und 40 Tage dauert. Die Kaufleute, welche den Handel von Mittelasien betreiben, schließen ihre meisten Käufe und Verkäufe auf diesem Markt, wo sich selbst Hindus finden.

Die Einfuhr Bukhara's aus Indien ist dieselbe, wie die in Kabul: denn 2000 Kamelladungen kommen jährlich nach Kabul, und die Hälfte davon geht weiter nach Turkestan. Die Ausfuhr von Rußland kommt über Orenburg und Troitzkoi durch die Wüste nach Bukhara. Sie besteht aus weißen Zeugen, Musselin, Ziz und breitem Tuch, theils aus englischen, theils aus russischen Manufacturen; aus falschem Brocat (Kinkob), Sammet, Nankin und Goldfaden, sämmtlich aus russischen Fabriken; ferner Pelzen, Cochenille (Kermes), Schlössern, eisernen Töpfen, Eisen, Messing und Kupfer, Drath, Leder, Papier, Nadeln, geringen Messerschmiedwaaren, Geschmeide, kurzen Waaren, raffinirtem weißen Zucker, Honig und einer Menge anderer kleiner Artikel. Als Rücksendung aus Rußland kommt auch viel Geld, namentlich Ducaten und Zecchinen. Die jährliche Karawane, welche zu Bukhara anlangt, besteht aus etwa 1300 Kamelen, und verläßt Rußland im Januar. Man ersieht hieraus, daß ein bedeutender Theil der russischen Ausfuhr mit den aus Indien kommenden Waaren in gar keine Concurrenz tritt, und achtungswerthe Kaufleute haben mich versichert, daß drei Viertheile derjenigen Waaren, welche aus beiden Ländern eingeführt werden, brittische Manufacte sind. Wo zwei Handelslinien von entgegengesetzten Seiten her zusammentreffen, da wird der niedrige Preis der Waaren der herrschende, was auch der ursprüngliche Preis der Waaren und die Transportkosten gewesen seyn mögen. Man arbeitet in Rußland dem Verkauf brittischer Waaren entgegen, und hindert deren Durchgang durch schwere Zölle; dennoch aber finden sie ihren Weg nach Bukhara, und werden mit Vortheil verkauft. Einige Gegenstände, wie breites Tuch und Sammet, kommen nur aus Rußland, sind aber doch aus englischen Fabriken.

Die Preise der englischen und russischen Waaren auf dem Bazar von Bukhara zeigen den relativen Werth und zugleich den Gewinn,

Digitized by Google

der von der Ausfuhr zu erwarten ist. Ich gebe die Preise in Gold-Tillas von Bukhara, zu 6½ Siccarupien oder 13 Schilling (7 fl. 48 kr.) gerechnet.

Waaren aus Rußland.	Tillas.	Englische Waaren aus Kabul.	Tillas.
Ein Stück breiter russischer Ziz zu 23 Yards	8	Kein solcher eingeführt	
Zweitbester russischer Ziz	5	Kein solcher eingeführt	
Ein Stück russischer Ziz Zweite Sorte minder geblümt	3¼	Ein detto englischer	3½
Gröbster Ziz . . .	2½	detto detto	2¾
Geblümter Musselin, 20 Stück für . . .	1¾	detto detto	1¼
Schönster russ. Musselin mit goldenem Rande, das Stück . . .	18	Geblümter und gestreifter (jamdanes) englischer Musselin, 20 Stücke	22
Langes Tuch, das Stück zu 10 Yards, 20 Stücke	3 bis 4	Englischer Musselin	2½
Kein solches eingeführt	15	detto englischer	18
		Langes Tuch zu 40 Y. das Stück . . .	3 bis 3½
Schönstes englisches breites Tuch 2¼ Yards	5	Kein solches eingeführt	

Ein Gewinn von 50 Proc. wird nicht selten von Kaufleuten an englischem Ziz gemacht: ein Kaufmann gewann so viel während ich in Bukhara war. Man sieht, daß die englischen Zize zu besseren Preisen sich verkaufen als die russischen, daß es aber noch andere Waaren gibt, die, wie es scheint, in England nicht fabricirt werden. Diese Zize kommen aus Polen und Deutschland, sie sind breiter und farbenreicher, sehen aus wie geblümter Sammt und werden in Bukhara und Kabul sehr geschätzt. Eine Kenntniß der Muster würde auch diesen Zweig in die Hände unserer Kaufleute bringen. Dieser Ziz ist breiter als gewöhnlich, gestreift und von ausgesuchten Farben: sehr grobe Zize sollten nicht nach Bukhara ausgeführt werden, da eine einheimische Manufactur der Art besteht. Er ist etwa einen Fuß breit und gestreift: fünf Stücke von 16 Y. jedes kann man zu einem Tilla haben. Etwa 200 Kamelladungen von dieser Waare gehen jährlich nach Rußland, wo die Adeligen ihre Leibeige-

Digitized by Google

nen darein kleiden. Obwohl der Verkaufspreis der Zize in Bukhara sehr gesunken ist, so lassen sich doch noch 30 bis 40 Proc. daran gewinnen.

Von den nach Bukhara gebrachten weißen Waaren sind die russischen Musseline besser und erhalten bessere Preise als die englischen, sind aber weniger begehrt. Alle andern russischen Waaren sind von schlechterem Gewebe, und keine davon gehen jetzt südlich über den Orus hinaus. Es werden ungefähr 1000 Stück langes Tuch, wovon drei Viertheile schmal sind, jährlich in Bukhara verbraucht, und eben so viele Stück geblümter Musselin.

Die breiten Tücher aus England kommen nie über Indien nach Bukhara, sondern sie werden aus Rußland eingeführt, und der gegenwärtige Zustand des Handels ist der Art, daß ein sehr verständiger Kaufmann von Kabul, den ich zu Bukhara traf, auf den Einfall kam, sich zu Bukhara damit zu versehen, da er glaubte, trotz der weiten Reise am Ende doch noch mit Gewinn in Ludiana verkaufen zu können! Das schönste breite engliche Tuch, das in Indien 22 Rupien der Yard kostet, kann man in Bukhara für 15 haben; aber die Kaufleute, die es aus Rußland bringen, behaupten, sie verlören daran. Es wird weit höher geschätzt, als das breite Tuch von russischer Manufactur, da es besser die Farbe hält und länger dauert; könnte man den Preis so vermindern, daß die Eingebornen es kaufen könnten, es würde bald die russischen Waaren verdrängen. Der Sammt, welcher nach Bukhara gelangt, kommt aus Rußland: es ist geblümter Baumwollensammt und etwa zwei Fuß breit. Er ist auf dem Markte begehrt, und aus Indien wird keiner eingeführt. Die Russen haben mit vielem Erfolge die Brocate Indiens nachgemacht und führen sogenannte falsche Brocate in Menge nach Bukhara: er sieht aus, wie der von Benares, und kostet nur halb so viel; er wird in schmalen Streifen gewoben. Nichts steht in England einer erfolgreichen Fabricirung dieses Artikels entgegen. Die Stapelwaare der russischen Manufacturen, welche nach Bukhara ausgeführt wird, ist Nankin: er ist selten weiß, denn sie haben die gestreiften, dunkeln Muster dieses Landes nachgeahmt. Das Stück von 40 Y. kostet 1¼ Tillas, und der Zeug wird von dem Volk allgemein zu Ueberröcken oder Tschapkans getragen. Ich glaubte anfangs, er werde aus China eingeführt: allein die russischen Karawanen bringen ihn, und er geht bis Kabul und selbst nach

Digitized by Google

Indien, denn ich habe davon in Lahur gesehen. Einer der wichtigsten Einfuhrartikel aus Rußland ist Kermesfarbe oder Cochenille, die man zum Färben der rohen Seide gebraucht; bis vor kurzem noch wurde sie in großer Masse nach Indien und Kabul gesandt, aber die Waare wurde auch aus den Seehäfen Indiens nach dem Pendschab gebracht; der Handel mit Kermes, wie mit Tüchern, nimmt jährlich ab und wird in kurzem auf Bukhara beschränkt seyn. Der Maund von Tauris (oder 7 Pfund englisches Gewicht) wird jetzt zu acht oder neun Tillas verkauft, und in Kabul kann man ihn noch wohlfeiler haben; es ist eine Waare, die man mit Vortheil aus Indien nach Kabul ausführen kann. Ich glaube, der Kermes oder Cochenille könnte in Bukhara gezogen werden, aber niemand weiß damit umzugehen.

Der Begehr indischer Waaren in Bukhara ist sehr gleichmäßig: Dakka-Musselin von der breitern Art kostet einen Tilla das Stück; die schmälern nur die Hälfte. Jährlich werden etwa 500 Stücke Benaresbrocat eingeführt, denn der von Guzerat ist zu kostspielig. Die Eingebornen von Bukhara und Turkestan tragen sämmtlich Turbane aus weißem Tuch, das aus dem Pendschab eingeführt wird; sie sind etwa dreißig Yards lang, einen Fuß breit und kosten einen Tilla das Stück. Sie sind bei beiden Geschlechtern im allgemeinen Gebrauche, könnten in Europa fabricirt und mit Vortheil nach Turkestan ausgeführt werden. Der Handel mit Shawls ist nur ein Transithandel und nicht von Bedeutung. Im verflossenen Jahre (1832) sind für zwei Laks Shawls nach Rußland durchgegangen. Nie wird mehr als das Doppelte dieser Summe in diesen Handel gesteckt. Die Zahl der Paare wechselt von 120 bis zu 300, sie müssen aber von dem feinsten Gewebe seyn, denn andere würden sich in Rußland nicht gut verkaufen. Mehrere Eingeborne aus dem Thale von Kaschmir sind von Zeit zu Zeit nach Rußland gegangen, und die Shawlzeichner oder Rafugars ändern mehrmals die Muster, um den nach allen Berichten sehr launenhaften Geschmack der Käufer zu befriedigen. Die Leidenschaft des russischen Adels für Shawls ist groß, und erklärt die enormen Preise, die man dafür bezahlt.

Die bedeutendste Einfuhr aus Indien ist Indigo, der im Durchschnitt 500 Kamelladungen jährlich beträgt; ein Theil davon geht nach Yarkend, wo sich zwar die Pflanze gleichfalls findet, man weiß sie aber nicht zu bereiten. Indischer Zucker kommt gleichfalls

Digitized by Google

nach Turkeſtan, denn in Bukhara gedeiht das Zuckerrohr. Der chineſiſche Zucker, der über Bombay kommt, trägt die Koſten des Transports über Kabul hinaus nicht, und aus demſelben Grunde können ihn auch die Chineſen nicht weiter als nach Yarkend bringen. Dieſer grobe Zucker wird nicht in großer Menge verkauft, denn die reichern Claſſen kaufen den raffinirten Zucker aus Rußland; die ärmern bedienen ſich des Tarandſchebin, einer zuckerartigen Subſtanz, die wie Manna geſammelt wird und deren ich in meinem Bericht über Bukhara erwähnte.

Außer dem ruſſiſchen und brittiſch-indiſchen Handel unterhält Bukhara auch einen ausgedehnten und directen Handelsverkehr mit den chineſiſchen Garniſonen von Kaſchgar und Yarkend. Es erhält daher eine grobe Art Porcellan, Moſchus und Goldſtangen; aber die Haupteinfuhr beſteht in Thee, und die Größe des Handels ſowohl als die weite Ausdehnung der Länder, durch welche er geführt wird, nehmen gleichmäßig unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Die Bewohner von Turkeſtan lieben dieß Getränk, das ſie zu allen Stunden des Tages zu ſich nehmen, unmäßig; 950 Pferdeladungen oder 200,000 Pfund Thee wurden dieſes Jahr aus Yarkend nach Bukhara gebracht. Der größte Theil davon wird in Turkeſtan verbraucht, und nur wenig davon geht über den Hindukuſch. Der Handel wird von den Eingebornen von Badakſchan betrieben, welche die Billigkeit der Chineſen und die Leichtigkeit, Handelsgeſchäfte mit ihnen abzumachen, ungemein loben. Der Thee wird in Büchſen aus den Centralprovinzen von China auf einer langweiligen Reiſe von vielen Monaten gebracht; er wird in Säcke umgeladen und dann in rohe Häute eingenäht, da die Büchſen die Reiſe nicht aushalten würden. Eine Pferdsladung von 250 Pfund koſtet in Yarkend 60 Tillas und in Bukhara manchmal 100: es iſt lauter grüner Thee. Der beſte, den man in Turkeſtan findet, kommt aus einer chineſiſchen Stadt Namens Takht, die am Ufer eines Fluſſes liegt, und wird in kleinen Zinn- oder Bleibüchſen nach Aſtrakhan geſendet. Man nennt ihn Banka-Thee, ich glaube wegen des Zinns, in das er eingepackt iſt; er koſtet vier Rupien das Pfund und hat einen ſehr guten Geruch. Dieſer Thee iſt beſſer, als ich je in England fand, und man ſagte mir, er behalte ſeinen Geruch, weil er nie der gepreßten Atmoſphäre in einem Schiffsraum oder der Seeluft ausgeſetzt worden ſey. Die Karawanen von Yarkend ziehen über

Digitized by Google

das Hochland Pamer, und folgen dem Thale des Orus nach Badakschan, Balkh und Bukhara. Der Weg ist unsicher und an vielen Orten wegen der überhangenden Felsenstücke gefährlich. Ein Erdbeben, das im Jahre 1832 eintrat, stürzte mehrere derselben herab, und vernichtete viele Menschen und Dörfer. Beim Zug über die Hochebene von Pamer fühlt der Reisende Schwierigkeit im Athmen, und die Karawanen werden manchmal von den wandernden Kirgisen angefallen. Natürliche und politische Hindernisse machen den Pfad des Reisenden und Kaufmanns gefährlich. Eine zweite und bessere Straße von Yarkend nach Bukhara führt durch das Thal des Sir und über Kokan, ist aber wegen der Streitigkeiten des Khans von Kokan mit den Chinesen minder besucht, als die durch Badakschan. Die Straße über Kokan legt eine Karawane in 45 Tagen zurück, und von Bukhara bis nach jener Stadt werden die Waaren in Karren herabgebracht. Der Weg über Badakschan ist länger und erfordert 65 Tage. Zu Khullum, welches ein Marktort zwischen Bukhara, Yarkend und Kabul ist, vertauscht man die Pferde gegen Kamele, und die Last von zwei Pferden wird von Einem Kamel nach Bukhara getragen.

Der Handel mit Persien ist unbedeutend, theils weil die Straßen unsicher sind, theils weil beide Völker wegen verschiedener Glaubensmeinungen sich hassen. Die Shawls von Kerman bilden den Haupteinfuhrartikel; Opium hat seinen Weg aus Persien nach Bukhara gefunden, und wird wieder nach Yarkend und Kaschgar ausgeführt, wo es eben so begehrt ist, als an der Seeküste.. In Bukhara verkauft man den Maund von Tauris (7 Pfund) für fünf Tillas. Diese Waaren, so wie einige andere minder bedeutende, kommen über Mesched in Khorasan.

Wir kommen nun an die Ausfuhr von Bukhara, und diese ist keineswegs unbedeutend, da das Land Baumwolle, Seide und Wolle hat. Die Seide von Bukhara wird hauptsächlich an den Ufern des Orus gewonnen, wo der Maulbeerbaum üppig wächst, und fast alle Turkomanen beschäftigen sich im Sommer mit der Zucht der Seidenraupen. Seide wird in großer Menge nach Kabul und selbst nach Indien ausgeführt. In Bukhara wechselt der Preis von 9 bis 10 Tillas für acht englische Pfund. Die Seide wird in Bukhara gesponnen und zu einem Stoff Edras verwoben, der alle möglichen Farben, Roth, Weiß, Grün und Gelb, hat, und eine modische und

Digitized by Google

äußerst kostspielige Kleidung in Turkestan ist. Das Stück von acht Yards Länge und einem Fuß Breite kostet ½ bis 1½ Tillas; die in Bukhara angesiedelten Merwesen weben den Zeug, der nicht ausgeführt wird. Auch gibt es ausgedehnte Baumwollenmanufacturen in Bukhara, und der größte Theil des Volks kleidet sich in einheimische Erzeugnisse; von dem groben nach Rußland ausgeführten Ziz war schon die Rede. Man macht auch grobe dunkle und gestreifte Zeuge von verschiedenen Farben, wovon man einen Oberrock oder Tschogha um einen halben Tilla kaufen kann. Schwerlich wäre es der Mühe werth, diese in Europa nachzuahmen. Baumwollengarn von Bukhara scheint eben so sehr begehrt, als das von England; auch wird es nach Rußland ausgeführt, und vieles rohe Material geht nach Balkh, Khullum und Khunduz. Die Wolle (Paschm) von Turkestan wird über die Gebirge nach Kabul und dem Pendschab gesendet, wo sie zu einer gröbern Art von Shawl verarbeitet wird; der Maund von Bukhara (256 engl. Pf.) kostet 6½ bis 8 Tillas, vor wenigen Jahren noch das Doppelte; aber die daraus fabricirten Waaren zeigten sich sehr gering, und der Verkauf der Wolle hat abgenommen. Man erhält sie von den Kassaks und den wandernden Stämmen um Bukhara, die ihren Werth lange nicht kannten und sie zu den gewöhnlichen Stricken verarbeiten, womit sie ihr Vieh und ihre Pferde anbinden. Die Lammfelle von Bukhara sind berühmt im Orient; man erhält sie aber nur zu Karakul, einem kleinen District, der zwischen Bukhara und dem Orus liegt; sie werden nach der Türkei und China, namentlich aber nach Persien ausgeführt, dessen Kaufleute sie um baares Geld ankaufen, da sie keine Capitalien auf einen durch die Wüste gehenden Handel anlegen wollen, und es unmöglich ist, zwischen Mesched und Bukhara einen Wechsel zu negociiren.

Die Zölle, die man in Bukhara von europäischen Waaren erhebt, sind sehr mäßig: sie sind nach dem Koran auf ein Vierzigstel des Capitalwerths, d. h. auf 2½ Proc. festgesetzt. Nichtmuhammedaner würden höhere Zölle zu zahlen haben, ein Christ 20 Proc., ein Hindu zehn, so verlangt es das Gesetz; daher muß der größere Theil des Handels immer in den Händen von Muhammedanern bleiben. Dieselben Grundsätze herrschen bei den Behörden in Kabul, aber die Fürsten ostwärts vom Unter-Indus stellen ausschweifendere Forderungen. Doch wird durch diese Erpressungen der Handel nicht gehindert, während die Straßen durch den Pendschab aus diesem

Digitized by Google

Grunde beinahe geſperrt ſind. Außer den regelmäßigen Abgaben wird an mehreren Orten zwiſchen dem Indus und Bukhara ein Durchgangszoll erhoben und einige weitere Ausgaben durch das Miethen von Escorten in den unruhigen Theilen des Landes veranlaßt. Die Kaufleute ſehen dieſe Laſten nicht für übermäßig an, und beklagen ſich vielmehr über die Raubſucht und die Plackereien der untergeordneten indiſchen Mauthbeamten in den brittiſchen Provinzen; dieſe ſollen, wenn ſie in den Zollhäuſern ſich befinden, die Kaufleute abſichtlich in ihrer Reiſe aufhalten, auch wenn ſie die nöthigen Päſſe haben, und es ſey unmöglich ohne Beſtechung die Waaren heraus zu bekommen. Ein Kaufmann von Kabul verſicherte mich, er ſey für einen Wagen, in dem er reiſ'te und auf dem ſich keine Waaren befanden, zwiſchen Hurdwar und Benares nach und nach um 18 Rupien in Kupfergeld gepfändet worden. Die Handelsleute von Bukhara und Kabul beklagen ſich ſehr hierüber und fühlen es um ſo ſchwerer, als die vom Staat erhobenen Zölle mäßig ſind und ihr Eigenthum geſchützt iſt. In Rußland dagegen finden ſolche Plackereien nicht ſtatt, obwohl ſtärkere Zölle erhoben werden; gegen dieſe hat der König von Bukhara Vorſtellungen gemacht, und ſie ſind jetzt zum Theil vermindert worden.

Wenn man die Erzeugniſſe von Bukhara überſieht, und erwägt, wie geſchickt ſie von der Bevölkerung des Landes für ihre Bedürfniſſe verwendet werden, ſo muß man ſich wundern über die große Maſſe von Waaren, die aus unſerm Lande dahin geht, aber der Begehr iſt anhaltend, und dieß führt zu der Meinung, daß derſelbe wohl auch noch ſteigen kann. In keinem Lande der muhammedaniſchen Welt iſt der Kaufmann ſicherer und vor Bedrückung und Erpreſſung geſchützter als in Bukhara. Iſt das Volk bigott im Punkte der Religion, ſo hält es auch mit gleicher Strenge auf den Geboten derſelben. Der Koran ſchreibt in vielen Stellen aufs beſtimmteſte den Schutz des Kaufmanns vor, und dieſe Vorſchriften werden von dem Beherrſcher des Landes weder verletzt noch umgangen. Die in Bukhara eingeführten Waaren werden wieder nach Samarkand, Kokan, Yarkend, Urgendſch und allen kleinern Kantonen um die Hauptſtadt her verſendet. Grobe Waaren ſind mehr begehrt, als die feineren, denn die Usbeken ſind ſehr ſchlechte Beurtheiler. Wir haben geſehen, daß dieſer Markt von zwei großen europäiſchen Nationen verſehen wird; aber die Frauen von Kabul ſowohl als Bukhara ſchätzen die engliſchen

Digitized by Google

Waaren höher, und der Einfluß der Damen ist allenthalben von Gewicht. Der Ziz, der den Begehr nach Shawlwaaren fast verdrängt hat, erweckte die Lust nach immer neuen Mustern und erzeugte fast allgemein die Lust auch nach andern brittischen Waaren. Rußland besitzt eine solche Binnenschifffahrt, daß es seine sämmtlichen Waaren zu Wasser bis an die Gränzen von Asien bringen kann, und nur die vorzügliche Güte und die Wohlfeilheit unserer Manufacturerzeugnisse setzt uns in den Stand, über Indien mit ihm zu concurriren. Wir müssen ihm, wie ich glaube, den Handel mit allen Metallwaaren und andern in Rußland selbst fabricirten Artikeln überlassen, und können nur in unsern eigenthümlichen Manufacten mit ihm concurriren. Für ein handeltreibendes Volk wie die Engländer ist der Begehr nach Waaren von der höchsten Wichtigkeit, und es ist anzunehmen, daß ein erhöhter Begehr eine Verminderung des Preises nach sich ziehen wird, da der vermehrte Verkauf dem Manufacturisten einen entsprechenden Vortheil bringt. Eine vermehrte Ausfuhr brittischer Waaren nach diesen Ländern, namentlich von weißem Zeug, Musselinen und Wollenwaaren, würde, wie mich die ersten Kaufleute und sogar der Vezier von Bukhara versicherten, die alsbaldige Folge haben, die Russen aus diesem Handelszweige zu verdrängen. Die Ausfuhr dieser Artikel aus jenem Lande hat allmählich abgenommen, und das Wachsthum der Zölle in Kabul liefert den besten Grund dieser Erscheinung, nämlich das Anwachsen unserer eigenen Ausfuhr. Ich habe diese Thatsache bereits an einem andern Ort untersucht, und das Resultat meiner Untersuchungen läßt mich glauben, daß wir nicht nur den russischen Antheil an diesem Handel in die Hände unserer Kaufleute bringen, sondern auch den Handel nach Turkestan überhaupt bedeutend vermehren können. Es gibt Kaufleute in Kabul, die gerne die Speculation weiter treiben würden, obwohl einige ein Capital von 8 bis 10 Laks Rupien in dem Handel nach Turkestan stecken haben. Der Waarentransport über Kabul kostet weniger, und wenn Rußland die Wolga, den größten europäischen Strom, beschifft, so kann England zwei noch größere und eben so schiffbare Ströme benützen.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Ueber den Handel von Persien.

Es ist eine alte und richtige Bemerkung, daß die Perser keine Handelsnation sind, und von jeher in Schifffahrt und Handel sich ziemlich furchtsam gezeigt haben. Der Handel eines Binnenlandes ist immer beschränkt in Vergleich mit einem Lande, das Seeküsten und Häfen hat. Daran fehlt es nun freilich Persien nicht ganz, aber seine Bevölkerung beschifft weder die See, welche seine südlichen Ufer bespült, noch das kaspische Meer, das nicht weit von seiner Hauptstadt entlegen ist. Die Schifffahrt von beiden ist in der Hand von Fremden, die es in ihrer Macht haben, den Geschmack des Landes durch die Art ihrer Einfuhr zu bestimmen, und dieselbe je nach Zeit und Gelegenheit zu vermehren. Persien ist wohl versehen mit russischen sowohl als mit englischen Waaren, deren relative Werthschätzung hier ungefähr dieselbe ist, wie in Bukhara. Englische Manufacturwaaren werden allen andern vorgezogen, und da die Perser sich gut kleiden, so ist ihr Land vielleicht der beste Markt in Asien für deren Ausfuhr. Nichtsdestoweniger stößt der englische Kaufmann merkwürdigerweise hier auf eine stärkere Concurrenz als in den meisten andern Ländern, und ich kann nur glauben, daß der Grund in der Nachlässigkeit und Unaufmerksamkeit der Engländer selbst liegt.

Ich will hier keinen Bericht über den allgemeinen Zustand des Handels in Persien schreiben, besonders da es nicht so sehr an Nachrichten darüber fehlt, daß eine solche Abhandlung nothwendig wäre. Meine eigene Aufmerksamkeit war hauptsächlich auf den nördlichen Handel gerichtet, wir werden aber ein helleres Licht darauf werfen, wenn wir eine Uebersicht sämmtlicher Handelsstraßen geben. Der Verkehr zwischen Rußland und Persien wird hauptsächlich durch die Häfen des kaspischen Meeres betrieben; es gibt aber auch Straßen östlich und westlich von diesem Meere, auf denen russische Waaren ins Land kommen. Mesched in Khorasan wird über Bukhara mit vielen russischen Waaren versehen. Tauris und Teheran erhalten sie über Tiflis und den Kaukasus. Die englischen Einfuhrartikel kamen bis vor kurzem über Buschir (Abuschehr) in das Land, dem einzigen Hafen im persischen Golf, seit Gombrun oder

Digitized by Google

Bander Abbas, dem berühmten Ormus gegenüber, seine höhere Bedeutung verloren hat. Englische Ostindienfahrer sollen einst direct von Europa nach diesem Hafen gesegelt seyn, aber der jährliche Zollertrag steigt jetzt nicht über 4000 Ducaten. In späterer Zeit kamen die englischen Waaren immer zuerst nach Indien, und wurden von da auf einem großen Umwege nach Persien verschifft. Es war deßhalb sehr zweckmäßig, daß man kürzlich einen Versuch machte, einen Weg über Trapezunt am schwarzen Meere nach den nördlichen Provinzen von Persien zu eröffnen. Bei gehöriger Aufmerksamkeit muß dieß ein sehr werthvoller Handelsweg für England werden, da auf diese Weise seine Waaren nach denjenigen Theilen von Persien gelangen, die am meisten mit russischen Waaren angefüllt sind, so daß jetzt eine Concurrenz mit den letztern eintreten kann, da früher die Russen so wenig ihre Waaren südwärts von Jsfahan, als die Engländer nordwärts von dieser Stadt verführen konnten. Der Handel über Trapezunt stellt beide Rivalen auf gleichen Fuß, und es sollte mich sehr wundern, wenn die Erfahrung weniger Jahre nicht einen größeren Verbrauch brittischer Waaren in Persien ergeben sollte. Diese Straße hat große Vortheile vor der levantischen über Aleppo und Damaskus voraus, denn der Euphrat und Tigris fließen durch unwirthbare Länder, und aus diesen Städten führt keine sichere Straße nach Persien als über Bagdad. Bis jetzt sind die Waaren, welche über diese Stadt hinaus gesendet werden, von unbedeutendem Werthe, denn es ist Verlust dabei, wenn man die größern und gewöhnlichern Waaren auf derselben weiter sendet. Die östlichen Provinzen Persiens um Herat und Mesched werden zum Theil von Kandahar aus versehen, was eine weit bessere Handelsstraße ist, als man gewöhnlich glaubt. Ein Boot kann in zehn Tagen von Bombay nach der Küste von Mekran gelangen, und Kandahar liegt nur achtzehn schwache Tagmärsche von der See. Es ist darum ein sehr wichtiger Punkt, da die aus Indien kommenden Waaren von demselbon ostwärts nach Kabul und westwärts nach Persien gehen. In dieser Richtung findet keine Concurrenz irgend einer Nation statt.

Bei der gebietenden Stellung, welche die Engländer durch ihre Besitzungen in Indien haben, ist es überhaupt zum Erstaunen, daß noch ein anderes Volk zur Betreibung des Handels im persischen Meerbusen erscheinen kann: dennoch ist dieß der Fall, und viele der

Digitized by Google

in Buſchir eingeführten Waaren beſtehen in fremden Manufacten. Die Holländer treiben Handel mit dieſem Hafen und haben kürzlich zu dem Ende eine Compagnie gebildet, obwohl ihre Handelsoperationen nie ſehr thätig waren und jetzt aus Furcht vor der Peſt ganz ſuspendirt ſind. Sie ſenden Indigo, Gewürze, Zucker und ſelbſterzeugten Kaffee aus Batavia, bringen aber wenig Tuch, und ihr Indigo iſt ſchlechter als der indiſche. Verkaufen die Holländer ihre Waaren zu Buſchir nicht, ſo gehen ſie damit nach Basra. Auch die Franzoſen führen, wie die Holländer, einige Waaren aus ihren Niederlaſſungen in Bourbon und den benachbarten Inſeln ein. Aber die furchtbarſten Nebenbuhler ſind die Americaner, die ganz kürzlich erſt dieſen Handel begonnen haben. Gegenwärtig landen ſie ihre meiſten Ladungen auf der Oſtküſte von Afrika, von wo ſie nach Maskat und Perſien gehen. Bisher haben ſie nur weiße Zeuge geſendet, und dabei eine Meinung, die mir von den armeniſchen Kaufleuten zu Iſfahan wiederholt wurde, verbreitet, daß ihre Zeuge beſſer ſeyen als die engliſchen, weil die Baumwolle in ihrem eigenen Lande wachſe, und nicht durch das Preſſen gelitten habe. Die Zeuge ſollen ſich gut tragen und waſchen, und wenn ſie in größerer Maſſe eingeführt würden, ſo fänden ſie nach Verſicherung der Kaufleute einen guten Markt; bis jetzt wurde ſehr wenig eingeführt. Die Zize von Indien, welche man zu Maſulipatam verfertigt, werden viel in Perſien getragen und wurden in den letzten Jahren den engliſchen vorgezogen. In England wendet man nicht hinreichende Aufmerkſamkeit auf den Glanz und die Mannichfaltigkeit der Muſter, und die indiſchen Stoffe, obwohl viel gröber, halten Farbe und Glanz viel länger. Der Begehr iſt deßhalb im Zunehmen, was um ſo bemerkenswerther iſt, als die engliſchen Zize lange Zeit den indiſchen den Vorrang abliefen, und jetzt wohlfeiler verkauft werden, als die von Maſulipatam. Ich habe bereits angegeben, daß die Ruſſen ihre Manufacte nach dem nördlichen Perſien bringen, auch führen ſie die ſchönen polniſchen Zize ein, die ich zu Bukhara traf. Die Engländer haben kein ähnliches Manufact, das ſich mit jenem meſſen könnte, welches in Perſien ſehr begehrt iſt. Die Engländer nehmen alſo im Zizhandel nicht die Stelle ein, die ſie vermöge ihrer Lage und ihrer Manufacturgeſchicklichkeit einnehmen könnten.

Um den Handel mit Perſien zu heben, ſind zwar noch andere Punkte zu erwägen, als was für Straßen einzuſchlagen ſind, doch ſind dieſe

Digitized by Google

von großer Wichtigkeit. Wenn wir die Verbindung von Westen so über Trapezunt befördern, sollten wir die von Osten her über Kandahar nicht vernachlässigen; diese Straße ist sicher, aber der Fürst fordert unmäßige und willkürliche Zölle, die er indeß auf gemachte Vorstellungen zu reduciren geneigt seyn dürfte. Zu gleicher Zeit ist es thunlich, eine bessere Straße nach Persien auf dem Karun zu eröffnen, einem schiffbaren Flusse westlich von Buschir, der, bevor er in den Golf fällt, sich mit dem Euphrat oder Schat el Arab vereinigt. Waaren, die den Karun hinauf gesendet würden, kämen mit Einem Mal in das Herz von Persien. Es ist jedoch zweifelhaft, ob die persischen Behörden Macht und Neigung haben werden, eine solche Aenderung ins Werk zu setzen; ihre thätige Mitwirkung wäre erforderlich, weil das Land zwischen dem Karun und Isfahan keineswegs ruhig und geordnet ist. Nächst den Straßen kommt die Gattung der Waaren in Erwägung. Englisches Tuch ist in Persien weit mehr geachtet, als das russische; aber die Farbe ist Modesache, und wird hierauf nicht die gehörige Aufmerksamkeit gewendet, so muß der Kaufmann verlieren. Als ich am Ende des Jahres 1832 in Persien mich befand, waren die am meisten begehrten Farben Oxfordblau, Blau und Braun, und im folgenden Jahre kann es Roth und Grau seyn; zu bemerken ist aber, daß dunkelfarbige Tücher sich in der Regel am besten verkaufen. Die Oberkleidung der meisten Leute von besserm Stand besteht aus breitem Tuche, und wohlfeiles, das die Farbe hält, ist für die Ausfuhr das beste. Keine theuern Waaren von irgend einer Art sollte man je in diese Länder senden: denn das Eigenthum ist unsicher, und jedermann kauft, was eben das Wohlfeilste ist, wenn es nur gut aussieht. Indeß lieben die Perser schöne Tücher, und zahlen sie nicht schlecht. Ich bemerkte, als ich mich der Seeküste näherte, daß das Volk sich besser kleidete: ich glaube, weil die Waaren wohlfeiler sind und weil die Versuchung zum Kaufen größer ist. Diese Bemerkung kann man namentlich zu Schiraz machen. Bei breitem Tuche werden dunkle Farben am meisten geschätzt; mit Zizen ist es aber ganz anders: diese sollten sehr bunt seyn. Auch sollten die Muster häufig geändert werden, da viele davon auf weißem sowohl als auf gefärbtem Grunde gedruckt sind; dadurch sichert man sich nicht nur einen bessern Preis, sondern erhält sich auch den Markt, da die Perser neue Moden sehr lieben. Im persischen Handel werden oft 30 bis 40 Proc. gewonnen, aber

Digitized by Google

die Kaufleute jenes Landes sind weder sehr pünktlich, noch sehr ehrlich, und ein europäischer Handelsmann muß sehr vorsichtig seyn. Sie kaufen gern weit mehr, als sie zahlen können, und wenige von ihnen besitzen einiges Capital. Bankerotte sind häufig: im vergangenen Jahre fallirten fünfzehn bedeutende Häuser in Isfahan, bloß weil die Seide aus Ghilan am kaspischen Meere nicht ankam. Auch muß man hinsichtlich der Münze vorsichtig seyn, da sie je nach der Laune des Königs Veränderungen unterworfen ist. Ein persischer Ducaten gilt jetzt 9 Kurans oder Rupien, während er im verflossenen Jahre nur acht galt; dieß kommt daher, daß der Kronprinz ins Feld zog und Se. Maj. die Cassen zu füllen wünschte; er scheint nicht erwogen zu haben, daß er am Ende der verlierende Theil seyn muß, da nie etwas aus seinem Schatze kommt und er nur immer aufspeichert. Nach dem, was ich auf dem Markt in Persien gesehen, kann man zwar allerdings aus dieser Ursache Geld verlieren, doch bin ich überzeugt, daß man auch große Summen gewinnen könnte, denn es fehlt an Gold, und dieses könnte man mit Vortheil aus einer Provinz nach der andern bringen. Messerschmiedwaaren sind ein guter Ausfuhrartikel nach Persien, und vielleicht ließe sich nichts so vortheilhaft anbringen, als gute Flintenschlösser; sie müßten aber sehr gut seyn, denn es werden deren bereits aus Constantinopel und Rußland eingeführt, die zwar nicht sehr vorzüglich gearbeitet, aber keineswegs schlecht sind. Alle kurzen Waaren, die ins Land kommen, werden aus Rußland eingeführt.

An den Ufern des kaspischen Meeres hatte ich mit chinesischem Candiszucker ein seltsames Beispiel, wie weit Waaren, die in Persien eingeführt werden, sich wieder zerstreuen: zu Astrabad traf ich einen Kaufmann, der mit einer Ladung Candiszucker nach Khiwa ging; er hatte denselben zu Teheran gekauft, schiffte ihn in einem kleinen Hafen, Namens Kara Toppa ein, und wollte längs der Ostseite des kaspischen Meeres über Hus-kuli, die Schilken-Inseln und die Bai von Balkan nach einem Okh genannten Orte fahren, der in gerader westlicher Richtung zehn Tagereisen von Khiwa entfernt ist. Hier wollte er seine Waaren ans Land setzen und auf Kamelen weiter schaffen, d i er von Turkomanen zu miethen gedachte, was er seiner Versicherung nach ohne Furcht thun konnte, da der barbarische Theil derselben südlich von der Straße nach Khiwa zwischen diesem Theil und Persien hauste. Welch ein Beweis von Unternehmungsgeist liegt

Digitized by Google

in dieser einzigen Thatsache! Der Zucker kam zuerst aus China nach Bombay, wurde von dort nach Buschir verschifft, dann landeinwärts nach Teheran und den Ufern des kaspischen Meeres gesendet, wo er zum dritten Mal eingeschifft und dann durch die Wüste nach Khiwa geschickt wurde. Hier könnte er dem Zucker aus unsern westindischen Besitzungen begegnen, der von den Russen ausgeführt wurde, so daß die Producte von America und China in Mittelasien mit einander in Concurrenz träten. Ich habe früher bemerkt, daß der chinesische Candiszucker, der über Indien kommt, die Transportkosten über Kabul hinaus nicht tragen könne und darum nicht nach Bukhara gelange. In dem vorliegenden Beispiel aber wird dieselbe Waare über Persien weit über jene Stadt hinaus gebracht, was besser als alle meine Bemerkungen für die andern von dieser Straße zu erntenden Vortheile zeugt, und ich brauche nur noch hinzuzufügen, daß wenn eine vielen Raum einnehmende und keineswegs kostbare Waare aus einer so ungeheuern Ferne wie China nach einem so entlegenen Theil Asiens noch mit Vortheil für den Kaufmann geschafft werden kann, diese Straße mit noch weit größerm Vortheile für die Ausfuhr englischer Manufacte benützt werden könnte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anhang.

Ueber

baktrische Münzen und Alterthümer,

Digitized by Google

Digitized by Google

Anhang.

Ueber baktrische Münzen und Alterthümer.

Lieutenant Burnes hatte von seiner Reise eine Anzahl Münzen zurückgebracht, welche in mancher Hinsicht die Alterthumsforscher interessirten. Er selbst war zu ungelehrt, um sie zu entziffern und ihren Zusammenhang mit andern sonst bekannten Münzen nachzuweisen, und wandte sich deßhalb an die Herren Wilson und Prinsep; der erste ist bekanntlich Professor der Sanskritsprache zu Oxford, der andere Secretär der asiatischen Gesellschaft von Bengalen, und in neuerer Zeit durch seine Schrift über Randschit Sing bekannt geworden. Da die Sache mehr und mehr die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher in Anspruch nimmt, so halten wir es für angemessen, nicht nur die Bemerkungen der beiden Herren Wilson und Prinsep mitzutheilen, sondern auch dasjenige beizufügen, was nachher noch über diesen Gegenstand bekannt wurde. Man kann sagen, daß das, was im „Asiatic Journal" (s. Mai, Junius und September des Jahres 1835) bekannt gemacht worden, einen ziemlich vollständigen Cursus über dasjenige bildet, was bis jetzt geleistet wurde.

Professor Wilsons Bemerkungen.

Die von L. Burnes mitgebrachten Münzen bilden einen wichtigen Beitrag zu einem Zweige der Numismatik, der seit einigen Jahren in Indien mit Erfolg betrieben wurde. Dem Oberst Tod *) gebührt das Verdienst, zuerst in seiner Abhandlung über griechische, parthische und Hindu-Medaillen (s. den ersten Band der „Trans-

*) Dem bekannten Verfasser der Geschichte von Radschputana.

Digitized by Google

actions of the royal Asiatic Society") darauf aufmerksam gemacht zu haben; weitere Nachrichten stehen im 17ten Bande der „Researches of the Asiatic Society of Bengal," und das Journal derselben Gesellschaft enthält mehrere interessante Mittheilungen über denselben Gegenstand; Vieles davon bezieht sich auf die gegenwärtige Sammlung, die durch ihre Mannichfaltigkeit und ihre Anzahl, so wie durch die authentische Angabe des Ortes, wo die Münzen gefunden wurden, einen besonders hohen Werth erhält.

Die fraglichen Münzen lassen sich, abgesehen von den macedonischen und syrischen Münzen, unter vier Classen eintheilen. Diese sind: 1) baktrische, 2) indogriechische, 3) indoscythische und 4) indische. Unter den erstern wurden von Oberst Tod und Dr. Swiney entdeckt: Münzen von Apollodotus und Menander, und eine solche Münze wurde auch von L. Burnes gefunden und eine von Euthydemus, außer mehreren andern, die keinem besondern Fürsten zugeschrieben werden können, obwohl sie unzweifelhaft baktrische Münzen sind. Die indogriechischen Münzen sind vergleichungsweise selten, und ihre Reihe ist nicht sehr ausgedehnt. Ein Stück befindet sich in der gegenwärtigen Sammlung. Die indoscythischen Münzen sind zahlreicher und bieten viele interessante Stücke dar; einige davon sind dieselben, wie Oberst Tod, Hr. Prinsep und ich selbst sie beschrieben haben; andere aber sind neu, und namentlich eine besser erhalten als alle, die bisher aufgefunden wurden. Die Münzen der letzten Classe oder die indischen sind minder zahlreich in dieser als in andern Sammlungen, diejenigen aber, welche sich darin finden, sind neu.

Außer diesen Münzen, welche, als wenig bekannt und geeignet, Licht auf die Geschichte Indiens zu werfen, der Gegenstand einer besondern Aufmerksamkeit sind, enthält die Sammlung eine Gold- und mehrere Kupfermünzen der Sassaniden, und eine Anzahl muhammedanischer Münzen, die aber wegen ihres vergleichungsweise neuen Datums und der vollständigen Nachrichten, welche muhammedanische Schriftsteller über die Geschichte dieses Theils von Turan geben, minderes Interesse darbieten, als griechische und indische Münzen. Nachstehend folgen einige Bemerkungen über die wichtigern dieser letztern.

Nro. 1 ist eine Münze von Euthydemus, der bisher als der dritte baktrische König betrachtet wurde; auf der Vorderseite ist ein

Digitized by Google

Kopf mit dem baktrischen Diadem, auf der Rückseite Hercules auf einem Sitze, über den eine Löwenhaut ausgebreitet ist. Er hält seine Keule in der rechten Hand und stützt sie auf das rechte Knie. Die Umschrift ist: . *ΑΣΙΛΕΩΣ ΕΥΘΥΔΗΜ.* Bis vor Kurzem noch war die einzige von diesem Fürsten bekannte Münze eine Goldmünze, die von Pellerin zur öffentlichen Kunde gebracht und von Mionnet und Visconti beschrieben wurde. Im Jahre 1831 machte der Abbé Sestini einen Katalog der Sammlung des Barons Chaudoir bekannt, und fügte eine Beschreibung und Abbildung einer Silbermünze des Euthydemus, die der von Burnes aufgefundenen ganz ähnlich ist, bei. Dieß sind die beiden einzigen vollständig erhaltenen Stücke, die bis jetzt beschrieben wurden.

Nro. 2 stimmt im Allgemeinen mit Nro. 1 überein, zeigt aber auf der Vorderseite ein sehr unähnliches Bild, und die Stellung des sitzenden Herkules ist gleichfalls etwas verschieden. Auch die Buchstaben weichen ab, und zeigen nur *ΛΕΩΣ* und *HM.* Es ist deßhalb vielleicht eher eine Münze von Demetrius, dem Sohne des Euthydemus, als von Euthydemus selbst; in diesem Fall aber weicht sie noch mehr von der Münze des Demetrius ab, wie sie Sestini in der Sammlung des Barons Chaudoir beschreibt, und wo die Vorderseite einen König darstellt, der dem auf unserer Münze keineswegs gleicht, und auf dem Kopfe eine Elephantenhaut statt des Helms hat; auf der Rückseite ist eine stehende Abbildung von Hercules.

Nro. 3 bis 5 sind augenscheinlich baktrische Münzen, wie aus dem Emblem des sitzenden Hercules und dem allgemeinen Charakter der Figuren deutlich hervorgeht. Einige sind sehr abgegriffen, auch mehr oder minder gut ausgeführt, und zeigen keine lesbaren Inschriften; einige Spuren von Buchstaben scheinen griechisch, sind aber sehr roh. In dem erwähnten Katalog von Sestini sind drei ähnliche Münzen, alle baktrisch, die augenscheinlich ein ähnliches Profil auf der Vorderseite und den sitzenden Hercules auf der Rückseite haben. Die Verschiedenheit in den Gesichtern der Könige, deren Abbildung wir auf den Münzen finden, zeigt hinreichend, daß sie aus verschiedenen Zeiten sind. Wenn es — wie dieß wahrscheinlich ist — lauter griechische Könige von Baktrien sind, so geht daraus hervor, daß unsere Reihe von diesen Königen weit unvollständiger ist, als man bisher glaubte, und daß ohne Zweifel mehrere Namen ausgelassen,

Digitized by Google

wahrscheinlich aber die Namen Anderer eingeschoben sind, die nie über Baktrien herrschten.

Nro. 6 kommt mit den andern in so fern überein, als man auch hier den sitzenden Hercules findet; allein die Ausführung ist weit roher, und die Anordnung des Haars ist eigenthümlich. Auf der Rückseite sind nicht zu entzifernde Charaktere, die aber griechisch scheinen. Diese Münze mag vielleicht von einem der ersten barbarischen Fürsten herrühren, der Sogdiana, wo nicht das eigentliche Baktrien eroberte, und das Emblem der baktrischen Münzen annahm.

Nro. 7 ist eine sehr abgegriffene Kupfermünze; auf der Vorderseite ist eine stehende Figur, etwa wie der Apollo auf Oberst Tods Münze von Apollodotus; auf der Rückseite ist dieselbe Figur und ein Dreifuß mit ähnlichen Charakteren. Die Buchstaben auf der andern Seite sind griechisch: *BAΣIΛEYΣ* ist lesbar, die andern Wörter minder deutlich; sie scheinen *NIK. MENANΔPOY* zu heißen, wonach die Münze von Menander und nicht von Apollodotus wäre.

Nro. 8 ist eine Münze von Antiochus, dem Gesichte nach zu schließen von Antiochus dem Großen. Auf der Rückseite ist eine stehende Figur, die mit der rechten Hand einen Speer wirft und eine Löwenhaut als Schild am linken Arme trägt. Dieß Emblem ist ganz ungewöhnlich, wenn es überhaupt auf den Münzen der Antioche vorkommt. Die Umschrift ist indeß: *BAΣIΛEΩΣ ANTIOXOY.*

Nro. 9 *) ist eine unter vielen Kupfermünzen, deren Gepräge sehr verwischt ist. Auf den besterhaltenen sieht man auf der einen Seite einen Kopf, auf der andern eine Abbildung, die vermuthlich einen rohen Feueraltar vorstellen soll; die Umschrift ist in Pehlwi-Charakteren, und die Münzen sind, wie kaum zu zweifeln, sassanidischen Ursprungs.

Nro. 10 ist eine sassanidische Goldmünze, weit besser ausgeprägt als die vorigen; auf der rechten Seite ist ein Königskopf mit dem königlichen Schmuck und eine Pehlwi-Inschrift; auf der Rückseite

*) Die hier aufgeführten sind nämlich im Original alle in Kupfer gestochen: man ersieht aber nur aus wenigen mehr, als aus der bloßen Beschreibung; eine Mittheilung dieser Abdrücke hätte sich auch darum nicht gelohnt, weil mehrere mit der Beschreibung Wilsons nicht genau übereinstimmen. — A. U.d.

Digitized by Google

ein schöner Altar, auf dem ein Feuer brennt, und gleichfalls eine Pehlwi-Inschrift.

Nro. 11 ist sehr zweifelhaft.

Nros. 12 — 17 sind Gemmen, die zu Kodscha Oban in der Nähe von Bukhara gefunden wurden. (Nro. 14, 15, 16 haben phantastische Thiergestalten.)

Nro. 18 ist eine sehr interessante und werthvolle Münze, die zu der Classe der indoscythischen gerechnet werden muß, und von welcher Abbildungen im 3ten Bande der „Transactions of the Royal Asiatic Society" von Oberst Tod, und im 17ten Bande der „Asiatic Researches" von mir selbst mitgetheilt wurden. Auf allen diesen Münzen lassen sich griechische Buchstaben erkennen, aber die Inschriften sind unvollständig oder undeutlich: die der Münze Oberst Teds wurde von Professor Schlegel *BAΣIAEYC BAΣIAEΩ.... IEPNICAEIC .... EΔOBITPIC* gelesen; aber die Umschrift ist unterbrochen, und die Endbuchstaben des letzten Wortes sind undeutlich. Auf dieser Münze ist die Inschrift auf beiden Seiten ganz und deutlich. Auf der Vorderseite steht augenscheinlich *BAΣIAEYC BAEIA-ΩN KANHPKOY* und auf der Rückseite *NANAIA*.

Herr Prinsep vermuthete, der Name Kanirkos oder vielleicht Kanilkos — denn der Buchstabe läßt sich nicht genau bestimmen — solle Kanischka heißen, ein türkischer oder tatarischer Herrscher von Kaschmir, der nach dem „Raja Tarangini," einer Geschichte von Kaschmir, um 120 v. Chr. herrschte. Hr. Csoma de Körös sagt, Kanischka sey in den tübetanischen Annalen wohl bekannt als ein König von Kapila in der Nähe von Hurdwar, der um die eben erwähnte Zeit herrschte und die Buddha-Lehre begünstigte; Namen, Datum und Localität sprechen demnach für diese Berichtigung, und diese muß angenommen werden, bis irgend etwas Genügenderes in Vorschlag gebracht wird. Es ist unmöglich, eine gleich annehmliche Vermuthung hinsichtlich der Inschrift auf der Rückseite aufzustellen. Könnte man Tanaid lesen, so möchte man glauben, es beziehe sich auf den ursprünglichen Sitz der scythischen Stämme, welche nach de Guignes um das Jahr 174 v. Chr. Baktria eroberten, und ihre Macht bis an das Delta des Indus ausdehnten. Auf dieser Münze ist die Figur auf der Vorderseite dieselbe, wie auf jenen indoscythischen Münzen: ein Mann in einer hohen Mütze und einer langen Tunica, der einen Speer in der linken Hand hält und seine Rechte ausstreckt,

Digitized by Google

um eine Trophäe, einen Schild oder einen Panzer zu ergreifen, oder, wie Oberst Tod meint, um Weihrauch auf einen Altar fallen zu lassen; auf der Rückseite ist eine Figur in einem langen Kleide, die, wie es scheint, eine Blume hält. Auch ist hier ein Monogramm, das sich auf allen Münzen dieser Classe und auf einer Reihe anderer findet, die offenbar indisch sind. Dieses Monogramm ist von Mionnet unter Nro. 1222 abgebildet; er weis't dabei auf eine unbekannte Münze zurück, aus deren Beschreibung hervorgeht, daß keine ähnliche sich unter den kürzlich in Indien aufgefundenen befindet, daß sie aber wahrscheinlich zu derselben Classe gehört.

Nro. 19 ist eine Münze, die möglicherweise zu den indogriechischen gehört: auf der einen Seite ist ein behelmter Kopf, auf der andern ein einzelner Reiter, dessen rechter Arm ausgestreckt ist. Die dießmal aufgefundenen Münzen sind sehr abgegriffen, auf mehreren aber, die dasselbe Emblem haben, hat man griechische Inschriften gefunden; dieß ist namentlich bei zweien der Fall, die im Journal der asiatischen Gesellschaft für August 1833 abgebildet sind, und auf deren einer man deutlich *ΣΩΤΗΡ ΜΕΓΑ*, auf der andern *ΜΕΓΑ ΒΑΣΙΛΕΥΣ* liest. Auf einer von Oberst Tods Münzen steht *ΤΡΩ ΒΑΣΙΛΕΥΣ*, und es kann deßhalb kein Zweifel seyn, daß dieß Münzen von griechischen Fürsten Baktriens oder Indiens sind.

Nro. 20 ist eine indoscythische Münze; der Name auf der Vorderseite ist derselbe wie auf Nro. 18, aber auf der Rückseite ist ein indischer Stier und davor eine menschliche Figur.

Nro. 21 hat dieselbe Rückseite wie die vorige, aber das Costume ist deutlicher und zeigt sich als das braminische. Die Figur auf der Vorderseite scheint mit einem Panzer bekleidet. Diese beiden Münzen wurden zu Balkh gefunden.

Nro. 22 — 30 gehören alle zu derselben Reihe, wie die vorhergehenden, und einige haben dieselben Embleme; die Rückseite dagegen ist verschieden. Auf einigen bemerkt man griechische Buchstaben.

Nro. 31 ist eine von den Münzen, welche unzweifelhaft indisch sind: sie haben meist einen Elephanten auf der einen und ein Pferd oder phantastisches Thier auf der andern Seite; über dem Elephanten

Digitized by Google

sind Dewanagari-Buchstaben. Die lesbarste Inschrift gibt: Sri Maha dewa, die gewöhnliche Benennung Siwa's.

Oxford, den 17 Mai 1834.

Herrn J. Prinseps Bemerkungen.

Erwägt man, wie wenig Zeit einem Reisenden auf seinem raschen Durchzuge durch ein fremdes Land übrig bleibt, um Gegenstände zu beobachten, die nicht unmittelbar mit seinen Zwecken übereinstimmen; fügt man hinzu, wie nachtheilig seine eigene Verhüllung und der Verdacht der Eingebornen der Forschung nach den seltenen Resten des Alterthums ist, welche zwanzig Jahrhunderte lang der Zerstörung entgingen, und bedenkt man endlich, daß die Eingebornen den Werth solcher Gegenstände nicht zu schätzen vermögen, und meistens gar nicht wissen, daß die forschenden Nationen des Westens sie zu bekommen suchen: so muß man Herrn Burnes für sehr glücklich halten, daß er aus dem Pendschab und dem Orusthale so viele Münzen zurückbrachte.

Die Sammlung reiner baktrischer Münzen wird wenigstens mit dreien vermehrt, auf deren einer der Name Euthydemus ganz deutlich ist; von den indoscythischen oder nachfolgenden Dynastien hat er außer denen, die er nach Europa mitnahm, der asiatischen Gesellschaft von Bengalen zehn geliefert, und unter diesen muß eine Münze der Dynastie, welche an die Stelle der macedonischen Fürsten von Baktrien trat, große Aufmerksamkeit unter den Alterthumsforschern erregen.

Die Bemerkungen, welche ich über die ganze Sammlung zu machen habe, sind folgende:

Fig. 1—6. Diese Silbermünzen, Tetradrachmen, erkennt man als baktrische an der sitzenden Figur des Herkules mit der Keule auf dem Knie auf der Rückseite, so ziemlich in derselben Stellung wie Jupiter auf den syrisch-macedonischen Münzen. Die Umschrift auf der wohlerhaltenen ersten Münze ist: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΕΥΘΥΔΗΜΟΥ*, von König Euthydemus, dem dritten Könige Baktriens. Die einzige von diesem Könige bis jetzt in Europa bekannte Münze ist in Mionnets Description de Médailles antiques beschrieben; Pinkerton sagt, es sey eine Goldmünze mit „zwei Reitern mit baktrischen

Digitized by Google

Tiaren, Palmen und langen Speeren" auf der Rückseite; sie ist deßhalb von der vorliegenden ganz verschieden. Nro. 2 hat die Züge eines andern Fürsten; die Rückseite ist jedoch die nämliche, die drei letzten Buchstaben von *BAΣIAEΩΣ* lesbar, eben so *HM*, was nur zu dem Namen *EὐθυδHMος* oder dem seines Sohnes *δHMήτριος* gehören kann. Nro. 3 ist ähnlicher Art, die Züge entsprechen denen auf Nro. 1; zwei andere (4 und 5) sind noch roher und durch eine mehr vortretende Stirne ausgezeichnet; die Inschrift auf der Rückseite ist unlesbar. Nro. 6 ist eine Silbertetradrachma, gleicht aber mehr den arsacidischen Münzen, indem der Stuhl, auf welchem die Figur der Kehrseite sitzt, die Form der von Baillant abgebildeten hat; obwohl die Verwandtschaft mit den vorhergehenden Münzen sehr groß ist, so gehören doch der Kopfschmuck und die gedrehten Locken den persischen Monarchen an. Die Inschrift ist in Pehlwi-Charakteren; einige Buchstaben gleichen aber schlecht ausgeführten griechischen.

Nro. 8 ist eine Münze von Antiochus; nach der Figur des Speerwerfers zu schließen wahrscheinlich in Parthien geschlagen.

Nro. 9 ist eine kleine sassanidische Kupfermünze mit einem guten Kopf auf der Vorder- und einem rohen Feueraltar auf der Rückseite.

Nro. 10 ist eine Goldmünze von dem Sassaniden Schapur; Name und Titel sind sehr deutlich in Pehlwi-Charakteren. Auffallend ist, daß die gewöhnlichen Träger des Feueraltars, zwei Priester oder Könige, fehlen, wenn nicht die rohen Zierrathen auf beiden Seiten menschliche Figuren mit Schwertern vorstellen sollen. Eine sassanidische Silbermünze in Hyde's Religio veterum Persarum hat ähnliche Träger.

Alle diese Münzen sind aus Kodscha Oban, den Ruinen einer alten Stadt dreißig Meilen nordwestlich von Bukhara, wo zahlreiche Gemmen und Antiken, worunter einige gravirt sind, aufgefunden wurden *).

Nro. 7 ist eine viereckige Kupfermünze aus Schorkot, einer Veste zwanzig Meilen von der Vereinigung des Dschellum und Tschenab, wo Alexander seine Flotte in einem Sturme verlor.

*) Unter andern auch ein goldener Solidus des byzantinischen Reichs von Marcianus oder Mauricius.

Digitized by Google

Einige halten es für die Veste der Malli, beim Sturm auf welche er verwundet wurde. Alles, was man von der Inschrift lesen kann, ist: *BAΣIΛEΩΣ*. Auf der andern Seite ist die Inschrift in Pehlwi. Man kann mit ziemlicher Sicherheit diese Münze Menander zuschreiben, theils weil seine Gestalt den Münzen dieses Fürsten auf Oberst Tods Kupferplatte gleicht, theils weil die drei ersten Buchstaben des auf *BAΣIΛEΩΣ* folgenden Wortes *NIK* oder *NIKATOPOΣ* zu seyn scheinen, was nach Schlegel (Journal asiat. Nov. 1828) der Beiname Menanders ist. Die auf der Vorderseite stehende Figur aber und das merkwürdige Emblem auf der Rückseite, das Oberst Tod für einen tragbaren Altar hält, stimmen mehr mit seiner Münze von Apollodotus zusammen.

Nro. 18 ist eine Kupfermünze, die in der Nähe des Tope von Manikyala aufgefunden wurde. Auf der Vorderseite ist ein König mit einem Speer in der linken Hand, während die Rechte auf einem kleinen Altar opfert (?). Die Umschrift: *BACIAEYC BAC..... KANHPKOY*. Auf der Rückseite sieht ein Priester oder Weiser mit einer Blume in der Rechten; ein Heiligenschein umgibt das Haupt; auf der Linken sind die Buchstaben *NANAIA*, auf der Rechten das gewöhnliche baktrische Monogramm mit vier Zacken.

Diese Münze ist von großem Werthe, weil sie von vielen in derselben Nachbarschaft aufgefundenen die einzige ist, auf der die Buchstaben hinreichend lesbar sind, um den Namen des Fürsten herauszubringen. Anfangs sieht man sich jedoch in seiner Erwartung getäuscht, da durchaus keiner der bekannten Namen baktrischer Könige dem vorliegenden im geringsten gleicht *); man kann indeß über

*) Schlegel führt (Journal asiat. 1828, p. 326) die Reihe der baktrischen Könige folgendermaßen auf:

J. 255	v.	Chr.	Theodotus I.	Von Strabo und Andern historisch bestimmt.
— 243	—	—	Theodotus II.	
— 220	—	—	Euthydemus von Magnesia	
— 195	—	—	Apollodotus Soter Menander Nikator	Von Plutarch, Trogus und Arrian erwähnt; ihre Münzen waren herrschend in Baroach ums J. 200 v. Chr.
			Heliokles Dikaios	Auf die Autorität Visconti's und Mionnets nach einer einzigen Medaille.

Digitized by Google

keinen Buchstaben im Zweifel seyn, als über den vor der Endsylbe *KOY*, welcher ein *Θ*, *P* oder *C* seyn kann. Nimmt man dieß an, so hat man *KANHCKOY* oder *KANHΘKOY*, und sollte meine Vermuthung richtig seyn, so werden alle, welche sich für das neubegonnene Studium baktrischer Alterthümer interessiren, diese Münze als eine der wichtigsten ansehen. L. Burnes legte sie anfangs bei der asiatischen Gesellschaft von Bengalen nieder; da ich aber ihre Bedeutung erkannte, hielt ich es für nicht mehr als billig, nach gemachter Abbildung sie in die Hände des Entdeckers zurückzugeben, damit die Numismatologen Europa's die Münze selbst kennen lernen möchten. Ich vermuthe, es ist eine Münze von Kanischka, einem tatarischen oder scythischen Eroberer von Baktrien.

Nach Csoma de Körös kommt der Name Kanischka in den tübetanischen Annalen als der eines berühmten Königs im Norden von Indien vor, welcher zu Kapila herrschte, das als in Rohilkand oder in der Nähe von Hardwar *) gelegen angenommen wird. Seine Herrschaft soll etwas über 400 Jahre nach Sakya fallen, als die Anhänger der Buddha-Religion in achtzehn Secten (die Sakya-Stämme oder Sacâ) unter vier Hauptabtheilungen zerfielen, deren sanskritische und tübetanische Namen bekannt sind **).

In Hrn. Wilsons chronologischen Tafeln der Geschichte von Kaschmir (As. Res. XII, p. 81) finden wir Huschka, Juschka und Kanischka, welche Domodara in der Herrschaft von Kaschmir folgten und nacheinander oder mit einander über dasselbe herrschten. Sie führten die Buddha-

J. 195	v. Chr.		Demetrius	Sohn von Euthydemus, ungewiß, ob er in Baktrien herrschte.
— 181	—	—	Eukratides I.	Artemidorus nennt ihn den großen König.
— 146	—	—	Eukratides II.	Ermordete seinen Vater und ward selbst ermordet.
— 125	—	—	Zerstörung des Reichs durch die Tataren und die Scythen oder Saken.	

*) So und nicht Rohilkund und Hurdwar sind diese Namen hier geschrieben: es scheint, die Engländer kommen allmählich von ihrer schlechten und unverständlichen Schreibart fremder Eigennamen zurück. A. d. U.

**) S. die handschriftliche Lebensbeschreibung Sakya's von Csoma.

Digitized by Google

Religion ein unter einem Hierarchen Namens Nagarjuna, und waren nach dem Raja Taringini von Turuschka- oder tatarischem Ursprunge. Das Sanskritmanuscript setzt ihre Herrschaft 150 Jahre vor Sakasinha (oder Sakya Sing), aber der gelehrte Uebersetzer beweist in einer Note, daß der Text zum mindesten falsch verstanden sey, und daß die Stelle besagen wolle: „150 Jahre nach der Befreiung des Herrn Sakya Sinha."

Die Epoche Sakya's (des fünften Buddha's oder Gotamas) ist durch die übereinstimmenden Zeugnisse der cingalesischen, siamesischen, peguanischen, birmanischen und chinesischen Zeitrechnungen, die alle auf die Geburt oder den Tod des Buddha-Gesetzgebers gegründet sind, so ziemlich bestimmt, und obwohl dieselben mehr oder minder differiren, so fallen doch sämmtliche Angaben zwischen 544 und 638 v. Chr.; der Radsch Guru von Assam, ein in der Buddha-Literatur sehr bewanderter Pundit, bestimmt den Nirwan oder die Befreiung Sakya Muni's auf 520 v. Chr. Rechnet man von dieser Zeit an 400 Jahre bis zur Regierung Kanischka's, so fiele diese ans Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. Wir wissen aus anderer Quelle, daß der Sturz der baktrischen Dynastie durch die scythischen oder Sakya-Stämme im J. 134 v. Chr. (nach Schlegel 125 v. Chr.) eintrat. Gegenwärtige Münze bestätigt demnach die Glaubwürdigkeit des Raja Taringini als eines historischen Werkes, und läßt über die Epoche Sakya's keinen Zweifel.

Hr. Wilson will das Ende der Herrschaft Abhimanya's, des Nachfolgers von Kanischka, von 118 v. Chr., wie das Raja Taringini angibt, auf 388 v. Chr. zurückschieben, weil Kaschmir unter tatarischen Fürsten kurz nach dem Tode Sakya's ein buddhistisches Land wurde; aber aus Hrn. Csoma's spätern Nachforschungen in den tübetanischen heiligen Büchern, worin die drei Zeitpunkte ihrer Compilation ausdrücklich angegeben sind: erstens unter Sakya selbst (520 — 638 v. Chr.), dann unter Aschoka, König von Pataliputan, 110 Jahre nach Sakya's Tode, und endlich unter Kanischka, über 400 Jahre nach Sakya, geht fast unzweifelhaft hervor, daß die Angabe des Raja Taringini richtig ist.

Andere Umstände bestätigen die Vermuthung, daß buddhistische Fürsten auf die griechischen folgten. Fürs erste findet sich auf der Rückseite nicht mehr das National-Emblem, der baktrische Reiter

Digitized by Google

mit dem makedonischen Speer, und an dessen Stelle erscheint ein Weiser mit einer Blume in der Hand, und, zum Zeichen daß er eine heilige Person ist, mit einem Heiligenschein ums Haupt. Zweitens finden wir zwar auf den ersten Münzen dieser Dynastie Inschriften mit griechischen Charakteren (eine Sitte, die auch unter den Arsaciden und den ersten Sassaniden fortdauerte); aber auf Münzen mit demselbem Emblem, jedoch vermuthlich aus späterer Zeit, erscheinen dieselben Charaktere, wie auf den Pfeilern zu Delhi und Allahabad; wie zu Ellora und in vielen alten Höhlen und Tempeln Indiens; diese Schrift ist von den Braminen, als der buddhistischen Religion angehörig, verabscheut *).

Ich brauche Hrn. Wilsons aus andern Gründen abgeleitete Meinung nicht zu wiederholen, daß der Tope von Manikyala, in dessen Nähe diese Münzen gefunden wurden, ein buddhistisches Monument sey; aber sie wird durch die Entdeckung dieser Münze des Sakya-Helden Kanischka sehr bestätigt.

Nachdem ich so mich bemüht habe, die vorliegende Münze und andere derselben Art der Sakya-Dynastie zu vindiciren, auf welche die Benennung der indoscythischen sehr wohl paßt, können wir dieselbe Schlußfolgerung fortsetzen, und die nächste Reihe, welche auf dem Rücken einen braminischen Stier mit einem in den gewöhnlichen indischen Dhoti gekleideten Priester zeigt, als die Münzen der braminischen Dynastie ansehen, welche ihrerseits später die buddhistische Dynastie verdrängte. Oberst Tod rechnet diese Münzen zu derselben Classe, wie die vorigen, und führt seine Gründe an, weßhalb er sie Mithridates oder seinen Nachfolgern von der Arsaciden-Dynastie zuschreibt, deren Herrschaft sich vom Indus bis an den Ganges aus-

*) Siehe die Uebersetzung eines Theils der Inschriften zu Salsette und Ellora von Major Wilford (Asiat. Research. XIV), die sich alle auf Sakya beziehen. Hr. A. Stirling (Asiat. Res. XV, p. 311) sagt von ähnlichen Inschriften auf dem Udaya-Giri-Berg in Orissa: „Die Braminen beziehen, unter Bezeigung von Schrecken und Abscheu, die Inschriften auf die Zeit, wo die buddhistischen Lehren herrschend waren; ich kann mich jedoch des Gedankens nicht entschlagen, daß die Schrift einige Verwandtschaft mit dem alten Prakrit hat, und ich glaube, eine Auslegung ist nur von einem Gelehrten von der Dschain-Secte zu erwarten." Was ist aus dem Schlüssel zu diesem und andern alten Sanskrit-Alphabeten geworden, die Wilson im Besitz eines alten Weisen zu Benares glücklicherweise entdeckt haben will?

Digitized by Google

dehnte und denen Baktrien ſpäter tributbar war. Griechiſche Umſchriften von dem Könige der Könige ſind auf wenigen ſichtbar, und auf der Rückſeite andere Charaktere, die er für Pehlwi hält; ch glaube aber, dieſe Charaktere ſind dieſelben, wie die zu Delhi, und das baktriſche Monogramm ſollte über die Localität entſcheiden. Hr. Wilſon und Schlegel nennen dieſelben indoſcythiſche, und der letztere nennt mit Oberſt Tod die Figur „Siwa mit ſeinem Ochſen Nandi.“

Hr. Schlegel hält es für auffallend, daß ſolche Zeichen der Hindu-Religion auf den tatariſchen Münzen vorkommen; erwägt man aber den indiſchen Urſprung der Sacä, ſpricht dieß nicht dafür, daß ihre Nachfolger gleichen und nicht tatariſchen Urſprungs waren? Auffallender iſt, daß der Feueraltar auf allen Emblemen fortdauernd erſcheint; es iſt aber noch ſehr ungewiß, ob dieß überhaupt ein Feueraltar iſt.

Die Nros. 19, 22, 23, 26, 27, 28, 29, 30 ſind kleine in der Nähe von Manikyala und überhaupt in Oberindien gefundene Kupfermünzen, mit einem Kopf auf der Vorder- und einem Reiter auf der Rückſeite; man kann ſie der Regierung Eukratides I zuſchreiben, da die am kaſpiſchen Meer aufgefundene Goldmünze nach Bayer daſſelbe Emblem auf der Rückſeite hat, und in leſbaren Charakteren die Umſchrift des großen Königs Eukratides trägt. Unſere Münzen dieſer Claſſe zeigen nie mehr als die Worte: König der Könige; auf den meiſten aber iſt das Griechiſche ſchon ſo verdorben, daß man auf eine ſpätere Epoche ſchließen muß. Das Bild des Pferdes ſcheint auch noch lange nachher gebraucht worden zu ſeyn.

Nro. 24. Kupfermünzen dieſer Gattung findet man in ganz Ober-Hinduſtan; ſie bilden die dritte Reihe in Oberſt Tods Abbildungen, und einige Münzen in ſeinem Beſitze haben ganz entſchieden griechiſche Inſchriften. Auf der Vorderſeite iſt wiederum der Krieger mit dem Speer und der Altar, auf der Rückſeite ein Prieſter, wie Tod glaubt, im Begriffe den Stier zu opfern; auf der vorliegenden Münze iſt die Kleidung aber ſo augenſcheinlich der Dhoti der Braminen, daß man wohl das Thier (beſonders da es den Buckel hat) für den heiligen Stier des Landes anſehen muß, was auf ein Vorherrſchen der braminiſchen Religion in den indiſchen Beſitzungen der Könige Menander oder Eukratides hindeutet.

Digitized by Google

Nro. 25. Diese Classe ist noch gewöhnlicher als die vorhergehenden; die Inschriften sind nicht mehr griechisch, sondern entweder von den unbekannten Charakteren auf der Säule von Delhi, oder ächt indisch. Die auf dem Elephanten sitzende Figur ist stets außer allem Verhältniß, und der Radscha mit dem Altar roher ausgeführt. Der Elephant ist gleich dem Pferd auf den spätern Münzen der Hindus beibehalten, und so ist das Emblem wie auf

Nro. 31 in Südindien noch gewöhnlich. Die Form der Nagri-Charaktere auf dieser Münze und auf Nro. 14 stimmt mit der überein, welche bei den auf Kupfertafeln eingegrabenen Landbewilligungen aus dem 8. und 9. Jahrhundert n. Chr. sich findet.

Calcutta, Junius 1833.

Diese von L. Burnes mitgebrachten und hier geschilderten Münzen gaben den Forschungen über baktrische Münzen und Alterthümer neues Leben. Oberst Tod, der dafür fast zuerst die Bahn gebrochen, richtete darauf von Rom aus unter dem 2 März 1831 nachstehendes Schreiben an den Herausgeber des Asiatic Journal:

„Die Reise der Herren Burnes und Gérard nach Baktrien und Transoxana wurde nicht einen Tag zu früh unternommen. Noch ein Jahr weiter, und selbst der geringe Ruhm, an den von Fremden in diesen Gegenden gemachten Entdeckungen Theil zu nehmen, wäre uns zu unserer ewigen Schande entrissen worden. Es war dem scharfsinnigen und thätigen Jacquemont vorbehalten, die Reichthümer von Kaschmir zu erforschen, dem Chevalier Ventura die Gräber der baktrischen und indoscythischen Könige zu öffnen, Herrn v. Meyendorf, Bukhara zu schildern, Herrn Csoma de Körös, sich jahrelang an unserer Gränze mitten unter die Schätze der buddhistischen Literatur in Tübet hinzusetzen, Herrn Masson, jahrelang in Balkh, der Stadt Zerduschts und der griechischen und parthischen Könige zu bleiben, Herrn Honigberger endlich, unter den Grabhügeln von Kabul sich zu ergehen: und alles dieß, ehe wir uns nur vom Platze rührten! *)

Wie

*) Ich vergesse das werthvolle Buch Elphinstone's, das eigentliche Vademecum für alle Reisenden in jenen Ländern, nicht: aber diese Reise wurde aus politischen Gründen, und nicht, um Entdeckungen zu machen, unternommen. Von den literarischen Resultaten der übel an-

Wie sollen wir diese Apathie erklären, da wir schon seit so langer Zeit Meister von Indien sind, und unsere Armeen seit mehr als einem Vierteljahrhundert an den Gränzen des Pendschab, des alten Panchalica, stehen! Mehrere Gründe, worunter einige Staatsgründe, können dafür angeführt werden; ich will mich aber mit der Wiederholung eines einzigen begnügen, nämlich der Verbreitung der Meinung, daß innerhalb der unermeßlichen Gränzen unserer Herrschaft nichts Merkwürdiges mehr zu erforschen übrig sey: eine Meinung, die von Leuten ausgesprochen wurde, welche sich auf diesem Felde Ruhm erworben hatten, und die nur einen hemmenden Einfluß auf alle diejenigen auszuüben mußte, die ähnliche Forschungen anstellen wollten. Und aus dieser Lethargie ward man nicht eher aufgerüttelt, als bis die asiatische Gesellschaft zu Paris und dann erst die von London errichtet wurde. Von dieser letztern aus wurde die Mutterlampe zu Calcutta wieder entzündet und seitdem brennend erhalten in einem Glanze, den sie seit Jahren nicht mehr kannte, da sie lange nicht ein Licht in der Finsterniß, sondern eine Finsterniß unter dem Lichte war. Dieser Tadel ist vielleicht hart, aber er ist wahr und kann Gutes wirken. Was sind aber diese flüchtigen Bemerkungen, was der Spott Hrn. Schlegels, in Vergleich mit der einfachen, aber verständigen Betrachtung Mohun Lalls, die er auf seiner Rückreise von Cabul in Begleitung Dr. Gérards niederschrieb, als er sich mitten unter den Alterthümern jener Gegend befand: „Es nimmt mich sehr Wunder, daß die Engländer niemals an die wichtigen Forschungen über die alten griechischen Provinzen dachten, welche diese Länder in sich begriffen, während Leute aus fremden Ländern die Krone des Ruhms und der Wissenschaft tragen, indem sie die Schätze des Alterthums enthüllen."

Zu dieser Betrachtung wurde er durch die Erwähnung der Topen oder Grabmonumente veranlaßt, deren Elphinstone zuerst, wenigstens dessen zu Manikyala, erwähnte. Nach Mohun Lall gibt es

---

angelegten Expedition Moorcrofts haben wir bis jetzt wenig erfahren. Was ist aus den Manuscripten dieses unglücklichen und enthusiastischen Mannes geworden? Jeder Bogen davon ist das Eigenthum seines Landes, und da sein Styl ganz eigenthümlich war, so sollte derselbe möglichst wenig verändert werden. (N. B. Nach neuern Nachrichten sind Moorcrofts Manuscripte in die Hand von Prof. Wilson gelegt worden und sollen in kurzem erscheinen.)

Digitized by Google

„eine Menge Topen" zwiſchen Cabul und Dſchellalabad, welche letztere Stadt, wie er hinzuſetzte, eine der baktriſchen Hauptſtädte war. Dieſer einſichtsvolle Hindu, der ein Ehrenmitglied der aſiatiſchen Geſellſchaft ſeyn ſollte, ſchildert auch eine alte Hinduſtadt, zwei Meilen ſüdlich von Kabul, wo Dr. Gérard ein buddhiſtiſches Götterbild ausgrub; hier iſt eine Ebene, Bahar genannt, in der Nähe von Balabagh, wo man oft große ſteinerne Gefäße mit Todtenkörpern findet, die wie Büßende ausſehen, und deren Locken und Augenbraunen durch die Zeit nicht ausgefallen ſind *), und was das Merkwürdigſte iſt, unter ihren Füßen findet man häufig eine Menge Kupfermünzen in kleinen Büchſen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt dieß eine griechiſche oder indogriechiſche Todtenſtadt, und die Kupfermünzen in den alten Steingefäßen oder Sarkophagen mögen, etwas orientaliſirt und vergrößert, der gewöhnliche Sold für den alten Charon ſeyn, ſtatt des einfachen Obolus zwiſchen den Zähnen des Todten.

Dieß bringt mich zu dem eigentlichen Gegenſtande dieſes Briefes, nämlich, bis Dr. Gérard und Hr. Maſſon der gelehrten Welt ihre Schätze öffnen, einen Belez zu der baktriſchen oder indogetiſchen Münzkunde zu geben, deren Vaterſchaft ich wohl anſprechen darf. Das Nachfolgende iſt ein Auszug aus dem Decemberhefte des Bulletino dell' istituto di corrispondenza archilogica, und der, welcher die Mittheilung machte, iſt ſicherlich einer von den fremden Herren, welche, um mit Mohun Lall zu reden, „die Krone der Wiſſenſchaft" tragen.

„Herr Honigberger iſt, beladen mit einer reichlichen Ernte der wichtigſten Münzen, von einer Reiſe aus dem Orient zurückgekehrt. Unter den bemerkenswerthen iſt eine große Münze von Demetrius, eine zweite, ſehr ſchöne und wohlerhaltene von Euthydemus, und eine dritte eben ſo gut erhaltene von Hormisdas, dem Saſſaniden, alle drei, wie es ſcheint, bisher unbekannt. Was mir aber noch mehr Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheint, iſt eine Münze mit dem Namen eines Königs Kadphiſes in griechiſcher Schrift. Hr. Honigberger fand ſie in der Nähe von Kabul, wo er in einem hölzernen Behälter unter einer Menge von Aſche und Erde eine kleine ſilberne Büchſe fand, welche die obenerwähnte Münze mit einem ſchwärzlichen Neraſtra (Stein in Form eines Eies), nebſt mehreren kleinen Ge-

*) Abulfazl ſagt, man finde in den Höhlen von Bamian einbalſamirte Mumien. — A. d. V.

Digitized by Google

beinen, augenscheinlich denen eines Kindes, fand. Auf der Münze ist die Büste eines bejahrten, kahlköpfigen Mannes, mit keinen sehr edeln Zügen, in einfacher Kleidung; in der Hand hält er ein Instrument, das einem Hammer gleicht. Rundumher ist eine sehr leserliche Inschrift in griechischer Schrift: *ΚΑΔΦΙΣΕC ΒΑΣΙΑΕC*, und minder gut erhalten einige andere Buchstaben, die *MO* zu seyn scheinen. Auf der Rückseite ist ein nackter Jüngling, an dessen Kopf sich Spuren eines Turbans oder einer Mütze finden, und eine Inschrift in alten Pehlwi-Charakteren. Hr. Honigberger sagt, er besitze noch andere Münzen von demselben Könige, die bisher den Geschichtskundigen und Numismatikern unbekannt geblieben seyen. Eine andere Goldmünze, welche derselbe Reisende bei einem Alterthumsfreund in Petersburg ließ, zeigt die ganze Figur eines vom Kopf bis zu den Füßen gewappneten Königs, und von der Inschrift sind die griechischen Buchstaben *B* und *O* erkennbar. Auf der Rückseite ist ein bekleideter Mann mit einem gehörnten Thiere vor sich. Die Umschrift ist gleichfalls in Pehlwi-Charakteren."

Einen Demetrius kennen wir bereits durch Meyendorf, der in seiner Reise nach Bukhara eine Abbildung von dieser Münze gab, die, außer meinem eigenen Apollodotus, die besterhaltene unter den bis jetzt aufgefundenen ist. Euthydemus gibt es mehrere in Europa, doch ist es zweifelhaft, ob irgend einer derselben ostwärts von dem persischen Golf aufgefunden wurde. Von Hormisdas und seinem ganzen Stamme besitzt Hr. Steuart die schönste Sammlung. Aber wer ist der neue griechische König mit dem unclassischen, ungriechischen Namen Kadphises, aufgefunden in einem der Topen von Kabul, und also vermuthlich ein König dieses Landes? Es ist durchaus nothwendig, den Kreis der Herrschaft dieser vielleicht aus gemischtem Stamme entsprossenen Nachfolger in den Eroberungen Alexanders zu erweitern, oder wir werden bald Baktrien zu eng finden für sie während des kurzen Jahrhunderts, daß dieses Königreich unter griechischen Fürsten existirte. Die Geschichtschreiber erzählen uns, Alexander habe seine indischen Eroberungen unter mehrere seiner Feldherren getheilt; außer Seleucus, welcher Baktrien und andere Provinzen besaß, fiel das Land zwischen Kabul und dem Königreich des Taxiles, so viel uns bekannt ist, an Python. Nach diesem Namen und den Mitgliedern dieser Dynastie müssen also die Archäologen forschen, vor allem aber nach Zeitangaben. Da das Bulletino,

Digitized by Google

aus dem das Obige genommen ist, keine Abbildung liefert, so kann ich unmöglich sagen, ob die Buchstaben *MO* chronogrammatisch oder anders gestellt sind. Gleich den Münzen von Apollodotus, Menander und anderen, die ich selbst vor zwanzig Jahren entdeckte, sollen die Münzen des Herrn Honigberger ebenfalls Pehlwi- oder Zend-Charaktere auf der Rückseite haben; und da diese auf den meinigen vollständig erhalten ist, so nimmt es mich bei dem mannichfaltigen Studium dieser Sprache auf dem Continent ausnehmend Wunder, daß man nicht das griechische Beiwort in der Zendinschrift wiederfand. Wir sind berechtigt, aus diesen Umschriften in zwei Sprachen eine wichtige Thatsache abzuleiten, nämlich eine politische Veränderung, vielleicht einen Dynastie-Wechsel, daß eine getische auf die griechische folgte, oder umgekehrt. Ich schließe dieß aus einer Classe von Münzen, die ich besitze, und welche die gewöhnlichen Münzen einiger Radschputenfürsten der Wüste sind; sie haben die gewöhnlichen Namen und Embleme, kamen aber nach ihrer Unterjochung in die Münze des Eroberers, der seinen Namen auf die Rückseite schlagen ließ. Um dieß durch Beispiele zu erläutern, braucht man indeß nicht nach dem Orient zu gehen; man darf nur die Münzen des republicanischen Frankreichs ansehen, die auf der einen Seite die Freiheitsmütze oder die Lictorenstäbe, auf der andern das Bildniß Ludwigs XVI führen. Ich besitze einen Antiochus, der, wie wohl bekannt ist, Indien von seiner Provinz Syrien aus angriff, und, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, einen Seleucus von ausgezeichneter Schönheit; aber die Inschriften sind nur griechisch, und ich ließ sie auf der Platte, die ich der asiatischen Gesellschaft überreichte, nicht mit abbilden, weil sie nicht innerhalb der Gränzen ihrer indischen Eroberungen, sondern in den Provinzen am persischen Golf gefunden wurden, die noch jetzt an griechischen und römischen Münzen reich sind. Hier machte Sestini seine Sammlung, und erhielt seinen Heliokles, der jetzt unter die baktrischen Könige versetzt ist. Auch beweis't das Vorhandenseyn einer einfachen griechischen Inschrift noch gar nicht, daß die Fürsten rein griechisch waren, denn sonst müßten die Arsaciden auf diese Auszeichnung Anspruch machen, da die Umschriften auf den Münzen dieser Dynastie alle griechisch sind; aber auch daraus entnehme ich, daß eine Umschrift in zwei Sprachen auf eine Periode von Aenderung hindeutet. Ich möchte vorschlagen, daß alle künftig noch zu entdeckenden Könige,

Digitized by Google

wie Kadphises, eine neue Reihe der indogetischen Nachfolger der Griechen bilden sollten, in welche Classe man alle diejenigen einreihen könnte, deren Namen nicht entschieden griechischen Ursprungs sind. Ich brauche den Ausdruck Indogetisch oder Indosakä, wie Schlegel Indoscythisch vorschlug, welches letztere Wort eine geläufige Bedeutung hat, aber dennoch sehr zweifelhaft und unbestimmt in seiner Anwendung ist. Das griechische Königreich Baktrien ward überschwemmt und gestürzt von den Geten, welche sich zur Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bekannten, welche sich dem persischen Cyrus widersetzten, und noch immer eine mächtige Urdu (Horde) waren unter ihrem Khan Timur, als der Dschagataier dieses Namens geboren wurde. Was für ein Unterschied damals zwischen Geten und Saken war, unter denen der große Macedonier sein fernes, jetzt glücklicherweise von Masson entdecktes Alexandria erbaute, läßt sich unmöglich nachweisen; aber zur Zeit des Timurs waren die erstern noch „Ungläubige," während die letztern bereits „den Glauben" angenommen, was die Politik des Dschagataiers unterstützte, der den getischen Stamm selbst bis auf den Namen vertilgte. Es ist unwesentlich, ob wir zu dem generischen Namen Indo das Wort Getisch oder Sakisch setzen, um diese Münzen zu bezeichnen: denn nach Menu gehörten alle Stämme von Sakadwipa (Sakatai, Scythia?) als Saken, Pehlwi, Jawana u. s. w., der Hinduwelt an. Wir können immerhin den wichtigen Schluß ziehen, daß das griechische Reich von Balkh lange genug bestand, um den umwohnenden Völkern Achtung vor ihrer höhern Cultur einzuprägen, wovon wir keinen bessern Beweis brauchen, als daß die „barbarischen Könige der Könige" griechische Kunst und griechische Sprache auf ihren Münzen, dem höchsten Symbol der Herrschaft im Orient, annahmen.

Ueber die Topen oder Grabmonumente dieser indogriechischen oder indogetischen Fürsten, die man jetzt in so großer Menge entdeckt, habe ich einige Bemerkungen zu machen. Von der getischen Begräbnißweise in solchen großen Grabhügeln haben wir eine Menge historischer Beweise in alten sowohl als in neuern Zeiten, und diese Sitte hat sich westwärts verbreitet, so weit als die nomadischen Geten aus der officina gentium wanderten bis zu den Wüsten von Dacien oder dem unwirthlichen Skandinavien. Ueberallhin brachten sie ihre Gewohnheiten und vielleicht ihren Namen Sacatai

Digitized by Google

(Skythen), die Begräbnißgebräuche am Orus und Jaxartes erhielten sich an der Donau und an den Ufern des baltischen Meeres, wo, wie Mallet sagt, „das Zeitalter der Berge dem des Feuers folgte.“ Herodot, glaube ich, erzählt von der unermeßlichen Opferung bei dem Tode der getischen Könige, Gibbon hat uns eine pracht-volle Schilderung der letzten, ihrem Attalik (Attila) zu Ehren veranstalteten Festlichkeiten gegeben, und bei der Beerdigung des großen Dschengis Khan, um ein anderes Beispiel anzuführen, verfuhr man nach der alten Sitte und „häufte den Ossa auf den Pelion.“

Tope *) soll einen Grabhügel bedeuten, und der von Manikyala, den der Chevalier Ventura vor etwa fünf Jahren eröffnen ließ (worüber man dem Berichte mit Begierde entgegensieht), soll seiner Meinung nach das Grab des Bucephalus seyn: er glaubte demnach, er habe Bucephalia entdeckt und Manikyala heiße „die Stadt des Pferdes.“ Mohun Lall schreibt ganz passend Manik-yala, richtiger wäre es wohl noch Manik-aläya oder alya zu schreiben, denn dieß Wort bedeutet Haus, Wohnung, und in der heiligen Architektur der Hindus das Gemach, das Heiligthum. Manika bedeutet Edelstein: das zusammengesetzte Wort würde also „die Wohnung des Edelsteins“ bedeuten, was metaphorisch auf den Bucephalus gehen könnte. Manika ist bei den Radschputen ein beliebter Name für einen Mann sowohl als für ein Pferd. In meinem Aufsatz über baktrische und andere Münzen sprach ich die Ansicht aus, der Tope von Manikyala möchte eines der zwölf Monumente seyn, die nach Justin zu Ehren Menanders in den verschiedenen Provinzen seines Königreichs, zum Zeichen der Liebe seiner Unterthanen, errichtet wurden, und in einem Brouillon über die Grabdenkmäler der Hindus schrieb ich denselben Gedanken, wie Ventura, nieder, daß nämlich dieß Denkmal auf der Stelle von Bucephalia liegen möchte. Ein Schluß, zu dem wir beide vielleicht durch die Karte des Barons St. Croix kamen, die er seiner „Kritik der Geschichtschreiber Alexanders“ anhängte.

Bisher haben wir uns gleich den Braminen innerhalb des Indusstroms gehalten; dieser Zauber ist nun aber gebrochen, und bald

*) Ein Tiba, oder künstlicher Hügel, soll zu Kalik-Dschobnari sich befinden. Der Ort heißt: Tapasya oder die „Buße“ Visoladewa's, Königs von Adschmir.

werden englische Officiere auf dem Kohi Suleiman, in den Höhlen von Bamian oder in dem Thale von Kaschmir Pikeniks geben. Inzwischen wünsche ich sehnlichst, daß Dr. Gérard mit seiner und Herrn Massons reicher Ladung glücklich ankommen möge; möge aber der Alterthumsforscher nicht die alten Städte am Oschemna und westlich in der Wüste und im Pendschab vergessen, wovon ich Verzeichnisse entworfen habe, und wo seine Forschungen sich reichlich belohnen werden. Möge jedenfalls Mohun Lalls Vorwurf mehr und mehr unverdient werden. Herr Prinsep scheint die Wichtigkeit der Sache völlig zu fühlen, und ich schlage diesem thätigen und einsichtsvollen Manne vor, Tochtergesellschaften der asiatischen Gesellschaft in mehreren großen Garnisonen zu errichten, was den glücklichen Erfolg hätte, in manchem jungen Officier ein schlummerndes Talent für solche Zweige der Wissenschaft zu erwecken; Agra, Mathura, Delhi, Adschmir, Oscheipur, Nimatsch, Mhau, Sagor u. dgl. wären die passendsten Punkte. Ein Officier kann in Mittelindien kaum einen Marsch machen, ohne auf Gegenstände zu stoßen, die für Feder und Pinsel interessant wären. Eine topographische Karte des alten Delhi mit Erklärungen fehlt noch immer und wäre von hohem Interesse; ich hatte eine solche während der vier Monate, die ich unter den Gräbern jener Stadt verweilte, beinahe vollendet. Ich hatte die Gräber von Safter Dschang, dem Kaiser Humajun und ein altes indisches Grabmal in der Nähe von Kutab ausgewählt, und von dem Gipfel eines jeden herab eine Menge Gegenstände aufgenommen, wobei ich die verschiedenen Anlagen der Stadt nach Tradition und Achitektur unterschied, die der Hindus, der Ghorier*) und der Mogolen, und hatte eine Reihe von Zeichnungen zur Erläuterung der verschiedenen Baustyle entworfen; aber ich konnte die Sache nicht zu Ende führen.

Doch ich komme zum Schluß. Wenn der Secretär der asiatischen Gesellschaft einen einsichtsvollen Eingebornen an den oben genannten alten Städten aufstellen wollte, und ihn beauftragte, bei den Schroffs (Wechslern), denen alle Alterthümer in die Hände kommen, herumzugehen, so wäre bald eine große Sammlung veranstaltet; jetzt geht alles, was sie erhalten, in den Schmelztiegel.

*) So genannt nach der alten Hauptstadt Bengalens zur Zeit, ehe die Braminen das Land eroberten, — A. d. U.

Wer sich der Kriege Lord Lokes erinnert, als er Holkar bis zu den Altären Alexanders verfolgte, der wird wissen, wie viele griechische Alterthümer, namentlich Kameen aus Onyx geschnitten, man in dem Pendschab erhielt *). Das Feld ist nicht nur groß und reich, sondern noch nicht halb erforscht, und ich wiederhole, daß man bald große Entdeckungen erwarten kann.

Rom, März 1835.

James Tod."

An diese Mittheilung Oberst Tods, der seitdem zu Rom am 17 November d. J. 53 Jahre alt starb, schließt sich das nachstehend Mémoire von Burnes' Begleiter, Dr. J. G. Gérard, „über die Topen und Alterthümer von Afghanistan," an, das der asiatischen Gesellschaft von Bengalen vorgelesen und in ihrem Journal für Julius 1834 bekannt gemacht wurde.

Die Topen, von denen Manikyala durch die Nachforschungen des Generals Ventura bereits etwas näher bekannt wurde, hatten auf unserer Reise nach Turkestan unserer Aufmerksamkeit auf sich gezogen, aber nur drei konnten wir im Vorbeigehen besuchen, nämlich Manikyala selbst, den von Usman Katir, im Bassin des Indus, und einen andern zu Peschawer. Bei meiner Rückreise nach Kabul im vergangenen November wurde ich sehr erfreut durch die eifrigen Bemühungen der Herren Martin Honigberger und Masson, die ich in dieser Stadt traf. Das Interesse, welches die Arbeiten dieser Reisenden in mir erweckten, beschränkte sich, wie man sich denken kann, nicht auf eine bloße Betrachtung ihrer Sammlungen, die sie mir mit der größten Offenheit darlegten, sondern ich setzte die Forschungen fort, zu denen sie mir die Anleitung gegeben hatten, und obgleich ich keine solchen Resultate davon trug, wie sie, so kann ich doch über einige Punkte aus eigener Erfahrung sprechen, und hoffe später noch Manches hinzufügen zu können.

---

*) Die einheimischen Künstler von Agra und Mattra ahmen diese so vollkommen nach, daß einer, den ich im Jahre 1809 an letzterm Orte kaufte, und der eine zierlich gekleidete, auf einem niedrigen Stuhle sitzende Frau darstellte, ohne seine Neuheit einen Kenner getäuscht hätte.

Digitized by Google

Diese Denkmäler, auf welche zuerst Hr. Elphinstone aufmerksam machte, mußten die ganze Aufmerksamkeit des Alterthumsforschers und des Philosophen erwecken, wenn man erwägt, welchen Aufschluß die Alterthümer, welche sie enthalten, über Dynastien, von denen wir bis jetzt nur äußerst schwache Umrisse kannten, und über Ereignisse geben, von denen uns die Geschichte wenig oder nichts berichtet. Die Aussicht, eine Lücke in den chronologischen Annalen zu füllen, ist an und für sich interessant genug, aber doppelt, wenn dadurch die Geschichte einer Dynastie aufgehellt wird, deren Thaten so berühmt sind und deren Fußstapfen so viele Federn zu verfolgen bemüht waren.

Diese alten Gebäude mögen vielleicht die Gräber baktrischer Könige oder anderer Männer gewesen seyn, die ihnen in der Herrschaft folgten, ob wir sie aber als gleichzeitig mit der griechischen Dynastie von Balkh in Turkestan zu betrachten haben, oder ob sie von jenen spätern Satrapien herstammen, die sich aus den Trümmern jenes Königreichs bildeten, immer kehrten dieselben Fragen zurück: wer waren jene Könige, und wie weit erstreckte sich ihre Herrschaft in diesen und andern Gegenden? Denn es ist kein Zweifel, daß der ganze Pendschab, und selbst ein großer Theil des Ganges-Landes und Sinds der Sitz ihrer Herrschaft waren, mögen sie nun indoscythisch oder indogriechisch gewesen seyn. Durch welche Revolutionen endete ihre Herrschaft, und starben sie selbst aus? und wer waren ihre Nachfolger bis zu der Periode, wo fanatische Moslems sämmtliche Institutionen des Landes umstürzten? Diese Fragen, welche noch eine Menge anderer einschließen, lassen sich vielleicht aus diesen Denkmälern beantworten.

Die alte Geschichte ist hinreichend verständlich und führt uns auf den Pfad und selbst auf die Austheilung der Eroberungen in Afghanistan, und wenn die Identität in den Namen der Orte sich nicht deutlich nachweisen läßt, so liegt der Fehler wohl eher an uns, als daß anzunehmen wäre, es sey während dieser Zeit ein gänzlicher Wechsel der Sprache vor sich gegangen; besuchte jemand, der mit dem Sanskrit vertraut ist, diese Gegenden, so würden die Namen zu ihm sprechen, statt daß man mühsam Nachforschungen anstellen muß *).

*) Diese Ansicht, namentlich hinsichtlich des Sanskrit, geht aus einer nicht sehr geläuterten Kenntniß jener Sprachen hervor. Persisch, wenigstens Altpersisch, und Sanskrit gehören augenscheinlich zu Einem

Digitized by Google

Oberſt Wilford macht auf den Umſtand aufmerkſam, daß die Namen aller Orte auf Alexanders Zug von Bamian nach Multan rein Sanskrit ſind. Auch das Perſiſche iſt bei der Forſchung nützlich. Ich brauche kaum das Wort Pendſchab, fünf Waſſer, zu erwähnen, oder Hydaspes (Jhilam *)), deſſen Anfangsſylbe dem griechiſchen Worte für Waſſer und die letzte dem perſiſchen Wort Aſp, Pferd, entſpricht, da bekanntlich das Land um den Jhilam durch einen herrlichen Schlag von Pferden, ſo wie durch ſchöne Frauen ſich auszeichnet **). In Turkeſtan iſt das Feld für etymologiſche Forſchungen eben ſo offen: der Fluß Jaxartes ſoll im Mongoliſchen Iriartis heißen; die Turkiſtämme aber nennen ihn auch Sekandriä, oder Alexanders Fluß. Der Fluß Sogd hat noch ſeinen Namen, wie aus Izzet Ullah's Journal hervorgeht; die Sogdianer ſind demnach nichts Anderes als die Bewohner jenes Flußthals. Die Geten muß man auf die Zagatai (Dſchagataier) zurückführen, welche Zataria bewohnen, jenſeits der Gränze von Yarkend und Kaſchgar, ein Stamm, aus

Stamme. Die Sprache von Balkh, wie ſie in den Zendbüchern vorliegt, bildet offenbar das Mittelglied zwiſchen der Parſiſprache und dem Sanskrit, wie Burnoufs Forſchungen ſehr deutlich herausgeſtellt haben. Das Afghaniſche aber, oder die Puſchtu-Sprache ſteht zum Perſiſchen ungefähr in demſelben Verhältniſſe, wie das Skandinaviſche zum Deutſchen. Erwägt man nun den unabläſſigen Verkehr zwiſchen Nordindien und Balkh, und die halbe Gewißheit, daß der Indien erobernde Braminen-Stamm in ſehr alter Zeit aus der alten officina gentium, nämlich den Ländern am und nördlich vom Orus hervorbrach, ſo wird man über manches Zuſammentreffen von Namen und Orten nicht mehr erſtaunen dürfen, und man hat nicht gerade nöthig, wie Gérard hier thut, die Namen zwiſchen Balkh und Multan auf das Sanskrit zurückführen zu wollen, wodurch mancher auf den Gedanken kommen könnte, als ſeyen dieſe Länder früher von Indien aus erobert und bevölkert worden, was keineswegs wahrſcheinlich iſt. — A. d. U.

*) Nach dieſer von Gérard hier gewählten Schreibart dürfte man weder Dſchellum noch Dſchylum ſagen, wie man dieſen Fluß in Deutſchland gewöhnlich ſchreibt. — A. d. U.

**) Randſchit Sing zieht ſeine beſten Pferde aus dieſem Diſtricte, der überhaupt manche Merkwürdigkeit darbietet; die Schönheit ſtand in den höchſten Ehren, und Heirathen wurden meiſt nach der Schönheit der Kinder entſchieden; Kinder, die an irgend einem Theil ihres Körpers mißgeſtaltet waren, wurden getödtet. Den Commentar hiezu liefern noch die Gewohnheiten und Sitten, die heutzutage in dem von dem Hydaſpes bewäſſerten Gebiete herrſchend ſind.

Digitized by Google

dem der jetzige König von Delhi und der Kaiser von China abstammen. Balkh heißt nach Oberst Wilson im Sanskrit Bahalak, Bamian, Vimiyan. Baktrien, dessen Hauptstadt Balkh war, ist der von den Griechen modificirte Name Bakhtar, wie das Land Kabul noch auf den heutigen Tag heißt; Beweis genug, daß die Griechen die einheimischen Namen beibehielten, und den Ländern und Städten keine neuen beilegten. Peschawer ist bekannt als ein District von Baigram, welches eine Provinz von Bakhtar war; kurz, ein Philologe, der in diese Gegenden käme, würde bei jedem Schritt auf Anklänge stoßen, und Namen erläutern, die man jetzt so verdorben erhält, daß es gar nicht möglich ist, sie zu erklären und aus der synchronistischen Zusammenstellung Schlüsse zu ziehen. In dieser Beziehung kann die afghanische oder Puschtusprache viele Aufklärung geben, namentlich die Localdialekte von Districten, welche der muhammedanischen Eroberung widerstanden, und vergleichungsweise in einem Zustand alterthümlicher Einfalt geblieben sind. Auch die Dialekte der Tadschiks, der Aborigener des Landes *), können auf manche Spuren eines hohen Alterthums leiten, und wenn man auch am Ende nichts findet als Gräber, so können diese wenigstens auf Localverbindungen leiten und die Wohnsitze mancher Könige bezeichnen, deren Daseyn wir zwar bereits kennen, von deren Regierung aber bis jetzt nicht das mindeste entdeckt wurde; und obgleich sie nach der gewöhnlichen Annahme durch das Schwert der Kaliphen umkamen, welche fast jedes schriftliche Denkmal früherer Zeiten vernichteten, so wäre es doch zu viel behauptet, daß gar keine Jahrbücher der Dynastien, welche auf das griechische Reich folgten, wo nicht der ursprünglichen Besitzer von Balkh, existiren könnten. Der Zeitraum von 1200 bis 1500 Jahren ist keineswegs so groß, daß die Auffindung von Inschriften aus Stein oder Metall in keinem Falle zu erwarten wäre. Münzen, diese Repräsentanten der Nationen, besitzen wir bereits, und, so zuwider sie, als Embleme der Götzendienerei, den Moslems sind, so haben sie doch die Zerstörungen der Zeit und des Fanatismus überlebt, und spotten noch immer den Vorurtheilen eines mißverstandenen Religionseifers; wir können deßhalb hoffen, auch andere Ueberreste aufzufinden, die Localgegenstände aufklären, was um so mehr Inter-

*) Nämlich nordwärts vom Hindukusch, denn südwärts hauſ'ten die Afghanen wohl ſchon ſeit uralten Zeiten. — A. d. U.

Digitized by Google

esse erwecken muß, je dunkler der Gegenstand, je weniger in früherer Zeit Forschungen angestellt wurden, und je leerer Geschichte und Tradition über diese Ereignisse sind.

Die Topen oder Gräber in den Umgebungen von Kabul sind längs dem Saum der Bergketten errichtet, welche diese hohe Ebene stützen, und diese Eigenthümlichkeit ist ihnen beinahe sämmtlich gemein. Die angränzende Ebene war offenbar ein Seeboden, bis die Flüsse das Wasser abführten, und sie ist noch immer mehr oder weniger ein Sumpfland. Die ersten Ansiedler scheinen den ansteigenden Boden am Fuße des Berges für ihre Wohnungen ausersehen zu haben, und die alte Stadt Kabul, deren Ueberreste man noch in einigen Trümmerhaufen erkennt, hält gleichfalls diese Linie ein.

Die Lage dieser Denkmäler ist, wenn sie nicht durch Bodenverhältnisse oder durch religiöse Ansichten begründet war, ziemlich seltsam: die, welche ich sah, lagen entweder hart unter den Felsen der Berge oder in Schluchten mit einem fließenden Wasser, das einige Bäume und Grasplätze befeuchtete. Die gewöhnlichste Lage ist ein isolirter Hügel, den ein Bach bespült. Daß so große Denkmäler nur Gräber gewesen seyn sollen, da man doch oft keine Spur von Leichen findet, und die Bauten so abgelegen und fast dem Blicke ganz entzogen sind, scheint ziemlich schwer begreiflich, wenn man sich nicht an andere Gebäude in andern Gegenden der Welt erinnert, deren Zweck nicht zweifelhaft ist; wären sie kleiner gewesen, so hätten sie in wenigen Jahrhunderten in Trümmer fallen müssen. Die Massen von Manikyala, im Kheiber-Paß und bei Peschawer schließen fast den Gedanken aus, daß es Gräber seyn sollen, wenn man nicht entschiedenere Beweise als bisher dafür vorbringt; zwar bietet die Größe einiger muhammedanischen Grabdenkmäler, der ägyptischen Pyramiden nicht zu gedenken, einige Analogien dar, allein der Mangel an allen Inschriften läßt uns in dem alten Zweifel.

Von den Grabmälern, welche Hr. Martin Honigberger öffnete, und deren über dreißig sind, liegt der größere Theil bei Dschellalabad und in den umliegenden Districten; dieß ist die Stelle, die namentlich unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, da es der Sitz eines baktrischen Fürstenthums war, wie Balkh der eines andern; der Lage und Gestaltung nach scheint es der Ort, den Alexander durch bacchantische Feste einweihte, und gewiß ist er auch durch seine physische Lage ganz gemacht für die Hauptstadt eines Königreichs, da er die

Digitized by Google

Temperatur und selbst einige Erzeugniß eines tropischen Klima's mit Landstrichen vereint, die von ewigem Froste starren; da ferner eine bedeutende Ebene hier sich ausdehnt, und der Boden durch nicht versiegende Flüsse bewässert ist. Hier sehen wir, wenigstens meiner Meinung nach, die Gräber einer bedeutenden Reihe von Königen, die hier in der Dunkelheit viele Jahrhunderte überdauerten; ein großer Theil derselben, ja die Mehrheit ist zu großen Trümmerhaufen zusammengestürzt, aber alle, mit Ausnahme derer, die Herr Honigberger öffnete, scheinen bisher von Menschenhand unberührt geblieben zu seyn.

Muhammedanische Bigotterie, welche, so weit ihre Macht reichte, alle Spuren schriftlicher Denkmäler zerstörte und die Annalen ganzer Völker vernichtete, hat diese Grabmäler verschont; doch darf uns dieß nicht Wunder nehmen, da auch die Bhuts von Bamian, diese riesenhafte Embleme der Götzendienerei, noch als Denkmäler uralter Zeit dastehen. Diese wunderbaren Bilder sind im Koran erwähnt, und wenn wir dem Mahabharata oder der noch fabelhaftern Geschichte der Pandu-Dynastie glauben wollen, so steigt ihr Alter in die Zeit des Falls jenes griechischen Reichs hinauf, und wir müssen entweder diese Epoche oder eine andere vor Alexanders Eroberung als die Zeit der Erbauung dieser wunderbaren Idole annehmen.

Doch ich kehre zu Dschellalabad zurück. Die Topen sind hier dicht gesäet auf beiden Seiten des Flusses, der die Nordgränze des Thals bespült, da der Abhang des Bodens von Sefid Koh her den Stromlauf dahin drängte; und hier stehen die von Alter geschwärzten Grabmäler, und erstrecken sich vom Balabagh bis zu der Einmündung des Kabulflusses bei Dronta, das etwa 10 Meilen abwärts und 4 Meilen von Dschellalabad entfernt ist. Beim Vorüberziehen bemerkten wir mehrere, die nicht verfallen schienen, aber sie waren ohne Zweifel an ihren Grundlagen ausgehöhlt, da gerade in dieser Nachbarschaft neuerlich Nachforschungen angestellt wurden. In der Ebene sieht man die Ruinen von andern, die zu bloßen Steinhaufen zusammengesessen sind, manchmal mitten in grünen Feldern stehen, manchmal auf Felsbänken, den Ausläufern des Sefid Koh; diese bilden hier auf der Südseite des Thals die Gränzen des anbaufähigen Bodens, und von hier an dehnt sich, auf natürlichen Hügeln, eine lange Reihe einzeln stehender Grabhügel aus; hie und da auch auf künstlichen, keineswegs unbedeutenden Erhöhungen, die bis vor kurzer

Digitized by Google

Zeit, wo Hr. Martin Honigberger mit nicht unbelohnter Mühe mehrere eröffnete, von Menſchenhand unberührt blieben *); ſie liegen, ſeltſam genug! auf einem unfruchtbaren rauhen Steinboden, welcher von Bächen durchfurcht und oft zu tiefen Schluchten zerriſſen iſt, die man mir als die Höhlen der Kafirs oder Ungläubigen ſchilderte. Sie werden noch von den Hirtenſtämmen bewohnt, die je nach den Jahreszeiten mit ihren Heerden umherwandern, und in dieſen troglodytiſchen Wohnungen ihre Winterquartiere aufſchlagen. Von den Topen aus überſieht man die ganze Landſchaft, von der nur ein ſchmaler, gegen die Tiefe des Thales ſich ſenkender Streif angebaut iſt und eine üppige Fruchtbarkeit zeigt; der Raum gegen Süden bis an den Fuß des Sefid Koh iſt zehn oder zwölf Meilen breit, bildet eine mit Kies und Gerölle bedeckte Hochebene, die völlig dürr und unfruchtbar iſt. Am Fuße des Sefid Koh beginnen wieder Dörfer und Gartenpflanzungen, die ſich in die Beugungen des Gebirgs hinein und am Abhange hinauf ziehen, bis die Strenge des Klima's den Anbau hindert. In dieſer Nähe muß Alexander ſeine bacchiſchen Feſte gehalten haben, und an den Seiten der Schneekette findet ſich auch in der That eine Stelle, die der Beſchreibung des Orts, wo ſie ſtatt fanden, entſpricht; es iſt die Sommerreſidenz des Nawab von Dſchellalabad, wo der Boden ohne Aufhören üppig grün iſt und nach der Hitze des Thales eine köſtliche Kühlung herrſcht. Dieſer Theil des Gebietes, deſſen Abhängigkeit vom Nawab ſehr unſicher iſt, wird ſelten beſucht und iſt wenig bekannt. Zwar behauptet man, jenſeits der oben erwähnten Linie gäbe es keine Monumente: ich kann aber kaum zweifeln, daß eine Nachforſchung nicht unbelohnt bleiben, und daß längs dem Saum einer prächtigen, mit ewigem Schnee gekrönten Gebirgskette ſich Gräber finden würden; die Lage ſpricht ſchon dafür, denn in Kabul ward die Wahl des Orts für die Errichtung ſolcher Denkmäler offenbar durch ein ähnliches Local beſtimmt. Dort ſteht in einem von Bergen eingeſchloſſenen Tiefthale eine griechiſche Säule, Surkh Minar, die rothe Säule, von ihrer Farbe genannt. Sie ſteht auf einer natürlichen von allen Seiten faſt mauerartig anſteigenden Erhöhung. Ein anderes griechiſches

*) Ein unermeßlicher, jetzt in einen bloßen Steinhaufen zuſammengeſtürzter Bau in der Nähe von Dſchellalabad dient dem Nawab als Belvedere; er geht oft dahin und ſetzt ſich ſtundenlang auf den Gipfel, um der friſchen Luft zu genießen. — A. d. V.

Digitized by Google

Denkmal ſteht auf dem Kamm der Kette in großer Höhe; keines derſelben trägt eine Inſchrift oder ein Emblem, doch ſoll an dem griechiſchen Urſprunge derſelben nicht zu zweifeln ſeyn.

Der Verfall und der gänzliche Einſturz aller der Bauten am ſüdlichen Rande des Tiefthals von Dſchellalabad läßt ſich leicht erklären durch das Material, aus dem ſie beſtanden, welches mächtige, durch ein lehmartiges Cement verbundene Kieſel oder Steinblöcke ſind, die das Waſſer glatt gerieben hatte. So verfielen ſie natürlich ſchnell zu bloßen Trümmerhaufen; bei einigen findet ſich an der Grundlage eine aus behauenen Steinen gebildete Höhlung, worin niedergelegt wurde, was man hier aufbewahren wollte. Dieſe Topen unterſcheiden ſich ſehr weſentlich von denen zu Manikyala und Usman Khatir, wo die Höhlung vom Gipfel in Form eines Schachtes hinabgeht. In keiner von denen, die ich ſah, oder die Herr Honigberger öffnete, kommt dieß vor, und wir können dieß als einen unterſcheidenden Zug anſehen, der gewiß ſeine Localbedeutung hat. Ueberhaupt gleichen ſich wenige genau, denn Größe, äußere Verzierung und Bauart wechſeln, wenn gleich eine allgemeine Form bleibt, wie dieß zu erwarten iſt, wenn dieſe Mauſoleen den Sprößlingen einer und derſelben Dynaſtie errichtet wurden: die Bauart mochte ſich durch Heirathsverbindungen mit andern Völkern, wodurch neue Verwandtſchaftsbande entſtanden, allmählich ändern.

Der Inhalt der etlich und dreißig Topen, welche Herr Honigberger öffnete, iſt von höchſtem Intereſſe. Viele enthielten allerdings durchaus nichts, was Auskunft über ihren Zweck oder ihre Gründer gegeben hätte: ein Umſtand, der um ſo weniger auffallen kann, wenn man erwägt, daß die oft ohne alle Aufſicht arbeitenden Leute die gefundenen Sachen entwandten; aber auch da, wo alles genau beaufſichtigt wurde, fand ſich oft nichts. Viele Gräber, vielleicht die meiſten, ſind vergleichungsweiſe klein *); 30 bis 50 Fuß hoch, mit

*) In der Schlucht des Kheiber-Paſſes, der von Peſchawer her ins Land hinein führt, ſteht ein prächtiger Bau, ſo groß, oder größer noch als der von Manikyala, und wenn ich mich nicht irre, gibt es auch noch andere. Hr. Honigberger ſchickte zur Ausforſchung der Alterthümer dieſes Diſtricts ſeinen Diener aus, als Fakir oder Bettler verkleidet, der beſte oder vielmehr einzige Paß unter einem vom Raube

Digitized by Google

einem Umfange von 80 bis 110 Fuß; nicht einer davon glich dem Bau von Manikyala, und bei keinem ging eine ſchachtartige Höhlung von oben herab, die bei dem letztern mit Bauſchutt ausgefüllt war, in welchem ſich Münzen fanden in verſchiedenen Zwiſchenräumen bis über den 25 Fuß tiefen Schacht hinaus und gegen die Grundmauer hin, wo das hohle Steinbehältniß war, das ſo zahlreiche Alterthümer enthielt. Auf nichts Aehnliches ſtieß Hr. Honigberger, eine einzige Goldmünze, ich glaube einen Sotereagus (Sotermegas), ausgenommen, der ſich in einem Topen in einer ſilbernen Büchſe fand; eine zweite noch nicht eröffnete Büchſe möchte wohl der Prototyp zu der von General Ventura aufgefundenen ſeyn. Das Aeußere iſt ein hartes Metall, in dem eine flüſſige Maſſe iſt, die vielleicht noch wie bei der von Manikyala in einer goldenen Büchſe eingeſchloſſen iſt. Hr. Honigberger verſchloß den ganzen Cylinder ſorgfältig bis er ihn ſeinen Landsleuten in Wien würde zeigen können. Mit der einzigen oben angeführten Ausnahme wurden, ſo viel ich weiß, keine Münzen in den Gräbern gefunden, auch kein anderes Emblem, das auf den Zweck ihrer Errichtung hinwieſe; indeß läßt ſich doch nicht wohl annehmen, dieſe Gebäude ſeyen nur als Denkzeichen für die Nachwelt errichtet worden, ohne daß ein einziger Zug auf die Menſchen hinwieſe, von deren Daſeyn ſie Zeugniß abgeben. Nichtsdeſtoweniger ſind die Alterthümer, welche Herr Honigberger erhielt, äußerſt merkwürdig: ſie beſtehen aus mehreren ſehr kleinen Gebeinen oder deren Staub, Perlen, Stücken Ambra und Rubinen, nebſt mehreren verſchiedenartigen Bodenſätzen, die erſt durch eine chemiſche Analyſis unterſucht werden müſſen. Dieſe fanden ſich in ausgehöhlten (gedrehten) Cylindern aus einem weichen, geſtreiften Stein, die in Größe und Form mit denjenigen übereinſtimmen, die noch jetzt häufig in Indien ſich finden; ſie haben einen Deckel mit einem kleinen Knopfe. Eine Rolle Papier, augenſcheinlich der Rücken des Budſchpatra, mit Schriftzeichen, fand ſich in einem Grabmal, und dieß koſtbare Ueberbleibſel enthält vielleicht genügende Aufſchlüſſe über den Urſprung und den Zweck des Gebäudes, in welchem es aufgefunden wurde. Kleine Lampen von gebranntem Thon und einige viereckige oder längliche Ge-

lebenden Volke. Er munterte die Kheibers durch die Ausſicht auf Schätze auf, darin nachzugraben; ſie wollten aber nichts ohne Bezahlung thun, und ſo blieb das alte Denkmal glücklicherweiſe verſchont.

Digitized by Google

Gefäße mit Knochenresten, Edelsteinen und Faden (thread) finden sich in der Sammlung. Trügt mich mein Gedächtniß nicht, so bemerkte ich auch kleine goldene Vogelbilder; doch entging gewiß manches meiner Aufmerksamkeit; auch habe ich bei aller Offenheit, mit der mir alles gezeigt wurde, von vielen Dingen nur ein sehr unvollkommenes Bild im Gedächtnisse behalten. Herr Honigberger hat vor seiner Abreise durch Baktrien nach seiner Heimath alle seine antiquarischen Schätze dem Chevalier Allard übergeben, der bald nach Europa gehen wird und dieselben sicher dahin transportiren kann.

Unter dem 22 März 1834 richtete Hr. Masson ein Schreiben aus Tattang datirt an Hrn. Gérard, woraus wir über die Ausgrabung einiger Topen Nachstehendes entnehmen:

„Der vierte Tope, den ich öffnete, hatte in seiner Mitte eine kleine Kammer, in der nichts war, als ein wenig lockerer Staub. Ich setzte die Ausgrabung bis zum Boden unterhalb der Grundmauer fort, fand aber durchaus nichts mehr. In der Kammer fand ich ein kleines Spinnengewebe mit seiner Bewohnerin, einer Spinne, die ganz munter war. Der Tope hat 144 Fuß im Umkreise, und wie die Spinne hineinkam und darin leben konnte, ist nicht sehr begreiflich; kam sie zur Zeit der Erbauung der Topen hinein, so muß sie über 1600 Jahre alt seyn. Ich weiß nicht, ob die Naturforscher diesem Insect ein so langes Leben zugestehen werden. Die Resultate über die Ausgrabung dreier anderer Topen werden in den nächsten Tagen bekannt werden. Aus einem derselben ist ein Nischam, oder Wahrzeichen daß sich etwas darin findet, bereits ans Licht geschafft worden. Obwohl die Erfahrung des vierten Topen beweist, daß einige dieser Bauten keine Alterthümer, wie Münzen, Schriften, Blätter u. dgl., enthalten, die auf deren Ursprung zurückdeuten, so bestärkt mich doch die Erfahrung von allen, die bisher geöffnet wurden, daß keiner ohne irgend ein besonderes Merkmal ist, sey es auch nur ein kleiner Raum oder eine Kammer in der Mitte. Schließlich kann man auch noch unterscheiden zwischen den Topen regierender Fürsten, oder von Mitgliedern ihrer Familie, die nicht auf den Thron kamen, oder endlich von Heiligen; diese Idee wenigstens erweckte in mir eine oberflächliche Ansicht dieser Denkmäler; nur kann man leider den Inhalt von keinem derselben nach dem bloßen äußern Anblicke beur-

Digitized by Google

theilen. Um ſich deſſen zu verſichern, muß man durchaus graben, und die der antiquariſchen oder hiſtoriſchen Forſchung nützlichſten Gegenſtände findet man oft in ſolchen, deren äußeres Anſehen am wenigſten verſpricht, und umgekehrt. Die wohlerhaltenen Topen, deren Umriſſe deutlich ſind, laſſen ſich auch mit weniger Koſten ausgraben, als die zerfallenen, deren Umriſſe ganz oder zum Theil zerſtört ſind. Bei den erſten findet man das Allerheiligſte unfehlbar, bei den letzten hängt die Aufgrabung mehr vom Zufall ab, und man hat auch noch die Mühe, ſich durch die Maſſe des rund umher liegenden Materials durchzuarbeiten. Der berühmte Tope von Nandora, der 164 Fuß im Umfange hat, wurde in acht Tagen geöffnet; ein viel kleinerer auf einer Ebene, von dem ich jetzt einiges erwarte, und der nur einen Umfang von 108 Fuß hat, machte dieſelbe Zahl von Arbeitern zwölf Tage lang nöthig.

Meine Forſchung nach Münzen hier iſt gar nicht von Erfolg geweſen, doch ſehe ich dieſes Jahr einem guten Vorrath aus Kabul entgegen, und will nur hoffen, daß meine Mitbewerber den Preis nicht zu ſehr in die Höhe treiben. Ich habe im Sinne, wenn es meine Fonds geſtatten, einen meiner Leute auf einige Monate nach Balkh zu ſchicken, um Antiken anzukaufen; dieß wird aber davon abhängen, ob ſich die von mehreren Seiten erhaltene Nachricht bewährt, daß alte Münzen an jenem Ort und in der Nachbarſchaft leicht zu bekommen ſind. Jetzt, wo baktriſche Münzen eine ſo große Aufmerkſamkeit erregen, können Sie Herrn Prinſep ſagen, daß Major Taylor vor drei Jahren zu Bagdad 16 oder 17 baktriſche Silber-Tetradrachmen hatte, und daß man zwei goldene baktriſche Münzen aus Tauris erhielt; beide oder eine wenigſtens beſaß Dr. Cormick, dem ſie aber geſtohlen wurden. Major Taylor beſtimmte ſeine Münzen, nebſt vielen andern, für Sir John Malcolm."

Die Münzen und Alterthümer, welche der Chevalier Ventura bei der Ausgrabung des Topen von Manikyala im Pendſchab entdeckte, wurden von Hrn. Prinſep, dem thätigen Secretär der aſiatiſchen Geſellſchaft von Bengalen, genau unterſucht, und ſeine ſcharfſinnigen und gelehrten Bemerkungen ſind in einem der Geſellſchaft im März 1834 vorgeleſenen Aufſatz enthalten, der ſich im Journal jener

Digitized by Google

Gesellschaft für Julius und September 1833 findet, und woraus wir Nachstehendes mittheilen.

Die Beschreibung von General Ventura's Verfahren ist folgende:

„Die Ausgrabung begann am 27 April 1830 am untern Theile der Kuppel auf der Südseite, da man aber auf nichts als lockeres Material stieß, ward die Arbeit aufgegeben. Am 21 April ward der obere Theil der Kuppel geöffnet, und hier fand man in der Tiefe von drei Fuß sechs Münzen. Am 1 Mai stieß man in der Tiefe von 12 Fuß, genau in der Mitte des Baues, auf ein viereckiges regelmäßig aus Quadersteinen aufgeführtes, sehr wohl erhaltenes Mauerwerk. Als man darin zehn Fuß tief eingedrungen war, fand man eine Münze in einem Erdklumpen. Am 6 fand man in der Tiefe von 20 Fuß eine Silbermünze und sechs Kupfermünzen.

„Ich kann die bis zu diesem Zeitpunkt entdeckten Münzen nicht unterscheiden, und glaube, sie sind in den allgemeinen Haufen von Münzen, die alle von derselben Art sind, hineingemischt worden.

„Am 8 Mai trafen die Arbeiter auf eine eiserne (wahrscheinlich kupferne) Büchse, die durch einen Streich mit der Spitzhaue zerbrochen wurde. In dieser Büchse war eine zweite kleinere, von reinem Gold, mit einem verzierten Deckel, in dessen Mitte ein Stein eingefügt ist, der dem Opal ähnlich aber zerreiblich ist, und an der Zunge klebt, wie Bambussaft; er ist für spätere Untersuchung aufbewahrt; diese Büchse enthielt nachfolgende Artikel:

Eine goldene Münze, 22 Gran oder 2 Drachmen schwer. (Dieselbe, wie sie in einem Siegelabdruck in den As. Res. Vol. XVII mitgetheilt wurde.)

Vorderseite. Das Scepter, das der König hält, hat einen Knopf gleich einer Weizenähre. Was hinter der Mütze vorsteht, ist ein doppeltes Band, aber kein Haar; dagegen hat der Lappen an der Seite mehr das Ansehen von Haar, und der Schnurrbart ist sehr genau bezeichnet; die linke Hand hält einen Haken oder Schlüssel, vielleicht auch eine kleine Sichel, womit die Kornähre abgeschnitten wurde; die Umschrift, wenn sie griechisch seyn soll, ist sehr verdorben, aber der mittlere Theil . . *ANOPA* . . läßt sich auf vielen Kupfermünzen erkennen.

Digitized by Google

Rückſeite. Die ſitzende Figur auf dieſer Seite ſcheint beim erſten Anblick vier Arme zu haben; bei näherer Betrachtung aber kann das, was man für den einen rechten Arm nahm, ein Schwertgurt ſeyn, und der erhobene linke Arm den gekrümmten Theil eines Bogens darſtellen; die Aehnlichkeit mit Spangen an den Gelenken und Händen iſt indeß groß. Der halbe Mond hinter den Schultern ſcheint zu beweiſen, daß die Figur eine heilige oder ſymboliſche Figur darſtellt, obgleich der Sitz ein griechiſcher Armſeſſel iſt, und der Kopfſchmuck einem geſchloſſenen Helme gleicht. Die Umſchrift auf dieſer Seite kann kaum eine andere ſeyn als: *MANAOBA . . . TO*; das erſtere kann der Name der heiligen Perſon oder eines Orts ſeyn, die zwei letzten Buchſtaben vielleicht das Datum, 73, einer unbekannten Aera.

Ein goldener Ring mit einem bleichen Sapphir, auf welchem eine Pehlwi-Inſchrift eingegraben iſt. Ein kleiner blaſſer Rubin (aus Belas oder Belakſchan). Drei ſehr kleine Silbermünzen. Eine dünne ſaſſanidiſche Silbermünze, ähnlich denen, die man ſo häufig in Perſien trifft. Gewicht 60 Gr. oder 1 Drachme.

Vorderſeite. Der Kopf des Königs iſt bärtig und hat fließendes gelocktes Haar. Die Münze iſt ausgezeichnet durch den Federſchmuck in der Mitte, der etwas dem ägyptiſchen Symbol der zwei Flügel gleicht, und (hier) einen Halbmond und Stern trägt. Die Umſchrift iſt Pehlwi, unleſerlich.

Rückſeite. Ein roh ausgeführter Feueraltar und zwei Prieſter oder Träger.

Zwei Silbermünzen, der ſaſſanidiſchen an Dünne und in den allgemeinen Umriſſen ähnlich, aber ohne den Feueraltar. Gewicht etwa 50 Gr. jede.

Vorderſeite. Ein bartloſer Kopf mit ſcharf bezeichneten indiſchen Zügen. Der Kopfputz hat eine Art Tirſul in der Mitte und zwei fließende Bänder. Ein Name iſt an dem gewöhnlichen Ort in unbekannter Schrift ſehr deutlich geſchrieben. Das Ganze iſt mit einer Inſchrift umgeben, die man alsbald als Sanskritſchrift erkannte, und die nothwendig zur Entzifferung der andern weſentlich beitragen muß.

Digitized by Google

Rückseite. Ein weiblicher Kopf im Vollgesicht mit einem sehr sonderbaren Kopfschmuck, ein Halsband und Perlenschnüre um den Leib; die Umschrift in alten persischen Charakteren ist nicht leicht zu lesen.

Die letzte Münze dieser Reihe ist eine Silbermünze von sehr roher Ausführung, aber starkem Relief. Die Fabrication ist entschieden indisch, und die Inschrift auf der Rückseite gleicht dem Lantsu oder der spitzigen Abart des Nagari-Alphabets, von dem man Proben aus Nipal und Tübet hat.

Vorderseite. Ein Radscha im Panzer; seine unverhältnißmäßige linke Hand scheint die oben schon bemerkte Sichel zu halten; das Haar ist in Locken geordnet; auf der Rechten ist ein Symbol, das einem Baume gleicht; doch ist es wahrscheinlich der Aermel des rechten Arms.

Rückseite. Die rohe Figur hier soll vermuthlich eine stehende Frau mit einem fließenden Gewande vorstellen; Kopf und Gesicht können nichts entscheiden, aber die Brust und der Leib, in Vergleich mit andern Münzen derselben Art, an denen es nicht fehlt, berechtigen zu diesem Schlusse.

„Der Inhalt dieser ersten Büchse ist besonders werthvoll, nicht nur wegen der mannichfaltigen Münzen, die, wie man hier findet, aus derselben Zeit stammen, sondern auch wegen der sassanidischen Münze, welche den Bau in eine diesem Regentenstamm entsprechende Zeit versetzt, wofern nicht eine Dynastie von Feueranbetern in diesen Gegenden herrschte, ehe Artarerres im Jahre 227 n. Chr. die letzte persische Monarchie gründete.

Die obige Büchse und ihr Inhalt wurden an ihrem natürlichen Platz am Boden der viereckigen Steinkammer gefunden *).

*) „Ich bin ungewiß," setzt hier Hr. Prinsep hinzu, „ob ich den französischen Text richtig verstanden habe; dieser lautet: on a trouvé un carré parfait à douze pieds, très-bien établi au centre, bâti régulièrement en pierre de taille, et très-bien conservé; après avoir creusé dix pieds etc., und später: le tout au bas du carré dont la bâtisse régulière s'est terminée là. Die Worte: la bâtisse régulière beziehen sich wohl auf die zwölf Fuß ins Gevierte haltende Steinkammer."

Digitized by Google

„Am 12 Mai war man mit der Ausgrabung 36 Fuß tief gekommen, als man abermals eine Kupfermünze fand. Am 22 Mai, als man glaubte, daß sich in der Mitte der Kuppel nichts mehr finden würde, weil die regelmäßig gemauerte Steinkammer zu Ende war, machte man an der Nordseite eine Oeffnung von 6 Fuß Höhe und 12 Fuß Breite; die Ausgrabungen wurden nun auf beiden Punkten fortgesetzt. Am 25 Mai war man auf 45 Fuß Tiefe gekommen, und als man einen großen viereckigen Stein aufhob, fand sich darunter ein ähnlicher, der in der Mitte ein rundes Loch hatte, in welchem eine Kupferbüchse von ähnlicher Form wie die schon beschriebene goldene lag; sie hatte Löcher auf beiden Seiten, wo augenscheinlich Henkel eingelöthet gewesen waren. Der Deckel war zerfallen; in der Büchse selbst befand sich ein kleines Stück Tuch, ein runder Krystalltropfen und ein kleiner Cylinder von reinem Gold. (Was in diesem goldenen Cylinder gewesen war, ist verloren gegangen.)

„27 Mai. An diesem Tage fand man in einer Tiefe von 54 Fuß abermals eine Kupfermünze; am 29 stieß man in der Tiefe von 64 Fuß auf ein unregelmäßiges Loch von 6 Linien Breite, in welchem man einen Kupferring und einen Kaurie (cypraea moneta) entdeckte. Zehn Linien tiefer fand man einen eisernen Ring und drei weitere sehr schlecht erhaltene sassanidische Münzen.

„Am letzten Tage desselben Monats wurden die Bemühungen des Chevaliers mit der Hauptentdeckung belohnt. Eine ungeheure Steinplatte schien hier die ganze Fläche zu bedecken; nur nach großer Arbeit und manchen Schwierigkeiten wurde sie weggehoben, und mit Freude bemerkte man darunter eine kleine Kammer oder Höhlung, die in den festen Stein, einen Fuß breit und tief, ausgehauen und mit Stein und Kalk ausgefüllt war; diese wurden sorgfältig entfernt, und in der Mitte fand sich, hermetisch verschlossen, eine kupferne Büchse (Herr Ventura hielt sie anfangs für Eisen), worin eine braune Flüssigkeit sich befand. In dieser Büchse und Flüssigkeit war eine cylindrische Büchse von Erz eingeschlossen, die gegossen und auf der Drehbank abgedreht war. Die Oberfläche des Metalls war so vortrefflich erhalten, daß man noch die frischen Spuren des Werkzeugs, mit dem es bearbeitet worden, bemerkte, aber die Spitze des Deckels war entweder in Folge der Verrostung oder eines Bruchs am Hals abgebrochen. Der Deckel, welcher

Digitized by Google

auf der Drehbank gemacht worden war, paßte vollkommen, und muß ohne Verluſt durch Verdunſtung einen andern Theil des dicken braunen Safts, mit dem es angefüllt war, eingeſchloſſen haben.

„Als man die obere Fläche des Deckels reinigte, entdeckte man, daß rund herum eine Inſchrift hineinpunktirt worden war; die Buchſtaben ſind indeß ſehr gut erhalten, und die Schrift iſt von der größten Wichtigkeit, da man aus derſelben den Zweck des Ganzen zu enträthſeln hofft. Die Buchſtaben gleichen einer alten Form von Nagari, wie man ſie vielleicht beim Schreiben anwandte, nur daß ſie den Kopfſtrich *) nicht haben, ſo ſehr, daß man die Hoffnung hegte, es werde den bereits glücklichen Forſchungen unſers Vicepräſidenten und Capitän Troyers gelingen, ſie zu entziffern. Dieſelbe Schrift fanden auch Hr. Maſſon und Dr. Martin in andern Topen. Erſterer hat mir durch Dr. Gérard eine Abſchrift von zweien geſchickt, in denen er dieſelben Worte wiederholt findet.

„In dieſer Büchſe von Erz waren auch fünf Kupfermünzen, alle von verſchiedenem Gepräge, aber von derſelben Art, wie man ſie bereits aus einer Menge von in Afghaniſtan und Oberindien gefundenen Exemplaren unter dem willkürlichen Namen „indoſcythiſche Münzen" kennt, und die jetzt von Hrn. Maſſon mit Beſtimmtheit den Königen Kanerka, Kadphiſes u. ſ. w. zugeſchrieben werden. Sie ſind alle wunderbar gut erhalten, und ſcheinen recht eigentlich gewählt zu ſeyn, um uns den Prototyp der fünf Arten von Münzen zu zeigen, denen das Schlüſſel-Monogramm eigenthümlich iſt.

„Ich laſſe dieſe Münzen jetzt bei Seite, als bereits bekannt, jedoch keineswegs an Intereſſe erſchöpft; in dem erzenen Cylinder und in der braunen Flüſſigkeit begraben, zeigte ſich eine goldene cylindriſche Büchſe vier Zoll lang und anderthalb Zoll im Durchmeſſer. Der Deckel paßte genau auf das Innere des Cylinders, in das er anderthalb Zoll tief hineinging. Auch dieſe Büchſe war mit dicker brauner Flüſſigkeit gefüllt, in der ſich eine Menge kleiner Bruchſtücke befanden, die Hr. Ventura für zerbrochenen Ambra (Bernſtein?) hielt. Sie waren von lichtgelber oder Topasfarbe, die durch Glühhitze ausgetrieben wurde, ſo daß ſie farblos blieben. Die erſte Vermuthung war,

*) Die Nagari-, d. h. die neuere Schrift der Sanskrit-Sprache, wird ſo geſchrieben, daß man eine lange Linie zieht und alle Buchſtaben abwärts an dieſe anhängt.

Digitized by Google

es seyen Stücke eines gläsernen Gefäßes, das durch die Ausdehnung oder Gährung des Inhalts zerbrochen sey. Das kleine Stück Schnur hätte zum Zubinden des Deckels dienen können.

„In der Büchse entdeckte man eine kleine Goldmünze, die genau 30 Grains oder eine halbe Drachme wog. Der Stempel gleicht einigermaßen der größern Goldmünze in der ersten goldenen Büchse.

Vorderseite. Der König hält die Aehre und den Haken (Sichel); die Kleidung ist die schon beschriebene. Die entzifferbaren Buchstaben geben *ONIKIKOPANO*. Der Rest ist unleserlich.

Rückseite. Eine heilige Person steht mit ausgestreckter Hand in einer ausdrucksvollen Stellung; der Kopf ist mit einem Heiligenschein oder vielmehr einer Sonne umgeben, da er von dem Mond auf der andern Seite unterschieden ist. Das vierzackige Symbol steht rechts, und auf der linken einige undeutliche Buchstaben: *KNIIPO*. Der Kopf ist etwas unverhältnißmäßig, sonst aber die Ausführung sehr gut.

„Auch findet sich hier noch eine andere kleine Goldmünze; allein der werthvollste Gegenstand in diesem Cylinder ist entschieden eine flache Silberscheibe, auf der einige Buchstaben eingravirt sind, die augenscheinlich das ganze Geheimniß aufklären sollen. Die Charaktere sind genau dieselben, wie auf dem äußeren erzenen Cylinder, aber ihre Combination ist verschieden. Ueber ihre Verwandtschaft mit dem Sanskrit kann kaum ein Zweifel seyn; aber die Schwierigkeit der Entzifferung ist sehr vergrößert durch die Substitution der Currentschrift für das eigentliche Nagari, welches, wie aus den in der ersten Büchse entdeckten Münzen hervorgeht, zu derselben Zeit sehr wohl bekannt war. Der Unterschied ist so, wie zwischen dem Mahadschani und der gedruckten Nagari-Schrift der jetzigen Zeit.

„In demselben mit Steinen und Kalk ausgelegten Loche lag noch außerhalb der Kupferbüchse eine Sammlung von 44 Kupfermünzen, die alle mit dem einen oder dem andern der fünf Exemplare, die so sorgfältig in der braunen Flüssigkeit aufbewahrt waren, übereinkamen.

„Am 2 Junius ward noch eine Kupfermünze gefunden und am 3 desselben Monats sechs andere ähnliche. Am 8 Junius traf die

Digitized by Google

Oeffnung von oben mit der von der Seite zuſammen und erreichte den Boden unterhalb der Grundmauer. Die Ausgrabungen wurden nichtsdeſtoweniger bis auf eine Tiefe von 22 Fuß unterhalb des Baues, ohne daß man irgend eine weitere Entdeckung machte, fortgeſetzt, bis das Eintreten der Regenzeit endlich den Chevalier nöthigte, ſeine Arbeiten einzuſtellen."

Dieſe genaue Schilderung iſt durch ſorgfältige Zeichnungen erläutert, die Hr. Prinſep ſelbſt von allen den einzelnen Gegenſtänden entwarf, und genaue Copien der Inſchriften in den urſprünglichen Charakteren ſind beigefügt. Nachſtehend folgen nun die Bemerkungen Hrn. Prinſeps über dieſe Ueberreſte des Alterthums:

„Nicht ohne Mißtrauen theile ich hier meine Bemerkungen über dieſe Schätze von Manikyala mit, da ich weiß, wie ſchwierig die Unterſuchung einer anſcheinend ſo einfachen Sache, wie das Alterthum eines ſolchen Denkmals iſt, wenn man nicht zum voraus die Geſchichte, die Mythologie und die gewöhnliche Sprache des Landes und der Zeit kennt, in welche daſſelbe gehört. Mein Zweck iſt indeß, alle die Umſtände, welche durch die Entdeckungen der Herren Maſſon, Martin (Honigberger), Burnes, Gérard und Keramat Ali ans Licht gefördert wurden, den Alterthumsforſchern Europa's vorzulegen und ihre Entſcheidung darüber abzuwarten, da es meine Pflicht iſt, als treuer Zeuge vor dieſem höhern Tribunal zu handeln, nichts zu übertreiben, nichts geringer darzuſtellen, ſondern Figuren und Inſchriften ſo zu ſchildern, wie ſie auf den in meinem Beſitze befindlichen Originalien erſcheinen. Meine Abſicht iſt jetzt, die Münzen in Verbindung mit den Topen von Manikyala zu beleuchten, da ſie natürlich am meiſten zur Beſtimmung des Zeitalters dieſer Gebäude beitragen müſſen.

„Wir erſehen aus dem Stande der Arbeiten, daß 44 Kupfermünzen mit dem Hauptcylinder vergraben gefunden wurden, und mehrere andere in verſchiedenen Theilen des Mauerwerks, außer den in den Cylinder ſelbſt eingeſchloſſenen Gold- und Silbermünzen. Obgleich unter dieſen Münzen ſehr wenige lesbare Inſchriften haben, ſo bieten doch die Sammlungen von Dr. Gérard und Sayed Keramat Ali, in Verbindung mit den von Hrn. Maſſon abgebildeten Exemplaren, reichliche Mittel ſie zu entziffern; von den verſchiedenen oben

Digitized by Google

bezeichneten Gruppen habe ich über 300 Münzen vor mir, von denen 72 mehr den Stier und den Radscha und 20 den Elephanten zeigen; eben so viele haben die Kanerkos-Inschrift, und ein halbes Duzend zeigt die sitzenden Figuren.

Vorderseite der Kanerkos-Münzen.

„Indem ich mit den zwei in dem goldenen Cylinder aufbewahrten Goldmünzen beginne, so dringt sich zuerst die Bemerkung auf, daß griechische Charaktere in den Provinzen von Kabul und dem Pendschab noch im vierten Jahrhundert im Gebrauch waren, allerdings verdorben, doch hatten sie von ihrer ursprünglichen Form noch mehr als die der letzten Sassaniden oder der ersten Sassaniden in Persien ein Jahrhundert früher.

„Die zweite Bemerkung ist die, daß kein Wort der Inschrift griechisch ist; weder die Titel der indoscythischen Fürsten Baktriens: *BACIAEYC BACIAEΩN*, noch auch griechische Endungen an den Wörtern kommen mehr vor, mit Ausnahme zweier Münzen von Kadphises, auf denen die griechische Inschrift kaum noch bemerklich ist. Erst nachdem ich alles, was von der neuen Lieferung von Münzen derselben Art leserlich war, genau untersuchte, konnte ich die directe Verwandtschaft aller dieser barbarischen Abkömmlinge mit ihren obenerwähnten vergleichungsweise reinen Urvätern unterscheiden.

„Fast die ganze baktrische Münzenreihe ist uns jetzt bekannt; die von reinem griechischem Stempel, wie die schöne Silbermünze von Euthydemus, welche L. Burnes mitbrachte, und wovon Dr. Gérard mir kürzlich ein Duplicat zusandte, haben wie ihre syrischen Vorbilder einfach den Kopf des Souverains auf der Vorderseite und seinen Namen, nebst einer Figur von Jupiter, Hercules oder einem andern Gott auf der Rückseite. Die Münzen von Menander, Apollodotus und Eukratides, so wie die von Antilakides, Hermäus, Unadpherros und anderer durch Hrn. Massons glückliche Forschungen bekannter Fürsten, haben unwandelbar eine Inschrift in Pehlwi oder irgend einer unbekannten Schriftart auf der Rückseite, während der Name und die Titel des Souverains, anstatt, wie auf den macedonischen Münzen, querüber zu laufen, das Emblem auf der Vorderseite einschließen nach Art der römischen Münzen derselben Periode, die damals ohne Zweifel im Orient sehr in Umlauf waren. Die

Digitized by Google

Pehlwi-Inſchrift dauert auf den Münzen von Kadphiſes fort, welche, wie wir aus ihrer vergleichungsweiſen Seltenheit in der Manikyala-Sammlung entnehmen können, einer andern Provinz als der von Kanerkos angehört haben, oder aus einer hinreichend frühern Periode herrühren müſſen, um ſie in dieſem Diſtricte ſelten zu machen.

„Die glückliche Entdeckung einer Münze dieſes Fürſten in einem Topen in der Nähe von Kabul durch Dr. M. Honigberger beſtätigt die Idee eines abgeſonderten Regierungsſitzes, und das Emblem des Stiers (und Siwas?) deutet auf einen andern Glauben als den von der Kanerkos-Reihe, welche, wie ſogleich gezeigt werden wird, ein Bild der Sonne zeigen, und ſo dem perſiſchen Religionsſyſtem näher verwandt ſcheinen. Zur Zeit der Errichtung des Manikyala-Denkmales jedoch hatte eine bedeutende Veränderung in der Bezeichnung der Fürſten beider Länder ſtatt gefunden; wenigſtens finden wir auf den Münzen beider eine ähnliche Aenderung in der Inſchrift, während in anderer Beziehung die Embleme unverändert bleiben oder nur die Ausführung ſchlechter wird. Die erwähnte Aenderung beſteht in der Auslaſſung des griechiſchen Titels: *BACIAEYC BACIAEΩN* und deſſen Erſetzung durch *PAO NANO PAO* oder einfach *PAO*. Daß dieß der Fall war, ergibt ſich aus zahlreichen Münzen auf Hrn. Maſſons Tafeln.

„Ueber die Umſchrift der beiden erſten Münzen brauche ich nichts zu dem bereits Geſagten hinzuzufügen; von den andern Münzen habe ich die verſchiedenen beſonders zuſammengeſtellt, und von der rechten Hand anfangend, finden wir *PAOKA....NHPKI*, was, wie ich glaube, ſo viel iſt, als: *Βασιλευς Κανηρκου* *); der Zwiſchenraum zwiſchen *KA* und *NHPKI* ſcheint bloß durch den Mangel an Raum unterhalb des Emblems veranlaßt, während die Punkte zwiſchen dem *A* und *N* wahrſcheinlich das unmittelbare Zuſammengehören derſelben bezeichnen ſollen.

„Wenden wir uns nun zur Kadphiſes-Gruppe, ſo finden wir genau dieſelbe Aenderung in der Bezeichnung. Der erſte Theil der vollen Inſchrift auf den ältern Münzen, großen wie kleinen, iſt von Hrn. Maſſon richtig angegeben, als: *BACIAEYC BACIAEωN*

*) Wir haben keinen Grund *Κανηρχος* zu ſchreiben, da immer nur die Genitiv-Endung *ου* vorkommt, obgleich es neben dem *βασιλευς* im Nominativ ſteht.

Digitized by Google

CωTHPMEΓAC *). Der Name *KAΔΦICHC* selbst ist auf keiner der zehn Münzen, nach denen meine Abschrift gemacht ist, sehr deutlich, da aber auch Massen sich dafür erklärt, so kann man ihn ohne weiteres annehmen. Ungewisser sind die dazwischen liegenden Buchstaben; die verschiedenen Lesarten sind: *OOX, OKMO, OOKMO, OOHN, OOMO.* Die beiden Omikrons können nicht wohl bestimmt seyn, wie im Zend und Pehlwi das Ende der Inschrift zu bezeichnen; auch kann das zwischenstehende Wort nicht ein mit *μεγας* verbundenes Epitheton seyn, denn dasselbe Wort kommt auf einer von Dr. Honigberger gefundenen Goldmünze unter der einfachen Form *BACIAEYC OOHMO KAΔΦICHC* vor. Die einzige wahrscheinliche Vermuthung ist, daß ookmo oder ohëmo einen Theil des Namens des Fürsten ausmacht.

Wenn wir diesen zweifelhaften Boden verlassen und herabsteigen zu den geringern Münzen mit dem Stier-Emblem, so finden wir Inschriften, die mehr oder minder leserlich die Worte *PAO NANO* enthalten, die man auf der Kanerkugruppe bemerkt. In gleicher Weise liefern fünfzehn von den Elephantenmünzen, theils ganz, theils theilweise die Umschrift *PAO NANO PAO* statt des Titels, und einige wenige haben das Wort *KENPANO*, welches wir, bis auf weitere bessere Forschungen, für den Namen des Fürsten halten müssen. Auf einigen Münzen scheint der Name *KENOPANO* geschrieben.

„Wir wenden uns jetzt zu den beiden Goldmünzen aus dem Manikyala-Cabinette, da wir nun durch die obige flüchtige Uebersicht der zahlreichern Kupfermünzen, so zu sagen, einen Schlüssel zu ihrer Erklärung gefunden haben. Es dauerte einige Zeit, ehe ich entdeckte, daß die Inschriften auf der größern Goldmünze des ersten Manikyala-

*) Der Theil von Oberst Tods Münzen mit dem Stier und dem Nadscha, aus dem Schlegel nichts zu machen wußte (siehe oben S. 295), ist jetzt durch besser erhaltene Exemplare erklärt. Was Schlegel als *IHPNIEIC* und *EAOBITPIC* las, ist augenscheinlich, wenn man die zwei ersten Buchstaben des griechischen Worts für Retter hinzufügt, *σωTHPMEΓAC KAΔΦICHC*. Schlegel glaubte, es sey der Name eines Tatarkhans oder indoscythischen Priesters; Oberst Tod aber gab ihr einen parthischen Ursprung, weil das baktrische Königreich den parthischen Königen unterworfen war: diese Ansicht scheint aus mehreren Gründen die wahrscheinlichere, namentlich wegen des Feueraltars, der Kleidung und der Pehlwi-Inschrift.

Digitized by Google

Fundes und die kleine Goldmünze des tiefer unten aufgefundenen Cylinders auf der Vorderseite genau dieselbe Umschrift tragen. Die erste Hälfte der Schrift auf der kleinen Münze war nicht leserlich, und nur erst, als ich die Uebereinstimmung der letztern Hälfte mit dem zweiten Theil der größern Münze entdeckt hatte, kam ich durch sorgfältige Nachforschung darauf, die Umrisse jedes Buchstabens auf dem ersten Theil der verwischten Münze zu erkennen. Die solchergestalt hergestellte ganze Linie enthält augenscheinlich: *PAO NANO PAO...OOHPKI KOPANO.* Es ist eine Undeutlichkeit, vielleicht auch eine Auslassung an dem mittlern Theile dieser Inschrift, wo Theile der Buchstaben abgebrochen sind, oder in den Kopfschmuck des Fürsten hineinlaufen; aber glücklicherweise können wir diese Ungewißheit aus einer Münze aufklären, welche in Prof. Wilsons Tafeln im XVII Bande der As. Res. als Nro. 2 abgebildet ist, und die nach Angabe meines Vorläufers in einem Felde bei Comilla in Tipera *) entdeckt wurde; diese Münze, deren Facsimile, in Metall geschnitten, sich in meinem Besitze findet, ist jetzt durch unsere erweiterte Kenntniß ähnlicher Münzen leserlich geworden: *PAO NANO PAO KANHPKI KOPANO;* und wir können nun die Auslassung in der Mitte der Goldmünzen ergänzen mit dem bereits bekannten Namen Kanerki oder Kanerku.

„Rühren also alle diese verschiedenen Münzen von Einem Fürsten her, oder wurde der Name desselben auch von seinen Nachfolgern beibehalten, und ging allmählich verloren durch die Verschlechterung der griechischen Schrift, in welcher man ihn aufzubewahren bemüht war? Auf diese Fragen können wir bei dem jetzigen Stand unserer Kenntniß noch keine genügende Antwort geben, müssen jedoch bemerken, daß das *KENOPANO* der Münzen mit dem Elephanten-Emblem durch eine sehr leichte Aenderung als *KIKOPANO* gelesen werden kann, wodurch auch diese Münze mit den andern dieser ausgedehnten Familie in Uebereinstimmung kommt. Die Entartung der einzelnen Buchstaben ist sichtlich genug in den mannichfachen Formen der *P*, der *A*, *K* und *M*, aber ein vollständigeres Aufgeben der ursprünglichen Form läßt sich, glaube ich, in der dritten Goldmünze von Herrn Wilsons Tafeln nachweisen, welches eine von denjenigen ist, die wir die Münzen mit dem Stier und dem Radscha oder die Kadphises-

*) Tipera ist ein District der Provinz Bengalen gegen Birma hin.

Digitized by Google

Münzen genannt haben. Die Schrift auf dieser tritt sehr stark vor und enthält unter einer unbedeutenden Verhüllung ganz die Buchstaben desselben Satzes, nur fehlen der erste Buchstabe *P* und die drei Endbuchstaben des letzten Wortes: (*P*) *AONANOPAO OOHO KOP* (*avo*). Die von Keramat Ali erhaltene Sammlung lieferte mir zwei Goldmünzen von dieser merkwürdigen Art, welche dünn und von außerordentlich plumper Arbeit sind, aber die Umschrift ist auf beiden deutlich, obwohl die Buchstaben viel mehr verunstaltet sind, als das eben genannte Exemplar.

„Die Schrift der ganzen Reihe dieser seltsamen Ueberbleibsel einer aus andern Quellen gänzlich unbekannten Dynastie ist nun in Betreff der Vorderseite der Münzen völlig entwickelt, und ehe wir nun an das wechselnde Motto auf der Rückseite kommen, müssen wir einige Bemerkungen über die Bedeutung der räthselhaften Worte rao nao rao und korano machen.

„Was uns zuerst die Endung *O* betrifft, so ersehen wir aus Burnoufs gelehrtem Commentar über den Yaçna in der Einleitung über das Zendalphabet, daß dieß ein kurzes, dem Sanskritalphabet unbekanntes *o* enthält, das dem kurzen nicht bezeichneten *a* des Nagari-Alphabets entspricht, und auf der andern Seite genau die Bedeutung des griechischen Omikrons hat*). Wollte man also irgend ein so endendes Wort der Landessprache in griechischer Schrift ausdrücken, so müßte man nothwendig das griechische *o* anwenden. Wir ersehen aus dem Umstande, daß Zend oder vielmehr Pehlwi-Charaktere auf der Vorderseite der baktrischen Münzen stehen, daß dieser Dialekt die herrschende Sprache des Landes gewesen seyn muß**).

---

*) Im Zend werden, wie in den europäischen Alphabeten, die Vocale sämmtlich durch besondere Zeichen ausgedrückt. Ueber eine Veränderung der Vocal-Orthographie zwischen Sanskrit und Zend sagt Burnouf: „ce changement devra peu étonner sans doute, si l'on pense, que dans l'Inde même l'a bref Devanagari vaut o suivant la prononciation Bengalie et l'e bref, comme nous l'avons déjà remarqué plus haut. Dans ce cas l'o Zend n'est pas en réalité l'ô Devanagari, c'est plutôt l'omicron grec, en tant qu'il répond à l'a sanscrit et à l'e latin dans ces mots que ces trois langues possèdent en commun."

**) Doch wohl Zend und nicht Pehlwi; s. oben S. 313 Note.
A. d. U.

Aus Burnouf erſehen wir ferner, daß die Endung ao im Zend ſehr häufig iſt, da o am Ende regelmäßig das s des Sanskrit-Nominativs vertritt in den Worten, die beiden Sprachen gemeinſam ſind, ſo in ahura-mazdâo (Ormuzd) iſt das letztere Wort genau das Sanskrit maha-das, qui magna dat, ein Beiwort der Gottheit; und an einer andern Stelle: der Mond heißt im Zend *mao* und die Adjectivform mahya iſt von mâh abgeleitet, welches genau das Sanskritwort mas (Mond) iſt.

„Die Wiederholung des Worts rao in dem Ausdruck rao nano rao deutet im Vergleich mit der einzelnen Anwendung deſſelben in andern Fällen ſo ſtark auf das griechiſche *βασιλευς βασιλέων*, das pehlwiſche Malkan-malkâ, das Radſchadhi-Radſcha im Sanskrit hin, daß man ſich kaum einer ähnlichen Erklärung der fraglichen Worte erwehren kann, namentlich, wenn man weiß, daß das Wort rao noch bis auf dieſen Tag ein ſehr gewöhnliches Anhängſel an die Namen von Mahratten- und Radſchputen-Fürſten iſt, wie Mulhar Rao, Govind Rao, Trimbak Rao u. ſ. w.; der perſiſche Titel Rai, den die Delhi-Kaiſer an indiſche Fürſten verliehen, als ein niedrerer Grad wie Radſcha, hat zweifelsohne dieſelbe Bedeutung und läßt ſich, wie rex, rè, roi, auf die urſprüngliche Sanskrit-Wurzel ra, als die Eigenſchaft des Herrſcherthums oder der Leidenſchaft, zurückführen.

„Der Titel Bala-raya oder Bala-rao ſoll nach Wilford in der geſprochenen Sprache von Guzerat ſo viel bedeuten als Bala-radſcha, der große König. Die Belan-Raya-Dynaſtie dieſes Landes beſtand aus kleinen Fürſten, und der Titel war dem Radſchendra oder kaiſerlichen Herrſcher entgegengeſetzt. Herr Wilſon zählt in ſeinen Bemerkungen über die alten Inſchriften des Berges Abu nachſtehende Titel als allmählich abſteigende Ranggrade auf: maharadschdhiradscha, radscha, rana, rawel, rasi und rao. Die Benennung Rawel war nach Tod der alte Titel der Fürſten von Mewar, und wurde erſt im zwölften Jahrhundert in Rana umgewandelt. Raol oder Rawel iſt noch der Titel der Fürſten von Dungurpur und Dſchayſulmir (oder richtiger Dſcheſalmer).

„Daß Rao ein untergeordneter Titel war, ſchadet ſeiner Anwendbarkeit auf die Fürſten des Pendſchab und Baktriens in der fraglichen Zeit gar nichts, denn es iſt bekannt, daß das Land in

Digitized by Google

kleine Fürſtenthümer getheilt war, und wahrſcheinlich waren viele derſelben dem perſiſchen Monarchen zinsbar.

„Ohne ein Wörterbuch der Zendſprache läßt ſich eine richtige Erklärung des Wortes nana auch nur auf dieſelbe hypothetiſche Weiſe verſuchen; als Name wird es häufig unter den Parſis des weſtlichen Indiens, eben ſo unter den Mahratten von Guzerat und Dakhan gebraucht: Nana Govind Rao, Nana Cowasdschi, Nana Farnaviz, der Miniſter zu Punah, und manche andere bekannte Namen laſſen ſich anführen. Daß es ein gewiſſer Adelstitel iſt, wenn man dieſen Ausdruck brauchen darf, iſt kaum zu bezweifeln, obgleich ſeine genaue Bedeutung nicht bekannt iſt. Wilſon gibt dem Wort in ſeinem Sanskrit-Wörterbuche die Bedeutungen: 1) ohne, ausgenommen; 2) viel, mannichfach; 3) doppelt oder zweifach, z. B. nanaraga, vielfarbig. In gleicher Weiſe könnte man bei der nahen Verwandtſchaft des Zend mit dem Sanskrit rao nana rao, „königlich, doppelt königlich," erklären, was in ſo weit eine genaue Analogie mit Radſchadhi-Radſcha, rex-super-rex, darbietet. Ich bin nicht im Stande, eine wahrſcheinlichere Conjectur über dieſes Wort mitzutheilen.

„Das Schlußwort korano zeigt beim erſten Anblick eine große Aehnlichkeit mit dem griechiſchen Wort κοίρανος, Herr, Fürſt; da aber die Anwendung eines in dieſem Sinne ſelten oder nie auf Münzen gebrauchten Worts eine größere Kenntniß des Griechiſchen gerade zu einer Zeit beweiſen würde, wo andere einleuchtende Beiſpiele dafür zeugen, daß ſie außer Gebrauch kam, und in Vergeſſenheit verfiel, ſo iſt eine ſolche Erklärung keinen Augenblick anzunehmen. Die nächſte Analogie bietet der neuere Titel „Sahibi kiran," den drei Delhi-Kaiſer, Timur, Schah Dſchehan und Muhammed Schah, führten, und der verſchieden erklärt wird: „Herr der glücklichen Stellung der Planeten;" „der erlauchte Held," „der Herrſcher, welcher einen gewiſſen Zeitraum hindurch regiert hat;" „Herr der Hörner oder Strahlen." In dem letztern Sinne weiſt es auf den gewöhnlichen Titel Alexanders des Großen, „dsu'l karnain," der Zweigehörnte, hin, mit Anſpielung auf die Ammonshörner, die auf ſeinen meiſten Münzen am Kopf abgebildet ſind. Auch der Titel: „dsu'l aknaf," der Geflügelte, iſt hier nicht zu übergehen, wegen des flügelartigen Kopfſchmuckes von Schapur auf der ſaſſaniditiſchen Münze.

„Kirana

„Kirana kommt im Sanskrit, wie im Persischen vor; ohne Zweifel findet sich also eine Ableitung aus derselben Wurzel im Zend: es bedeutet einen Lichtstreif, einen Sonnen- oder Mondstrahl; Karana bedeutet auch eine Zwischenzeit. Es ist demnach wahrscheinlich, daß das Beiwort „Korana" einen gewissen Bezug hat auf den Titel der Mogulkaiser, die ihn, freilich viele Jahrhunderte später, nach Hindustan brachten, aber aus demselben Lande, welches der Schauplatz von Kanerki's Herrschaft war.

„Von dem Worte vor Korano sind die Lesarten so mannichfach: *OOH. OOMO, OMKO* u. s. w., daß ich, da das Wort auch in den rein-griechischen Inschriften der Kadphises-Münzen vorkommt, keine weitere Vermuthung darüber wagen kann, als daß es wahrscheinlich ein Theil von einem Eigennamen ist. Auf den zwei Goldmünzen von Manikyala aber lies't man deutlich: *OOMPKI* oder *OONPKI* (denn *N* und *M* ist fast gleich), während auf den oben beschriebenen Münzen von Carey der Anfang gleich deutlich ist, und man fast mit Sicherheit *KANHPKI* lesen muß, mit derselben Endung, wie auf den gut erhaltenen Münzen. Sollte dieß die rechte Lesart seyn, so haben wir also auf der Vorderseite die volle Inschrift: *PAO NANO PAO KANHPKI KOPANO*, was man übersetzen kann: „König der Könige, Kanerki der Glanzvolle" *).

Ich habe die früher schon ausgesprochene Vermuthung nicht erwähnt, daß Kanerkos der Kanischka der kaschmirschen Geschichte seyn könnte, weil die Entdeckung der sassanidischen Münzen und das daraus sich ergebende neue Datum des Monuments jene Vermuthung mit einem Mal umstoßen. Zur Erklärung der großen Anzahl von

*) Hier erscheint indeß ein palpabler Widerspruch: Kanerki und Kadphises, beide sind Fürsten; wenn nun das räthselhafte, auf so mannichfache Weise geschriebene Wort ein Name seyn soll, so kann denn doch derselbe Name nicht auf den Münzen beider Fürsten vorkommen, am allerwenigsten Kanerki bedeuten, denn da dasselbe Wort nur in verschiedenen Variationen auf beiden Münzarten, den Kadphises- und Kanerki-Münzen, vorkommt, so würde also der Name Kanerki auch auf den Kadphises-Münzen vorkommen, was widersinnig ist. Zeigt sich die Lesart Prinseps auf den beiden Manikyala-Münzen als richtig, so ist das *OOMPKI* oder *OOHPKI* auf diesen letztern ein anderes Wort als das *OON, OOMO* u. s. w. Dieses letztere Wort bleibt also immer noch unerklärt, da der Name Kanerki doch unmöglich auf beiden Münzarten vorkommen kann. — A. d. U.

Digitized by Google

Kanerki-Münzen kann man indeß beifügen, daß der Name vielleicht, wie Arsaces auf den arsacidischen Münzen, der Name einer Familie oder Dynastie ist, der ohne weitern Unterschied als eine Veränderung in den Zügen und der Kleidung des Monarchen von dem eigentlichen Kanerki abwärts immer beibehalten wurde."

Inschrift auf der Rückseite der Kanerki-Münzen.

„Ich komme nun an die Bemerkungen über die Inschrift und das Emblem auf der Rückseite der Manikyala-Münzen von der Kanerki-Gruppe. Daß die auf allen diesen Münzen befindliche Figur eine heilige Person ist, ersieht man aus dem Schimmer, der unveränderlich ihr Haupt umgibt. In dieser Hinsicht gleichen sie ihren griechischen Vorbildern, auf denen wir die Figuren von Jupiter, Hercules, Apollo, Kastor und Pollux sehen. Das Costume der mythologischen Figur hier weicht inzwischen sehr vom griechischen ab, und auf den besterhaltenen Exemplaren gleicht es der persischen Kleidung mit ihrem besondern turbanartigen Hut und einem dünnen fließenden Gewande, das von den Schultern herabhängt.

„Man bemerkt vier verschiedene Stellungen, nebst andern Eigenthümlichkeiten, von denen besser die Rede seyn wird bei der Inschrift der verschiedenen Arten von Münzen. Die erste Art ist bereits wohl bekannt aus L. Burnes' Münzen. Die Figur ist in ein fließendes Musselingewand nach indischer Weise gekleidet, steht rechts, ist augenscheinlich eine Frau und trägt einen Lotus. Das Motto ist *NANAIA*. Theile desselben Namens bemerkt man auf allen Kupfermünzen, wo die Figur rechter Hand steht; auch ist er auf der Goldmünze von Tipera zu erkennen. Hr. Masson stellt die sehr wahrscheinliche Vermuthung auf, daß dieser Name mit Nani gleichbedeutend sey. Er sagte, es seyen zahlreiche Gräber im Lande, die den Muhammedanern als die Zearats von Bibi Nani bekannt seyen. Auch die Hindus zogen dahin, und behaupten, die Dame sey eine der zahlreichen Gestaltungen der Göttin Parbati.

„Oberst Wilford erwähnt in dem 3ten und 4ten Bande der Res. einer von Strabo Anaia genannten und mit dem sanskritischen Anáyasá dewi gleichbedeutenden Göttin, was sehr nahe mit dem hier besprochenen Gegenstande zusammenzuhängen scheint. „Bis auf den heutigen Tag," sagt dieser gelehrte Mythologist, „besuchen die Hindus zwei Dschwala-Mukhi's oder brennende Quellen (von

Digitized by Google

Naphtha) innerhalb Cuscha dwipa; die erſte derſelben war der Göttin (Dewi) mit dem Beinamen Anáyasá gewidmet, und befindet ſich nicht weit vom Tigris, und Strabo erwähnt an derſelben Stelle eines Tempels, der der Göttin Anaia gewidmet ſey," und an einer andern Stelle: „Anáyasá-dewi-sthan iſt der τῆς Ἀναίας ἱερὸν von Strabo." Er erwähnt dann einiger Hindus, die den Ort beſucht hatten: „Ich war ſo glücklich, vier oder fünf Pilgrime zu treffen, welche an dieſem heiligen Tempel der Göttin Anaia oder Anaias mit dem brennenden Munde (dschwala-mukhi) ihre Andacht verrichtet hatten; er iſt in der Nähe von Kerkuk, öſtlich vom Tigris."

„Das Daſeyn der brennenden Quelle iſt von weſentlicher Bedeutung, wie man aus der Folgerung erſieht, daß dadurch Nanaia mit dem andern Emblem auf der Rückſeite und mit der allgemeinen und nationellen Feueranbetung in Verbindung kommt, worauf, wie es ſcheint, alles ſich bezieht. Die Inſchriften neben dieſem Namen ſind im Allgemeinen rein griechiſch; wäre dieß nicht, ſo hätte man zweifelhaft ſeyn können, ob Nanaia nicht die Adjectiv- oder Feminin-Form des Wortes Nana auf der Vorderſeite ſey. Die Göttin Nanaia oder Anaia deutet ſehr nahe auf die Anaitis der Griechen und auf die Anahid der perſiſchen Mythologie hin, d. h. auf den Planeten Venus und eines der ſieben Feuer, welche von dem letztern Volke heilig gehalten wurden.

„Die größere Goldmünze von Manikyala hat augenſcheinlich eine erweiterte Form deſſelben Namens; man lieſt *MANAOBAΓO*, aber wegen der Aehnlichkeit des *M* und *N* in dem corrupten Griechiſch dieſer Zeit zweifle ich kaum, daß die richtige Lesart *NANAO* (ſtatt *vavaia*) iſt mit dem Affixum oder Beiwort *BA*, *BAΓO* oder *BAAO*, das nur von Einem, der die Zend-Sprache kennt, hinzugeſetzt werden konnte. Auf der andern Seite weiſen die aus den Schultern der Figur hervorſehenden Hörner des Mondes auf eine Zeichnung von Malach-Baal in Hyde's Relig. vet. Pers. p. 114 hin, womit auch die letzten vier Buchſtaben der Inſchrift einige Aehnlichkeit haben. Malach-baal oder rex baal iſt nur ein anderer Name für die Sonne. Wer dieſe Erklärung vorzieht, wird dieſe Kehrſeite freilich unter die *HAIOC*-Münzen claſſificiren, auf welche ich ſogleich kommen werde..

„Eine merkwürdige Abweichung von der ächten griechiſchen Lesart kommt bei einem der von Oberſt Tod in den Trans. of the Roy. As. Soc.

Digitized by Google

Vol. Platte XII, fig. 14 bekannt gemachten Exemplare vor, nämlich auf einer Münze von *PAO KA* (νηρχι). Das Wort „Nanaia" erscheint hier unter der Verhüllung von *NANAO*, und dieß ist ein wichtiger Beitrag zu unserer Kenntniß, indem es einestheils beweist, daß der griechische Name dem ursprünglichen entspricht, anderntheils aus der Zend-Endung ao hervorgeht, daß das Wort mit dem sanskritischen anâyasa zusammenhängt.

„Die zweite Classe von Münzen aus der Kanerki-Gruppe stellt eine männliche Figur in einer Jacke, Beinkleidern und Stiefeln dar; ihre Stellung ist anmuthig, und sie blickt links; ihr rechter Arm ist emporgehoben, der linke untergestemmt. Sie trägt einen Turban und einen Heiligenschein, der auf einigen Münzen strahlend ist. Die Bezeichnung der höhern Classe von diesem Stempel ist *HAIOC*, die Sonne, und hinsichtlich ihrer Bedeutung kann kein Zweifel seyn; überdem bemerkt man in der folgenden Reihe, wo nicht Sprache, sondern nur die Buchstaben noch griechisch sind, eine entsprechende Veränderung im Titel, während dieselbe Kleidung des „Herrschers der Sonne" beibehalten ist, und uns in Stand setzt, die Gleichartigkeit nachzuweisen.

„Die Römer und Griechen kleideten, wie wir aus Hyde lernen, Mithra immer in das Costume eines persischen Königs; auf mehreren Sculpturen, die dem Deo Mithra Persarum gewidmet sind; „visitur Mithra seu Sol figura humana regis persici, qui subiit taurum eumque calcat necatque." Diese sehr gewöhnliche Darstellung Mithra's, der den Stier tödtet, soll, wie man glaubt, die Macht der Sonne darstellen, welche die Erde für den Zweck des Ackerbaues und des Pflanzenwuchses bezwingt. Dieß könnte zu der Vermuthung führen, die Figur auf der Rückseite der Kadphises-Münzen sey gleichfalls Mithra mit dem Stier; die Kleidung aber ist verschieden, und die ganze Darstellung hat durchaus nicht das Ansehen eines Opfers; doch kann nur das Lesen der Zend-Inschrift die Schwierigkeit aufklären.

„Es braucht keiner besondern Anstrengung der Einbildungskraft, um das Wort *MIOPA* herauszubringen, das nach der Zend-Aussprache *MIΘPO* oder *MIOPO* geschrieben ist; Mihira heißt im Sanskrit und im Persischen die Sonne.

„Als die Umwandlung der Münzschrift bewerkstelligt wurde, indem man die griechischen Benennungen nicht mehr anwandte, bemerken wir, daß die einheimischen Worte zugleich auf beiden Seiten

Digitized by Google

der Münze angewandt wurden, und die glückliche Entdeckung zweier gleich bedeutenden und so bekannten Ausdrücke, wie ἥλιος und Mihira oder Mithra, bestätigen die Identität der Titel des Monarchen auf der Vorderseite und seiner Namen Kanerki oder Kanerkou.

„Die Zahl der Münzen, auf denen Miora erscheint, ist sehr groß; stets begleitet es die Formel *PAO KA . . . NHPKI* und findet sich auch häufig auf den Elephantenmünzen. Auf einer kleinen Kupfermünze aus dem Topen von Manikyala aber ist es gleichfalls zu erkennen. Eben so finde ich es auf mehreren Münzen, welche sitzende Figuren haben; was aber für die Untersuchung der Manikyala-Alterthümer noch merkwürdiger ist, es findet sich auf der Rückseite der kleinen Goldmünze.

„Je weiter wir hinabkommen in der Liste, desto mehr geht die Reinheit des Ausdrucks verloren; das Wort *MIOPO* entartet zu *MAO* oder *HAO*, und *MA* oder *HA*, da, wie schon erwähnt, *M* und *H* nicht leicht zu unterscheiden sind. Viele Münzen, welche diese Form des Worts enthalten, sind vollständig und scheinen keine andern Buchstaben enthalten zu haben. Wir könnten auch versucht seyn, in diesem Ausdruck einen andern Beinamen der Sonne oder des Bacchus *IAO* oder *IA* zu entdecken, worüber in den Kirchenvätern, bei Gelegenheit der Manichäischen Ketzerei und der Lehren der Magier im dritten Jahrhundert, so viel Streit herrschte *). Die griechische Art das Wort zu schreiben ist allerdings verschieden, aber die Aussprache ist so ziemlich dieselbe, und da das Wort barbarischen Ursprungs und dem hebräischen Jaho oder Jehovah entlehnt ist, so

*) „Il faut convenir aussi qu'*Iao* est un des noms que les Payens donnaient au Soleil. J'ai rapporté l'oracle d'Apollon de Claros, dans lequel Pluton, Jupiter, le Soleil et Iao se partagent les saisons. Ces quatre divinités sont au fond la même. *Εἷς Ζεύς, εἷς Ἀΐδης, εἷς Ἥλιος, εἷς Διονυσος*; c'est à dire: „Jupiter, Pluton, le Soleil et Bacchus sont la même chose. Celui qui est nommé Dionysus dans ce dernier vers est le même qui est nommé Iao dans l'oracle. Macrobius rapporte un autre oracle d'Apollon, qui est conçu en ces termes: *φράζω τὸν πάντων ὕπατον Θεὸν ἡμεν Ἰάω*; „je vous déclare qu'Iao est le plus grand des dieux." Macrobe, bien instruit de la Théologie Payenne, assure qu'Iao est le Soleil." — *Histoire de Manichée*, par De Beausobre, T. II. p. 60.

Digitized by Google

darf in einer so fernen Gegend einige Unbestimmtheit in der Schreibart nicht verwundern. Dieß ist jedoch nur eine vage Hypothese, um das Vorhandenseyn eines Namens in Verbindung mit einer Figur zu erklären, von der man, wegen der Identität mit der Helios-Gruppe, weiß, daß sie diese Gottheit darstellt. Eine Menge Symbole und Namen, unter denen die Sonne verehrt oder dargestellt wurde, zur Zeit, wo die christlichen Lehren sich ausbreiteten, die alten Religionen wankten und sich in neue Gruppen verschmolzen, findet man in dem gelehrten Werke von Beausobre aufgezählt. Die gravirten Steine, Amulette und Talismane, welche man den Gnostikern, den Anhängern des Basilides u. s. w. zuschrieb, tragen die Namen Jao, Adonai, Sabaoth und Abraras, welche dieser Schriftsteller alle auf verschiedene Attribute der Sonne zurückführt *). Aber es ist unmöglich, diesen Gegenstand in das Labyrinth der kabalistischen Mythologie zu verfolgen: daß das Bild auf unsern Münzen die Sonne oder ihren Priester darstellt, ist alles, was ich zu beweisen suchte.

„Es gibt noch zwei andere Formen der Inschrift auf dieser Münzenreihe, die schwer zu erklären sind; viele Münzen mit dem Elephanten auf der Vorderseite haben sehr leserlich, ganz oder zum Theil, ein Wort, das in *ΑΘΡΟ* endigt; auf einigen lies't man deutlich *ΜΑΘΡΟ*. Obwohl nun diese beiden Formen vielleicht bloße aus Unwissenheit entsprungene Corruptionen aus Mithra sind, so muß man doch sagen, daß beide unabhängig reine Zend-Worte sind, und, wenn auch mehr oder minder gezwungen, sich als Beinamen oder mythologische Attribute der Sonne erklären lassen, oder auch Zoroasters, des Sohns oder der offenbaren Ausstrahlung der Gottheit.

„Von dem Worte *ΜΑΘΡΑ* oder *ΜΑΘΡΟ* finden wir eine deutliche Erklärung in Burnoufs Commentar über den Yac, na, einen Theil des Vendidad-sade. In der Stelle, wo er das Zend-Compositum tanumathrahé, „Körper des Worts" analysirt, ist von dem Worte Mathra bewiesen, daß es dem Sanskrit-Worte Mantra entspricht: „Il faut reconnaître que cet adjectif est un composé possessif, et traduire: „celui qui a la parole pour corps, celui dont

*) Mit welchem Recht, ist freilich bei Adonai und Sabaoth sehr zweifelhaft. A. d. U.

la parole est le corps, et peut-être par extension „parole faite corps, incarnée.“ Cette interprétation ne saurait être douteuse, car le sens de *tanu* est bien fixé en Zend; c'est le sanscrit *tanu* et le persien *tan* (corps), et celui de *mathra* n'est pas moins certain, puisque ce mot Zend ne diffère du Sanscrit *manthra* que par l'adoption de l'*ă* qui aime à précéder *th*, et les sifflantes, et par l'aspiration du t, laquelle résulte de la rencontre de la dentale et de la liquide *r*.“

„Das „Wort“ bedeutet nach Burnouf „das Wort Ormuzd's,“ das Wort Gottes, oder die Incarnation der Gottheit, ein Titel, der im Zend-Aveſta häufig vorkommt, um Zoroaſter (Zarathruſta) zu bezeichnen.

„Ich habe nun auf die Gefahr hin, langweilig zu werden, die ganze Reihe verdorbener griechiſcher Münzen, die in Bezug auf den Topen von Manikyala ſtehen, durchgegangen, und ich hoffe, daß das Reſultat meiner Forſchungen einiges Licht auf den Gegenſtand werfen wird. Ich habe es gewagt, den ſehr zahlreichen Münzen, welche erwieſenermaßen das Bild der Sonne tragen, die Benennung „Mithra-Münzen“ zu geben, denn ſie bieten den ſtärkſten Beweis, daß die Religion Zoroaſters ſich zur Zeit, wo ſie in Perſien wieder mehr empor kam, auch über einige Theile Baktriens und des Pendſchabs ausdehnte, während die Erſcheinung Kriſchna's zu gleicher Zeit die damaligen auch von den chriſtlichen Schriftſtellern erwähnten Bemühungen beweiſ't, die Geheimniſſe des Magismus mit den herrſchenden Religionen der Zeit zu verſchmelzen.“

Herr Prinſep glaubte fürs erſte ſeine Nachrichten und Bemerkungen über dieſen Gegenſtand geſchloſſen zu haben, aber die Materialien ſtrömten neuerdings herzu, und das Journal der aſiatiſchen Geſellſchaft von Bengalen gibt in ſeinem Heft vom November 1834 „weitere Nachrichten,“ von denen wir hier einen Auszug mittheilen.

Das Nachfolgende iſt einem Mémoire entnommen, das Herr Court, Ingenieur-Officier in der Armee Randſchit Singe, über das alte Taxila verfaßte:

„Manikyala iſt der Name eines kleinen Dorfs auf der Straße von Attok nach Lahur; es iſt auf den Ruinen einer ſehr alten Stadt

Digitized by Google

von unbekanntem Ursprung erbaut. Die geographische Lage dieser Ruinen und namentlich die Menge der darin aufgefundenen Münzen, lassen vermuthen, daß diese Stadt die Hauptstadt des ganzen Landes zwischen dem Indus und Hydaspis war, ein Land, das die Alten unter dem Namen Taxila kannten, und das in der Geschichte Alexanders häufig erwähnt wird. Zu Manikyala ist eine große und massive Kuppel von hohem Alterthum: sie ist auf eine beträchtliche Entfernung sichtbar, etwa 80′ hoch und hat einen Umfang von 310′ oder 320′. Sie ist solid aus Quadersteinen mit einem Cement aus Kalk gebaut. Die äußere Lage ist Sandstein; das Mauerwerk im Innern besteht aus Sandsteinschiefer (pierre de taille), vermischt mit Sandstein (grès) und Granit, hauptsächlich aber mit einem Muschelkalk (pierre de concrétions), der durch seine Porosität einem Stalaktiten gleicht. Durch das Alter und die Einwirkung der Atmosphäre ist die nördliche Seite des Baues so verfallen, daß es jetzt leicht ist, die Spitze zu ersteigen, was früher nicht möglich war, da außen keine regelmäßigen Treppen erbaut waren. Die Architektur ist einfach und bietet nichts Merkwürdiges dar. Rund umher nahe am Fuße des Gebäudes sieht man in Basrelief eine Reihe kleiner Säulen, deren Capitäler mit Widderköpfen geziert gewesen zu seyn scheinen. Diese Verzierungen sind jetzt kaum mehr bemerklich, da die Atmosphäre fortwährend den Sandstein zerstört. Ich habe an einem Teiche zwischen Bimbar und Serai, Saidabad auf der Straße nach Kaschmir dieselben Zierrathen bemerkt, und erinnere mich, an den Säulen der Stadt Persepolis etwas Aehnliches beobachtet zu haben.

„Dieses Gebäude ist meiner Ansicht nach nichts Anderes als das Grab eines alten Königs des Landes, oder auch das Werk eines Eroberers aus Persien oder Baktriana, der es zum Andenken an irgend eine hier geschlagene Schlacht errichtete, um die Reste der Krieger, die im Kampfe fielen, damit zu decken. Diese letztere Vermuthung erscheint um so glaublicher, da man in dem District Rawal Pindi, im Lande der Hazaris, welches an den letztern stößt, zu Peschawer, in den Kheiberbergen, zu Dschellalabad, Lakman, Kabul und selbst, wie man sagt, zu Bamian ähnliche Kuppeln bemerkt; alle diese Orte liegen auf der Straße von Persien oder Baktriana nach Hindustan. Ich habe überdieß bemerkt, daß die Mehrzahl dieser Kuppeln in schwierigen Pässen liegt, oder wenigstens an Orten, die zu einem Treffen sehr geeignet sind. Eines ist jedenfalls gewiß, daß sie alle

Digitized by Google

Grabtumuli sind; denn ich selbst habe mehrere dieser Kuppeln geöffnet, und in den meisten kleine Urnen von Bronze oder anderm Metall, oder von gebrannter Erde gefunden, die alle Asche oder die Reste von menschlichen Gebeinen enthielten, so wie Juwelen und Münzen, meistens von griechisch-scythischem oder griechisch-indischem Stempel.

„Die Muhammedaner der Umgegend behaupten, der Tope enthalte die Ueberreste aller Muhammedaner, welche in der Schlacht umkamen, die hier zwischen den Afghanen und der Armee Radscha Maus vorfiel, aber das Alter des Baues und der Münzen, die er enthielt, reichen weit über die Zeit der muhammedanischen Einfälle hinauf. Die Hindus des Landes begeben sich an die Stelle, um hier die ersten ihren männlichen Kindern abgeschnittenen Haare zum Opfer zu bringen; eine Sitte, die vor Alters in Griechenland geherrscht haben soll.

„Zerstreut unter den andern Ruinen von Manikyala sieht man die Ueberreste von fünfzehn andern Kuppeln, die kleiner sind als die eben beschriebene Hauptkuppel. Kürzlich wurde ich veranlaßt, diese aufzugraben, und sie haben einige sehr interessante Alterthümer geliefert. Die Ausgrabung eines Topen, der etwa einen Kanonenschuß weit nordnordöstlich von dem jetzigen Dorfe Manikyala liegt, ist namentlich geeiguet, Licht auf diese seltsamen Denkmale des Alterthums zu werfen, da einige der Münzen ächt lateinische Charaktere haben, während andere gräcoscythisch oder gräcoindisch sind. Uebrigens ist der Stein, welcher die Nische, worin sie lagen, bedeckte, ganz bedeckt mit Inschriften in unbekannten, von den auf den Münzen völlig verschiedenen Charakteren (?). Diese Cupola war ganz zerfallen, so daß man sie kaum beachtete, und nur nach einer genauen Untersuchung der Umrisse der Grundlage entschloß ich mich, sie aufgraben zu lassen. Ihre Höhe mochte 60 bis 70 Fuß betragen haben. Ich ließ mit dem Aufgraben von oben herab gegen die Mitte anfangen, und zwar mit einer 20 Fuß weiten Grube. Die herausgeschafften Materialien bestanden größtentheils aus einem groben sehr porösen Muschelkalkstein, was mich ausnehmend an die ägyptischen Pyramiden erinnerte, die aus einer ähnlichen Steinart erbaut sind.

„Im Anfange der Operation fand ich in der Tiefe von 3 Fuß einen viereckigen Stein, auf welchem vier Kupfermünzen lagen. Weiter hinab wurde die Arbeit äußerst schwierig wegen der ungeheuern Größe der Steinblöcke, die nur mit der größten Mühe durch

Digitized by Google

die obere Oeffnung herausgeschafft werden konnten. Zehn Fuß tiefer unten, und zehn Fuß vom Boden aufwärts stießen wir auf eine Zelle in Form eines rechtwinkeligen Parallelogramms, die solid mit gut behauenen und mit Mörtel hart verbundenen Steinen gebaut war. Die vier Seiten der Zelle entsprachen den vier Weltgegenden, und die ganze Oeffnung war mit einem massiven Stein bedeckt. Als man diesen umgedreht hatte, bemerkte ich, daß er mit Inschriften bedeckt war.

„In der Mitte der Höhlung stand eine kupferne Urne, um welche her acht Münzen von demselben Metall, die ganz von Grünspan zerfressen waren, symmetrisch herumlagen. Die Urne selbst war sorgfältig in ein weißes Linnen eingehüllt, das fest an der Oberfläche klebte und, als ich die Urne öffnete, in Fetzen zerfiel *). Die Kupfer-Urne umschloß eine kleinere von Silber; der Raum zwischen beiden war mit einer Paste von roher Ockererde (terre d'ombre) ausgefüllt, in welcher der Grünspan sich zu bilden angefangen hatte. Diese Paste war leicht, ohne Geruch und noch naß. Als ich sie zerbrach, fand ich einen zusammengeballten Baumwollenfaden, der in Staub zerfiel, als ich ihn angriff. Als ich die Silber-Urne aus den äußern Cylinder herauszunehmen suchte, blieb der Boden an dem braunen Sediment hängen, und ich bemerkte, daß das Silber vom Alter ganz brüchig geworden war, und unter den Fingern in Stücke zerfiel. In dieser Silber-Urne fand sich eine noch kleinere von Gold, die in derselben braunen Paste stack, und die auch sieben Silbermünzen mit lateinischen Charakteren enthielt. Das goldene Gefäß verschloß vier kleine Goldmünzen von griechisch-scythischem oder griechisch-indischem Schlage, so wie zwei Edelsteine und vier Perlen in einem sehr verfallenen Zustande; die durchgebohrten Löcher bewiesen, daß sie zu Ohrgehängen gehört hatten.

„Nach der Lage zu schließen, in welcher diese verschiedenen Urnen sich fanden, war vielleicht eine Anspielung auf die Weltalter damit beabsichtigt. Die vier Goldmünzen waren weit schlechter gearbeitet als die Silbermünzen. Diese letztern waren abgegriffen, als wären sie lange in Umlauf gewesen. Ob sie griechisch oder römisch

*) Auch die Außenseite des Kupfercylinders in Hrn. Ventura's Topen trägt die Spuren einer Tuchumhüllung auf der zerfressenen Oberfläche. A. d. V.

Digitized by Google

ſind, wage ich nicht zu behaupten, und möchte nur bemerken, daß wenn die Griechen vor Philipp das lateiniſche Alphabet gebrauchten, es wahrſcheinlich griechiſche Münzen ſind, die durch die Armee Alexanders ins Land gebracht wurden. Sind ſie aber römiſch, ſo möchten ſie wohl aus der Zeit ſeyn, wo indiſche Könige Geſandtſchaften an die römiſchen Kaiſer Auguſtus und Juſtinian ſandten; möglicherweiſe konnten ſie auch auf dem gewöhnlichen Handelsweg über das rothe Meer ins Land kommen.

„Die Inſchrift auf dem Stein iſt in einem Charakter, welcher der jetzigen Schrift der Radſchputen in den Himalaya-Bergen entſpricht. Auch gleicht ſie etwas der äthiopiſchen, und es iſt wohl bekannt, daß zwiſchen Aegypten und Indien ſeit undenklicher Zeit eine Verbindung beſtand. Ich bin erſtaunt, daß mein Freund Ventura auf dem Stein in der Haupthöhlung des großen Topen keine Inſchrift fand. Auf meinem Wege nach Peſchawer beſuchte ich kürzlich den Schauplatz ſeiner Nachforſchungen und ſuchte unter den Ruinen nach einem ſolchen Stein, jedoch vergebens. Er hatte die Cupola von oben herab aufgraben laſſen: als die obere Decke abgehoben war, fand man einen viereckigen Schacht von 21 Fuß Tiefe und 12 Fuß Breite aus Quaderſteinen gut gebaut. Auf dem Boden deſſelben waren zwei maſſive Steine, zwiſchen denen eine kleine Büchſe niedergelegt war. Der Boden ſelbſt beſtand aus zwei ungeheuern Steinblöcken, die nicht ohne Mühe in Stücke zerbrochen wurden, ehe man weiter hinab graben konnte. Von dieſem Punkt an mehrten ſich die Schwierigkeiten durch das häufige Vorkommen großer Steinblöcke, die ohne Mörtel in das übrige Mauerwerk eingeſchloſſen waren und durch die obere Oeffnung herausgeſchafft werden mußten. Sieben und zwanzig Fuß unter der erſten Zelle fand man eine zweite minder gut gebaute, worin abermals Merkwürdigkeiten ſich fanden, und noch weiter unten, ehe man den Boden erreichte, machte man die intereſſanteſte Entdeckung. Von da an grub man einen Gang unter dem Boden in der Richtung auf das Dorf zu, wodurch die Herausſchaffung der Materialien ungemein erleichtert wurde. Dieſer Zugang iſt aber jetzt durch den Schutt faſt ganz geſchloſſen, und man kann nur auf allen Vieren hineinkommen.

„Da die hier gefundenen Alterthümer von meinem Freund an die aſiatiſche Geſellſchaft von Calcutta geſchickt wurden, ſo enthalte ich mich aller Bemerkungen darüber und füge nur das Einzige bei,

Digitized by Google

daß das Emblem auf den Goldmünzen von Manikyala, so wie auf denen meiner Topen mit einigen unbedeutenden Verschiedenheiten auch in Persien auf den Sculpturen zu Bistan in der Nähe von Kermanschah, und wie ich glaube auch zu Persepolis sich findet.

„Ich habe bemerkt, daß die meisten der Cupolen von Manikyala auf Sandsteinschichten ruhen, die sich über die Oberfläche des Landes erheben.

„Die Nachbarschaft ist fast ganz mit Ruinen überdeckt, und Spuren eines viereckigen Gebäudes, ähnlich einem persischen Karawanserai finden sich ganz in der Nähe. Wenn diese Denkmäler Ueberreste von Tempeln sind, so läßt sich nicht zweifeln, daß Manikyala der Hauptsitz der Religion des Landes war. Die Ruinen der Stadt selbst sind von bedeutender Ausdehnung; überall, wo man gräbt, stößt man auf massive, aus großen Steinen und Kalk aufgeführte Bauten und auf eine große Menge Brunnen, die aber jetzt meist aufgefüllt sind; diese letztern sind alle aus behauenen Steinen aufgeführt. Auf allen umliegenden Höhen sind Gräber, und es ist bekannt, daß die alten Perser, die Scythen und selbst die Hindus, Höhen auswählten, um darauf ihre Gräber, namentlich die ihrer Häuptlinge, zu errichten. Sie sind alle winkelrecht nach den vier Weltgegenden gebaut.

„Das ganze von Manikyala aus überblickte Land muß einst ein ungeheures Plateau gewesen seyn, das durch die Länge der Zeit und die fortdauernde Einwirkung der jährlichen Regen eine vollständige Aenderung erfahren hat: es ist jetzt allenthalben in tiefe Schluchten zerrissen, welche den Weg darüber sehr beschwerlich machen. Rundumher sind elende Schuppen zerstreut, und der natürliche Anblick der Ebene ist ausnehmend dürr und unfruchtbar; nur in der Nähe der Berge bemerkt man den mit ziemlich magerem Blätterwerk gezierten Dornstrauch. Der ganze District heißt jetzt Patwar, und war, wie sich aus der Menge der Ruinen aller Häuser ergibt, ausnehmend volkreich. Nach den Angaben der Einwohner war der ganze Raum — der jetzt Manikyala von den Ruinen von Tammiak trennt — was etwa 16 Kurors des Landes entfernt ist — so dicht mit Häusern bedeckt gewesen, daß man die beiden Städte als Eine hätte betrachten können. Sie setzen hinzu, Maulbeeren und andere Früchte hätten ausnehmend geblüht. Die jetzige Verödung kann man nur dem

Digitized by Google

Umstande zuschreiben, daß dieser Landstrich die große Straße aller Eroberer war, welche nacheinander über Indien hereinbrachen.

„Die Ureinwohner des Landes scheinen Hindus gewesen zu seyn, denen sich die Sonnenanbeter Pandava und die Mondsanbeter Tschandrabansi anschlossen. Später fand eine Mischung mit Persern, Scythen und selbst mit Griechen statt; denn die im Lande so oft genannten Ghekers sind nichts Anderes als Abkömmlinge der griechischen Colonie, die Alexander an den Ufern des Indus zurückließ, oder vielleicht der Griechen aus dem Königreich Baktrien, wovon dieser District lange Zeit einen Theil bildete. Was ich hier ausspreche, beruht auf gutem Grunde, denn das Volk selbst behauptet, die Ghekers seyen Abkömmlinge der Keianis (alten Perser) oder der Rumis, und bekanntlich bezeichnen alle asiatischen Völker mit diesem Namen Griechenland: daraus können wir schließen, daß Gheker nur eine Corruption des Namens „Griechen" ist. Zudem bestätigen die zahlreichen Münzen mit griechischer Inschrift diese Ansicht in hohem Grade.

„Das Land scheint von den Persern lange vor Alexander erobert worden zu seyn, was aus den persischen Münzen hervorgeht; überdieß spielt eine alte Tradition Persiens auf einen Einfall an, den unsere Chronologen ins vierzehnte Jahrhundert v. Chr. versetzen. Auch ist bekannt, daß unter Darius, dem Sohne des Hystaspes, das ganze Land bis an die Ufer des Indus eine der zwanzig Satrapien des Perserreichs bildete. Alexander durchzog es im Jahre 326 v. Chr. Beim Tode dieses Eroberers wurde es, mit Baktriana verbunden, von den Griechen, die sich gegen seine Nachfolger empörten, zu einem eigenen Königreich erhoben. Später fiel es in die Hände der Scythen, die dieses Königreich zerstörten.

„Glänzende Münzsammlungen könnte man in diesem Lande machen: es finden sich deren namentlich zu Manikyala, Dschlun, Pind-danan Khan, zu Nilli Daulla, Rawal Pindi und in den Districten der Hazaris und Hazarons. Sie wurden früher in Lotas, Kochgefäße und Zierrathen umgearbeitet. Erst im Jahre 1829, wo meine Nachforschungen begannen, fingen die Einwohner an, ihren Werth zu schätzen. Die Kupfermünzen sind außerordentlich zahlreich, aber die Furcht, man möchte glauben, sie hätten einen Schatz ausgegraben, veranlaßte die Einwohner, die Silber- und Goldmünzen einzuschmelzen, weßhalb diese viel seltener sind.

Digitized by Google

„Die ungeheure Menge Münzen, die fortwährend ausgegraben wird, beweis't, daß dieß Land früher in einem blühenden Zustande war, und daß in Folge der häufigen Einfälle in Indien seine Reichthümer fortwährend vergraben und so der Nachwelt aufbewahrt wurden; bei weitem der größte Theil der Münzen sind griechisch-scythische oder griechisch-indische; andere sind ganz indisch, und diese sind sehr alt; sie sind in einem Dewanagari-Charakter, der jetzt den Eingebornen unbekannt ist *). Auch findet man griechisch-persische Münzen und manchmal rein-persische Auf diesen letztern stehen zwei Hüter neben dem Feueraltar, deren Costume eine auffallende Aehnlichkeit mit dem der gegenwärtigen Einwohner von Patwar hat, welche ihr Haar in langen Locken hinten hinabfallen lassen, und häufig die weiten gefalteten Beinkleider tragen, wie die beiden Krieger auf den Münzen.

„Manikyala ist 40 Kurors ostsüdöstlich von der Veste Attok und 34 nordwestlich von der Stadt Dschilim. Die Ruinen von Ramma, welche Sita Ram zugeschrieben werden, sind 13 Kurors südsüdwestlich von Manikyala; die von Parwala, welche dem Zeitalter der Pandawas zugeschrieben werden, liegen zwölf Kurors gegen Norden; die Spuren der Stadt Dangeli 14 Kurors gegen Osten. Dieser letztere Ort blühte unter den Ghekers, deren Beherrscher hier ihre Residenz aufschlugen. Makkhyala in der Nähe von Rotas, Benda und Tamial in der Nähe von Rawal Pindi waren gleichfalls früher von den Ghekers besetzte Orte."

Die Bemerkungen Hrn. Prinseps, des gelehrten Herausgebers des Journals der asiatischen Gesellschaft von Bengalen, über die von Hrn. Court entdeckten Münzen würden ohne Zeichnungen nicht verständlich seyn, und wir wollen daher die Resultate zu geben suchen.

„Die vier Münzen auf dem obern Theile des großen Steins, welcher die Nische bedeckte, bilden den Hauptfund. Die erste ist die gewöhnliche Münze von Kadphises (hier *ΚΑΔΦΙΣΥΣ* geschrieben);

*) Ich weiß nicht, auf welche Münzen diese Stelle anspielt; die Zahl der in jenen Gegenden gefundenen Münzen mit dem Delhi-Charakter war bisher sehr klein. Die Samagri-Dewa- und die Canndsch-Münzen sind zahlreich, aber augenscheinlich viel neuer, als die baktrischen und indoscythischen. — A. d. Secr. d. As. Ges.

Digitized by Google

die drei andern sind von *KANHPKI*. Die Rückseite der letztern Münzen ist jedoch von den früher beschriebenen verschieden; der Name ist deutlich aus den vier Buchstaben *OKPO* zusammengesetzt, welche nach Hrn. Prinseps Meinung das entsprechende Zend-Wort bilden für das Sanskrit-Wort Arka, einer gewöhnlichen Benennung von Surya oder der Sonne. Die Hindu-Abbildung dieser Gottheit ist in der That mit vier Armen dargestellt und oft von einem Monde begleitet, der sich hinter den Schultern emporhebt, gerade wie es auf Ventura's Goldmünze abgebildet ist; wir können deßhalb kaum zweifeln, daß hier die Hindu-Form der Sonnengottheit an die Stelle der persischen Abbildung von Mithra getreten ist."

Die Copie der auf der untern Fläche der großen Steinplatte gefundenen Inschrift ist zweifelsohne die werthvollste und wichtigste Mittheilung Hrn. Courts; denn sie wird uns über das Wesen und den Zweck dieser Denkmäler aufklären. Hr. Prinsep setzt hinzu: „Die bisherigen Fortschritte in Entzifferung der Schrift setzten ihn zwar noch nicht in den Stand, das Ganze zu übersetzen, doch erkenne er deutlich das Wort „Malikao," König, in denselben Charakteren, wie auf der Rückseite so vieler baktrischen Münzen. Dieß verstärkt die Meinung, daß diese Topen Grabdenkmäler von Königen seyen."

Die Charaktere der Inschrift scheinen derselben Art, wie man sie auf vielen Inschriften in Indien findet, aber sie sind in Cursiv-Schrift.

„Der Inhalt der verschiedenen Cylinder von Hrn. Courts Topen," fährt Hr. Prinsep fort, „sind ohne allen Vergleich die reichsten und merkwürdigsten, die man bisher gefunden hat. Der große Tope gab Hrn. Ventura nur zwei Goldmünzen; der von Hrn. Martin Honigberger geöffnete nur Eine von Kadphises. Hier dagegen haben wir nicht weniger als vier einheimische Goldmünzen, vortrefflich erhalten in dem goldenem Cylinder, und sieben Silbermünzen in dem silbernen Cylinder mit der weitern Eigenthümlichkeit, daß dieselben fremden Ursprungs sind. Die vier Goldmünzen haben ein uns bekanntes Emblem und in verdorbenen griechischen Buchstaben die Umschrift: *PAO NANO PAO KANHPKI KOPANO*, die ich oben schon zu erklären suchte. Die Figuren auf der Rückseite der drei ersten sind indisch, haben vier Arme mit der Aufschrift: *OKPO*, die Sonne, gleich den oben beschriebenen Kupfermünzen.

Digitized by Google

Die letzte hat den Namen *ΑΘΡΟ*, ein muthmaßliches Beiwort der Sonne (s. oben S. 342).

„Die Silbermünzen gehören alle der Münzgeschichte Roms an *); wie und warum diese gewählt wurden, um mit den Localmünzen in das Grab des indoscythischen Monarchen gelegt zu werden, läßt sich unmöglich errathen: jedenfalls ist es ein äußerst merkwürdiger Umstand, daß während in dem benachbarten Monument die fremden Münzen nur der persischen Dynastie der Sassaniden angehörten, diese hier völlig fehlen und durch römische Münzen ersetzt sind, von denen viele, wenn die vierte wirklich Constantin angehört, damals als Antiken betrachtet werden mußten. Eine solche Annahme entfernt alle Schwierigkeiten in Betreff der Zeitbestimmung, und setzt die Errichtung des Topen ungefähr in die Regierung Schapurs II von Persien in der Mitte des vierten Jahrhunderts, wohin der bedeutendste Tope schon durch das Vorhandenseyn einer Münze dieses Königs versetzt wurde. Demnach können wir den Zeitpunkt des indischen oder indoscythischen Rao Kanerki aus den beiden übereinstimmenden Zeugnissen als festgestellt ansehen, und von diesem Punkt aus kann man die Reihe von seltsamen Namen anderer gleich unbekannter Monarchen, deren Namen jetzt durch diese Münzen allmählich mehr ans Licht kommen, zurückführen, bis sie mit den wohlbekannten baktrischen Königen zusammen fallen."

Ueber diese Behauptung von Prinsep erhob sich ein Streit, indem ein Lieutenant, Aler. Cunningham, nachwies, daß Prinsep hinsichtlich der vierten Münze sich geirrt habe, und daß diese, statt von Constantin zu seyn, noch aus den Zeiten der Republik herrühre, eben so wie die übrigen drei; woraus er den Schluß zieht: von diesen sieben in dem zweiten Topen von Manikyala gefundenen Münzen kann man nicht Eine später als Christi Geburt setzen. Was läßt sich daraus ableiten? Daß der Tope um den Anfang der christlichen Zeitrechnung erbaut worden seyn muß, und die Münzen mögen

*) Die älteste ist nach Hrn. Prinsep ein Denar von Marcus Antonius aus der Zeit des Triumvirats; die zweite hat den Kopf und den Namen von Julius Cäsar, und gehört zu den Münzen, wie Agrippa, Antonius sie nach Cäsars Tode zu dessen Ehre schlugen; die dritte ist wahrscheinlich von Augustus, und die vierte vermuthlich von Kaiser Constantin. So meinte wenigstens Hr. Prinsep.

Digitized by Google

mögen den Soldaten der Armee gehört haben, welche Antonius nach Parthien führte, und die, wie wir aus der Geschichte wissen, den größten Theil ihres Gepäcks verlor. Wäre der Tope aus der Zeit Constantins, warum sind denn keine spätern Münzen darin niedergelegt, als solche, die aus der Zeit vor der Geburt Christi herrühren, da römische Münzen aus dem zweiten und dritten Jahrhundert nach Christo bekanntlich im Pendschab und in Indien selbst häufig gefunden werden?" So scheinbar dieser Grund ist, so spricht doch ein ganz bestimmter Umstand dagegen, nämlich das Vorhandenseyn von Rao-Nano-Rao-Münzen in Hrn. Courts Topen, welches beweist, daß er ungefähr aus derselben Zeit seyn muß, wie der von General Ventura geöffnete, in welchem sassanidische Münzen des siebenten Jahrhunderts (nach Sacy und Frähn) aufgefunden wurden. Wenn nun auch die römischen Münzen allein dem Topen ein höheres Alterthum beilegen würden, so läßt sich doch, bei Vergleichung mit andern Thatsachen, das neuere Datum der Errichtung nicht in Abrede stellen, und die Vermuthung ist stärker als je, daß die Münzen zu der Zeit, wo man sie ins Grab legte, Antiken waren.

Hr. Prinsep, der jeden einzelnen Fund möglichst genau untersucht wissen wollte, bat einen Chemiker, die braune Flüssigkeit, die sich in den Cylindern gefunden hatte, zu untersuchen, und theilte dieses Resultat gleichfalls mit; es läßt sich aber für keinen Nichtchemiker das Geringste daraus abnehmen. Der Uebersetzer theilte dasselbe deßhalb einem bekannten Chemiker, Hrn. Dr. Dingler jun., mit, und ersuchte ihn um seine Ansicht, was wohl der Inhalt des Cylinders ursprünglich gewesen seyn möge. Nachfolgendes ist seine Mittheilung hierüber:

„Als die Manikyala-Ueberreste in Calcutta ankamen, war die Flüssigkeit im äußern kupfernen Gefäße beinahe ganz zu einer dunkelbraunen pulverigen Kruste eingetrocknet. Diese wurde mit destillirtem Wasser von dem Metall abgewaschen und in verschlossenen Glasflaschen aufbewahrt, worin sich nach einigen Monaten der größere Theil davon auf dem Boden absetzte; die Flüssigkeit blieb aber noch immer dunkelbraun gefärbt und behielt diese Farbe auch nach dem Filtriren bei.

„Die braune Masse im innern oder messingenen Cylinder hatte die Consistenz eines feuchten Thons und wurde in einer besondern Flasche aufbewahrt; die im innersten oder goldenen Cylinder hingegen, der im messingenen Gehäuse eingeschlossen war, fand sich zu einer sehr harten Substanz eingetrocknet, welche auf dem Bruch harzartig glänzend war; letztere enthielt ziemlich große Stücke von einem künstlichen Glase.

„100 Theile der braunen Paste aus dem messingenen Cylinder lieferten bei der chemischen Untersuchung:

Brenzliches Oel	22
Ammoniak und Wasser . . .	19
Kieselerde (in der Asche) . .	9
Kohle	18
Phosphorsauren Kalk	10
Kupfer-Oxyd und Wasser . .	22
	100.

„Aus ihrem bedeutenden Gehalt an phosphorsaurem Kalk geht nun offenbar hervor, daß in jenen metallenen Behältern die Asche der verbrannten Leichname aufbewahrt wurde. Es ist nur zu bedauern, daß die chemische Untersuchung dieser schätzbaren Ueberreste nicht von einem gewandteren und umsichtigeren Analytiker vorgenommen wurde, indem es sehr interessant gewesen wäre, die wahre Natur der braunen Substanz genau kennen zu lernen; aus einigen Eigenschaften derselben, die im Original mitgetheilt werden, läßt sich jedoch mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß sie großentheils aus Humus (Ulmin), zum Theil mit Kupfer-Oxyd verbunden, bestand. Der Humus bildet sich aber bekanntlich beim Verwesen vieler organischen Substanzen und auch bei der trockenen Destillation des Holzes und dessen unvollkommener Verbrennung. Da nun bei der Methode der Alten, ihre Todten zu verbrennen, eine sehr beträchtliche Menge Holz nöthig war, so begreift man leicht, wie diese Substanz in die Asche kommen konnte; übrigens ist es auch möglich, daß sie im Verlaufe von Jahrhunderten durch die freiwillige Zersetzung anderer Pflanzenstoffe entstand, die mit der Asche in jene metallenen Gehäuse gebracht wurden."

Digitized by Google

Urſprung der Topen.

Die nachfolgenden Bemerkungen über den Urſprung und das Weſen der Topen von Manikyala ſind ein nothwendiger Anhang zu den Entdeckungen, die bisher in Betreff dieſer merkwürdigen Denkmäler gemacht worden ſind. Sie rühren von dem oft erwähnten Herrn Prinſep her, der nach ſo manchen Forſchungen ſich zu einer ſolchen Auseinanderſetzung berechtigt halten konnte.

„Die Meinung der Landsbewohner iſt nach der Angabe aller Reiſenden, daß die Topen Gräber alter Könige ſeyen. Profeſſor Wilſon, Hr. Hodgſon und andere Orientaliſten behaupten, es ſeyen Dehgopes oder Buddha-Mauſoleen, welche Reliquien und Opfer für Buddha oder Schakya enthielten. Dieſe beiden Anſichten laſſen ſich jedoch, wie mir ſcheint, auf eine ſehr einfache Weiſe vereinigen.

„Sind nicht Dehgopes oder Tſchaityas (Chaityas) in vielen Fällen wenigſtens Grabmäler, welche über den ſterblichen Reſten von Buddha-Gläubigen erbaut oder ihren Heiligen gewidmet waren? Wenn dem ſo iſt, ſo brauchen wir nur anzunehmen, die Beherrſcher des Pendſchab ſeyen zur Zeit der Errichtung dieſer Topen Buddhiſten geweſen, und man hat bereits die gewünſchte Amalgamation der Meinungen. Mein Freund, Hr. Csoma de Körös, den ich darüber befragte, ſieht ſie durchaus als Mauſoleen an und beſchreibt die in den neuen Dehgopen von Tübet enthaltenen Gegenſtände folgendermaßen: „Die Aſche der verbrannten Gebeine war mit Thon und einigen andern Dingen, manchmal mit gepulverten Juwelen oder andern Koſtbarkeiten gemiſcht, und zu einer Art Teig geknetet, die man in kleine Bildniſſe, Tſcha-Tſcha, formte, und dann in kleinen pyramidaliſchen Gebäuden oder Capellen (Sanskr. Tſchaitya, tübet. Mchhod-rten, und in der gewöhnlichen Sprache Chorten) ohne große Ceremonien und ohne Hinzuthun anderer koſtbarer Dinge niederlegt.“

„Da dieß die Sitte mit der Aſche gewöhnlicher Perſonen noch heutiges Tages iſt, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß die Mauſoleen, welche in der blühenden Zeit ihres Glaubens die Aſche von Fürſten und Prieſtern enthalten ſollten, weit prächtiger und größer ſeyn, und manchmal Münzen und andere koſtbare Gegenſtände einſchließen konnten. In dem Cylinder von Manikyala war die zerſtoßene körnige Subſtanz in der braunen Paſte offenbar der Art, wie

Hr. Csoma sie beschreibt; die größeren Glasstücke vertraten die Stelle von kostbaren Steinen, und die braune Paste selbst ist allem Anscheine nach aus mehreren vegetabilischen Stoffen zusammengesetzt, die jetzt aufgelöst und verkohlt und mit einem Theil der Todtenasche vermischt sind, wie aus dem Vorhandenseyn von Ammonium und phosphorsaurem Kalk hervorgeht.

„Zwischen diesen manchmal aus Mauerwerk, manchmal aus rohen Steinen und Erde bestehenden Bauwerken und den von Hrn. J. Babington unter dem Namen Pandor Kuli's beschriebenen Denkmälern herrscht viele Aehnlichkeit. Diese letztern sind von zweierlei Art: die erste ist ein bloßer Ring von Steinen mit einem runden, regenschirmförmigen Block darüber, und deßhalb Topikul genannt; die andere besteht aus einer Grube im Boden, worein ein großes Gefäß gestellt wird: die Oeffnung der Grube wird mit einem großen runden Steine bedeckt, und die darüber liegende Erde und das Gras geben ihm das Ansehen eines Tumulus; diese Art heißt Kodey Kul und enthält stets menschliche Gebeine in einem mehr oder minder vollkommenen Zustande, und außerdem Urnen, Waffen, Werkzeuge, und Kügelchen (Rosenkränze, beads) von mannichfachen Formen, Farben und Stoffen. Hr. Wilson schreibt diese Denkmäler einem alten Hindubrauch zu, die Asche und Gebeine der Todten von Orten, wo kein heiliger Strom in der Nähe war, dem man sie hätte übergeben können, zu sammeln und zu begraben. Zur Unterstützung seiner Ansicht führt er noch folgende Stelle aus Colebrooke's Versuch über die Begräbniß-Ceremonien der Hindus (im 7ten Bande der As. Res.) an: „Mit einem Zweige von Sami- und einem andern von Palasa-Holz statt der Zange zieht der Sohn oder nächste Verwandte aus der Asche zuerst die Knochen des Kopfes, und dann nach einander die andern Knochen, besprengt sie mit wohlduftendem Wasser und Ghi, und legt sie in einen Korb, der aus den Blättern der Palasa gemacht ist. Diesen Korb legt er in ein neues irdenes Gefäß, bedeckt es mit einem Deckel und bindet es zu. Dann wählt er eine holzlose Stelle aus, wo von Ueberschwemmung der Flüsse nichts zu befürchten ist, gräbt ein sehr tiefes Loch, breitet Cusa-Gras auf dem Boden aus, und über dem Gras ein Stück gelbes Tuch; hierauf wird das irdene Gefäß mit den Gebeinen des Verstorbenen hinein gestellt, mit einem Klumpen aus Erde, Moos und Dornen bedeckt, und ein Baum in das Loch gepflanzt, oder ein

Digitized by Google

Mauerwerk darüber errichtet." Dieß iſt genau der Kodey-Kul, und derſelbe Schriftſteller erklärt uns auch den Topi-Kul, in dem ſich keine Knochen finden: „Um die Stelle, wo der Holzſtoß ſtand, zu bedecken, ſollte ein Baum gepflanzt oder ein ſteinerner Grabhügel errichtet werden." „Der Topikul," ſagt Hr. Wilſon, „erinnert nur an die Verbrennung und iſt demnach nichts als ein Steinhaufen; in dem Kodeykul wird die Aſche des Todten aufbewahrt, und dieſer enthält daher die modernden Ueberreſte der Hingeſchiedenen."

„Der merkwürdige von Hrn. Court bemerkte Umſtand mit den acht ſymmetriſch um die mittlere Höhlung hergelegten Münzen erinnert an die Stelle aus Colebrooke's Verſuch, welche dem obigen Auszug unmittelbar vorangeht. — Der Sohn oder nächſte Verwandte begibt ſich nach dem Begräbnißplatze mit acht Gefäßen, die mit verſchiedenen Blumen, Wurzeln und andern Dingen angefüllt ſind. Er geht rund um das Gehege her, das den Holzſtoß einſchließt, mit der rechten Seite gegen denſelben, und legt, mit dem nördlichen Eingange beginnend, nach einander an den vier Oeffnungen zwei Gefäße je mit acht verſchiedenen Sachen unter dem Gebete nieder: „Mögen die anbetungswürdigen und ewigen Götter, welche an dem Begräbnißorte gegenwärtig ſind, von uns dieſes achtfache, unvergängliche Opfer annehmen; mögen ſie den Hingeſchiedenen nach lieblichen und ewigen Wohnungen geleiten, und uns Leben, Geſundheit und Wohlſeyn verleihen. Dieſes achtfache Opfer iſt Siwa und den übrigen Göttern dargebracht: Gruß ſey ihnen!"

„Obgleich die vorſtehenden Auszüge ſich auf die Ceremonien der orthodoxen Hindus beziehen, ſo gleichen dieſe doch wahrſcheinlich im Allgemeinen auch den Begräbnißfeierlichkeiten der Buddhiſten, denn dieſe verbrannten gleichfalls ihre Todten und bewahrten ſpäter die Aſche in irgend einem dauerhaften Mauſoleum auf. Nach Dr. Hamilton werden die ſterblichen Ueberreſte der Prieſter nach der Verbrennung in Monumenten aufbewahrt, und Hr. Duncan ſchildert eine unter den buddhiſtiſchen Ruinen zu Sarnath in der Nähe von Benares aufgegrabene Marmor-Urne, welche einige menſchliche Gebeine, nebſt etlichen verfallenen Perlen, Goldblättern und andern Juwelen ohne Werth enthielt, gerade wie die im Pendſchab entdeckten. Auch hier war die nämliche Vorſicht angewandt, die koſtbarere Urne in einer von gröberem Material (hier von Stein) einzuſchließen, um ihre Erhaltung deſto ſicherer zu machen. Daß die Gebeine zu Sarnath einem Verehrer

Digitized by Google

Buddha's angehörten, wird durch ein nahe dabei entdecktes Bild Buddha's bestätigt, wie durch die dabei befindliche Inschrift *).

„Erwägt man alle diese Umstände, so wie die entschiedene Meinung aller derer, welche in neuerer Zeit die Topen im Pendschab und in Kabul untersuchten, so erscheint die Behauptung, daß sie nicht bloße Gegenstände der Verehrung oder zur Aufbewahrung heiliger Reliquien errichtete Bauten, sondern die Gräber eines königlichen Geschlechts oder sonst vornehmer Personen sind, als natürlich und wahrscheinlich; vielleicht wirkten auch die beiden Zwecke, ein Andenken an die Todten und zur Ehre der Gottheit einen Bau aufzuführen, bei der Errichtung dieser merkwürdigen Denkmale mit.

„Da die Meinungen aller derjenigen, welche die Länder besucht haben, in denen die Denkmale liegen, besondere Aufmerksamkeit verdienen, so kann ich der Versuchung nicht widerstehen, eine hierauf bezügliche Stelle aus dem handschriftlichen Tagebuche Hrn. Trebecks, des Gefährten Hrn. Moorecrofts, mitzutheilen. Diese Reisenden besuchten die Stelle, wo Hr. Masson kürzlich so emsig beschäftigt war, verschafften sich mehrere der jetzt so gewöhnlichen Münzen, und erfuhren von den Umwohnern dieselbe Tradition, die jetzt durch genaue Untersuchungen sich bestätigt hat. „Am Abend, als wir zu Sultanpur gelagert waren, erfuhr Hr. Moorecrost auf einige an die Eingebornen gerichtete Fragen, daß sich in der Nachbarschaft eine Menge sogenannter Burdschs oder Thürme befänden, von derselben Form, wie wir sie im Lande der Khurbur (Kheiber?) gesehen. Bei unserm Aufenthalte zu Balabagh hatten wir hinreichend Muße, dieselben aufzusuchen, und an einem Vormittage machten wir uns in Begleitung eines Mannes im Dienste Sultan Muhammed Khans nach dem Ort auf, wo sie liegen sollten. Unser Weg lag zwischen Sultanpur und dem Surkhab, wir nahmen einen Boten aus jenem Dorf und wurden ans Ufer des letztern Flüßchens geführt, über das wir setzen mußten. Das Wasser war so tief und so reißend, daß ein Fußgänger nicht hätte hinüber kommen können, und seine Farbe war

*) Die viereckige Kammer ohne Thüre oder andere Oeffnung, welche man beim Aufgraben der Ruinen zu Buddha-Gaza entdeckte, und welche Dr. Hamilton für ein Grab hielt, gleicht der viereckigen verzierten Kammer, die Dr. Gérard in der Nähe von Kabul entdeckte, und wo er ein Bildniß Buddha's fand.

Digitized by Google

ganz roth von der Menge rother Erde, die von der Strömung mit fortgeriſſen wurde. Als wir hinübergekommen und über einige zu einem kleinen Garhi oder ummauerten Dorfe gehörige Felder geritten waren, endlich noch über ein Stück Thonboden, der von Waſſerfurchen durchriſſen war, fanden wir einen kleinen Kiesabhang, der ſich links an den Fuß der dieſe Seite des Thals einſchließenden Berge anlehnte. Hier trafen wir einen Burdſch, fanden uns aber in unſern Erwartungen ziemlich getäuſcht, denn er wich in der Form von denen, die wir früher geſehen hatten, bedeutend ab, war zwar ſicherlich alt, aber weit minder feſt gebaut, denn das Aeußere beſtand meiſt aus kleinen, unregelmäßig geformten Schieferſtücken, die ohne Mörtel zuſammen gefügt waren. Ein guter Theil der einen Seite war eingefallen, und da wir in der Ferne noch andere erblickten, ſo hielten wir uns nicht lange bei dieſem auf; wir zählten im Vorüberreiten ihrer eilf, wenn ich mich recht erinnere, und da wir gegen Weſten einen beſſer erhaltenen erblickten, ſo ritten wir darauf zu. Er lag auf einer ſteinigen Höhe, am Fuße der Berge, nahe an der Stelle, wo der Hauptfluß von Kabul hinter ihnen hervorkommt, und faſt auf gleicher Linie mit dem Tſchahar Bagh (Garten).

„Wir beſtiegen ihn und fanden, daß er ungefähr von derſelben Größe war, als der unweit Lalla Bagh, doch, wie bereits bemerkt, von anderer Geſtalt. Er befand ſich in weit vollkommnerem Zuſtand als alle übrigen in der Gegend, wich aber in Styl und Form wenig von ihnen ab. Er erhob ſich auf einem viereckigen Unterbau, mit Wandpfeilern, mit einfachen Füßen, aber mit ganz eigenen Capitälern verziert. War das Gebäude ein Grab, ſo könnte man faſt vermuthen, daß der Mittelpunkt dieſer Capitäler eine rohe Abbildung eines Todtenſchädels von zwei zu beiden Seiten angebrachten aufrecht ſtehenden Knochen getragen, oder vielmehr einen Polſter, oder einen an ſeinem untern Theil in zwei Hälften getheilten halben Cylinder vorſtelle. Auf jeder Seite befanden ſich zwei große geſpitzte Blätter, und das Ganze ruhte auf zwei Steinplatten, von denen die untere kleiner als die obere. Das Auffallendſte an dieſem Bauwerke war, daß es, obſchon es einen ziemlichen Effect machte, doch nur aus kleinen, ſehr geſchickt zuſammengefügten Stücken dünnen Schiefers beſtand, und faſt ausſah, als wäre es mehr das Werk eines geſchickten Architekten, deſſen Zeit beſchränkt war, und dem wenig Material zu Gebote ſtand, als die Arbeit eines Mannes, der am letztern Ueber-

Digitized by Google

fluß, Zeit genug und ein Heer von Arbeitern zu seiner Verfügung hatte. Vor Zeiten hatte eine Treppe an der südlichen Seite auf diese Platform geführt, von der jetzt nichts mehr als ein Trümmerhaufe übrig war. Auf der Mitte der Platform stand das Hauptgebäude, von den Bewohnern des Landes Burdsch genannt, dessen Wände bis zur Hälfte seiner jetzigen Höhe senkrecht emporstiegen. Dieser untere Theil des Gebäudes war oberhalb mit einem Karnieß versehen, und von größerm Durchmesser als der obere, um dessen Basis er rund herum gleich einem Sims lief, dessen Mitte halbcirkelförmig hervorragte. Der Raum zwischen diesem vorragenden Sims und dem Karnieß war mit einer Reihe flacher Nischen, gleich falschen, oben bogenförmigen Fenstern in kleinem Maßstabe verziert, die nur durch Wandpfeiler von Schiefer, den bereits beschriebenen ähnlich, von einander getrennt waren. Der obere Theil des Thurms war ein wenig nach einwärts gebogen, oder von konischer Gestalt, und ein großer Theil der Spitze eingefallen. Die Wirkung, welche das Aeußere des Ganzen, wegen der Vertheilung und Zusammenfügung des Baumaterials machte, war von ganz eigener Art. Von ferne betrachtet sahen die Mauern fast wie ein Schachbret aus, was von den ziemlich großen Stücken Quarz oder weißen Steinen herkam, welche in regelmäßigen Zwischenräumen in den vorerwähnten dünnen braunen Schiefer eingefügt waren.

„Der Zweck, zu dem diese Gebäude errichtet worden waren, wurde jetzt ein Gegenstand der Vermuthung, und da Herr Moorcroft gehört hatte, daß man häufig Münzen in der Nähe derselben gefunden habe, so trug er am Tage nach unserer Rückkehr einem Mann auf, in der Nachbarschaft jener Gebäude nach alten Münzen zu suchen. Die Bewohner von Ammar Khail, einem kleinen Dorf in der Nähe derselben, sagten, daß, einer alten Sage zufolge, eine große Stadt in diesem Theile des Thals gestanden habe, und machten auf einige Aushöhlungen durch den Fluß Kabul aufmerksam, welche, wie sie sagten, dazu gehört hätten. Ihrer Aussage nach waren viele Kupfermünzen gefunden worden, da diese aber keinen Werth für sie hatten, so hatten sie sie den nächsten besten Bunneahs oder Krämern gegen Scheidemünze des Landes verwechselt. Diese Nachricht gab dem von Moorcroft abgeschickten Mann einen Fingerzeig, wo er Münzen zu suchen habe, und nach einigen Besuchen bei mehreren Hindus von Tschahar Bagh, Sultanpur u. s. w. ge-

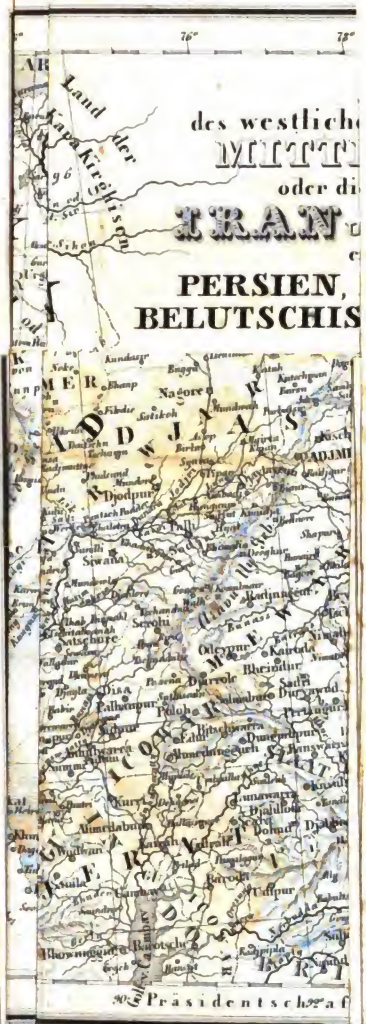
Digitized by Google

lang es ihm, mehrere zu bekommen. Er wurde auch nach Dschellalabad geschickt, brachte von dort aber nur zwei russische Münzen mit, welche von keinem Nutzen waren. Die ersteren hatten dagegen um so mehr Werth: auf beiden Seiten der meisten derselben befanden sich menschliche Figuren aufgeprägt; doch ließ sich aus dem häufigen Vorkommen der jener beigefügten Elephanten und Stiere vermuthen, daß sie auf Befehl eines dem Hindu- oder buddhistischen Glauben zugethanen Monarchen geschlagen worden waren. Die Mannichfaltigkeit derselben war bedeutend, und es befanden sich zwei oder drei Arten dabei, welche für griechische gelten konnten, besonders eine, auf deren einer Seite sich ein Brustbild mit gebieterisch erhobenem rechtem Arme befand. Solcher Münzen waren acht oder zehn; sie hatten ungefähr die Größe der englischen Farthings, und das erwähnte Brustbild war in einem richtigen und freien Styl ausgeführt, der in Asien, wenigstens in späterer Zeit, nicht heimisch war. Der Rost, der sie bedeckte, die verwitterte Beschaffenheit von zweien oder dreien derselben, und der Ort, wo man sie gefunden hatte, zeugten für ihr Alter. Andere dieser Münzen von gleicher Größe hatten kein anderes Gepräge als Inschriften in Buchstaben, welche dem Sanskrit ähnlich sahen, und einige derselben auf größeren Münzen waren noch so lesbar, daß ein mit orientalischer Schrift und Alterthümern Vertrauter Manches entziffern könnte. Hinsichtlich der oben erwähnten Gebäude ist Hrn. Moorcrofts Meinung wahrscheinlich die richtige. Er vermuthet, daß sie die Gräber von Personen von hohem Rang unter den alten oder Urbewohnern des Landes sind, und daß sie, da die Religion der Hindus hier in den frühesten Zeiten die herrschende gewesen zu seyn scheint, zur Erinnerung an die Opfer der Sattis errichtet wurden. Diese Frage kann jedoch nicht eher genügend gelöst werden, bis man eines jener Gebäude geöffnet hat. Merkwürdig ist, daß sie, der moslemitischen Bigotterie und Habsucht bloßgestellt, der Zerstörung entgangen seyn sollten, und doch scheint, der Behauptung Mehrerer zufolge, ihr jetziger verfallener Zustand mehr durch den Zahn der Zeit als durch irgend einen Versuch, Dinge von Werth in ihnen zu finden, herbeigeführt worden zu seyn. Einige sagen, daß eines derselben geöffnet worden sey, und daß man auf dessen Boden eine kleine Grube entdeckt, in welcher sich etwas Asche wie von einem menschlichen Körper, befunden habe.

644309

Augsburg: Gedruckt in der J. G. Cotta'schen Verlagsbuchdruckerei.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google